Nr. 100 – Pfingsten 2017

TILSITER RUNDBRIEF

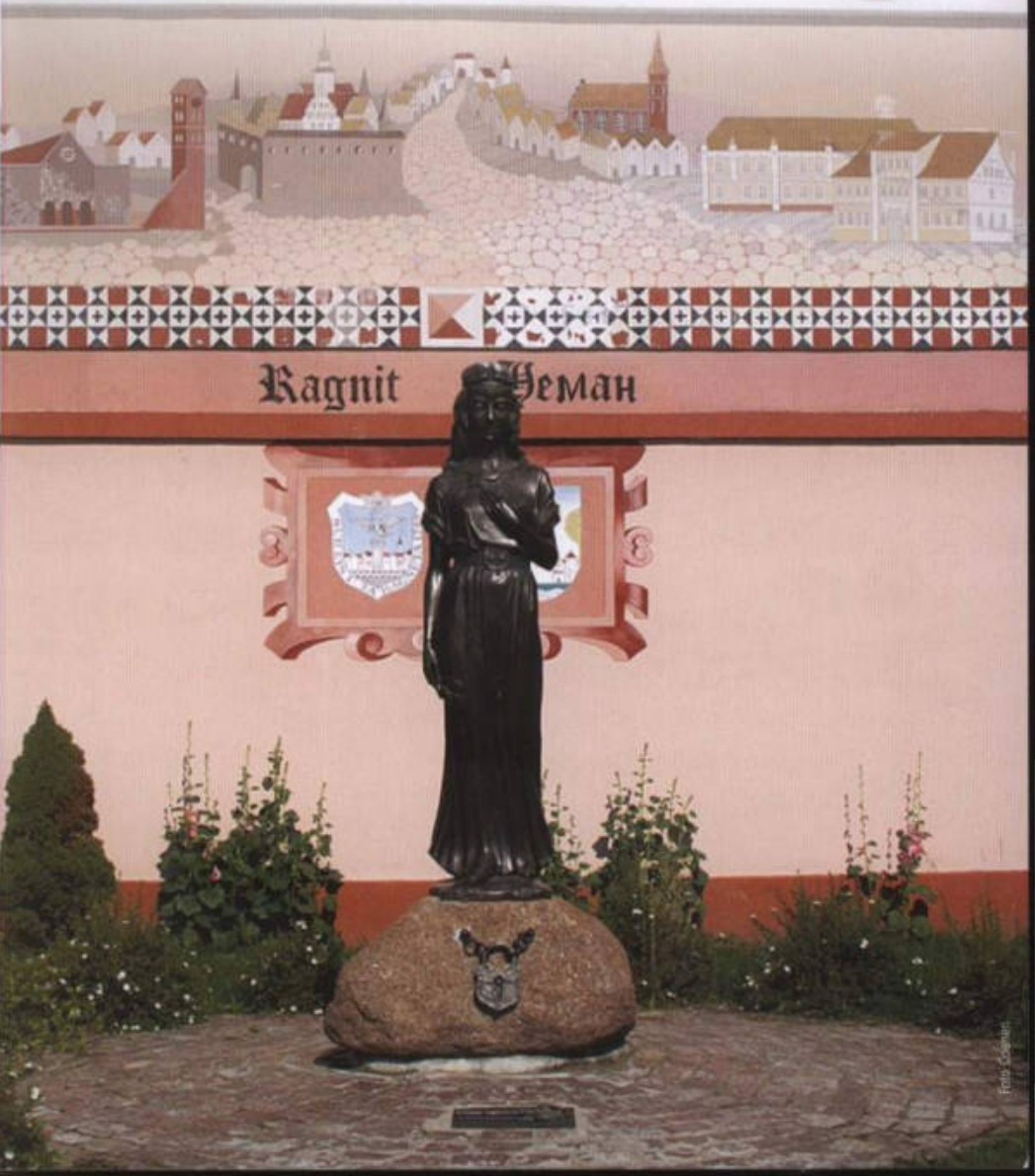


Foto: Coleman

Inhalt

	Autor	Seite
Impressum		3
Erste Seiten		
Eine Umschlagseite macht Furore	Redaktion	4
Die alte Waschfrau	Rotraut Ribbecke	6
Zu dieser Ausgabe	Schriftleiter	8
Das Christliche Wort	Bischof Dr. Hans-Jürgen Abromeit	10
Versand von „Land an der Memel-Tilsiter Rundbrief"	Helmut Subroweit	11
Auf ein Wort	Dieter Neukamm	12
Das Tilsiter Grußwort	Hans Dzieran	14
Mitteldeutsches Regionaltreffen - Auf nach Leipzig!	Hans Dzieran	18
Nachruf Martin Loseries	Dieter Neukamm	20
Reise zu Jurij Userzows Jubiläen	Helmut Subroweit	22
Glückwünsche für Jurij Userzov	Hans Dzieran	34
Gratulation zu Jurijs Jubiläen	Katharina Willemer/ Volker Zillmann	35
Winfried Knocks 70	Dieter Neukamm	40
Russischer Besuch in der Heimatstube	Dieter Neukamm	42
8. Deutsch-Russisches Forum „Zukunft braucht Vergangenheit"	Dieter Neukamm	44
Tilsiter Stadtvertretung: Weichen für die Zukunft	Hans Dzieran	46
Elch als Glücksbringer	Hans Dzieran	49
Regionaltreffen 2018: Drei Gemeinschaften in Eitorf – Bitte vormerken!	Dieter Neukamm	50
Nachruf Dr. Dittmar Wingsch	Dieter Neukamm	52
Haus Schillen	Dieter Neukamm	53
Gegen das Vergessen und neue Reisen	Eva Lüders	55
Kreistagsmitglieder Tilsit-Ragnit e. V.		57
Stadtvertretung Stadtgemeinschaft Tilsit e. V.		60
Die Birke	Gerda Friz	62
Kirchspiele		63
Schultreffen		78
Ewigkeitszug	Betty Römer Götzelmann	92
Hinweise, Fragen		
Jurij Userzow erfüllt sich einen Ausstellungs-Traum	Heiner J. Coenen	93
Nähkurs in Tilsit und Singer-Nähmaschinen	Doris Gittel	99
Rückblicke in ostpreußische Vergangenheit	Bernd Kleinke	100

Inhalt

Autor Seite

Ein Foto entfaltet seine Informationen . . . Walter Janzon/Elfriede Wittig 104
Freundliche Ergänzungen zu LadM-TR 99 . . . . . Dr. H. Berenwenger 107
Posaunenchor Altenkirch. . . . . Henner Brandstäter 108
Familie Knocks aus Pritzkehmen . . . . . Hans-Joachim Scheer 111
Namensliste Hochzeitsfoto Kambys vollständig . . . Hans-Joachim Scheer 114
Freundliche Ergänzungen zu
„Die Schreckensnacht in Tilsit" . . . . . Hans-Axel Benger 114
„Der Tilsiter" ist heimgekehrt . . . . . Hans Dzieran 116
Wirken für, mit und in Ostpreußen . . . . . Jan Heitmann 118
Nachwuchs für den Volkstanz . . . . . Uwe Hahnkamp 121
Prosa und Lyrik von Brigitte Thomas . . . . . Dr. Horst Hübel 123
Ostpreußen im Frankenlande . . . . Peter A. Treczoks/Angela Kronenbitter 124
Ein wahres ostpreußisches Schatzkästchen . . . . . Dieter Neukamm 126
Dokumentation über die Trakehner erschienen . . . . . Hans Dzieran 127
Deutschunterricht als Minderheitensprache . . . . . Uwe Hahnkamp 128

Geschichte, Geschichten

Ragaine . . . . . Heiner J. Coenen 130
Luther – Albrecht – Kraupischken:
Es wird mir immer klarer . . . . . Katharina Willemer 135
Mutti, wo ist eigentlich Königsberg? . . . Norbert und Helmut Subrowiet 139
Über Deputanten- und Landarbeiterfamilien . . . . . Heiner J. Coenen 147
Rakete und Rawka –
ostpreußische Pferdeschönheiten . . . . . Martha von Heydebreak 153
Sie nannten ihn Minchen . . . . . Betty Römer-Götzelmann 155
Ein Tilsiter in Kanada . . . . . Redaktion 158
Wassergeschichten aus Tilsit . . . . . Axel Benger 161
Kleiner Bericht über ein Leben in Tilsit . . . . . Annemarie Hansen 162
Heimkehr des Memellandes . . . . . Horst Redetzky 164
Untereißeln und die Schiffahrt . . . . . Gerda Friz 165
Schmerzliche Erinnerungen an Königsberg 1943 . . . . . Armin Burchardi 168
Meine Erinnerung an unsere Flucht aus Ostpreußen! . . Hildegard Ullmer 171
Kraupischken/Breitenstein in schwerer Zeit. . . Dr. H.-Joachim Hasenbein 174
Eine Reise ans Ende der Welt
– ostpreußische Begegnung inbegriffen . . . . . Helmut Rimkus 183
Ostpreußische Nachbarskinder sehen sich
nach 71 Jahren wieder . . . . . Redaktion 201

Inhalt

Autor Seite

Trennung in Danzig – Träume von Schillen . . . . . Albrecht Dyck 203
Erinnerungen . . . . . Betty Römer-Götzelmann 204
Tilsit – Stadt ohnegleichen. . . . . Horst Redetzky 206

Krieg, Flucht, Vertreibung

Bomben auf Tilsit und Flucht . . . . . Irmgard Müller 207
Zur Schreckensnacht vom 20. April 1943. . . . . Manfred Okunek 213
Flüchtlingsausweis . . . . . Manfred Okunek 215
Geschichte eines Gedichtes . . . . . Gerd Naujokat 217
Schicksal der Ostpreußen . . . . . Gerd Naujokat 218
Poesie-Album Ilse S. – Oksböl 1946. . . . . Gunhild Krink 220
Von Lengwethen/Ostpreußen
nach Kommern in die Eifel (2. Teil) . . . . . Günther Schulz 230

Familiennachrichten

Hildegard Reitmeyer 100! . . . . . Friedrich Reitmeyer/Winfried Knocks 250
Eiserne Hochzeit Ehepaar Beyer . . . . . Winfried Knocks 252
Ostpreußische Oma an Enkelin . . . . . Gerda Friz 252
Rotraud Ribbecke 65! . . . . . Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit 253
Schriftleiter 70 . . . . . Dieter Neukamm 254
Geburtstage Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit . . . . . Winfried Knocks 255
Geburtstage Stadtgemeinschaft Tilsit. . . . . Siegfried Dannath-Grabs 257
Trauer um Dr. Eitel Hölzler. . . . . Horst Wowereit 258
Nachruf Dr. Dittmar Wingsch. . . . . Katharina Willemer 258
Nachruf Lothar Lamb. . . . . Katharina Willemer 259
Nachruf auf Renate Pöhner . . . . . Reinhard August 260
Verstorbene Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit . . . . . Winfried Knocks 261
Ein Tabubruch?. . . . . Dieter Neukamm 262

Reisen

Bruder und Schwester reisen nach Tilsit. . . . . Bernd Mirwaldt 263

Impressum

Land an der Memel - Tilsiter Rundbrief

Patenschaften in Schleswig-Holstein:
Kreis Tilsit-Ragnit - Plön, Preetz, Lütjenburg, Schönberg, Heikendorf, Flintbeck • Stadt Tilsit - Kiel

Titelbild:	Foto: Heiner J. Coenen, Ragaine-Statue in Ragnit
Herausgeber:	Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e.V. und Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. in der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.
Kreisvertreter Tilist-Ragnit:	Dieter Neukamm Am Rosenbaum 48, 51570 Windeck
Stadtvertreter Tilsit:	Hans Dzieran Rosenhof 17, 09111 Chemnitz
Familienanzeigen Tilsit:	Stadtgemeinschaft Tilsit, PF241, 09002 Chemnitz
Familienanzeigen Tilsit-Ragnit:	Winfried Knocks Varenhorststraße 17, D-49584 Fürstenau Tel. 05901 2309 winfriedknocks@aol.com
Schriftleiter (V.i.S.d.P.)	Heiner J. Coenen, Maarstraße 15 52511 Geilenkirchen info@schreibkontor-heinerjcoenen.de www.schreibkontor-heinerjcoenen.de Tel. 02462 3087
Gestaltung und Herstellung:	Theo Boomers www.boomers-und-esser.de
Auflage:	3.300
Einsendungen:	**Per E-Mail an die Redaktion.** Keine Haftung für Bildmaterial auf dem Postweg.

Redaktionsschluss: 23. September 2017

Eine Umschlagseite macht Furore

Redaktion

Das Titelbild des 99. Tilsiter Rundbriefs im Dezember von Herrn Jakov Rosenblum aus Tilsit hat einer unserer Leserinnen ein besonderes Weihnachtsgeschenk beschert. Als Frau Sedlmeier ihrer Tochter begeistert das Bild zeigte, wendete diese sich an unsere Redaktion, mit der Bitte die Bilddatei zu bekommen, um ihrer Mutter ein Foto davon ausdrucken zu können. Durch die schnelle Kooperation von Herrn Rosenblum und der fachlichen Kompetenz des Schwiegersohnes gelang es tatsächlich, die Mutter zu Weihnachten mit einer großen Ausführung des o. a. Fotos zu überraschen. Frau Käte Sedlmeier (Geburtsname Kalfier), die 1931 in Tilsit geboren wurde und bis 1944 in die Tilsit-Preußen-Volksschule ging, war überglücklich und hängte das Bild zu ihren anderen Erinnerungen an Tilsit. Diese Aktion hat bei allen Beteiligten große Freude ausgelöst.

Das Foto auf der linken Seite zeigt Mutter und Tochter, das auf der rechten Seite unten die gebürtige Tilsiterin mit dem vergrößerten Foto.

Die alte Waschfrau

Rotraut Ribbecke

Diesen Zettel (von meiner Mutter) fand ich in einem kleinen Büchlein von Heinrich Hoffmann, „Der Struwwelpeter", Buch meiner Kinder.
Alles von diesem Zettel konnte ich nicht entziffern. Betty, Frau Römer-Götzelmann, meinte, das ist von Adelbert von Chamisso, „Die alte Waschfrau".

[Betty Römer-Götzelmann hat recht. (Redaktion.)]

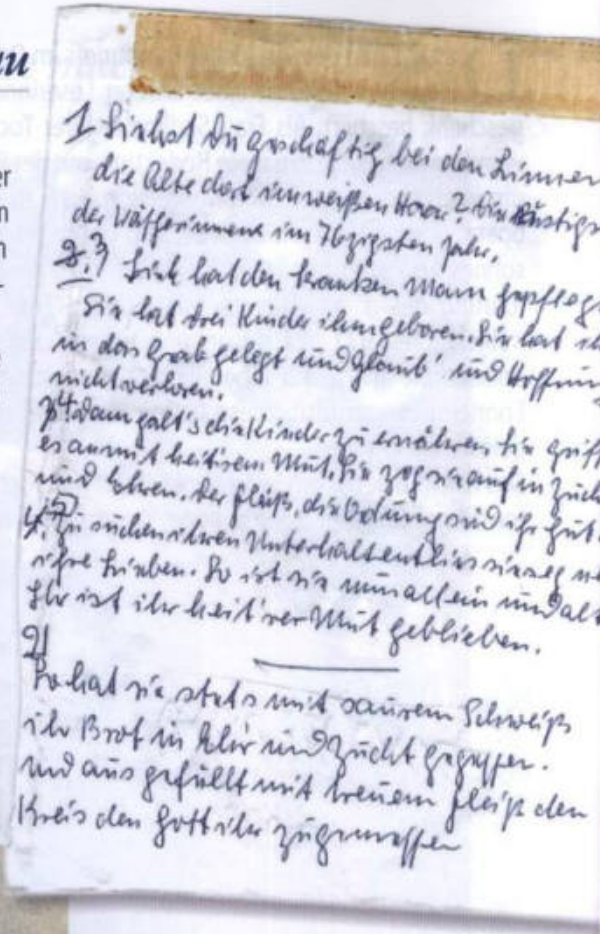

1 Siehst Du geschäftig bei den Linnen
die Alte dort im weißen Haar? Die Rüstigs
der Wäscherinnen im 76zigsten Jahr.
2.3 Sieh hat den kranken Mann gepflegt
Sie hat drei Kinder ihm geboren. Sie hat ih
in das Grab gelegt und Glaub' und Hoffnung
nicht verloren.
3.4 Dann galt's die Kinder zu ernähren. Sie griff
es an mit heitrem Mut. Sie zog sie auf in Zucht
und Ehren. Der Fleiß, die Ordnung sind ihr Gut.
4.5 Zu suchen ihren Unterhalt entließ sie sieg ne
ihre Lieben. So ist sie nun allein und alt
Ihr ist ihr heit'rer Mut geblieben.
2.1
So hat sie stets mit saurem Schweiß
ihr Brot in Ehr und Zucht gegessen.
Und aus gefüllt mit treuem Fleiß den
Kreis den Gott ihr zugemessen

Foto Ribbecke

Es gefällt mir sehr gut und ich bin der Meinung wir sollten mit diesen Zeilen unsere Mütter ehren und ihnen für ihre Liebe, die sie uns gegeben haben, danken.

Adelbert von Chamisso
Foto Wikipedia

Die alte Waschfrau

Du siehst geschäftig bei den Linnen
Die Alte dort in weißem Haar,
Die rüstigste der Wäscherinnen
Im sechsundsiebenzigsten Jahr.
So hat sie stets mit saurem Schweiß
Ihr Brot in Ehr und Zucht gegessen
Und ausgefüllt mit treuem Fleiß
Den Kreis, den Gott ihr zugemessen.

Sie hat in ihren jungen Tagen
Geliebt, gehofft und sich vermählt;
Sie hat des Weibes Los getragen,
Die Sorgen haben nicht gefehlt;
Sie hat den kranken Mann gepflegt,
Sie hat drei Kinder ihm geboren;
Sie hat ihn in das Grab gelegt
Und Glaub' und Hoffnung nicht verloren.

Da galt's, die Kinder zu ernähren;
Sie griff es an mit heit'rem Mut,
Sie zog sie auf in Zucht und Ehren,
Der Fleiß, die Ordnung sind ihr Gut.
Zu suchen ihren Unterhalt
Entließ sie segnend ihre Lieben,
So stand sie nun allein und alt,
Ihr war ihr heitrer Mut geblieben.

Sie hat gespart und hat gesonnen
Und Flachs gekauft und nachts gewacht,
den Flachs zu feinem Garn gesponnen,
Das Garn dem Weber hingebracht;
Der hat's gewebt zu Leinewand.
Die Schere brauchte sie, die Nadel,
Und nähte sich mit eigner Hand
Ihr Sterbehemde sonder Tadel.

Ihr Hemd, ihr Sterbehemd, sie schätzt es,
Verwahrt's im Schein am Ehrenplatz;
Es ist ihr Erstes und ihr Letztes,
Ihr Kleinod, ihr ersparter Schatz.
Sie legt es an, des Herren Wort
Am Sonntag früh sich einzuprägen;
Dann legt sie's wohlgefällig fort,
Bis sie darin zur Ruh sie legen.

Und ich, an meinem Abend, wollte,
Ich hätte, diesem Weibe gleich,
Erfüllt, was ich erfüllen sollte
In meinen Grenzen und Bereich;
Ich wollt', ich hätte so gewußt
Am Kelch des Lebens mich zu laben,
Und könnt am Ende gleiche Lust
An meinem Sterbehemde haben.

Zu dieser Ausgabe

Heiner J. Coenen

Mit dieser Ausgabe 100 begeht Land an der Memel - TILSITER RUNDBRIEF ein großes, ein ganz großes Jubiläum. Nun kann man etwas spitzfindig sagen, ja, das gilt aber nur ab Ausgabe 89, bis dahin waren Land an der Memel und TILSITER RUNDBRIEF selbstständige, getrennte Heimatbriefe.
Da ist die Frage nun, ob wir ausdrücklich betonen wollen, was mal getrennt war, oder ob wir genießen wollen, welches Ziel wir zusammen erreicht haben?

Ein kleines Jubiäum geht mit dem großen einher: Der Schritftleiter freut sich, mit dieser Ausgabe das fünfte Exemplar vorlegen zu können, das an seinem Schreibtisch und im Zusammenspiel mit sehr tüchtigen Frauen und Männern aus dem ehrenhaften Druckgewerbe entstanden ist.
Zwischen dem Entstehen der ersten und der einhundersten Ausgabe liegen technisch betrachtet Lichtjahre.
Überhaupt nicht verändert aber hat sich der Geist, der die Ausrichtung und Qualität der Inhalte betrifft: Das großartige Kultur- und Naturphänomen Ostpreußen.

Sonst noch was? Für heute eigentlich nicht, außer, dass nach fünf Runden jetzt die Sache mit dem Redaktionsschluss nicht mehr diskutiert wird, sondern technisch gelöst: Eingänge nach Redaktionsschluss werden automatisch in den neuen Posteingang für die nächste Ausgabe umgeleitet. Erklärungen und andere Diskussionsformen ersparen wir uns dann an dieser Stelle, und die Redaktion kommt nicht mehr in die Lage zu meinen, sich für die Nichtberücksichtigung von Eingängen nach Redaktionsschluss entschuldigen zu müssen.
Geschenke? Ja, alle Beteiligten wünschen sich, dass Land an der Memel – TILSITER RUNDBRIEF weiterhin gut mit Beiträgen genährt wird.
Und wirklich *zu dieser* Ausgabe: Wanderer, kommst Du nach Ragnit, denke an Ragaine, prussisch: Raganita oder Ragnita: Horn, Ecke, Landzunge, Spitze oder auch kleine, liebe Hexe (Titel, S. 130 ff). Und dann, natürlich, die Reisebeschreibung von Helmut Subroweit zu Jurij Userzows Jubiläen: ein Blick auf die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft Ostpreußens gleichermaßen.

Heiner J. Coenen

„Land an der Memel"

Heimatrundbrief für den Kreis Tilsit-Ragnit

herausgegeben von der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e. V. mit Unterstützung der Patenstädte Preetz, Plön, Lütjenburg und der Patengemeinden Flintbek, Heikendorf, Schönberg

– Weihnachten 1967 –

Nr. 1

Tilsit, Kreishaus

Land an der Memel

RUNDBRIEF

Das Christliche Wort

Bischof Dr. Hans-Jürgen Abromeit

„Gott spricht: Ich schenke euch ein neues Herz und lege einen neuen Geist in euch" (Hes. 36,26 - Jahreslosung für 2017). Warum brauchen wir ein neues Herz? Als Jugendlicher habe ich mich daran gestoßen, dass Gottes Urteil über die Menschheit in der Sintflutgeschichte lautete: „Alles Dichten und Trachten ihres Herzens war nur böse immerdar" (1. Mose 6,5). Nun gut, es gibt viel Bosheit auf der Erde, aber „nur böse immerdar"? Gibt es nicht auch Hilfsbereitschaft, Liebe und Wohlwollen? Ja, das ist so. Aber es gibt leider auch das abgrundtief Böse. Jeder, der weiß, welches Elend bei Flucht und Vertreibung geschehen ist, hat das Böse gesehen. Aber leider war das nicht nur in der Vergangenheit so, bei Hitler, Stalin und Konsorten. Auch unter uns heute kennen wir das. Ein Paar, das sich vor wenigen Jahren heiß geliebt hat, macht sich heute das Leben zur Hölle. Eltern tun ihren Kindern Unvorstellbares an. Und das Schlimmste ist: Keiner kann für sich selbst die Hand ins Feuer legen. Als Seelsorger kann ich sagen: Es gibt nichts, was man bei einem Menschen prinzipiell ausschließen kann. Die Sünde hängt uns in unserer Existenz. Aus dem Innersten des Menschen, dem Herzen, kommen Dinge hervor, das hätten wir uns nicht träumen lassen. Darum brauchen wir ein neues Herz. Deswegen ist Gott in Jesus Christus Mensch geworden und hat ein Leben in der ungeteilten Hingabe an Gott und den Menschen vorgelebt. Selten wurde diese Hingabe so eindrücklich dargestellt wie auf dem – im Krieg leider verschollenen – Altar der Altstädtischen Kirche in Königsberg. Umgeben von Judaskuss, Geißelung und der Händewaschung des Pilatus steht das Kreuz in der Mitte. In Jesus liefert Gott sich den Menschen aus. Trotzdem hält er an den Menschen fest. Er will es auch uns ermöglichen, ein Leben zu führen, das für andere und uns selbst nur gut ist. Aber dafür brauchen wir ein neues Herz und einen neuen Geist. Mit der alten Verfassung des Menschen ist das nicht zu machen. Wer sich Jesus anvertraut und sich taufen lässt, wer seine Hoffnung auf ihn setzt, darf von ihm ein neues Herz erwarten, ein Herz, das den Willen Gottes gern tut. So schenkt uns Gott ein neues Herz und legt einen neuen Geist in uns, einen Geist voller Liebe und Versöhnung.

„Warum brauchen wir ein neues Herz?"

„Darum brauchen wir ein neues Herz."

Versand unseres Heimatbriefes „Land an der Memel – Tilsiter Rundbrief"

Helmut Subroweit

Liebe Tilsit-Ragniter, liebe Freunde Ostpreußens,
in der Vergangenheit war das sinkende Spendenaufkommen aufgrund des demographischen Mitgliederrückganges in verschiedenen Ausgaben von „Land an der Memel-TILSITER RUNDBRIEF" Anlass zur Bitte um Spenden. Dies war notwendig, um die Arbeit der Kreisgemeinschaft und den Versand unseres beliebten Heimatbriefes nicht zu gefährden.
Der Vorstand möchte sich an dieser Stelle herzlich bei allen bedanken, die durch ihre Spenden dieses Anliegen unterstützt und dadurch die zweimal jährliche Erstellung und Versendung des Heimatbriefes an unsere Mitglieder weiterhin ermöglicht haben.
Im Jahr 2016 mussten wir jedoch feststellen, dass von etwa 2.200 Empfängern des Heimatbriefes nur 38,6 % eine Spende an die Kreisgemeinschaft geleistet haben. Das bedeutet, dass eine Minderheit von knapp 40 % die erheblichen Kosten für Druck und Versand des Heimatbriefes auch für die rund 60 % der Nichtspender mitträgt. Dieses Missverhältnis kann angesichts seit Jahren rückläufiger Spendeneingänge nicht mehr gegenüber den Spendern und der finanziellen Situation der Kreisgemeinschaft verantwortet werden.
Nach intensiven Überlegungen und Abwägungen haben sich daher der Vorstand und die überwiegende Mehrheit der Kreistagsmitglieder entschlossen, unseren Heimatbrief nur noch an diejenigen zu versenden, die durch ihre Spende zum Ausdruck bringen, dass sie weiterhin am Bezug des Heimatbriefes interessiert sind.
Jede Spende ist willkommen und unterstützt die Arbeit der Kreisgemeinschaft und somit den Druck und Versand des Heimatbriefes.
Wer sich aus persönlichen Gründen nicht in der Lage sieht, eine Spende zu leisten, kann sich vertrauensvoll an seine/n Kirchspielvertreter/in oder an ein Vorstandsmitglied wenden und wird natürlich auch weiterhin die Hefte erhalten.

Vorstand und Kreistag bitten daher um Verständnis, dass wir, beginnend mit der Ausgabe Pfingsten 2018, den Heimatbrief „LadM-TR" nur noch an diejenigen versenden können, die jeweils im vorausgegangenen Kalenderjahr durch eine Spende gezeigt haben, dass sie weiter unseren schönen Heimatbrief bekommen möchten.

Für den Vorstand der
Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit
Ihr Helmut Subroweit
Schatzmeister

Auf ein Wort

Dieter Neukamm

Liebe Landsleute, liebe Freunde Ostpreußens!

Ein Problem hat zunächst den Vorstand, dann aber auch den gesamten Kreistag im letzten halben Jahr in besonderem Maße beschäftigt, ja beunruhigt. Es geht, wie so oft auch 'im richtigen Leben' ums Geld, d. h. um die finanzielle Basis, auf der unsere Kreisgemeinschaft fußt. An verschiedenen Stellen in diesem Heft lesen Sie von der Neuregelung bezüglich des Versandes unseres Heimatbriefs, die wir durchzuführen uns genötigt sahen. Der Schatzmeister hat in einem Beitrag das Problem ausführlich dargestellt. Niemand, ich betone: niemand soll in Zukunft auf die Lektüre von Land an der Memel-TILSITER RUNDBRIEF verzichten müssen, auf die Lektüre unseres Heimatbriefs, der im Übrigen im Vergleich mit Veröffentlichungen anderer Kreisgemeinschaften seinesgleichen sucht, was die Qualität seiner Gestaltung anbelangt.

Es ist, meine ich, auch ein Gebot des Anstands, für eine Ware, die man obendrein noch schätzt, eine Gegenleistung zu erbringen, hier in Form einer Spende, deren Höhe man selbst bestimmen kann. Wer nun nicht mehr am Erhalt des Heftes interessiert ist, kann das ja dadurch dokumentieren, dass er sich einer Spende enthält. Die Nachricht wäre eindeutig, und die entsprechende Adresse wird in der Versandliste gestrichen. Aber mir ist natürlich bewusst, dass es Mitglieder gibt, denen auch eine geringe Spende schwerfällt, und die dennoch auf Land an der Memel - TILSITER RUNDBRIEF nicht verzichten möchten. Das brauchen sie auch nicht, nur muss man sich - bitte - ein Herz fassen und sich vertrauensvoll an irgendein Mitglied des Kreistages wenden, an den Kirchspielvertreter oder den Geschäftsführer oder den Schatzmeister oder an mich, telefonisch, per Postkarte oder Brief - und die weitere regelmäßige Zusendung ist gesichert. Machen Sie es bitte!

Eines darf jetzt aber auf keinen Fall versäumt werden: allen jenen nämlich von Herzen Dank zu sagen, die auch in diesem Jahr wieder treu gespendet, in einigen Fällen gar tiefer in die Geldbörse gegriffen haben als zuvor! Dank Ihres Beitrags halten wir dieses Heft in Händen!

Das vergangene dreiviertel Jahr hat uns zwei schmerzhafte Verluste bereitet: viel zu früh starb nach schwerer Krankheit Pfarrer **Martin Loseries,** der Kirchspielvertreter von Hohensalzburg, sowie völlig unerwartet **Dr. Dittmar Wingsch,** der Kirchspiel-

vertreter von Tilsit-Land und Ragnit-Land. Beiden ist jeweils ein Nachruf in diesem Heft gewidmet. Auf meine Bitte übernahm ohne zu zögern **Manfred Okunek** die Aufgabe von Dr. Wingsch. Vielen Dank dafür. Die Hohensalzburger betreue ich nun wieder, so wie ich es bereits bis 2011 getan hatte.

Im Weihnachtsheft erwähnte ich das Treffen einer Abordnung des Kreises Plön mit Vertretern des russischen Kreises Neman/Ragnit. Man traf sich u.a. in der Heimatstube in Preetz. Mir ging es im Gespräch mit dem russischen Landrat vor allen Dingen um die Zukunft von **Jurijs Museum** in Kraupischken. Der Landrat sagte zu, dass das Museum seinen Platz in der Schule behalten werde, selbst wenn Jurij nicht mehr Schulleiter sei. Aber auch der Erwerb eines benachbarten Wohnhauses wurde angedacht, um das Museum eventuell dort weiterzuführen. Bei meinem Besuch in Kraupischken im November versprach Jurij, sich um das betreffende Gebäude zu kümmern, d.h. herauszufinden, wie viel der Erwerb und die Instandsetzung kosten würden. Ich werde weiter darüber berichten.

Im November war ich, wie gesagt, in der Heimat, gemeinsam mit unserem Schatzmeister **Helmut Subroweit,** der darüber eine ausführliche Dokumentation in diesem Heft veröffentlicht hat.

Wie sieht die Zukunft unserer Kreisgemeinschaft aus? Das, was ein Mitglied des Kreistages tatsächlich allen Ernstes inoffiziell vorschlug, die Kreisgemeinschaft möge sich auflösen und das übriggebliebene Geld wohltätigen Zwecken zuführen, das allerdings wird in absehbarer Zeit mit Sicherheit nicht geschehen. Unserer Satzung zufolge sind wir u. a. gemäß § 2.4 der „Kontaktpflege zur Heimat" verpflichtet „und zu den jetzt dort lebenden Menschen" sowie zu „Erhaltung und Aufbau von Erinnerungsstätten...". Im vorigen Jahr kamen wir drei benachbarten Kreise in Gera zusammen, im nächsten Jahr werden wir uns im Rheinland wiedersehen. Lesen Sie bitte den darauf hinweisenden Bericht. Die Zusammenarbeit klappt bestens, und vor einer Auflösung und Versenkung unserer Gemeinschaft steht eines fernen Tages die Verschmelzung mit Tilsit und der Elchniederung.

Ostpreußen lebt! Das wird nicht zuletzt deutlich in den zahlreichen Veranstaltungen der Landsmannschaft, von denen ich einmal einige nennen möchte: das Deutsch-Russische Forum alle zwei Jahre die Tagung der Ostpreußischen Landesvertretung jährlich in Wuppertal – die jährliche Arbeitstagung der Deutschen Vereine in Sensburg – die jährliche Arbeitstagung der Kreisvertreter in Helmstedt – das jährliche Sommerfest der Ostpreußen im Allensteiner Raum – die Ostpreußentreffen in Neuss und Mecklenburg, und man könnte noch mehr nennen.

Kein Pessimismus also, sondern nach vorne schauen und sich den Veränderungen anpassen!

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen alles Gute und uns allen einen schönen Sommer.

Gott befohlen, Ihr Dieter Neukamm

Das Tilsiter Grusswort

Hans Dzieran

Liebe Tilsiterinnen und Tilsiter, liebe Heimatbriefleser!

Vor uns liegt die einhundertste Ausgabe des Heimatbriefs. Unser Redakteur Heiner Coenen hat das Heft mit besonders viel Engagement und Herzblut zusammengestellt und ihm ein ansprechendes Äußeres verliehen. Dafür gebührt ihm großer Dank und eine herzliche Gratulation anlässlich des 100. Jubiläums!

Der Heimatbrief ist jedes Mal ein Signal, welches die ostpreußische Heimat nicht vergessen lässt. Er ist das Bindeglied, das unsere Schicksalsgemeinschaft zusammenhält, erst recht, wenn die Erlebnisgeneration immer weniger wird. Wenn ich in die Versandliste für den Heimatbrief schaue, dann muss ich feststellen, dass sie von Mal zu Mal ein paar Seiten weniger umfasst. Die Zahl der Bezieher ist zwar noch vierstellig, aber sie verringert sich mit jeder Ausgabe. Das stimmt mich traurig. Jedes Mal, wenn der Heimatbrief zur Auslieferung gelangt, meldet die Post mehr als hundert Empfänger als verstorben oder unbekannt verzogen. Dann gibt es auch noch Abbestellungen, weil der Heimatbrief aus Altersgründen nicht mehr gelesen werden kann, schlechte Augen, fehlende Konzentration, eben das Alter.

Dennoch, der Heimatbrief bleibt uns lieb und wertvoll. Er erscheint zum hundertsten Mal und das soll auch noch lange so bleiben, solange das Erscheinen durch Spenden gesichert ist. Durch den Heimatbrief erfahren wir stets aufs Neue, dass Ostpreußen lebt und nicht in Vergessenheit gerät. Die schriftliche Verbindung ist enorm wichtig, umso mehr, als wir aus Altersgründen nicht mehr so oft zusammen kommen. Auf der Tagung der Ostpreußischen Landesvertretung in Wuppertal hieß es, dass die Zeit der großen Deutschlandtreffen vorbei ist. Viele Ostpreußen sind nicht mehr in

der Lage, die Strapazen einer langen Reise und eines zweitägigen Treffens auf sich zu nehmen. Stattdessen richtet die Landsmannschaft in Zukunft den Blick auf dezentrale Regionaltreffen. Regionale Treffen tragen dazu bei, angesichts nachlassender Mobilität die Anreisewege zu verkürzen und die Teilnahme zu erleichtern. Die im Westen lebenden Tilsiter werden am Jahrestreffen der Ostpreußen in Neuß teilnehmen, welches am 13. Mai 2017 stattfindet. Für alle Tilsiter, die in Mitteldeutschland wohnen, bietet sich ein Regionaltreffen in Leipzig an. Es findet am Samstag, dem 17. Juni 2017 in Leipzig statt. Dazu gibt es in diesem Heft unter der Überschrift „Auf nach Leipzig" eine ausführliche Information. Ein weiteres Treffen gibt es am 23. September in Schwerin. An unserer Tradition der Dreikreise-Treffen halten wir selbstverständlich fest. Das nächste Dreikreise-Treffen mit unseren Nachbarn Tilsit-Ragnit und Elchniederung wird es im nächsten Jahr geben, am Samstag, dem 26. Mai 2018 im Schützenhof zu Eitorf, ausgerichtet von der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit.

Die freundschaftliche Zusammenarbeit mit den russischen Institutionen in Tilsit wurde trotz politischer Spannungen fortgesetzt. Natürlich ist das Klima angesichts der Stationierung einer Bundeswehreinheit in Litauen getrübt. Voller Sorge blicken die Russen über den Memelstrom, wenn am jenseitigen Ufer Schützenpanzer der Bundeswehr ihre Übungen abhalten. Dennoch überwiegt die Entschlossenheit auf beiden Seiten, die gewachsenen Kontakte nicht abreißen zu lassen. So haben wir die Ausstellung „Tilsit – die Stadt ohne Gleichen" begleitet, die vom Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen gestaltet wurde und in deutscher und russischer Sprache die Geschichte Tilsits von den Anfängen bis in die Gegenwart darstellt. Gleiches Interesse fand die Neuauflage des Buches „Tilsitskie Dominanty", das bekanntlich als unser gemeinsames russisch-deutsches Projekt entstanden ist. Unterstützt haben wir ferner den vom Tilsiter Museum herausgegebenen zweisprachigen Gedichtband des Tilsiter Poeten Max von Schenkendorf. Uns geht es darum, dass auch die heutigen Bewohner Tilsits die preußisch-deutsche Biografie der Stadt entdecken, begreifen und sich aneignen. Als Teilnehmer am 8. Deutsch-Russischen Forum in Berlin erlebte ich interessante Berichte über gemeinsame russisch-deutsche Projekte bei der Bewahrung der ostpreußischen Vergangenheit, darunter auch einen vielbeachteten Vortrag von Tatjana Urupina über Entstehung und Resonanz des Buches „Tilsitskie Dominanty". Ausführlichen Raum widmete das Forum dem Gedankenaustausch, wobei Sorgen wegen der politischen Eiszeit zwischen Russland,

Europa und den USA zur Sprache kamen. Man war sich einig, die völkerverbindende Zusammenarbeit unbeirrt fortzusetzen.
Auf dem Waldfriedhof in Tilsit fand unlängst die Veranstaltung „10 Jahre Soldatenfriedhof Tilsit" statt.
Bekanntlich hatte die Stadtgemeinschaft in den 90er Jahren wesentlichen Anteil an der Entstehung des Soldatenfriedhofs. Die Festrede hielt der Expräsident des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge Reinhard Führer. Er würdigte die Bedeutung von Soldatenfriedhöfen als Mahnmale für den Frieden. Mit dem Lied „vom guten Kameraden" und den Hymnen der Bundesrepublik Deutschland und der Russischen Föderation fand die gelungene Gedenkveranstaltung ihren Abschluss.

Im Jahr 2017 blicken wir auf das 25-jährige Bestehen der Städtepartnerschaft Kiel-Sovetsk zurück. Zur Vorgeschichte gehört die seit 1954 bestehende Patenschaft der Stadt Kiel über die in der Stadtgemeinschaft Tilsit vereinten ehemaligen Tilsiter. Damals hatte Kiel den Tilsitern geholfen, die geschichtsträchtige Vergangenheit ihrer Heimatstadt zu pflegen und Mut gemacht, eine Brücke der Verständigung zu den heutigen Bewohnern der Stadt Sovetsk zu schlagen. Die jahrzehntelangen Bemühungen der Stadtgemeinschaft Tilsit und ihrer Patenstadt Kiel um gutnachbarliche Beziehungen zu der Stadt Sovetsk führten folgerichtig dazu, dass die Patenschaft mit dem Abschluss der Städtepartnerschaft Kiel-Sovetsk im Jahre 1992 zu einem Dreiecksverhältnis erweitert wurde und damit eine besondere völkerverbindende Dimension erhielt. Die Tilsiter Stadtvertretung, die im März dieses Jahres tagte, betrachtet die Mitwirkung in der Städtepartnerschaft Kiel-Sovetsk als gesellschaftlichen Auftrag, das kulturhistorische Erbe von Tilsit zu bewahren und den heutigen Bewohnern von Sovetsk nahezubringen, das gegenseitige Geschichtsverständnis zu fördern und die völkerverbindende Zusammenarbeit zu vertiefen.

Die Stadtvertretung befasste sich auch mit der Zukunftsfähigkeit unserer Stadtgemeinschaft. Tilsiter aus der Erlebnisgeneration wird es bald nicht mehr geben. Zwei langjährige Stadtvertreter, Alfred Pipien und Dr. Eitel Hölzler haben uns für immer verlassen. Es galt, die Stadtvertretung zu verjüngen und es ist gelungen, fünf ehrenamtliche Mitarbeiter aus den Reihen der Nachgeborenen und der Bekenntnisgeneration zu gewinnen. Es geht also nicht mehr darum, wer in Tilsit geboren ist, sondern wessen Herz für das Land am Memelstrom schlägt. Maja Frenzel und Achim Purwin befassen sich seit langem mit Tilsiter regionalgeschichtlichen Themen, Franz Stenzel (66) mit humanitärer Hilfe,

Heinz Schmickt hat eine Schulgemeinschaft übernommen und mit dem erst 50-jährigen Marco Wrobel haben wir einen echten Vertreter der jüngeren Generation. Auch mit der Neubesetzung der Funktion des 2. Vorsitzenden wurden Weichen für die Zukunft gestellt. Erwin Feige, der dieses Amt lange Zeit ausübte, bat um Rücktritt, um auf diese Weise den Weg für einen Jüngeren freizumachen. Mit seinem heimatverbundenen Auftreten und seiner vorbildlichen Einsatzbereitschaft erwarb er sich die hohe Wertschätzung der Tilsiter. Er wird künftig im Vorstand als Beirat weiter mitarbeiten. Zum neuen 2. Vorsitzenden hat sich Norbert Subroweit bereit erklärt, der das einmütige Vertrauen der Stadtvertretung erhielt. Den Erfordernissen angepasst ist auch die gelungene Neuordnung der Geschäftsstelle und des Archivs sowie seine Zentralisierung in Cottbus unter der Regie von Manfred Urbschat.

Es ist mir ein Bedürfnis, an dieser Stelle allen Vorstandsmitgliedern, Schulsprechern und Stadtvertretungsmitgliedern für ihre ehrenamtliche Arbeit zu danken. Danken möchte ich ferner allen unseren Mitgliedern, die mit einer Spende zum Erhalt der Stadtgemeinschaft beigetragen haben. Die Spenden sind die Voraussetzung für die Weiterführung der Arbeit und für die Herausgabe des Heimatbriefs. Ich wünsche allen Tilsiterinnen und Tilsitern, ihren Angehörigen und allen Freunden unserer Stadt am Memelstrom alles Gute, Gesundheit und Freude!

In heimatlicher Verbundenheit
grüßt
Hans Dzieran
1. Vorsitzender
der Stadtgemeinschaft Tilsit

Mitteldeutsches Regionaltreffen – Auf nach Leipzig!

Hans Dzieran

Die Landsmannschaft Ostpreußen richtet in Zukunft den Blick auf dezentrale Regionaltreffen. Zentrale Deutschlandtreffen der Ostpreußen in der bisherigen Form wird es künftig nicht mehr geben. Die Zahl der Besucher hat sich deutlich reduziert. Viele Ostpreußen sind nicht mehr in der Lage, die Strapazen einer langen Reise und eines zweitägigen Treffens auf sich zu nehmen. Hinzu kommen die hohen Kosten, auch wenn die Deutschlandtreffen nur alle drei Jahre stattgefunden haben. Vor diesem Hintergrund sind der Bundesvorstand und die Ostpreußische Landesvertretung zu der Überzeugung gekommen, dass es sinnvoller ist, **in kürzeren Abständen dezentrale Treffen** an wechselnden Orten durchzuführen.

Regionaltreffen tragen dazu bei, angesichts nachlassender Mobilität die Anreisewege zu verkürzen und die Teilnahme zu erleichtern.

Für alle Tilsiter, die in Mitteldeutschland wohnen, bietet sich ein Regionaltreffen in Leipzig an. Es findet am **Samstag, dem 17. Juni 2017** in der Gaststätte „Seilbahn", Max-Liebermann-Straße 91, in 04157 Leipzig statt.

An dem Treffen nehmen neben den Kreisgruppen Labiau, Wehlau und Fischhausen auch die **Stadtgemeinschaft Tilsit** teil. Für alle vier Gruppen sind reservierte Bereiche ausgeschildert, damit Gelegenheit für Wiedersehensgespräche und für den Austausch von Erinnerungen gegeben ist. Alle Tilsiter und ihre Freunde sind herzlich eingeladen.

Den Besuchern bietet sich ein **interessantes Programm,** welches von der LO-Landesgruppe des Freistaats Sachsen – sie blickt auf ihr 25-jähriges Bestehen zurück – gefördert wird.

Die Räumlichkeiten stehen ab 9 Uhr zur Verfügung. Die offizielle Eröffnung des Treffens erfolgt um 10 Uhr mit dem Glockengeläut des Königsberger Doms und dem Ostpreußenlied.

Nach kurzen Grußworten der Vertreter der Kreisgemeinschaften Labiau, Wehlau, Fischhausen und Tilsit-Stadt wird Prof. Dr. Heinz Radszuweit aus Cottbus in einem Vortrag seinen interessanten Lebensweg vom ostpreußischen Dorfjungen bis in die Höhen der medizinischen Wissenschaft schildern. Zum Programm gehören **musikalische Darbietungen** des Chors „Heimatmelodie" aus Dresden, des Kinder-Ensembles „Sonnenschein" aus Leipzig und des Blasorchesters der Freiwilligen Feuerwehr Seehausen.

Die LO-Landesgruppe Sachsen präsentiert zum Schicksal der Flüchtlinge und Vertriebenen eine **Wanderausstellung,** die das Treffen bereichern und

sicherlich zu Gesprächen anregen wird. Die Gaststätte „Seilbahn" sorgt für die **gastronomische Betreuung** während der gesamten Veranstaltung und bietet auch auf Wunsch zwei preisgünstige Mittagessen an. Das Heimattreffen wird gegen 17 Uhr seinen Abschluss finden.

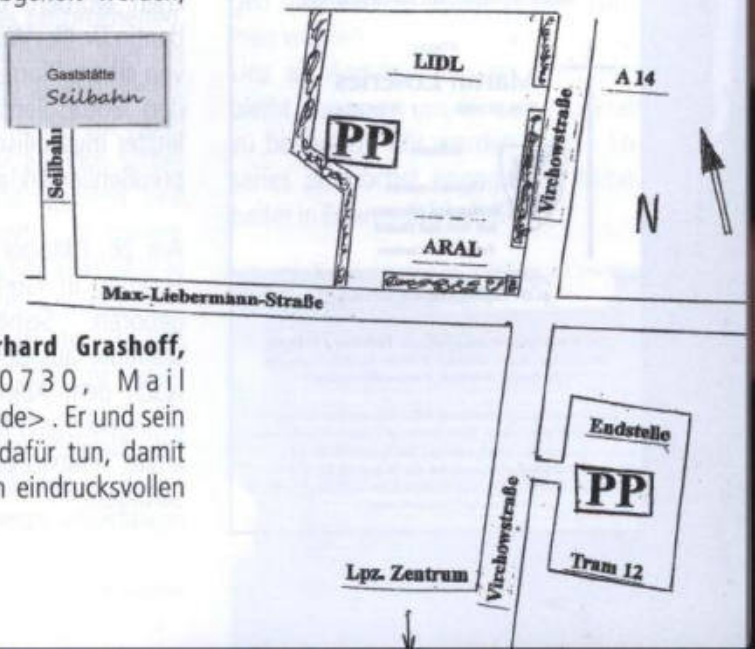
Der Veranstaltungsort ist für **PKW-Fahrer** über die A 14 zu erreichen, Abfahrt (23) Leipzig-Mitte. **Bahnreisende** fahren ab dem Leipziger Hauptbahnhof mit der Straßenbahnlinie 12 bis zur Endstelle Virchowstraße.

An der Wendeschleife der Endstelle der Linie 12 stehen 70 Stellflächen für PKW zur Verfügung. Schräg gegenüber, an der Max-Liebermann-Straße befinden sich kostenfreie Parkflächen bei Aral und Lidl. Von hier sind es noch 250 m Fußweg. Körperbehinderte Besucher können mit PKW oder Taxi bis vor den Saaleingang gebracht und von dort auch wieder abgeholt werden, wobei das Fahrzeug in der Zwischenzeit auf einer öffentlichen Parkfläche abgestellt werden muss.

Anmeldungen und weitere Auskünfte bitte bei „Chef-organisator" **Eberhard Grashoff,** Tel.0341-9010730, Mail <ebs.grashoff@web.de> . Er und sein Team werden alles dafür tun, damit das Treffen zu einem eindrucksvollen Erlebnis wird.

Liebe Tilsiterinnen und Tilsiter! Lasst uns die Gelegenheit nutzen, in Leipzig zusammenzukommen, solange wir gesundheitlich noch dazu in der Lage sind. Das sind wir unserer Heimat, dem Land der dunklen Wälder schuldig. Die Teilnahme am Treffen ist ein Beitrag gegen das Vergessen. Wir werden ausreichend Gelegenheit haben, über Erinnerungen aus der Heimat zu plachandern und werden uns wieder einmal in heimatlicher Umgebung wohlfühlen. Alte Bekanntschaften werden aufgefrischt und neue geschlossen. Die Vorstandsmitglieder der Stadtgemeinschaft Tilsit werden anwesend sein, Neuigkeiten aus Tilsit berichten und Fragen beantworten.

Bis zum Wiedersehen in Leipzig grüßt der Vorstand der
Stadtgemeinschaft Tilsit



Nachruf Martin Loseries

Dieter Neukamm

Am 6. Oktober 2016 trafen sich drei Angehörige des Tilsit-Ragniter Kreistages in der kleinen Gemeinde Nettetal-Hinsbeck im niederrheinischen Kreis Viersen, ganz in der Nähe der holländischen Grenze. Der Anlass war ein trauriger: die Beerdigung von Pfarrer Martin Loseries, des Kirchspielvertreters von Lengwethen/Hohensalzburg, der genau einen Monat vor seinem 50. Geburtstag nach schwerer Herzerkrankung am 26. September gestorben war.

So nahmen Gunhild Krink, Heiner Coenen und Dieter Neukamm an der Trauerfeier teil, die mit dem auf der

Orgel gespielten 'Ännchen von Tharau' eröffnet wurde. Der Verstorbene hatte darum gebeten, dass Amtsbrüder bzw. -schwestern aus seiner letzten beruflichen Wirkungsstätte ihn beerdigen sollten. Diesem Wunsch war entsprochen worden, und die Superintendentin Dr. Ilka Werner leitete, assistiert von einem Pfarrer und einer Pfarrerin, den Gottesdienst, auf dem als vorletzter musikalischer Beitrag das Ostpreußenlied erklang.

Am 26. Oktober 1966 wurde Martin Loseries in Grefrath (Kreis Viersen) geboren. Seine väterliche Seite stammte aus dem Kreis Tilsit-Ragnit. Nach dem Abitur ließ er sich zum evangelischen Pfarrer ausbilden; seine letzte Pfarrstelle bekleidete er in Solingen.

Meine Zeit steht in deinen Händen
(Psalm 31,16)

Nach schwerer Krankheit starb unser lieber Sohn, Bruder, Schwager, Onkel und Lebensgefährte

Pfarrer

Martin Loseries

* 26.10.1966 † 26.09.2016

In Liebe:

Christa Loseries
Bettina und Johannes
mit Vera und Daniel
Frieda mit Kindern

41334 Nettetal-Hinsbeck, Büschen 21

Die Trauerfeier mit anschließender Beisetzung findet am Donnerstag, dem 6. Oktober 2016 um 15.00 Uhr von der Ev. Kirche Hinsbeck, Parkstraße aus statt.

Auf Wunsch des Verstorbenen bitten wir um eine Spende für das „Diakoniezentrum Haus Salzburg" Gussew/Gumbinnen. Gespendet werden kann auf das Spendenkonto des Bestattungshauses Camps, bei der Volksbank Krefeld eG, BIC GENODED1HTK, IBAN DE05 3206 0362 1039 6940 30, Kennwort: Martin Loseries

Seit Oktober 2011 gehörte Martin Loseries dem Kreistag der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit als Kirchspielvertreter für Lengwethen/Hohensalzburg und als Jugendbeauftragter für die LO an. Er versah seine Aufgabe mit großem Engagement. In loser Folge sandte er den Mitgliedern seines Kirchspiels Rundbriefe mit Neuigkeiten aus der alten Heimat, mit Reiseeindrücken, mit Texten von Menschen, die aus Ostpreußen stammen oder solchen, die die Region besuchten. Er selbst konnte auf eigene Erfahrungen zurückgreifen, denn mehrmals verwandte er seinen Jahresurlaub dazu, seelsorgerische Ferienvertretung in Gumbinnen oder Heinrichswalde durchzuführen. Er feierte dort Gottesdienste in deutscher und russischer Sprache. Letztere erlernte er in überraschend kurzer Zeit mit für ihn typischem übergroßen Einsatz. Er war ein Mann des Wortes, des gesprochenen, wie auch des geschriebenen. Wer die Möglichkeit hat, möge einmal die Nr. 88 von Land an der Memel zur Hand nehmen. Dort wird er auf den Seiten 99ff. eindringlich, überzeugend und meisterhaft formulierte Gedanken lesen können, die Martin Lipsch, wie er damals noch hieß, im Anschluss an seinen zweiten Besuch der Heimat seiner Väter im Jahre 2010 zu Papier brachte.

Martin Loseries nahm Kontakt mit politischen Persönlichkeiten im Rayon Neman (in etwa unser ehemaliger

Kreis Tilsit-Ragnit) auf, z. B. mit dem Landrat in Ragnit und der Bürgermeisterin von Hohensalzburg, mit der er vereinbarte, beim dortigen deutschen Gefallenen-Ehrenmal eine Tafel anbringen zu dürfen, auf welcher zweisprachig der ehemaligen deutschen Bewohner gedacht wird.

Der Verstorbene hatte noch viele Pläne, die er auf seinen jährlich geplanten Reisen nach Ostpreußen verwirklichen wollte; u. a. plante er, mit Unterstützung finanzkräftiger Menschen Projekte zu fördern, die Kindern, Bedürftigen und Gebrechlichen zugute kommen würden.

Uns als Angehörigen des Kreistages bleibt nur noch, uns für seine Tatkraft zu bedanken. Wir werden Martin Loseries als höchst engagierten Mitarbeiter in Erinnerung behalten.

Fotos Archiv

Reise zu Jurij Userzows Jubiläen

Helmut Subroweit

Man hätte als Überschrift auch wählen können: „Eindrücke von einer Winterreise nach Ostpreußen vom 15. bis 22. 11. 2016", aber das hätte zu sehr auf die Umstände einer Reise in dieser Jahreszeit hingewiesen. Es ging mit der **Jubiläumsfeier von Schule und Museum Breitenstein/ Kraupischken/Uljanovo** – um etwas wirklich was anderes und um wirklich was ziemlich Einmaliges.

Während eines Besuches von Dieter Neukamm im Juli 2016 in Ostpreußen lud Jurij Userzow, Direktor der Schule in Breitenstein und des dort befindlichen Ostpreußenmuseums, zur 70jährigen Jubiläumsfeier des Bestehens der Schule und der 35-Jahr-Feier des in der Schule befindlichen ostpreußischen Museums ein. Während des Deutsch-Russischen Forums im Oktober in Berlin übergab er dann dem Kreisvertreter Dieter Neukamm und dem Schatzmeister Helmut Subroweit der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit die offizielle schriftliche Einladung zur Jubiläumsfeier am 18. November 2016.

Jurij Leontewitsch Userzow sind in besonderer Weise Existenz, Ausbau und Pflege des Museums zu verdanken, so dass die Teilnahme an der Jubiläumsfeier selbstverständlich war. Darüber hinaus ist er der Kreisgemeinschaft über viele Jahre freundschaftlich verbunden. Er nennt sich selbst einen „echten Ostpreußen", sein Wahlspruch lautet: „Ostpreußen lebt".

Für sein Engagement für unsere Heimat wurde er vom Sprecher der LO, Stephan Grigat, 2014 im Rahmen des Deutsch-Russischen Forums in Tilsit mit dem Ehrenzeichen in Silber ausgezeichnet.

Dienstag/Mittwoch, 15./16.11.2016

Also fuhren um 7.30 Uhr die Vertreter der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit, Dieter Neukamm und Helmut Subroweit, bei widrigen Witterungsverhältnissen ab Soest über Frankfurt/Oder, Posen und Thorn Richtung Ostpreußen.

Die Zwischenübernachtung in Polen erfolgte in Gnesen (Gniezno) im Hotel „Adalbertus", zentral unmittelbar an einer der bedeutendsten Kirchen Polens, der Erzkathedrale von Gnesen, gelegen.

Die Grenze zum Kaliningrader Gebiet wurde gegen 14.30 Uhr am 16.11. erreicht. Die Einreiseformalitäten wurden abgekürzt, nachdem Dieter Neukamm geistesgegenwärtig die in russischer Sprache verfasste Einladung zum Schulfest den durchaus freundlichen Grenzbeamten vorzeigte. Die befürchtete Kontrolle der umfangreichen Geschenkkartons und Kleidungsbeutel blieb daher aus.

Das Verkehrschaos rund um Königsberg wurde in regnerischer Dunkelheit erreicht. So war es kein Wunder, dass wegen der umfangreichen Baustellen und Straßenneubauten die Abfahrt vom Königsberger Ring Richtung Taplacken verpasst wurde. Kaliningrad ist Austragungsort der Fußballweltmeisterschaft 2018 mit Neubau eines riesigen Stadions und Errichtung zugehöriger Infrastruktur, so dass die Verkehrsverhältnisse unübersichtlich sind. Zudem werden in Königsberg zahllose Wohnkomplexe erstellt, mit zusätzlicher Steigerung des Verkehrsaufkommens verbunden.

Foto Helmut Subroweit

Nur dank der Hilfe eines freundlichen russischen Autofahrers, der vorausfahrend uns auf den richtigen Weg führte, fanden wir die Orientierung zurück und erreichten dann wohlbehalten um 19.15 Uhr russischer Zeit das Haus Schillen in Schillen/Schilino.

Das Haus Schillen, ehemalig Haus Erzberger, wurde aufgrund der Initiative und des unermüdlichen Einsatzes des im Oktober 2015 verstorbenen Walter Klink wieder aufgebaut, erhalten und ausgebaut. Die Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit unterstützt den Erhalt und das Fortbestehen des Hauses mit finanziellen Zuwendungen. Hierfür werden ausschließlich zweckgebundene Spenden eingesetzt. Das Haus ist in Schillen ein Schmuckstück aus deutscher Zeit. Es ist geplant, am Haus eine Gedenktafel zur Erinnerung an Walter Klink und seine Verdienste um die Bewohner des Ortes und den Erhalt des Hauses in 2017 anzubringen.

Leider ist zu beobachten, dass Häuser im Ort, die noch vor einigen Jahren bewohnt waren, nun abgebrochen bzw. dem Verfall preisgegeben sind. So werden derzeitig die Steine des ehemals neben der Kirche befindlichen Hotels zur Verwertung abtransportiert. Die danebengelegene frühere Raiffeisen-Sparkasse befindet sich im Abbruch.

An dieser Stelle möchten wir uns für die herzliche Aufnahme durch Alla Szukowa bedanken. Alla ist die Seele des Hauses, die mit viel Einsatz einheimische Gäste und vor allem deutsche Besucher beherbergt und beköstigt. Alla ist der Mittelpunkt der Familie und engagiert sich für die dörfliche Gemeinschaft. Die Durchführung eines jährlichen Sommerfestes für die Kinder

aus dem Ort und der Umgebung ist seit langem Tradition.
Nebenbei bemerkt: Dieter Neukamm beabsichtigt, im August 2017 am Sommerfest teilzunehmen und mit hoffentlich vielen Spenden im Gepäck zum Gelingen des Festes beizutragen.

Donnerstag, 17.11.2016

Am Donnerstag stand ein Besuch in Hohensalzburg/Lengwethen/Lunino an. Dies ist das Heimatdorf von Dieter Neukamm. Hier steht noch das (unbewohnte) 1933 erbaute Haus seiner Großeltern, mit dem wehmutsvolle Erinnerungen aus seiner Kindheit verbunden sind.
Die von dem leider in diesem September viel zu früh verstorbenen Pfarrer Martin Loseries im Namen der Kreisgemeinschaft angebrachte Gedenktafel vor dem deutschen Kriegerdenkmal der Gefallenen aus dem ersten Weltkrieg stellt ein aussagekräftiges Symbol für deutsch-russische Versöhnung dar. Die Gedenktafel erinnert an die ehemaligen Bewohner und schafft eine Verbindung zu den russischen Menschen, denen der Ort jetzt zur Heimat geworden ist.
Die daneben liegende kleine Kirche, die von Salzburger Exulanten in den Jahren 1732 – 1735 erbaut wurde, steht nur noch in ihren Grundmauern. Sie brannte nach Nutzung als Jugendheim vor Jahren aus. In dieser Kirche wurde Dieter Neukamm getauft.
Nachmittags machten wir einen Besuch im Kindergarten Großlenkenau/-Lesnoe. Dort gaben wir Geschenke und ein Päckchen ab, das die Kirchspielvertreterin Gerda Friz nebst Grußbrief mit auf den Weg gegeben hatte. Gerda Friz hat als Kind die damalige Schule und den jetzigen Kindergarten besucht und fühlt sich der Einrichtung sehr verbunden. Die Grußworte waren von Allas 10jähriger Großnichte Alina am Vorabend ins Russische übertragen worden und wurden von ihr den Mitarbeiterinnen und Kindern vorgetragen. Als ehemaliges Kindergartenkind wurde Alina von den Erzieherinnen freudig begrüßt.

Freitag, 18.11.2016

Jubiläumsfeier in der Schule Breitenstein

Vor dem Höhepunkt unserer Reise stand noch der Besuch eines russischen Bürgers, Iwan Schapkow, an. Im Auftrag von Hans-Ulrich Gottschalk, Mitglied unseres Kreistages, der den betagten Herrn aus früheren Begegnungen kannte, sollte ein Geldgeschenk überbracht werden. Die Suche nach Iwan verlief recht abenteuerlich. Nach einigem Durchfragen mit Hilfe von Neukamms russischem Wortschatz gelangten wir vor dessen Wohnungstür. Ein Poltern und „Njet!" schlug uns entgegen. Erst nachdem wir die Tochter in der Nachbarschaft ausfindig machen konnten, hatten wir

Zutritt zu Iwan, der offensichtlich trotz fortschreitender Demenz sich an die früheren Begegnungen erinnerte und über das Geschenk sehr freute. Anrührender Abschluss dieser sehr menschlichen Begegnung bildete das Dankeschön der Tochter, die uns mit Eingemachtem aus ihren Vorräten und frischen Äpfeln beschenkte.
Um 12.00 Uhr begann der Höhepunkt unserer Visitation. Das Jubiläumsfest startete in der Turnhalle der Schule.

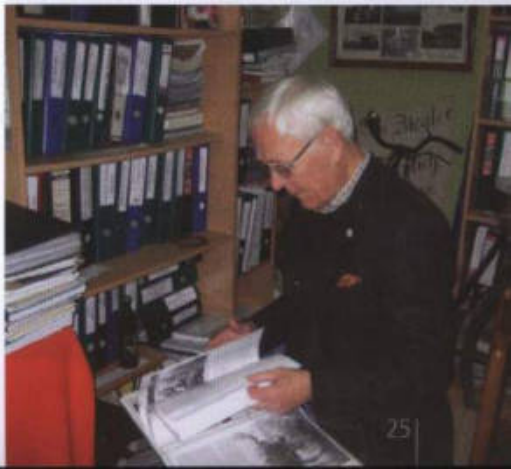
Der Schulleiter:
Jurij Userzow und seine Verdienste, insbesondere für das von ihm aufgebaute Ostpreußenmuseum in der Räumen der Schule wurden bereits mehrfach im Heimatbrief „Land an der Memel-TILSITER-RUNDBRIEF" und auch im Ostpreußenblatt, Ausgabe Nr. 47 vom 25.11.2016, ausführlich dargestellt und gewürdigt.

Die Schule:
Die Schule besteht seit dem 30.10. 1946. Der erste Unterricht fand am 17.11.1946 statt. Sie hat aktuell 177 Schüler und Schülerinnen bis zur Jahrgangsstufe 10 aus Breitenstein und den benachbarten Kreisen, die von 27 Lehrkräften unterrichtet werden. 13 ehemalige Schüler-/innen sind jetzt selbst als Lehrer und Lehrerinnen an der Schule tätig. Deutsch wird als einzige Fremdsprache von Eduard Wasiljewitsch und seiner Frau Jelena Pawlowna Politiko unterrichtet.

Es gibt einen langjährigen Schüleraustausch zwischen Schülern aus Lütjenburg und der Partnergemeinde Breitenstein/Uljanovo. Dieser Austausch wird in besonderem Maße gefördert von der Paten- und Partnerschaftskommission Lütjenburg unter Vorsitz von Volker Zillmann.

Das Museum:
Das Museum besteht seit 35 Jahren und wurde ständig erweitert. Die Exponate sind in den Schulfluren und drei Räumen ausgestellt. Zu sehen sind zahlreiche Sammelstücke aus der deutschen Vergangenheit, ergänzt durch einen reichhaltigen Bestand an Fotos und Bildmaterial zu Dorfansichten, Landschaften, Kultur und Leben.
Beachtenswert ist die Sammlung von schriftlichen Dokumenten und Aufzeichnungen über ostpreußische Kirchspiele, ergänzt durch die Siedlungsgeschichte Ostpreußens, auch z.B. der Salzburger Emigranten. Auch Funde aus dem ersten Weltkrieg sind

Dieter Neukamm beim Aktenstudium im Museum. Foto Helmut Subroweit



zu sehen, da auch in hier in Ostpreußen Kämpfe stattgefunden haben.
Fotodokumente des Museums sind unter dem Titel „Spaziergang altes Kraupischken" ab 06.12.2016 für zwei Monate im Museum „Friedländer Tor" in Königsberg ausgestellt.
Die Ausstellung ist mit finanzieller Unterstützung des Atomkraftwerkes, das sich weiterhin bei Ragnit im Bau befindet, realisiert worden.

Die Feier:

Die etwa 60 geladenen Gäste wurden durch ein buntes Programm mit verschiedensten Darbietungen erfreut und unterhalten.
Den Auftakt gestaltete eine russische Folkloregruppe aus Insterburg, die sofort ein Feuerwerk an Klang und Farbe entzündete und die Besucher mitriss, so dass die Aufmerksamkeit für die anschließende Vorstellung der Gäste und die Begrüßungsreden geweckt war.

Folkloregruppe Insterburg
Foto Helmut Subroweit

Die Liste der Redner und Gratulanten war lang: Ein Vertreter des litauischen Konsulats, eine leitende Mitarbeiterin der oberen Schulverwaltung aus Kaliningrad, die Schulrätin, Schuldirektoren und -direktorinnen der benachbarten Schulen, Leiterinnen verschiedener Museen, ein Vertreter des in Bau befindlichen Atomkraftwerkes, Vertreter von Politik und Administration der Stadt und des Rayon Neman, namentlich die Bürgermeisterin Natalia Saizewa, waren anwesend.

Kosaken mit Vertretern
Foto Helmut Subroweit

Die Abordnung von drei Kosaken in ihrer traditionellen Uniform mit Säbel und Peitsche, angeführt von einem Ataman, bildeten einen imposanten Blickfang. Sie überreichten dem Schuldirektor als Geschenk eine Reiterpeitsche, die allerdings nicht für die Schüler verwendet werden zu braucht, da dies in russischen Schule wegen der hohen Disziplin nicht notwendig ist.

Gratulation der Museumsleiterinnen durch Angelika Spiljowa
Foto Jakov Rosenblum

Beeindruckend waren die perfekten Darbietungen der einzelnen Schülergruppen: angefangen von der schuleigenen Zirkusschule mit Akrobatik, Seiltanz, Einrad-Fahren über Gesangseinlagen bis hin zum Kadetten-Walzer der Kunstschule aus Ragnit.

Grußwort des Kreisvertreters Tilsit-Ragnit, Dieter Neukamm:

Er wies zunächst darauf hin, dass die Vertreter der Kreisgemeinschaft von weither angereist sind. Neukamm stellte Ziele und Aufgaben der Kreisgemeinschaft vor. Insbesondere erwähnte er die guten Beziehungen, die die Kreisgemeinschaft zu den jetzt russischen Orten des Rayons Neman unterhält. Herauszuheben sind dabei die freundschaftlichen Bindungen zur Schule in Uljanovo und das besondere Interesse und die Unterstützung für das Museum.

Grußwort Kreisvertreter Dieter Neukamm
Foto Jakov Rosenblum

Die Bindungen werden noch verstärkt durch die Partnerschaft Lütjenburg-Uljanovo und den deutsch-russischen Schüleraustausch, unterstützt durch die Arbeit der Paten- und Partner-

schafts-Kommission in Lütjenburg mit ihrem Vorsitzenden Volker Zillmann.
Als Ausdruck der engen Verbindung wurde eine gerahmte Luftbildaufnahme der Stadt Lütjenburg feierlich überreicht, die in einem Klassenraum der Schule ihren Platz finden wird.

Es wurde ein Grußwort der Kirchspielvertreterin von Breitenstein/Kraupischken, Katharina Willemer, verlesen, das dankenswerterweise bereits von Frau Frieda Schlegel, Russischlehrerin in Lütjenburg und Inhaberin der silbernen Ehrennadel der LO, ins

Überreichung einer Luftbildaufnahme der Partnerstadt Lütjenburg an Jurij Userzow. V.l.n.r.: Eduard Politiko, Dieter Neukamm, Helmut Subroweit, Jurij Userzow
Foto Jakov Rosenblum

Neukamm wies insbesondere darauf hin, dass auch die Beziehungen zwischen der Kreisgemeinschaft und die Partnerschaft zwischen Uljanovo und Lütjenburg ein aktiver Bestandteil deutsch-russischer Aussöhnung und Freundschaft sind.

Russische übertragen worden war. Frau Willemer hat in ihrem Grußwort die besonderen Verdienste von Jurij um die Schule und den Aufbau des Ostpreußenmuseums in Breitenstein gewürdigt. Das Museum ist Anziehungspunkt für viele Ostpreußenrei-

sende aus Deutschland und der ganzen Welt, wovon die Einträge im Gästebuch zeugen.
Frau Willemer brachte jedoch auch ihre Sorge um die Zukunft des Museums zum Ausdruck, welche auch Neukamm in seiner Rede vor den anwesenden Vertretern von Politik, Administration und Wirtschaft aufgriff. Es ist ungewiss, ob das Museum nach Ausscheiden des Schulleiters seinen angestammten Platz in der Schule behalten kann, so dass die Frage des zukünftigen Bestehens und des örtlichen Verbleibs ungeklärt ist.
An dieser Stelle sei auch Eduard Politiko für seine hervorragende Übersetzung der Worte des Kreisvertreters und den Vortrag des Grußwortes von Frau Willemer gedankt.
Die Kreisgemeinschaft überreichte dem Schulleiter Jurij Userzov eine Kaffeemaschine, die sich das Lehrerkollegium gewünscht hatte, nebst Kaffee für die nächsten Lehrerkonferenzen, was vom Publikum positiv durch besonderen Beifall honoriert wurde.
Der Frau des Schulleiters, Lubow Petrowna Userzow, wurde selbstverständlich wegen der verdienstvollen Unterstützung ihres Mannes im Namen der Partnerschaftskommission Lütgenburg ein Blumenstrauß überreicht.
Den Abschluss der Feierlichkeiten bildeten die Dankesworte des Schuldirektors mit Eröffnung des sich anschließenden Buffets.

Samstag, 19.11.2016

An diesem Morgen war Gelegenheit, dem Museum unsere Aufwartung mit Eintragung in das Gästebuch zu machen.
Hieran schloss sich eine Gedenkminute mit einem Blumengruß im Namen der Partnerschaftskommission Lütjenburg am deutschen Soldatenfriedhof an. Auch am sowjetischen Ehrenmal wurde der Gefallenen gedacht.
Mittags hatten Neukamm und Subroweit Gelegenheit, in Ragnit das vorzüglich renovierte „Deutsche Haus" mit der angeschlossenen Käserei zu besuchen.
Seit 2013 hat der jetzige Besitzer, Ivan Artyukh, in akribischer Kleinarbeit das ehemalige 1792 erbaute „Deutsche Haus" nach Vorbildern aus dem „Bildarchiv Ostpreußen" aus dem Schutt in 13-monatiger Bauzeit wieder auferstehen lassen.
Das schon jetzt bestehende Restaurant soll weiter zu einem Hotelbetrieb mit 24–36 Betten ausgebaut und im Sommer 2017 eröffnet werden. Auch der im Haus befindliche Saal soll in den Restaurant- und Hotelkomplex integriert und als Ausstellungsraum der Käserei genutzt werden. Das Restaurant verfügt durch geschmackvolle Einrichtung und Mobiliar sowie perfekten Service über einen hohen Standard.
Ein Schmuckstück ist die hinter dem Haus in unmittelbarer Nähe der Ruine

des Ragniter Ordensschlosses entstandene Käserei mit alter deutscher Backsteinfassade und historischer Beschriftung. Die Käseproduktion hat einen hohen Standard. Ivan Artyukh hat sich von deutschen und Schweizer Fachleuten zur Konzeption der Käseherstellung ausbilden und beraten lassen und bezieht zertifizierte Fertigungsmaterialien aus Deutschland, um eine hohe Qualität zu erzielen. Erfreulich ist auch, dass die Milch aus heimischer Produktion bezogen werden kann.

Der erhebliche, auch finanzielle Investitionsaufwand kann durch den Unternehmer nur dadurch erbracht werden, dass er gleichzeitig eine Wäscherei und Reinigung betreibt.

Es bleibt zu hoffen, dass die bemerkenswerte unternehmerische Initiative von Erfolg gekrönt und auch von der heimischen Bevölkerung gut angenommen wird.

Deutsches Haus Ragnit mit Ivan Artyuk (2.v.r.) und Sohn

Ivan Artyukh hat den Wunsch, Käserei und Hotel als Beispiel von gelungener Aufbauarbeit einem größeren Publikum in Deutschland, z.B. bei Ostpreußentreffen, vorzustellen.

Ein Dank soll an dieser Stelle Ludmilla Gulajeva, der Leiterin des Chores „Cantabile", ausgesprochen werden, die das Gespräch mit Ivan dolmetschte. Sie

Historische Aufschrift Käserei Ragnit
Fotos Helmut Subroweit

vermittelte auch den anschließenden Kontakt mit dem ehemaligen Landrat Sergej Ledenjov, der verschiedene höhere politische Positionen hatte und hat. Das Treffen fand bei ihm und seiner Frau Ludmilla in ihrem Wohnhaus in Ragnit statt.

Herr Ledenjov zeigte sich sehr an der Arbeit der Kreisgemeinschaft interessiert, die ihm durch frühere Kontakte bereits bekannt war. Neukamm wies in dem Gespräch mit dem Politiker auf die Problematik der Zukunft des Museums in Uljanovo hin. Herr Ledenjov sagte seine Unterstützung zu und war der Ansicht, dass das Museum zukünftig zur Bestandsicherung einen „Status" erlangen müsse, der von mehreren Personen unter Einbeziehung der Administration gesichert werden sollte. Die vorzügliche Bewirtung durch die Gastgeber bei diesem „Arbeitsessen" soll mit einem Dank nicht unerwähnt bleiben.

Am Abend war die „deutsche Delegation" zu Gast bei einem Deutschkurs für Erwachsene, der an diesem Abend im „Deutschen Haus" in Ragnit von Ludmilla Gulajeva durchgeführt wurde. Auffallend war der Lerneifer der erwachsenen Deutschschüler und -schülerinnen. Dieter Neukamm ließ es sich nicht nehmen, aktiv in das Unterrichtsgeschehen einzugreifen. Als die Gruppe ihr Können noch mit deutschen Volksliedern und zuletzt dem Ostpreußenlied zeigte, kamen Dieter vor Rührung darüber, dass Ostpreußenlied von russischen Menschen gesungen zu hören, die Tränen.

Sonntag, 20.11.2016

Der Sonntag stand zunächst im Zeichen eines eher „touristischen Programmes".

Über die neu erbaute Straße entlang der Baustelle des Atomkraftwerkes ging es nach Lasdehnen an der Szeszuppe, dem Ort der väterlichen Abstammung von Helmut Subroweit. Der Geburtsort seines Vaters, Neu-Skardupönen/Grenzwald, war wegen der unmittelbaren Grenznähe zu Litauen nur mit einer Sondergenehmigung zu erreichen.

Das gleiche gilt für das ehemalige Remonteamt Neuhof-Ragnit, dem Heimatort seiner Mutter.

Die jetzt orthodoxe Kirche in Lasdehnen befindet sich in einem sehr guten Zustand. Der kurz besuchte orthodoxe Gottesdienst war zunächst fremd, jedoch beeindruckend.

Über das völlig zerstörte Schlossberg/Pillkallen mit seinem riesigen sowjetischen Mahnmal ging es weiter nach Gumbinnen mit der Salzburger Kirche. Gumbinnen macht bekanntermaßen einen sehr ansprechenden Eindruck. Das rege Treiben in der sonntäglichen Stadt konnte gut bei einer Tasse Kaffee im Hotel „Kaiserhof", direkt an der Pissa gelegen, beobachtet werden.

Abends hatte Alla im Haus Schillen nochmals zu einem feierlichen vorzüglichen Abendessen geladen. Hieran

nahmen auch Jurij mit seiner Frau, der Sportlehrer und Moderator der Jubiläumsfeier, Eduard mit Frau Jelena Pawlowna Politiko, sowie die Direktorin der Schule in Schillen, Frau Natalia Schur teil.

Sofern noch nicht bekannt, wurden die beiden Deutschen in russische Gepflogenheiten des persönlichen Miteinanders bei gesellschaftlichen Treffen eingeführt (Wie wird Wodka korrekt eingeschenkt und getrunken?).

Montag, 21.11.2016

Nachdem uns die Schuldirektorin Natalia Schur am Vorabend zum Besuch der Schule in Schillen eingeladen hatte, besuchten wir diese zusammen mit Alla, die als Dolmetscherin fungierte.

In der Schule werden Kinder bis Klasse 7 unterrichtet. Sie ist mit modernen Schulmedien, z. B. PCs und Beamer, ausgestattet. Durch eine Lehrerin wird hier ebenfalls Deutschunterricht erteilt. Die Schülerzahl pro Klasse ist niedrig. Augenfällig sind das disziplinierte Verhalten und die Ruhe im Unterrichtsverlauf. Dieter Neukamm als pensionierter Lehrer ließ es sich nicht nehmen, den Deutschunterricht zeitweise zu übernehmen, und seine Begeisterung war nicht zu übersehen. Auch die jungen Schülerinnen hatten offensichtlich Freude und Spaß daran, wie ihr dynamischer Besuchslehrer den Unterschied zwischen „Beeren und Bären" erklärte. Die Direktorin ist sehr an Kontakten und Austausch mit Deutschland interessiert. Sie wünscht sich Unterrichtsmaterialien für den Deutschunterricht, besonders deutsche Texte für Anfängerkurse.

Guter Zustand der Kirche in Lasdenen
Fotos Helmut Subroweit

Der Besuch endete mit der Überreichung eines Abschiedsgeschenks, von Schülern gehäkelte Tierfiguren sowie eine Fotokollage der Schule in Schillen. Auch diese herzliche Begegnung werden wir in guter Erinnerung behalten in der Hoffnung, dass sich die Kontakte zur Schule vertiefen und ausbauen.

Am Nachmittag statteten wir Tilsit einen Besuch ab. Leider sind Museen auch in Russland montags geschlossen, so dass ein Besuch im Stadtgeschichtlichen Museum bei der uns bekannten Direktorin Angelika Spiljowa nicht zustande kam.

Die selbstverständlichen Ziele, das Königin-Luise-Denkmal im Park Jakobsruh, der heimgekehrte Elch im Zentrum, die Luisen-Brücke, das Grenzland-Theater und der Gedenkstein zur Stadtgründung wurden besucht.

Für den Schatzmeister Helmut Subroweit als ehemaligem Verwaltungsbeamten war es eine Verlockung, eine russische Behörde mit ihren Büroräumen von innen zu sehen. Ein freundlicher russischer „Kollege" verhalf uns mit schönem Deutsch zu einer Tasse Kaffee in der Verwaltungskantine.

Dienstag, 22.11.2016

Herzlicher Abschied von Alla, Alina und dem Haus Schillen. Alla stattete uns für die Fahrt nach Deutschland mit frisch gebrühtem Kaffee für unsere Thermoskannen aus. Mit dem Motto: „Wir kommen wieder!" ging es um 7.30 Uhr auf die Rückfahrt. Die Grenzabfertigung am neuen Grenzübergang Mamonovo II (Heiligenbeil) verlief problemlos und zügig. Über Elbing, dann dieses Mal über die alte Reichsstraße 1 bis Walcz (Deutsch Krone), weiter über Stettin und Berlin wurde gegen 23 Uhr der Ausgangsort Soest erreicht, ohne Zwischenübernachtung, worauf die Reisenden besonders stolz waren.

Persönliches Fazit:

Dies war meine vierte Reise in das nördliche Ostpreußen, die Heimat meiner Eltern. Diese Reise war die eindrucksvollste und intensivste Begegnung mit dem Land und seinen Menschen.

Es ist sicherlich nicht mehr das Land mit seiner kultivierten Schönheit und Liebenswürdigkeit, wie ich es aus den Erzählungen der Eltern und der Literatur verinnerlicht hatte. Besonders jetzt im Herbst/Winter wirkt das Land doch eher grau und trist. Die noch vorhandene deutsche Bausubstanz ist auf den Dörfern weiterhin dem Verfall preisgegeben. Doch gibt es auch erfreuliche Lichtblicke und Perspektiven einzelner Projekte, besonders in den Städten.

Allerdings wurde ich entschädigt durch die großartige Gastfreundschaft, die Herzlichkeit und die intensiven Begegnungen mit den jetzt dort lebenden russischen Menschen. Ich freue mich, einen kleinen Beitrag zur Völkerverständigung in diesen politisch schwierigen Zeiten geleistet zu haben. Diese Begegnungen sollten uns Auftrag und Ansporn sein, die Verbindungen zu vertiefen und auszubauen, zum gegenseitigen Verstehen zwischen Deutschen und Russen und für ein freundschaftliches Miteinander der Menschen beider Länder.

Glückwünsche für Jurij Userzow

Hans Dzieran

Das Museum in der Schule von Uljanovo, früher Kraupischken, konnte anlässlich des Schuljubiläums auf eine stolze Bilanz blicken. Unter der Leitung von Jurij Userzov gewann es eine überregionale Bedeutung als Erinnerungsstätte zur Bewahrung der ostpreußischen Geschichte und Kultur sowie des Lebens der einstigen Bewohner. Jeder ehemalige Tilsiter hat schon einmal von „Jurij aus Kraupischken" gehört und viele haben das Museum besucht. Alle waren begeistert von seiner Initiative und von seinem Bestreben, die geschichtliche und kulturelle Vergangenheit zu pflegen und sie sowohl den früheren als auch den heutigen Bewohnern zu vermitteln. In einem Glückwunschschreiben der Stadtgemeinschaft Tilsit, das die Tilsiter Museumsdirektorin Angelika Spiljova vortrug, wurde das völkerverbindende Wirken von Jurij Userzov gebührend gewürdigt. Er trage dazu bei, so heißt es darin, das gegenseitige Geschichtsverständnis zu fördern und die freundschaftlichen Beziehungen zwischen unseren Völkern zu vertiefen.

Angelika Spiljova (r.) überbringt die Glückwünsche der Stadtgemeinschaft Tilsit an Jurij Userzov (links) - Foto Jakov Rosenblum

Gratulation zu Jurijs Jubiläen

Katharina Willemer / Volker Zillmann

Am 15. November 2016, reisten Dieter Neukamm, Kreisvertreter der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit, und Helmut Subroweit, Schatzmeister unserer Kreisgemeinschaft, nach Breitenstein/Uljanovo, zu Jurij Userzow.

Es gab gleich zwei Gründe für diese weite Reise in dieser Jahreszeit: Die Schule in Uljanovo, wo Jurij so lange Schulleiter war, feierte das 70-Jährige, und Jurijs ganz persönliche Gründung, sein „Ostpreußenmuseum", wurde 35 Jahre alt und viele betrachten es als sein Lebenswerk. Beide Jubiläen wurden am 18. November 2016 an Jurijs Wirkungsstätte gefeiert.

Katharina Willemer, Kirchspielvertreterin von Breitenstein/Kraupischken, und Volker Zillmann, Partnerschaftskommission Lütjenburg/Breitenstein/Kraupischken/ Uljanowo, gaben Dieter Neukamm und Helmut Subroweit folgendes Schreiben für Jurij Userzow mit:

Lieber Jurij Leontewitsch,
liebe Gäste und Eingeladene. Heute feiert Ihr das 70-jährige Jubiläum Eurer Schule und das 35-jährige Bestehen Eures Schulmuseums. Dieser Feiertag ist ein besonderer Feiertag. Das ist ein Fest Eurer vieljährigen Arbeit im Unterricht und in der Erziehung der jungen Generation im Oblast Kaliningrad. Jeden Tag bringt der Bus über 200 Schüler aus vier angrenzenden Kreisen (Gumbinnen, Insterburg, Ragnit und Schloßberg) in Eure Schule, wo die Schüler fast den ganzen Schultag unterrichtet werden und ein warmes Mittagessen in der Kantine bekommen.

Die Schule ist vorzüglich mit allen Unterrichtsmitteln und auch einer hohen Zahl allerneuester Computer ausgestattet. Eine Sporthalle ist für Wettkämpfe und Veranstaltungen vorhanden; Freilandplätze neben der Schule sind für Ballsportarten nutzbar. Die bekannte, ausgezeichnete Akrobatikgruppe ist weit über die Grenzen des Gebietes bekannt und erfreut auch die Besuchergruppen des Museums ebenfalls mit beeindruckenden Leistungen. Im Schulprogramm ist eine Fremdsprache vorgesehen. In Eurer Schule ist Deutsch Pflichtfach und einzige Fremdsprache. Den Unterricht erteilen Eduard Wasiljewitsch und seine Frau Jelena Pawlowna Politiko.

Beliebt bei den Schülern ist ein Austausch mit Partnerschülern. Die Kinder in Breitenstein/Uljanovo freuen sich auf einen Besuch

Jurij Userzow begrüßt Besucher in seiner Schulbiliothek 2016
Foto Heiner J. Coenen

in Deutschland. Sie werden für gute Mitarbeit und gutes Deutsch belohnt, und sie dürfen in die Partnerstadt Lütjenburg nach Schleswig-Holstein reisen. Der erste Schülerbesuch aus Uljanovo fand 2011 in Lütjenburg statt. Auch für uns war das ein großes Fest. Die Partner hatten sich gut vorbereitet, und viele Einwohner der Stadt und Umgebung waren zur Aufnahme eines Gastes bereit, denn die Austauschschüler wohnten bei den Familien. Im Jahre 2012 sind die Schüler aus Lütjenburg nach Uljanovo eingeladen worden. Die deutsche Delegation hat die große Gastfreundschaft der Einwohner aus Uljanovo genossen. Im Jahr 2013 haben die Schüler aus dem Oblast in Physik, Mathematik und Erdkunde im Gymnasium und in der Realschule in Lütjenburg sehr aktiv mitgearbeitet. Das war eine große Belohnung für die Deutschlehrer aus Eurer Schule. Mit Sicherheit hat dieser Schüleraustausch zur Völkerverständigung und zum gegenseitigen Respekt der Menschen in Uljanovo und Lütjenburg beigetragen.

Immer wieder blättere ich die Zeitschrift „Land an der Memel" durch und finde dabei Bilder aus 35 Jahren gemeinsamer Zusammenarbeit, auf denen das Leben der ehemaligen Bewohner und der jetzigen Bevölkerung abgebildet ist. Wir verbeugen uns, lieber Jurij Leontewitsch, vor Deiner großen Lebensleistung. Das Schulmuseum ist ein Ort, in dem sich Menschen aus Ost und West

Jurij Userzow zeigt dem Ehepaar Urmoneit Familienunterlagen
Foto Heiner J. Coenen

treffen, die dort für die Aussöhnung der Völker arbeiten. Es ist im besten Sinne ein Ort der Begegnungen und hohen Wertschätzung für zahlreiche herausragende Persönlichen aus Ost und West. Stellvertretend möchte ich hier mit dem Metropoliten der Russisch-Orthodoxen Kirche in Kaliningrad, Cyryll, zitieren, dessen Grußwort in der Ragniter Zeitung erschien und von Frau Schalimova übersetzt wurde. Er sagte: „Unser Schulmuseum vereint die Völker, der Museumsleiter spricht in Güte und Wahrhaftigkeit und erinnert jeden Menschen daran, wie wichtig der Frieden auf Erden ist."

Und im wahrsten Sinne des Wortes strömten nach der Öffnung des Eisernen Vorhanges die von Heimweh getriebenen Ostpreußen in ihre Dörfer, und oft gab es bitterschwere Enttäuschungen, denn oft lag kein Stein mehr auf dem anderen. Nur an einem besonderen Baum oder an einem Torpfosten konnte man erkennen, dass hier einmal ein Haus gestanden hat. Die Heimatvertriebenen wollten auch die Gräber ihrer Verwandten und Freunde besuchen. Aber sie fanden oft die Friedhöfe nicht mehr.

Die Menschen versuchten, das zu finden, was sie zurückgelassen hatten und was bei ihnen noch tief in Erinnerung war. Aber es waren doch fast 45 Jahre vergangen seit sie ihre Heimat verlassen mussten. Diese Flüchtlinge aus Breitenstein/Kraupischken erfuhren bei ihrem Besuch, dass in ihrer Dorf-

schule schon seit zehn Jahren ein Schulmuseum eingerichtet war. Die Kinder aus Uljanovo brachten Ausstellungsgegenstände in die Schule mit, die sie auf Dachböden alter Häuser gefunden hatten. Es war wie ein kleines Wunder: die einstigen Flüchtlinge brachten in dieses von Jurij Leontewitsch sehr persönlich und liebevoll gestaltete Museum ihre eigenen Erinnerungen, ihre Familien und Dorfgeschichten mit eignen Belegen ein, damit die vielen interessierten Besucher durch die dokumentierten Lebensbilder die Vielfalt eines einst so blühenden uralten Kirchspiels Breitenstein in Ostpreußen kennen lernen können.

25 Jahre ist Jurij Leontewitsch der Mann Ihres und unseres Vertrauens. Viele Freundschaften sind in einem dicken Adressbuch und einigen Bänden der Gästebücher zu einer wichtigen Quelle geworden und haben viele Familien bis in die entferntesten Länder der Welt wieder zusammengeführt. Nur eine Sorge treibt uns alle um: Wie wird die Zukunft dieser Sammlung, dieses Zeugnis der russischen und ostpreußischen Geschichte sich erhalten lassen? Die Frage nach dem Standort ist offen, wobei es doch so wichtig wäre, diesen Ort der Völkerverständigung in Uljanovo weiter auszubauen und ihn dort in getreuen Händen zu belassen. Es wäre gut, wenn die unwiederbringlichen Exponate mit moderner Technik erfasst und als zusätzliche Absicherung in Archiven als Duplikate gesichert würden.

Lieber Jurij Leontewitsch, ich wiederhole den Schluss meiner Gratulation zu Deinem 65. Geburtstag: „Frieden halten, im Gespräch bleiben, einander achten!"

Mit großer Dankbarkeit wollen wir uns nicht nur an Jurij Leontewitsch wenden, sondern auch an seine Frau. Liebe Lubow Petrowna, alle diese Jahre gehst Du mit Deinem Mann Hand in Hand zusammen, Ihr arbeitet in einer Schule, Du weißt immer von seinem Erfolg oder auch seinen Schwierigkeiten. Du ermöglichst es, dass er zu Hause Ruhe und Frieden findet. Wir verbeugen uns vor Euch, wünschen Euch gute Gesundheit und Frieden.

Wie gern würde ich heute mitten unter Euch sitzen! So hebe ich jetzt mein Glas aus der Ferne und trinke auf das Wohl von Jurij Leontewitsch und seiner Frau Lubow Petrowna und auf Sie verehrte Gäste.

Stets Eure/Ihre Katharina Willemer, Kirchspielvertreterin für Breitenstein/Kraupischken

Jurij wie er leibt und lebt;
'Seine' Kinder erfolgreich vor einer Besuchergruppe 2016
Foto Heiner J. Coenen

Lieber Jurij Leontewitsch!

Auch von der Partnerschaftskommission Lütjenburg/Breitenstein / Kraupischken / Uljanovo möchte ich Dir die herzlichsten Grüße ausrichten. Wir beglückwünschen Dich dafür, was Du in den vergangenen Jahren geleistet hast für ein freundschaftliches Miteinander unserer beiden Partnergemeinden. Wir hoffen, dass wir noch viele gemeinsame Begegnungen haben werden und dass durch unsere Kontakte die Menschen und hier vor allem die Jugend in beiden Staaten sich besser kennen und schätzen lernen. Deutschland und Rußland haben es immer gut gehabt, wenn sie in der Vergangenheit freundschaftlich verbunden waren. Wir hoffen, dass das auch in Zukunft so sein wird.

Dein Volker
sowie die Mitglieder der
Kommission

Winfried Knocks hatte Geburtstag

Dieter Neukamm

Vor einem Geburtstag zu gratulieren, bringe Unglück, sagt man. Da das letztjährige Weihnachtsheft von 'Land an der Memel' aber vor dem besonderen Tag erschien, von dem hier zu berichten ist, soll des Ereignisses hier und heute, wenn auch recht verspätet, gedacht werden.

Vor knapp einem Jahr konnte man in der Neuen Osnabrücker Zeitung einen Bericht über Auszeichnungen für langjährige Mitglieder des Rates der niedersächsischen Stadt Fürstenau lesen. Der Bürgermeister ehrte u.a. Winfried Knocks für seine 40-jährige Tätigkeit im Stadtrat und in vielen anderen politischen Funktionen und Gremien. In allen Ämtern habe er sich bewährt, betonte der Bürgermeister.
Diesen Mann in seinen Reihen zu haben, kann der Kreistag der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit sich glücklich schätzen!

Auf der schönen Insel Rügen wurde Winfried 1946 geboren - allerdings in einem Keller des Gutshauses Losentitz, wohin das Schicksal seine Mutter und seine Geschwister nach der Flucht aus Kraupischken/Breitenstein im Herbst 1944 verschlagen hatte. Der Vater war im Sommer 1945 zur Familie gestoßen, und man entschloss sich im November 1947, der SBZ den Rücken zu kehren und sich gen Westen zu wenden. Nach mehreren Lageraufenthalten fand man im lippischen Detmold eine neue Heimstatt. Hier ging Winfried zur Schule und ließ sich zum Vermessungstechniker ausbilden. Nach der Bundeswehrzeit (Leutnant d. R.) studierte er in Bochum Vermessungstechnik und schloss mit der Ernennung zum Dipl.-Ing. ab. Bis zu seiner Pensionierung im Jahre 2010 war er im vermessungstechnischen Dienst der Niedersächsischen Vermessungs- und Katasterverwaltung tätig. Seit 45 Jahren lebt er mit seiner Frau in Fürstenau, einer kleinen Stadt nördlich von Osnabrück. Die erwachsenen Kinder des Ehepaares sind längst nicht mehr im Haus.

Im reifen Mannesalter eigentlich erst interessierte Winfried sich für die Heimat seiner Eltern. Wiederholt bereiste er das dreigeteilte Ostpreußen, und seit einigen Jahren beschäftigt ihn die Erforschung der Geschichte seiner Familie.
Auch nach seinem Ausscheiden aus dem Berufsleben und aus der aktiven Politik hat Winfried sicher keine Langeweile, denn für den örtlichen Heimatverein organisiert er Wanderungen, und das Amtsgericht bestellte ihn zum rechtlichen Betreuer älterer Mitbürger.
Im Oktober 2011 schloss er sich der KG

Tilsit-Ragnit an und war bis zum September 2015 für die Öffentlichkeitsarbeit zuständig. Seitdem zeichnet er für die Geschäftsführung verantwortlich, verwaltet die Dateien der Kreisgemeinschaft und regelt den Bücherversand.

Welches waren noch die Worte seines Bürgermeisters? „In allen Ämtern hat er sich bewährt." Diese Aussage wollen wir Tilsit-Ragniter gern unterstreichen. - Am 20. Dezember letzten Jahres wurde Winfried Knocks 70 Jahre. Gratuliert hatten wir ihm alle bereits an seinem Ehrentag, aber wir möchten ihm doch auch heute wieder alles Gute wünschen, d. h. Glück, Zufriedenheit und, nicht zuletzt, den Erhalt seiner Gesundheit.

Dieter Neukamm
im Namen des Kreistages

Winfried Knocks, stehend 1. von links, im Kreise von Vorstandsfreunden aus den Kreisgemeinschaften Elchniederung, Tilsit-Ragnit und der Stadtgemeinschaft Tilsit, vor der Wartburg, dem vielleicht besten Foto-Hintergrund, den man 2017 haben kann. Foto Archiv

Ein russischer Besuch in der Heimatstube

Dieter Neukamm

Im Pfingstheft 2016 verwies ich in meinem Grußwort auf die Bitte, die der Vorstand der Kreisgemeinschaft an den Präsidenten des Kreises Plön, **Peter Sönnichsen,** gerichtet hatte, zukünftig bei gegenseitigen Besuchen von Delegationen des Kreises Plön und dessen Partners, des russischen Rayons Neman (in etwa der ehemalige Kreis Tilsit-Ragnit) zugeladen zu werden. Dieser Bitte wurde erfreulicherweise entsprochen.

In der ersten Oktoberhälfte letzten Jahres waren der Landrat von Ragnit, **Sergej Woskowschtschuk,** die Bürgermeisterin der Stadt, eine Schulleiterin und eine Dolmetscherin für einige Tage Gäste des Kreises Plön. Für Montag, den 10. Oktober, war ein Besuch der Heimatstube der Kreisgemeinschaft in Preetz vorgesehen. Die Gäste aus Plön und Ragnit wurden von einer Abordnung der Tilsit-Ragniter empfangen, von **Eva Lüders,** der Verantwortlichen für die Heimatstube, von **Manfred Okunek,** dem Kirchspielvertreter von Ragnit-Land, von **Karlheiner Hamel,** dem Archivar der Kreisgemeinschaft und von deren Vorsitzendem **Dieter Neukamm.**
Die Tilsit-Ragniter nahmen sehr gern die Gelegenheit wahr, den russischen Landrat zur Zukunft des Museums in Breitenstein/Kraupischken zu befragen. Der Leiter der dortigen Schule, **Jurij Userzow,** hatte bereits zur Sowjetzeit unter nicht unerheblichen Schwierigkeiten jenes Museum in Räumen seiner Schule ins Leben gerufen, das inzwischen Tausende meist deutscher Interessierter besucht haben, finden sich dort doch unzählige Exponate, auch Urkunden und andere Schriftstücke, aus deutscher Zeit.

Jurij ist inzwischen pensioniert, versieht seinen Dienst jedoch weiterhin aufgrund zeitlich befristeter Arbeitsverträge. In der Kreisgemeinschaft mehren sich die Bedenken darüber, was aus dem Museum werden könnte, falls der nachfolgende Schulleiter sich der Einrichtung gegenüber als indifferent erwiese oder es gar als überflüssig betrachten könnte. Darauf angesprochen, entgegnete der Landrat, dass das Museum niemals gegen den Willen des Betreibers entfernt werde. Das ist eine Aussage, die man glauben kann - oder auch nicht.

In unmittelbarer Nachbarschaft zur Schule befindet sich ein leerstehendes Wohnhaus, das sich als neue Heimstatt für das Museum eignen würde. Eigentümer ist der Rayon Neman, der Kreis also. Das Haus könne für 1500 € gekauft werden, so der Landrat. Ausländern ist es in Russland verwehrt,

Grund und Boden zu erwerben. Die Überlegung in Preetz ging dahin, Jurij zu fragen, ob er zum Kauf des Hauses bereit sei, um darin in Zukunft sein Museum zu betreiben, falls ihm der Kaufpreis zur Verfügung gestellt werde. Zu bedenken gäbe es natürlich noch mancherlei, unter anderem die Instandhaltungs- und Betriebskosten. Der Rayon Neman stünde nach Auskunft des Landrats solch einem Vorhaben wohlwollend gegenüber.

Zwei Wochen nach der Begegnung in Preetz hatte ich in Berlin Gelegenheit, Jurij von dem Gespräch mit dem Landrat zu berichten. Er zeigte sich erfreut über die sein Museum betreffenden Auskünfte des Landrats. Nach seiner Rückkehr in die Heimat wolle er sich über die Instandsetzungskosten des in Frage kommenden Gebäudes erkundigen. - Wir werden über den Fortgang berichten.

Foto v.l.n.r.:
Dieter Neukamm, Landrat Sergej Woskowschtschuk, Schulleiterin Natalia Saitzewa, Bürgermeisterin von Ragnit Olga Vlasowa
Foto Heimatstube

8. Deutsch-Russisches Forum „Zukunft braucht Vergangenheit"

Dieter Neukamm

Die Landsmannschaft hatte wieder einmal eingeladen zur Teilnahme am Deutsch-Russischen Forum (DRF), das im Oktober letzten Jahres zum 8. Mal stattfand. Von der Kreisgemeinschaft fuhren der Vorsitzende und der Schatzmeister nach Berlin, zum zentral gelegenen ansprechenden Dietrich-Bonhoeffer-Haus in der Ziegelstraße im Bezirk Mitte. Unter den 30 deutschen Teilnehmern waren überwiegend Vertreter von Kreisgemeinschaften aus dem Königsberger Gebiet. Russischerseits waren ebenfalls 30 Teilnehmer angereist, vornehmlich in der Kulturarbeit Tätige.

Zum Beginn der Tagung am Freitag wies in seinem Grußwort **Christian Knauer,** der Vizepräsident des BdV, auf die Wichtigkeit und Notwendigkeit der Arbeit des DRF hin, besonders in der heutigen Zeit politischer Konfrontation. **Wilhelm von Boddien,** der Geschäftsführer des Fördervereins Berliner Schloss e.V., verwies in seinem Vortrag auf die beispielhafte Wiederaufbauleistung im Falle der Stadt Breslau und gab der Hoffnung Ausdruck, möglichst viel alte Bausubstanz auch in Königsberg erhalten und rekonstruieren zu können. Er rundete sein Referat ab mit einem engagierten Bericht über die Genese der Initiative des Wiederaufbaus des Berliner Schlosses und die Geschichte der bisher erfolgten Baumaßnahmen. **Dr. Philipp Lengsfeld** (CDU-MdB für Berlin Mitte) wies in seinem Grußwort u. a. darauf hin, dass ein offener Dialog mit russischen politisch Verantwortlichen notwendig sei, um z.B. Fragen der Umbenennung Kaliningrads und Sowjetsks zu erörtern, denn es sei ein Skandal, dass Königsberg immer noch den Namen eines kommunistischen Mörders trage.

Der dem Kulturkreis Palmnicken zugehörige **Jewgenij Snegowski,**

v.l.n.r..
Dieter Neukamm, Eduard Politiko, Jurij Userzow, Marius Jungk - Vorsitzender der Jungen Ostpreußen, und Peter Wenzel von der Landsmannschaft Ostpreußen (LO)

Foto DRF

zugleich Leiter der russischen Delegation, bezeichnete das Forum als eine 'Oase der praktischen Vernunft' und betonte, dass Ostpreußen nicht untergegangen sei. Er verwies auf die einstmals hohe Kultur in der deutschen Provinz, auf die Bedeutung ihrer Landwirtschaft sowie das dort vorherrschende freiheitliche Denken. Immer mehr Besucher aus dem russischen Mutterland kämen zu Besuch und würden zu Bewunderern der Region, deren geistige Atmosphäre die Landsleute aus Kernrußland gefangen nehme. **Wolfgang Freyberg,** der Direktor des Kulturzentrums Ostpreußen in Ellingen, referierte über die in Königsberg und anschließend in Tilsit gezeigte Ausstellung „Tilsit - Stadt ohne Gleichen" und im Anschluss daran über Visitationsreisen des Superintendenten Dietrich Bonhoeffer in der Elchniederung im Jahre 1937. Die Kunsthistorikerin **Tatjana Urupina** stellte ihr sehr interessantes und nachgefragtes Buch „Tilsitskie Dominanty" vor. Geradezu spektakulär war der Vortrag des Historikers **Dr. Piotr Kuroczynski** vom Herder-Institut in Marburg über virtuelle Rekonstruktionen von Schlössern und Parkanlagen in Ostpreußen. **Stephan Grigat,** der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, berichtete in seiner Funktion als Stiftungsratsmitglied über die Aufgabe und das Wirken der Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung. In einem weiteren Vortrag, in bestechendem Deutsch gehalten, gab **J. Snegowski** einen Überblick über den aktuellen Zustand der Architektur in Palmnicken. **Wlada Smirnowa,** ein Ratsmitglied der Stadt Insterburg, referierte über die Stiftung „Haus und Schloss", die vor allem Kindern und Jugendlichen mit Führungen, Ritterspielen und Handwerkskursen die Geschichte der Stadt und des Schlosses näherbringen möchte. **Elena Schalaginowa,** ein Mitglied des Vereins der Heimatforscher in Pillau, gab einen Überblick über militärische Befestigungsanlagen aus deutscher Zeit in Pillau und Fischhausen, und schließlich beleuchtete in einem leidenschaftlich vorgetragenen Beitrag der in Berlin lebende Architekt **Dimitri Suchin** die vielfältigen Schwierigkeiten, mit denen Städteplaner und Denkmalschützer in der Zusammenarbeit mit der russischen Administration konfrontiert sind.

Am Sonntag, dem letzten Tag, begrüßte nach einer Andacht der Kustos des Museums für Vor- und Frühgeschichte, **Dr. Heino Neumayer,** das Plenum und lud zum anschließenden Besuch seines beeindruckenden Museums ein, in welchem er Fundsachen aus Ostpreußen erläuterte.

Zuvor hatte **Brigitte Stramm,** eine der Initiatorinnen des DRF, die Tagung in ihrem Schlusswort beendet, wobei sie auf das nächste Treffen verwies, das in zwei Jahren in Ostpreußen stattfinden wird.

Tilsiter Stadtvertretung: Weichen für die Zukunft

Hans Dzieran

Die Tilsiter Stadtvertretung trat am 25. März 2017 zu ihrer ordentlichen Jahresversammlung in Gera zusammen. Nach der Eröffnung und Begrüßung der Teilnehmer durch den 1. Vorsitzenden wurde festgestellt, dass die Versammlung satzungsgemäß einberufen und die Einladungen frist- und formgerecht mit Angabe der Tagesordnung zugestellt worden sind. Die Tagesordnung wurde einstimmig bestätigt. Mit einer Schweigeminute gedachte man der langjährigen Mitglieder Alfred Pipien und Dr. Eitel Hölzler, die im zurückliegenden Jahr die Stadtvertretung für immer verlassen haben.

Dann ergriff Hans Dzieran das Wort zu seinem Rechenschaftsbericht. Absoluter Höhepunkt in der zurückliegenden Berichtsperiode war das Dreikreise-Treffen 2016 in Gera, welches turnusgemäß von der Stadtgemeinschaft Tilsit veranstaltet wurde. Fast zweihundert Teilnehmer waren dem Ruf gefolgt und trotz zunehmenden Alters nach Gera gekommen. In diesem Zusammenhang wies Hans Dzieran darauf hin, dass die Zeit der großen Deutschlandtreffen der Ostpreußen vorbei ist. Stattdessen richtet die Landsmannschaft in Zukunft den Blick auf dezentrale Regionaltreffen. Regionale Treffen tragen dazu bei, angesichts nachlassender Mobilität die Anreisewege zu verkürzen und die Teilnahme zu erleichtern. Treffen dieser Art gibt es in diesem Jahr in Neuss, Leipzig und Schwerin.

An der Tradition der Dreikreise-Treffen wird selbstverständlich festgehalten. Das nächste Treffen mit unseren Nachbarn Tilsit-Ragnit und Elchniederung wird es wieder im nächsten Jahr geben, am Samstag, dem 26.Mai 2018, im Schützenhof zu Eitorf, ausgerichtet von der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit.

Großen Anklang fand die Ausstellung „Tilsit die Stadt ohne Gleichen". Mit der in Zusammenarbeit mit der Landsmannschaft Ostpreußen und der Stadtgemeinschaft Tilsit entstandenen Ausstellung präsentiert das Kulturzentrum Ostpreußen die Geschichte Tilsits von ihren Anfängen bis zur Gegenwart mit einer Fülle von Informationen, Bildern, Karten und Exponaten. Die Schau wurde im vergangenen Jahr in Königsberg und in Tilsit gezeigt und kann gegenwärtig vom 18.03. bis 14.05. im Deutschordensschloss Ellingen besichtigt werden.

Die freundschaftliche Zusammenarbeit mit den russischen Institutionen in Tilsit wurde trotz politischer Spannun-

V. l.: Karla Rintschenk, Franz Stenzel, Vera Jawtusch, Günter Balschuweit, Irmgard Steffen, Heinz Schmickt, Maja Frenzel, Gerhard Pfiel, Erwin Feige, Norbert Subroweit, Hans Dzieran, Manfred Gesien, Roland Pohl, Marco Wrobel, Hans-Joachim Purwin - Foto Wrobel

gen fortgesetzt. Großes Interesse fand die Neuauflage des Buches „Tilsitskie Dominanty", das bekanntlich als unser gemeinsames russisch-deutsches Projekt entstanden ist. Unterstützt haben wir ferner den vom Tilsiter Museum herausgegebenen zweisprachigen Gedichtband des Tilsiter Poeten Max von Schenkendorf. Aus Anlass des 100. Geburtstages von Johannes Bobrowski wurde von Stadtvertretungsmitglied Sebastian Holzner ein bronzenes Relief gestaltet, welches dem Museum in Tilsit übergeben wird. Uns geht es darum, dass auch die heutigen Bewohner Tilsits die preußisch-deutsche Biografie der Stadt entdecken, begreifen und sich aneignen.

In seinem Bericht ging Hans Dzieran auf weitere Fragen ein, zu den Schultreffen, zur Kriegsgräberfürsorge, zur partnerschaftliche Zusammenarbeit mit dem Tilsiter Museum für Stadtgeschichte und zur Zukunftsfähigkeit der Stadtgemeinschaft Tilsit.

Daran anschließend wurde im Bericht des Geschäftsführers die gelungene Neuordnung der Geschäftsstelle und des Archivs sowie seine Zentralisierung in Cottbus behandelt. Im Bericht des Schatzmeisters wurde von Manfred Gesien dargelegt, wie die Spenden im Vergleich zum Vorjahr merklich zurückgegangen sind. Es ist gelungen, die sinkenden Einnahmen durch Einsparungen, zum Beispiel bei den Versandkosten des Rundbriefs, etwas abzufangen. Der Revisionsbericht der beiden Kassenprüferinnen Vera Jawtusch und Valentina Manthey ergab keine Beanstandungen. Die Entlastung des Vorstands und des Schatzmeisters erfolgte einstimmig.

Um die weitere Tätigkeit zukunftsfähig zu gestalten und die Stadtgemeinschaft Tilsit nicht zum Auslaufmodell werden zu lassen galt es, die Stadtvertretung zu verjüngen und ehrenamtliche Mitarbeiter aus den Reihen der Nachgeborenen und aus der Bekenntnisgeneration zu gewinnen. Tilsiter aus der Erlebnisgeneration gibt es kaum noch. Es geht also nicht mehr darum, wer in Tilsit geboren ist, sondern wessen Herz für Ostpreußen schlägt und wer dazu beiträgt, dass Tilsit im Bewusstsein der Menschen erhalten bleibt. Zur Mitarbeit in der Stadtvertretung konnten sechs Kandidaten gewonnen werden, die sich zur Wahl stellten. Maja Frenzel und Hans-Joachim Purwin beschäftigen sich mit Tilsiter regionalgeschichtlichen Fragen, Franz Stenzel mit humanitärer Hilfe, Heinz Schmickt hat eine Schulgemeinschaft übernommen, Roland Pohl und Marco Wrobel vertreten als Fünfzigjährige die Nachfolgegeneration und befassen sich mit Fragen jugendgemäßer Kultur. Nach persönlicher Vorstellung der Kandidaten wurde über deren Aufnahme in die Stadtvertretung abgestimmt. Die Kandidaten erhielten die einmütige Zustimmung.

Auf der Vorstandssitzung im Januar 2017 war Erwin Feige auf seinen Wunsch von der Funktion des 2. Vorsitzenden entbunden worden. Um Platz für einen Jüngeren zu machen wird er künftig im Vorstand als Beirat tätig sein. Der Vorstand unterbreitete der Stadtvertretung den Antrag, Norbert Subroweit zum 2. Vorsitzenden zu wählen. Die Wahl ergab einmütige Zustimmung ohne Gegenstimmen oder Stimmenthaltungen. Norbert Subroweit nahm die Glückwünsche zur Übernahme der Funktion des 2. Vorsitzenden entgegen. Mit dem Generationswechsel werden Weichen für die Zukunftsfähigkeit der Stadtgemeinschaft gestellt. Dem scheidenden 2. Vorsitzenden wurden Dank und Anerkennung für sein langjähriges Wirken ausgesprochen.

In seinem Schlusswort richtete Hans Dzieran den Blick auf das Jahr 2017, in dem das 25-jährige Bestehen der Städtepartnerschaft Kiel-Sovetsk begangen wird. Die jahrzehntelangen Bemühungen der Stadtgemeinschaft Tilsit und ihrer Patenstadt Kiel um gutnachbarliche Beziehungen mit der Stadt Sovetsk führten folgerichtig dazu, dass die Patenschaft mit dem Abschluss der Städtepartnerschaft Kiel-Sovetsk im Jahre 1992 zu einem Dreiecksverhältnis erweitert wurde und damit eine besondere völkerverbindende Dimension erhielt. Wir betrachten die Mitwirkung in der Städtepartnerschaft Kiel-Sovetsk als gesellschaftlichen Auftrag, das kulturhistorische Erbe von Tilsit zu bewahren, den heutigen Bewohnern von Sovetsk nahezubringen, das gegenseitige Geschichtsverständnis zu fördern und die völkerverbindende Zusammenarbeit zu vertiefen.

Elch als Glückbringer

Hans Dzieran

Hobbybastler fertigt Elch aus alten Hufeisen

Es begann mit einer Sammlerleidenschaft. Algerdas Mikschta aus Heinrichswalde, dem heutigen Slawsk, sammelte alte Hufeisen. Hufeisen gelten als Glücksbringer und sie waren reichlich vorhanden. Bei seinen Streifzügen erwies sich die Region am Memelstrom als wahre Fundgrube. Ostpreußen war einst ein Pferdeland. Verlorene Hufeisen von Ackergäulen und Kavalleriepferden waren im Laufe vergangener Jahrhunderte an Wegrändern und Feldern überall verstreut.

Als die Hufeisensammlung von Algardas sich der Tausendermarke näherte, kam ihm eine Idee. Heinrichswalde liegt mitten in der Elchniederung. Der Elch spielt auch im Stadtwappen von Slawsk eine Rolle. Man könnte doch aus dem Berg von alten Hufeisen eine Elchskulptur anfertigen! Der Gedanke, dem Symbol der Elchniederung Gestalt zu verleihen, ließ ihn nicht mehr los.

Gesagt, getan. Ohne nennenswerte künstlerische Vorbildung begann Algerdas mit der Modellierung des Wappentieres. Hufeisen an Hufeisen wurde in mühevoller Arbeit aneinandergeschweißt. Anstelle eines Sockels verwendete er eine mit Rädern versehene Grundplatte. Auf diesem Unterbau

Algerdas Mikschta präsentiert das Ergebnis seiner vierjährigen Arbeit. Foto Jakov Rosenblum

wuchs der Elch nach und nach zu seiner natürlichen Größe. Vier Jahre dauerte es, bis das Prachtstück fertig war. Insgesamt sechshundert alte Hufeisen waren passgerecht zusammengeschweißt.

Mit dem Beginn der Touristensaison soll die imposante, 300 Kilogramm schwere Figur an einem öffentlichen Standort zu einer Sehenswürdigkeit und zu einem Besuchermagnet der kleinen Stadt in der Elchniederung werden. Hufeisen bringen Glück!

Regionaltreffen 2018: Drei Gemeinschaften in Eitorf – Bitte vormerken

Dieter Neukamm

Nachdem die Landsmannschaft am 13. Mai ihr Regionaltreffen in Neuss durchgeführt hat, veranstalten wir, die Kreisgemeinschaften Tilsit-Ragnit und Elchniederung sowie die Stadtgemeinschaft Tilsit das unsrige, das auch Nachbarschaftstreffen genannt wird, im nächsten Frühjahr. Es findet wiederum im Westen Deutschlands statt, an einem Ort allerdings, der den wenigsten unter Ihnen vertraut sein dürfte. Er liegt nicht weit von Bonn und Köln entfernt. Von Siegburg aus einige Kilometer die Sieg flussaufwärts malerisch zwischen Westerwald und Bergischem Land gelegen, gehört das Städtchen jedoch nicht zum Siegerland, sondern ist eindeutig dem Rheinland zuzuordnen, was sich u.a. im Brauchtum (Karneval) und in der Mundart widerspiegelt.

Es mag jetzt Ihr Interesse geweckt sein, diese reizvolle Region abseits des großen Fremdenverkehrs und doch unweit des Rheins einmal kennenzulernen. Dazu haben Sie also Gelegenheit anlässlich des Regional- oder auch Nachbarschaftstreffens am Samstag, den 26. Mai 2018 im Hotel Schützenhof in 53783 Eitorf, Windecker Str. 2 (Das kann man natürlich googeln!)

Eitorf ist mit dem Auto oder der Bahn unschwer zu erreichen:

Bahn:

Von Köln aus 2x stündlich eine Verbindung auf der Strecke nach Siegen - Vom Bahnhof gut 2 km bis zum Hotel mit dem Taxi oder dem Bus Nr. 571, immer 10 Min. nach der vollen Stunde (außer Sa. und So.).

Auto:

Von Norden und Nordwesten: BAB 3 Richtung Frankfurt bis zum Kreuz Bonn/Siegburg, dann BAB 560 Richtung Hennef bis zum Ende der Autobahn, dann links ab auf der L333 nach Eitorf.

Von Norden und Nordosten: BAB 1 bis zum Westhofener Kreuz (BAB 2 bis zum Kamener Kreuz, dann BAB1 bis zum Westhofener Kreuz), dann BAB 45 bis zum Kreuz Olpe/Süd, dann BAB 4 bis zur Ausfahrt Reichshof/Bergneustadt, dann über Waldbröl nach Ruppichteroth, dort links ab nach Eitorf.

Von Osten:
BAB 4 bis zum Kirchheimer Dreieck, dann BAB 7 bis zum Hattenbacher Dreieck, dann BAB 5 bis zum Reiskirchener Dreieck, dann BAB 480 bis Wettenberg, dann Umgehung Gießen Richtung Dortmund, auf der BAB 45 bis Ausfahrt Herborn West, quer durch den Westerwald, vorbei an Bad Marienberg, Hachenburg und Altenkirchen, schließlich auf der B 8 bis Kircheib, dann nach Eitorf.

Von Süden:
BAB 3 bis Ausfahrt Bad Honnef/ Linz, dann der Beschilderung 'Eitorf' folgen.

Der genaue Programmablauf wird im Weihnachtsheft (LadM-TR 101) bekanntgegeben. Es erwartet Sie neben dem offiziellen Teil ein buntes Programm. Das Wichtigste aber ist doch, dass wir Ostpreußen wieder einmal Gelegenheit zum Wiedersehen bzw. Einander-Kennenlernen haben.

Einlass ist ab 9 Uhr, der Beginn um 10, das Ende um 17 Uhr. Zum Mittagessen werden drei preisgünstige Gerichte angeboten, und am Nachmittag gibt es Kaffee und Kuchen. Unentgeltliche Parkplätze stehen in ausreichender Zahl zur Verfügung. Die gesamte Bettenkapazität des Hotels wird als Kontingent für uns ab Januar bis zum 1. März vorgehalten (DZ 94 €, EZ 64 €).
e-Post: info@hotelschuetzenhof.de,
Telefon: 02243-2999

Tun Sie sich etwas Gutes und verbinden Sie die Teilnahme mit einem Kurzurlaub in einer schönen Region Deutschlands.

Ihr Dieter Neukamm

Dittmar Wingsch gestorben

Dieter Neukamm

Am 12. September 2015 wählte die Mitgliederversammlung der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit **Dr. Dittmar Wingsch** zum Kirchspielvertreter von Ragnit-Land und Tilsit-Land. Erst am Tag zuvor war er der allgemeinen Aufforderung des Kreisvertreters an die Mitglieder zur Mitarbeit in der Kreisgemeinschaft gefolgt und hatte sich entschlossen, sich der Wahl zu stellen.

Dittmar Wingsch wurde am 26. Oktober 1936 in Kartingen (vorher Karteningken), das zum Kirchspiel Tilsit-Land gehörte, geboren. Die Flucht im Oktober 1944 verschlug die Familie nach Remscheid. Nach beruflichen Schnuppereien als gelernter Maurer, dann als Polizist fand er sich schließlich als freiberuflicher Architekt wieder, eine Tätigkeit, die so sehr seinen Wünschen und Neigungen entsprach, dass er folgendes Motto auf sich bezog: „Wer einen Beruf wählt, den er liebt, braucht nie wieder zu arbeiten."

Nebenberuflich wurde er zum Doktor der Wirtschaftswissenschaften (Dr. rer. pol.) promoviert. Seit vielen Jahren betrieb er intensiv Familienforschung.

Dittmar Wingsch hatte sich noch viel vorgenommen: so wollte er sich der Sicherung und Pflege des in Jahrhunderten entwickelten heimatlichen Erbes widmen; er strebte die Unterstützung, Erweiterung und Sicherung von Archivalien u. a. für die Familien-, Orts- und Landesforschung an; nicht zuletzt hatte er vor, bei der Rückführung von Beutekunst mitzuwirken. Für die Kreisgemeinschaft hatte er begonnen, die Heimatbriefe zu digitalisieren, als ihn plötzlich und völlig unerwartet der Tod seinen Lieben, uns allen entriß.

Foto Archiv

Nur ein gutes Jahr war er mit uns verbunden, wir lernten ihn als stets freundlichen und hilfsbereiten Menschen kennen und werden seiner in Dankbarkeit gedenken.

Dr. Dittmar Wingsch verstarb am 2. Januar 2017 in seinem Wohnort Buchholz i.d. Nordheide.

Haus Schillen

Dieter Neukamm

Liebe Schiller!

Mein Bericht im letzten Weihnachtsheft darüber, wie ich mir die Zukunft des Hauses Schillen vorstelle, bzw. unsere Unterstützung für dessen Erhalt, scheint, dem Ergebnis des Spendenaufkommens zufolge, auf fruchtbaren Boden gefallen zu sein. Haben Sie alle, denen dieses Schmuckstück am Herzen liegt, vielen Dank.

Da ich mit dem finanziellen Aspekt begonnen habe, lassen Sie mich noch ein wenig dabei verbleiben. An anderer Stelle in diesem Heft wird auf eine wichtige Neuregelung hinsichtlich des zukünftigen Bezugs von 'Land an der Memel-TILSITER RUNDBRIEF' hingewiesen. Sie lesen dort, dass wir uns gezwungen sahen, Mitgliedern nur dann noch den Heimatbrief zuzusenden, wenn sie im Vorjahr gespendet haben. Das bedeutet auch für Sie, für die 'Mäzene' des Hauses Schillen, dass Sie nicht umhinkommen, der Kasse der Kreisgemeinschaft eine Spende zukommen zu lassen, wenn Sie weiterhin 'Land an der Memel-TILSITER RUNDBRIEF' erhalten möchten. **Die Sonderspende für Haus Schillen reicht dafür leider nicht aus.** Ich bin mir bewusst, dass diese Regelung den Spendenfluss für Haus Schillen verringern wird, bin andererseits dennoch zuversichtlich, wenn ich sehe, dass im vergangenen Jahr bereits immerhin 11 Personen für beides, für die KG sowie für Haus Schillen, überwiesen haben. Abschließend also meine Bitte um eine Gabe auch für Haus Schillen, die mit dem Kennwort: Haus Schillen versehen sein sollte.

Im letzten November waren der Schatzmeister und ich für eine Woche Allas Gäste. Helmut Subroweit war zum ersten Mal dort und sichtlich angetan davon, wie sich Haus Schillen präsentierte, und das trotz trüben Regen- und Matschwetters.

Handwerker waren gerade dabei, den Fußboden im Eingangsbereich auf der Hofseite zu reparieren. Auf dem Balkon im Obergeschoß ist die Brüstung durchgängig defekt und bedarf der Wiederherstellung. Das solle nach Auskunft von Alla geschehen, wenn die Reparatur des defekten Daches eines kleineren Nebengebäudes, in welchem sich die Sauna befindet, abgeschlossen ist.

In meinem vorigen Bericht schrieb ich von einem Findling, der zu Walter Klinks Andenken seinen Platz im Garten finden sollte. Alla hingegen favorisiert eine entsprechende, am Haus, neben der Eingangstür anzubringende, zweisprachige Gedenktafel. Wir einigten uns darauf, und sie versprach,

Foto Neukamm

einen ihr bekannten Handwerker mit der Durchführung zu beauftragen.
Ich plane, Ende August/Anfang September wieder in Schillen zu sein und bin gespannt, ob und wie die Projekte verwirklicht worden sind.

Auf Walter Klinks Beerdigung, und nicht nur da, hob Alla hervor, was Walter den Schiller Kindern bedeutete. Ich schrieb davon im Weihnachtsheft. Alla sagte mir, dass es für sie eine Freude wäre, wieder einmal, wie zu Walters Zeiten, ein Kinderfest auf ihrem Gelände zu organisieren. Das wollen wir Ende August tun. Sie bat mich, Kleinigkeiten als Preise für Wettbewerbe mitzubringen. Ihr freundliches Einverständnis voraussetzend, will ich vom Spendenkonto entsprechendes Material besorgen und auch Alla, z. B. für bereitgestellte Getränke, entschädigen. Ich denke, dafür keine 100 € zu benötigen.
Im Weihnachtsheft erstatte ich wieder Bericht und grüße Sie einstweilen von Herzen,

Ihr Dieter Neukamm

Bankverbindung:

Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e. V.
in der Landsmannschaft Ostpreußen
IBAN :
DE61 2305 1030 0000 2793 23
Kennwort : HAUS SCHILLEN

Gegen das Vergessen und neue Reisen

Eva Lüders

Die Kriegsgräberfürsorge veranstaltete eine Ausstellung gegen das Vergessen des 20. und 21. Jahrhunderts. Der Preetzer Bürgermeister bat mich an dieser Eröffnung teilzunehmen.

Ich wurde aufgefordert zu schildern, wie ich es als Kind erlebt und erlitten habe. Darauf war ich nicht vorbereitet, zumal ich noch eine halbe Stunde später einen Termin in Schönberg hatte, um dort die Kreisgemeinschaft zu vertreten. Es hat aber doch alles geklappt und wir können uns freuen, wenn wir eingeladen und benannt werden.

„So wie die Kinder hier auf dem Bild sahen wir auch aus, notdürftig bekleidet, kaum vernünftige Schuhe an den Füßen", erzählt Eva Lüders, die als Siebenjährige mit ihrer Mutter und zwei Schwestern bei eisiger Kälte aus Ostpreußen fliehen musste. - Foto Lüders

Neujahrsempfänge

Die Stadt Preetz lud uns am 8. Januar 2017 ein zum Neujahrsempfang mit den Worten des österreichischen Realisten Radulian: „Habe stets ein Ohr für die Vergangenheit, ein Auge für die Zukunft und ein Lächeln für den Augenblick." Welch' tolle Aussage!

In entspannter Atmosphäre folgte dann der Austausch mit den Repräsentanten aus Wirtschaft, Politik und dem Ehrenamt. Nach einem Blick auf das vergangene Jahr wurde das folgende Jahr in einem Ausblick optimistisch und tatkräftig beleuchtet. Ein Imbiss folgte, und man konnte, wenn man wollte, Gespräche miteinander führen.

Auch war ich zum Neujahrsempfang der Stadt Lütjenburg und der Flugabwehrraketengruppe 61 zum Neujahrsempfang eingeladen. Leider ist die Veranstaltung für uns sehr spät und da so ein fürchterlicher Sturm war, habe ich an dieser Veranstaltung nicht teilgenommen.

Trauer um Lothar Lamb

Herr Lothar Lamb, Schulrat a. D., geboren am 7. März 1942 in Königsberg, starb am 13.01.2017 plötzlich und unerwartet. Die Kreisgemeinschaft möchte der Familie ihr herzliches Beileid aussprechen. (Vgl. dazu auch unter Familiennachrichten „Nachruf Lothar Lamb").

Auch für mich war es unvorstellbar, zumal er mir noch zu Weihnachten geschrieben hatte und um Unterstützung für den Deutschunterricht in Königsberg bat. Er war mit Leib und Seele ein Mensch für alle Aufgaben. Er bekleidete so viele Ämter und nahm diese sehr ernst.
Das zeigte sich dann auch zu seiner Beerdigung. Die Kirche war brechend voll. Die Familie stand an seinem Grab und jeder zündete für ihn eine Kerze an. Es war sehr bewegend. Die Kinder trugen den Sarg hinaus, und das Ostpreußenlied begleitete ihn. Zum Friedhof folgten sehr viele Verwandte, Freunde und Bekannte und gaben ihm das letzte Geleit.

Er fehlt uns sehr!

Reisen nach Ostpreußen

Liebe Landsleute und Freunde Ostpreußens, das Wetter ist trüb und so sind auch im Moment meine Gedanken.
Nun kommt das Aber: Krokusse, Winterlinge, Schneeglöckchen, Märzbecher und die Zaubernuss erfreuen uns, entschädigen uns und lassen die regnerischen Tage an uns vorbeifließen.
Freuen Sie sich schon auf die Reise nach Ostpreußen? Einige Anrufe habe ich schon erhalten.
Meine Reise beginnt am 29. Juni und endet am 9. Juli 2017. Anfragen an Eva Lüders 04342 5335.

Die zweite Reise ist vom 27.Juli bis zum 5. August 2017. Anfragen an Heiner Coenen 02462 3087 oder info@schreibkontor-heinerjcoenen.de

Zeigen Sie ihren Kindern und Enkeln wo ihre Wurzeln sind. Wir würden uns sehr freuen, Sie begrüßen zu dürfen!

Die Heimatstube

Es gibt immer viel zu tun. Heiner Hamel und ich haben die Liste der geschickten Bücher durchforstet, ob diese vorhanden sind oder noch in die Liste aufgenommen werden müssen. Wir haben keinen Platz mehr, neue Bücher aufzunehmen. Die wichtigsten Bücher wurden in unser Buchverzeichnis aufgenommen. Zwei Kartons sind noch nicht sortiert. Das wird demnächst in Angriff genommen.

Auch habe ich noch einige Suchanfragen per Mail erhalten. Man sorgt dafür, dass ich nicht arbeitslos werde.
Es macht auch Spaß in Familiennachforschungen zu suchen und so vergisst man oft die Zeit, freut sich, wenn man helfen kann.
So, jetzt wird es Zeit anderen einen Platz im LadM-TR zu geben. Ich wünschen allen viel Trost und Stärke beim Verlust ihrer Liebsten, ein schönes Pfingstfest, viel Sonne, Gesundheit und alles erdenklich Gute!

Ihre Eva Lüders

Kreistagsmitglieder

der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e.V.

Kreisvertreter Vorsitzender	Dieter Neukamm Am Rosenbaum 48, D-51570 Windeck Tel.: 02243 2999 . Mobil: 01577 2919804 e-mail: neukamm-herchen@t-online.de
Geschäftsführer Dateiverwaltung Heimatbriefversand	Winfried Knocks Varenhorststraße 17, D-49584 Fürstenau Tel.: 05901 2309 Mobil: 0174 4635652 e-mail: winfriedknocks@aol.com Fax: 032223 729300
Schatzmeister	Helmut Subroweit Schroederweg 4, D-59494 Soest Tel.: 02921 82286 Fax: 02921 910812 e-mail: helmutsubroweit@web.de
Schriftleiter LadM-TR Öffentlichkeitsarbeit	Heiner J. Coenen Maarstraße 15, D-52511 Geilenkirchen Tel.: 02462 3087 e-mail: info@schreibkontor-heinerj.coenen.de
Protokollführer	Hans-U. Gottschalk Schopenhauerstraße 17, D-31303 Burgdorf Tel.: 05136 3059 e-mail: guh.gottschal@web.de
Chronik/Archiv - kommissarisch -	Karl Heinrich Hamel Alter Kirchsteig 22, D-24119 Kronshagen Tel. 0431 582956
Kirchspiel Großlenkenau	Gerda Friz Tannenberg 28, D- 18246 Steinhagen Tel.: 038461 2695 e-mail: gerda.friz@gmx.de

Kirchspiel Altenkirch Revisorin	Gunhild Krink Neuer Weg 2, D-58453 Witten Tel.: 02302 2790442 Mobil: 0173 8408740 e-mail: GunhildKrink@aol.com
Kirchspiel Hohensalzburg - kommissarisch -	Dieter Neukamm Am Rosenbaum 48, D-51570 Windeck Tel.: 02243 2999 . Mobil: 01577 2919804 e-mail: neukamm-herchen@t-online.de
Heimatstube und Vertretung der Kreisgemeinschaft	Eva Lüders Kührener Straße 1b, D-24211 Preetz Tel./Fax: 04342 5335 e-mail: eva.lueders@arcor.de
Revisor Sonderaufgaben	Klaus-Dieter Metschulat Hildstraße 26, D-41239 Mönchengladbach Tel.: 02166 340029 e-mail: k.d.metschulat@unitybox.de
Kirchspiel Argenbrück	nicht besetzt Kirchspiel wird durch Winfried Knocks betreut
Kirchspiel Trappen	Peter Nerowski Tampenweg 1, D-18147 Rostock Tel.: 0381 3779264 Mobil: 0152 02031149 e-mail: peter.nerowski@gmx.de
Kirchspiel Ragnit Stadt Kirchspiel Neuhof-Ragnit	Manfred Okunek Truberg 16, D-24211 Preetz Tel.: 04342 2185 e-mail: m.u.d.-okunek@t-online.de
Kirchspiel Schillen - kommissarisch -	Rotraud Ribbecke Pietscher Straße 8, D-14480 Potsdam Tel. 0331 612875 (bis 26.01.2017) Tel. 0331 612875 e-mail: rotraud-ribbecke@outlook.de

Kirchspiel Rautenberg Kirchspiel Sandkirchen	Betty Römer-Götzelmann Beckerhaan 24, D-59581 Warstein Tel.: 02902 75880 e-mail: betty-goetzelman@t-online.de
Kirchspiel Breitenstein	Katharina Willemer Hastedtstraße 2, D-21614 Buxtehude Tel./Fax: 04161 54966
Kirchspiel Ragnit-Land Kirchspiel Tilsit-Land - kommissarisch -	Manfred Okunek Truberg 16, D-24211 Preetz Tel.: 04342 2185 e-mail: m.u.d-okunek@t-online.de
Kirchspiel Königskirch	nicht besetzt
Ehrenvorsitzender	Albrecht Dyck Teichstraße 17, D-29683 Bad Fallingbostel Tel.: 05162 2046 e-mail: albrecht.dyck@kabelmail.de
Ehrenmitglied	Helmut Pohlmann Rosenstraße 11, D-24848 Kropp Tel.: 04624 450520, Fax: 04624 2976 e-mail: Helmut-S.Pohlmann@t-online.de
Ehrenmitglied Stellv. Revisor - kommissarisch -	Hartmut Preuß Hordenbachstraße 9, D-42369 Wuppertal Tel.: 0202 4600234, Fax: 0202 4966981 e-mail: ha.preuss@gmx.de

Stadtvertretung

der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V.

Vorstandsmitglieder

1. Vorsitzender	Dzieran, Hans	Rosenhof 17, D-09111 Chemnitz, Tel.: 0371 642448 · dz.tilsit@t-online.de
2. Vorsitzender	Subroweit, Norbert	An der Rheindorfer Burg 25, D-53117 Bonn Tel.: 0228 6896669
Geschäftsführer	Urbschat, Manfred	Bahnhofstraße 82, D-03051 Cottbus Tel.: 0355 535544 · urb.man@freenet.de
Schatzmeister	Gesien, Manfred	Roseggerstraße 26, 42657 Solingen, Tel.: 0212 815805 · manfredgesien@web.de
Beirat	Dannath-Grabs, Siegfried	Angelikastraße13, D-01099 Dresden Tel.: 0351 8037740 · dannath-grabs@t-online.de
Beirat	Feige, Erwin	Am Karbel 52, D-09116 Chemnitz Tel.: 0371 3363748

Stadtvertreter

Organisation	Balschuweit, Günter	Robert-Koch-Straße 7, D-98527 Suhl Tel.: 03681 726827
Familien-forschung	Fiedler, Cornelia	Förstereistraße 20, D-01099 Dresden Mobil 015783577098 · cornelia-fiedler@gmx.de
Regional-geschichte	Frenzel, Maja	An der Moritzkirche 20, D-06108 Halle/S. Mobil 015783577098 · cornelia-fiedler@gmx.de
Kultur	Holzner, Sebastian	Wilhelm-Doles-Straße 7, D-97246 Eibelstadt Tel.: 09303 8716
Luisensschule	Jawtusch, Vera	Schönblick 19, D-53424 Remagen Tel.: 02642 21196
Kassenprüfung	Manthey, Valentina	Rübezahlstraße 7, D-58455 Witten Tel.: 02302-24046 · valentina-manthey@freenet.de

Stadtvertreter

Freih. Schule	Milde, Waltraud	Küstriner Straße 5, D-25524 Itzehoe Tel.: 04821 42223
Realgymnasium	Pfiel, Gerhard	Neuendorfer Straße 73, D-14480 Potsdam Tel.: 0331 617583 · christoph_bodach@yahoo.de
Jugendarbeit	Pohl, Roland	PSF 1555, D-23958 Wismar Tel.: 0172 3078393
Regional-geschichte	Purwin, Hans-Joachim	Schnellerstraße 99, D-12439 Berlin Tel.: 030 6368531
Revision	Rintschenk, Karla	Birkenweg 2, D-25938 Wyk auf Föhr Tel.: 04681 5498 · karla.rintschenk@auf-foehr.de
Senteiner Schule	Schmickt, Heinz	Am Einsiedel 11, D-63633 Birstein Tel.: 06054 9144068
Meerw. Schule	Steffen, Irmgard	Karawankenstraße 17, D-65187 Wiesbaden Tel.: 0611 844938
Humanitäre Hilfe	Stenzel, Franz	Merckenbuschweg 47–49, D-44329 Dortmund Tel.: 0231 894375
Touristik	Wrobel, Marco	Bachstraße 40, 56651 Oberzissen Tel.: 02636 979824

Die Birke

Eines Dichters Traumgerank
mag sich feiner nicht verzweigen,
leichter nicht dem Winde neigen,
edler nicht ins Blaue steigen.

Zärtlich, jung und überschlank
Lässest du die lichten, langen
Zweige mit verhaltnem Bangen
jedem Hauche regbar hangen.

Also wiegend leis und schwank
willst du mir mit deinen feinen
Schauern einer zärtlich reinen
Jugendliebe Gleichnis scheinen.

H. Hesse

Besonders die Ostpreußen liebten die Birken. Der Pfingstspaziergang in die Untereißler Heide, der Putschienis, war immer eine Freude für Alt und Jung. Hier wuchs auch der Kaddik (Wacholder), der oft zu zeitig gerne für Peitschenstiele geschnitten wurde und so selten zur Größe wie in der Lüneburger Heide heranwachsen konnte. Dieser Heidewald war natürlich durch die viele Kiefern geprägt, die die beliebten „Skuggis" abwarfen, die gutes Brennmaterial lieferten, und den Kindern immer Spaß machten. Und nicht nur Verliebte ließen sich einfangen von der wunderbaren Stille, dem Ruf der Heidelerche und dem Duft der Sandnelken, der imposanten Königskerze.

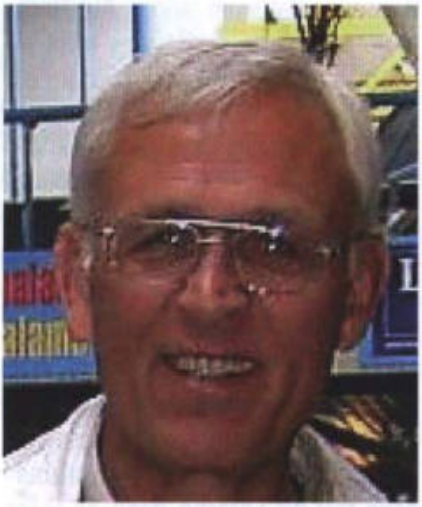
Gerda Friz

Liebe Mitglieder des Kirchspiels Hohensalzburg

Dieter Neukamm

Zur Begrüßung hatte ich schon „Liebe Hohensalzburger" geschrieben, als mir der Gedanke kam, einmal nachzusehen, wie viele von uns überhaupt originäre Lengwether sind. Und siehe da: von den 80 Mitgliedern des Kirchspiels geben nur 12 Hohensalzburg als ihren Heimatort an! Und woher stammen die anderen? Hier lesen Sie deren Herkunftsorte: Kulmen, Schaaken, Berlin, Karlshof, Ballanden, Kettingen, Pucknen, Reinbek (bei Hamburg), Höxter, Kallehnen, Weedern, Quellgründen, Aldekerk/ Rheinland, Schönberg, Obereißeln, Sauerwalde, Berghang, Pokraken (Weidenau), Burental, Blendienen, Essen, Magdeburg, Grauden, Dasselhöhe und Görsdorf. Bei weiteren sieben Mitgliedern ist unter der Rubrik 'Heimatort' 'unbekannt' vermerkt. Ich bin sicher, dass es nur **uns** nicht bekannt ist, woher diese sieben Landsleute stammen: Bernd Frisch, Günter Fuhrmann, Gerd-Harald Laukat, Gertrud Rautenberg, Hildegard Schäufele-Raasch, Dora Schilm (Frau Schilm ist Schlesierin, aber woher?) sowie Gerda Schmidt aus Staßfurt. Wir würden uns freuen, wenn dieses Geheimnis gelüftet würde, damit wir unsere Unterlagen vervollständigen könnten.

In meinem Advents-Rundbrief schrieb ich Ihnen, dass ich mit etwa 20 Mitgliedern des Kirchspiels in brieflicher, tele-



fonischer, aber auch freundschaftlicher Verbindung stehe. Und etwa so viele haben auf die eine oder andere Art und Weise auf meinen Gruß reagiert. Haben Sie alle auch auf diesem Wege noch einmal herzlichen Dank dafür.

Von *einem* Telefonat aber muss ich Ihnen berichten, und ich bin sicher, dass *Ilse Großekathöfer*, geb. Vogeleit, die mir die folgende Begebenheit erzählte, keine Einwände erheben würde. Einzelheiten mögen sich in meiner Erinnerung verschoben haben, aber im Wesentlichen hat die Geschichte sich so zugetragen:

Es war im letzten Jahr, als Frau Großekathöfer in Gütersloh, wo sie jetzt wohnt, an einer Haltestelle auf den Bus wartete. Sie kam mit einem jungen Mann ins Gespräch, er war Russe, und

man verständigte sich auf Englisch. Er sei auf dem Weg nach Bielefeld und von dort wolle er mit dem Zug nach Hause ins Baltikum fahren. Auf Nachfrage präzisierte er, dass es nicht eigentlich das Baltikum sei, sondern die russische Oblast Kaliningrad, das Königsberger Gebiet also. Da wurde unsere Ostpreußin natürlich hellhörig und erfuhr, dass sein Ziel nicht Kaliningrad/Königsberg sei, sondern eine Stadt weiter östlich, Sowjetsk, also Tilsit. Frau Großekathöfer glaubte, ihren Ohren nicht trauen zu können und wollte wissen, wo in Tilsit er wohne. Die Antwort des jungen Mannes verschlug der gebürtigen Hohensalzburgerin fast die Sprache, denn, so sagte er, er wohne in Lunino, einem Dorf südlich von Sowjetsk/Tilsit! Und wer's nicht weiß, dem sei's verkündet: Lunino ist der Name, den die Russen unserem Hohensalzburg gegeben haben! Was sagt man zu solch einer Begebenheit?! Der Ausgang der Geschichte ist mir entfallen, aber ich wüsste gern den Namen jenes jungen Mannes; ich würde versuchen, ihn im Spätsommer, bei meinem nächsten Aufenthalt in der Heimat, aufzustöbern. - So viel zum anekdotischen Teil meines Berichts.

Jetzt geht es ums Geld. Der Mitgliederschwund hat natürlich unmittelbare Auswirkungen auf unsere finanzielle Situation, da die gesamte Arbeit der Kreisgemeinschaft sowie Druck und Versand des Heimatbriefes nur durch Spenden aufrechterhalten werden können. An allen Ecken und Enden muss gespart werden, und so ist in der vorletzten Kreistagssitzung bereits beschlossen worden, keine separaten Kirchspielkonten mehr zu führen. Wird für die Durchführung einer besonderen Aktion in einem Kirchspiel Geld benötigt, was immer seltener vorkommt, so wird die allgemeine Kasse dafür in Anspruch genommen, wenn die benötigte Summe nicht durch eine erbetene Spende aufgebracht werden kann, wie es Pfr. Loseries ja mit dem Aufstellen einer Gedenktafel neben dem Kriegerdenkmal praktiziert hat. Die Tafel ist übrigens immer noch an ihrem Platz, jedenfalls war das so im November vorigen Jahres.

Hier ist nun der rechte Moment, um an Ihre Spendenfreudigkeit zu appellieren. Am besten, Sie füllen das Überweisungsformular gleich aus, damit es nicht vergessen wird. **Das ist jetzt aus ganz bestimmtem Grunde wichtiger als je zuvor.** Wie die Tilsiter, so haben auch wir uns dazu durchgerungen, den Heimatbrief nur noch an jene Mitglieder zu versenden, die eine Spende überwiesen haben. Wem es möglich ist, den bitten wir, tief in die Tasche zu greifen, bei anderen, die 'mit dem Pfennig rechnen' müssen, sind wir auch für einen geringen Betrag dankbar. Und wer wirklich nichts erübrigen kann, der möge sich bitte vertraulich an mich oder den Geschäftsführer wenden – für den oder die gibt's das Heft dann auch umsonst.

Aber rühren muss man sich schon, und gespendet werden muss in aller Regel auch, wenn man 'Land an der Memel – TILSITER RUNDBRIEF' weiterhin erhalten möchte.
Am 13. Mai fand in Neuss das eintägige Ostpreußentreffen der Landsmannschaft statt. Wir berichten im Weihnachtsheft.
2018 gibt es dann wieder das Nachbarschaftstreffen der Tilsit-Ragniter, der Tilsiter und der Elchniederunger. Es findet am Samstag, den 26. Mai 2018 in Eitorf/Sieg statt. Einzelheiten finden Sie an anderer Stelle in diesem Heft.

Wie ich bereits schrieb, beabsichtige ich, im Spätsommer wieder in die Heimat zu fahren, mit dem eigenen Auto. Falls ich etwas für Sie dort erledigen kann, lassen Sie es mich bitte wissen.
Abschließend wünsche ich Ihnen allen zufriedenstellende Gesundheit bzw. denjenigen unter Ihnen, die von einer dauerhaften Krankheit betroffen sind, doch immer wieder einmal ein bisschen Freude.

Seien Sie alle aufs herzlichste gegrüßt,
Ihr Dieter Neukamm

Liebe Schiller aus allen Dörfern unseres Kirchspiels

Rotraud Ribbecke

Ihnen allen wünsche ich frohe und gesunde Pfingsten. Wir sind schon wieder mitten drin im neuen Jahr. Ich empfinde, die Zeit rennt einem fast davon. Sie sind hoffentlich alle gesund ins neue Jahr 2017 gekommen.
Als ich neulich in meinen Fotos stöberte, fiel mir eine nette Erinnerung an Walter Klink in die Hände. Es ist eine Aufnahme vom Ostpreußentreffen in Kassel, auf dem ich ihn ja zum ersten Mal persönlich kennen lernen durfte. Wir sitzen dort gerade gemütlich am Tisch vom Kirchspiel Schillern und schabbern über das „Alte Ostpreußen und seine Leutchen". Seine akribisch geführten Unterlagen beeindruckten mich sehr, besonders der Ordner über Schillen mit einigen alten und neuen Fotos sowie interessanten Berichten. Die Aufnahme möchte ich Ihnen auch nicht vorenthalten. So können wir alle noch einmal kurz inne halten beim Ansehen dieses Fotos und an ihn denken.
Beim Stöbern an einem der kalten und dunklen Winterabende, fielen mir zwei Portemonnaies von meinem Opa Thiel aus Dreisiedel (Ostpreußen Kirchspiel Schillen) in die Hände. Sie sind noch sehr gut erhalten, habe sie allerdings auch immer geschont und gut behandelt. Viel konnte Mutter ja nicht aus ihrer Heimat Ostpreußen mit auf die

Rotraud Ribbecke und Walter Klink, Kassel 17.05.2014

Flucht nehmen, um es zu retten. Wenige Fotos, die beiden Portemonnaies und drei weiße Frotteehandtücher ihrer Schwester, mit Monogramm, wie es damals üblich war, welche für ihre Aussteuer gedacht waren.

Mich haben in meiner kurzen Amtszeit einige Briefe und auch Telefonate von unseren Mitgliedern erreicht. So rief mich Herr Manfred Kirschkowski aus Brandenburg an der Havel an, auch Mitglied im Kirchspiel Schillen, der aktiv in der Heimatstube vom Bund der Vertriebenen in Brandenburg mitarbeitet und lud mich im März dieses Jahres zu einer kleinen Besichtigung dorthin ein. Leider muss die Heimatstube Mitte des Jahres schließen, da die Kosten der Raumanmietung nicht mehr aufzubringen sind. Das ist natürlich sehr schade für alle. Ich freue mich auf diese Begegnung und werde dann im Weihnachtsheft, sollte alles klappen, darüber berichten.

Ebenfalls hatte ich ein längeres Telefonat mit Herrn Manfred Schukat, Vorsitzender der Landsmannschaft Ostpreußen, Landesgruppe M-V, erhielt von ihm zum Ostpreußentreffen im September diesen Jahres eine Einladung.

Auch das freute mich sehr und wenn die Gesundheit mitspielt, fahre ich sicherlich auch dahin. Bei diesem Treffen, sehe ich bestimmt auch einige Schiller Landsleute wieder.

Außerdem erreichte mich ein sehr netter Brief von Frau Rathgeb aus Dillingen, auch eine Dame aus unserem Kirchspiel, aus dem ich eine kleine Passage zitieren möchte:

‚Liebe Frau Ribbecke!
Im Land an der Memel steht Ihre genaue Anschrift, und so kann ich mich nun endlich bei Ihnen bedanken. Denn Sie haben mir so heimatlich-lieb zum Geburtstag gratuliert. Das war eine riesige, freudige Überraschung und beim Abhören vom „Band" wurden meine Augen feucht. Denn in meinem hohen Alter leben nicht mehr viele Menschen aus dem Kirchspiel Schillen. Also nochmals ganz herzlichen Dank, liebe Frau Ribbecke.'

Frau Rathgeb ist 88 Jahre und sie schrieb mir im letzten Satz, dass sie mit einer Erika Thiel in Schillen zur Schule gegangen sei. Das ist von meiner Tante Elfriede Thiel (Schwägerin meiner Mutter), die heute 95 Jahre ist, eine Schwester. So klein ist die Welt.

Die Farbe Weiß und Pfingstbräuche

Nun möchte ich zum Schluss noch aus dem Buch „Spaziergänge einer Ostpreußin" von Agnes Miegel, einige Passagen zitieren, die die Gebräuche des Pfingstfestes in ihrer Heimat beschreiben:

Das Pfingstkleid

Es gibt Dinge, die untrennbar zusammengehören: die Richtkrone zum Neubau, Spinat zum Gründonnerstag, Kopfschmerzen auch beim Musterschüler zum Schulanfang nach den großen Ferien und das weiße Kleid zu Pfingsten.

Pfingsten trägt man weiß. Das weiße Kleid, dessen Hauptbedingung ist, dass es ein neues Kleid ist, ist der Ausdruck primitiver Ehrfurcht für die neugewordene, die festlich geschmückte Welt, der man sich nur zu nahen wagt, selbst geschmückt mit etwas, das noch nicht mit Staub und Alltag in Berührung kam, etwas, das rein und makellos ist, wie das Gewand einer Konfirmandin und der Braut und des Täuflings.

Ich fragte meine Tante Elfriede, ob es in Schillen oder Dreisiedel, wo Mutter wohnte, auch irgendeine Art von Pfingstbräuchen gab. Sie meinte sich zu erinnern, dass die Leute Birkenzweige vor die Haustüren stellten.

So, bevor ich meine Ausführungen hier beende, möchte ich die Mitglieder, die Land an der Memel – TILSITER RUNDBRIEF erhalten, bitten, **nicht** die Spende für diese zweimal im Jahr kommenden Exemplare zu vergessen, denn die Kosten für den Druck unseres Heimatbriefes erhöhen sich jährlich [u. a. weil wir auch weniger werden], wie vieles andere ja leider auch. Es wäre sicherlich nicht in unser aller Sinne, wenn man den Druck wegen fehlender finanzieller Mittel einstellen müsste.

Ich denke, der Heimatbrief bedeutet für uns alle sehr viel, vor allem ist er aber für die Älteren von uns ein ganz kleines „Stück Heimat", dass sie dann Pfingsten und Weihnachten in ihren Händen halten und sich das ganze Jahr über beim Schmökern daran erfreuen. Er ist gerade für diese Landsleute besonders wichtig, die nicht mehr so mobil sind, um zu den Ostpreußentreffen zu kommen, dass sie über gerade diesen unseren Tilsiter Rundbrief, den engen Kontakt mit uns halten können.

Ich danke Ihnen allen und wünsche Ihnen ein frohes und gesegnetes Pfingstfest!

Ihre Rotraud Ribbecke
Kirchspielvertreterin Schillen

Grußwort für die Breitensteiner

Katharina Willemer

Zunächst: Seit 1953, also seit 64 Jahren besteht die Patenschaft zu Lütjenburg in Schleswig-Holstein. Seit 1998 die Städte-Kommission, also seit 19 Jahren, und im Jahr 2004 wurde die Partnerschaft zu Lütjenburg in Uljanovo in Gegenwart der Bürgermeisterin Silke Lorenz unterschrieben.

Liebe Kraupischker,
aus allen Dörfern/ Breitenstein und liebe Freunde in Uljanovo. Alle oben genannten Verbindungen funktionieren ohne Einschränkungen, ohne Pause sie bereichern uns, dafür danke allen Beteiligten!
Und ich beginne mit dem jüngsten, ganz besonderen Ereignis: Juri Userzow ist es gelungen, in Zusammenarbeit mit der Direktorin des Museums im Friedländer Tor für zwei Monate (3.12.16 - 6.2.17) eine Ausstellung über Kraupischken zu zeigen, danach geht sie in das Russisch/Deutsche Haus in Kaliningrad. [Vgl. dazu in dieser Ausgabe „Hinweise: Jurij Userzow erfüllt sich einen Ausstellungs-Traum"]
Die Bedeutung dieser erstmalig gezeigten alten Fotos über Kraupischken ist für die ehemaligen Einwohner, für die letzten der Erlebnisgeneration, eine echte Überraschung, hat doch Juri Einmaliges bewirkt. Wir staunen und freuen uns. Wir danken Dir lieber Juri, Du bist in vieler Munde voll Stolz und Lob und tief berührt für dieses Miteinander zwischen gestern und morgen. Dafür hast Du gearbeitet.
Ein kleines Wunder inmitten turbulenter Zeiten der Politik – so schlicht einen Weg zu gehen, einen angedachten Spaziergang anhand von alten Bildern durch einen „abgelegten Ort", den es so wie damals - 1900 bis 1945 - nicht mehr gibt. ... Ich zitiere die Autorin A. Andrejewa: „Die Besucher der Ausstellung können sehen, wie das Dorf ausgesehen hat, das man früher für seine Schönheit, Gepflegtheit und Ungewöhnlichkeit eine kleine Stadt nannte." Danke für diese liebevollen Worte fast ein Wachküssen Dornröschens.
Am 29. Januar 2017 habe ich mit Juri telefoniert: Er ist sehr, sehr glücklich über den unerwarteten Erfolg seiner Ausstellung. Um dieses Erlebnis mitzuerleben war Prominenz zur Eröffnung der Ausstellung zum Friedländer Tor gekommen, die sich mit allen Gästen über diese Ausstellung freute.

Luther, Herzog Albrecht und Cropiscin

Juri hat auch darauf hingewiesen, dass vor 665 Jahren der kleine Ort Cropiscin an der Instrut, also 1352 erstmals von

dem Hochmeister des Deutschen Ritterordens Winrich von Knipprode (1310-1382) urkundlich erwähnt wurde. Ich nehme dies zum Anlass, schon jetzt darauf hinzuweisen, dass wir in der nächsten, der Weihnachtsausgabe 2017 von Land an der Memel TILSITER RUNDBRIEF, das Thema vertiefen werden.

Da wir in diesem Jahr das Lutherjahr begehen, ist es mir allemal eine Freude, auf Luther und seine Bedeutung in cropiscin an der Instrut zu verweisen. Luther hat 1507 seine Thesen formuliert und den späteren Herzog Albrecht zum evangelischen Glauben geführt. Da der Herzog in Breitenstein bei cropiscin eine „Jagdbude" besaß, gründete er als frommer Landesvater 1555 zwei evangelische Kirchen, eine bei uns, auf die wir seit Generationen stolz sind, und die zweite in Schirwindt.

Post, Nachrichten und Fragen

An dieser Stelle möchte ich ihnen liebe Leser weitergeben, welche Post, Nachrichten und Erinnerungen mich erreichten, die so erwähnenswert sind, dass ich diese Ihnen gerne zur Kenntnis bringe.

Im Dezember 2016 rief mich Max Hartmann, jetzt im 88. Lebensjahr, an, er stammt von dem zu Kraupischken gehörenden Gut Friedrichswalde, meinte, ich wäre wohl die Einzige, die ihm seine Frage beantworten könnte, wenn dem auch nicht so war, gebe ich Ihnen liebe Breitensteiner, diese an Sie weiter. Es geht um die Schwestern Lotte und Frieda Schweistries, eine von beiden war eine stattliche Briefträgerin unserer Gemeinde. Max Hartmann hat sich jetzt mehr mit seinen Lebenserinnerungen beschäftigt und erinnerte sich: als er zum Ende Krieges in russische Gefangenschaft kam, tief in Sibirien und an krassen Entbehrungen und Erschöpfungen leidend und an die Grenzen seiner körperlichen Kräfte kam. In dieser unwirtlichen Situation traf er die junge Nachbarin aus demselben Dorf, Lotte Schweistries, wieder. Ihr gelang es, da sie in einer Kantine zur Versorgung vieler, vieler Soldaten abgestellt war, einen festen Platz mit dem Nachbarn zu verabreden; dort stand dann spät am Abend ein Kummchen heiße Suppe. Damit konnte unser Erzähler überleben, und ihm gelang die Flucht nach S.H. Und jetzt, nach all den vielen Jahren sucht er diesen Schutzengel! Vielleicht hat sie überlebt. Liebe Leser, ich würde mich über eine positive Nachricht oder Informationen über die Lebensgeschichte der genannten Schwestern freuen. In meiner uralten Handkartei, von Matthias Hofer angelegt, fand ich nur einen Michael Schweistries, Landwirt in Friedrichswalde und Vater vierer Kinder.

In Nr. 99 von Land an der Memel-TILSITER RUNDBRIEF habe ich über Raudonatschen/Kattenhof berichtet und Gerda Rechmann geb. Baginski hat mir ihre entbehrlichen Familienunterlagen zugeschickt, da sie aus Kuttenhof und Kattenhof zuletzt stammte.

Ich freue ich mich über diese Dokumente, auf die wir aber erst im Heft 101 näher eingehen möchten.
Reinhard Taubensee hat in der Zeitung seines Heimatortes einen kleinen Artikel über das Wiedersehen mit einer Kinderfreundin aus der Nachbarschaft in Raudonatschen geschrieben - nach 71 Jahren ein überraschendes Wiedersehen. Diese Mitfreude möchten wir Ihnen nicht vorenthalten. Für beide, Ursula Temme geb. Siebeneich und Reinhard Taubensee, war es ein ganz besonderer Festtag. Leider war der Beitrag zwischen meine Unterlagen verlegt, und ich entschuldige mich, dass dieser Beitrag Sie erst jetzt erreicht. [Vgl. in dieser Ausgabe „Geschichte: Ostpreußische Nachbarskinder sehen sich nach 71 Jahren wieder."]
Zu Weihnachten 2016 schickte mir Dr. oec. habil. Hans Joachim Hasenbein eine Überraschung, eine DVD mit seinen persönlichen Erinnerungen an Ostpreußen als Dankeschön für meine telefonischen Geburtstagsglückwünsche der letzten Jahre zu. Die DVD wurde von Hartmut Tretow ausgedruckt und über 230 Seiten ostpreußische Erinnerungen seiner Familie bereichern nun unser Archiv in Lütjenburg. Inzwischen besteht der Kontakt zu unserem Redakteur Heiner J. Coenen, um die ausgewählten Geschichten uns allen zugänglich zu machen. Ich freue mich sehr auf diese Lektüre und danke herzlich für dieses besondere Geschenk.
Am 01.11.2016 gratulierte ich Hildegard Ullmer geb. Bierkandt zum 83. Geburtstag, den sie im Kreise ihrer Familie feierte, und dabei erzählte sie mir: „Diesmal werde ich mich hinsetzen und meine Erinnerungen zu meiner geliebten Heimat aufschreiben, ich werde es für meine Kinder tun. Sie hat es getan, jetzt war die Kraft der Erinnerns ganz, ganz stark geworden und an gegebener Stelle finden Sie die sehr persönlichen Gedanken an ihre Flucht, den Schikanen unter dem Russen! Die Verlassenheit eines Kindes. Das Trauma einer Kinderseele als unmittelbare Zeitzeugin und das bis heute tiefe Schweigen, das vielleicht heilsam über die Verletzungen gelegt wurde. Wenn Sie, liebe Leser diese Zeilen von Hildegard Ullmer erreichen, sind wir ganz leise und respektvoll, dass von ihr endlich die Kraft, nun hochbetagt, gefunden wurde, den Rückblick auf das ganz persönliche Leben offen zu legen.

Jubilare

Lieber Winfried Knocks,
sehr herzlich gratuliere ich Ihnen im Namen der Kraupischker und persönlich zu Ihrem besonderen Geburtstag. Ich wünsche Ihnen weiter so viel Erfolg und Anerkennung für Ihren vorbildlichen Einsatz auf den verschiedensten Posten in der Kreisgemeinschaft. Sie beherrschen die Fähigkeiten, mit ruhiger Hand zu ordnen, zu

improvisieren und klare Entscheidungen durchzusetzen; gar nicht so einfach bei dem spannenden hochbetagten Publikum. Allemal können wir uns glücklich schätzen, Sie für unsere Kreisgemeinschaft gewonnen zu haben. Bleiben Sie gesund! Viele, viele gute Lebensjahre seien Ihnen geschenkt, damit Sie die Vielfalt Ihrer ehrenamtlichen Aufgaben in Familie und Fürstenau und bei uns leisten können.

Goldene Hochzeit

Liebe Jutta, lieber Hartmut Tretow, am 29.12.1966 habt ihr vor 50 Jahren bei Regen und Schmuddelwetter geheiratet, durch dick und dünn habt ihr unzertrennlich den jeweils anderen nach besten Kräften unterstützt, einen wahrlich harmonischen, ausgefüllten Lebensabend erreicht.

Es gibt in der Bibel Römer 13 Kapitel letzter Vers, das schönste über die Liebe Gesagte: „Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen." Mit diesen Worten gratuliere ich Euch von ganzem Herzen zu Eurer goldenen Hochzeit.

Danke, dass ich so oft, liebevoll verwöhnt, bei Euch wohnen durfte. Danke, dass Ihr Euch für die gemeinsame Aufgabe Lütjenburg-Breitenstein so eindrucksvoll ehrenamtlich engagiert.

Bleibt gesund, gesund, seid umarmt, stets Eure Katharina.

Ein frohes Pfingstfest
wünsche ich allen Lesern von Herzen,
stets Ihre, Eure
Katharina Willemer

Foto privat

Liebe Landsleute aus den Kirchspielen Ragnit-Stadt, Neuhof-Ragnit und Ragnit-Tilsit Land

Manfred Okunek

Zunächst einmal Frohe Pfingsten für die Mitglieder der Kirchspiele in der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit und unsere Patenstadt!

Dieser Bericht fängt mit einer traurigen Nachricht an. Unser Landsmann Dr. Dittmar Wingsch, geb. am 26. 10. 1938 in Kartingen, ist leider viel zu früh am 02. 01. 2017 von uns gegangen.
Dittmar Wingsch hatte das Kirchspiel Ragnit-Tilsit Land von Ernst-Günter Fischer am 11. 09. 2015 in Bad Nenndorf übernommen. Herr Wingsch hatte noch viel vor, auch in der Heimatstube wollte er die Hefte Land an der Memel-TILSITER RUNDBRIEF digitalisieren.
Die Familie Wingsch hatte schon einen Platz in der Heimatstube, mit den Fluchtstiefeln der Mutter, die 1600 Km Flucht überstanden haben.
(Vgl. LadM-TR, Nr. 97, S. 136 – 139.)

Die Kreisgemeinschaft Tilsit - Ragnit ist an dieser Stelle mit den Gedanken bei allen ostpreußischen Landsleuten, die nicht mehr unter uns weilen.
Nun wurde ich gefragt, ob ich das Kirchspiel Ragnit-Land und Tilsit-Land bis zur Wahl eines neuen Kirchspielvertreters kommissarisch übernehmen würde. Meine Antwort war "Ja".
Deshalb gibt es nur einen Bericht in diesem Winterhalbjahr für alle Kirchspiele.
Aus den bekannten Gründen werden unsere Kirchspiele immer kleiner an Mitgliedern.
Um die enormen Kosten für unser Land an der Memel-TILSITER RUNDBREF-Heft bestreiten zu können, muss man neue Wege finden um das lieb gewonnene Heft weiterhin an unsere Landsleute zu verschicken. Ohne kleine und große Spenden geht gar nichts mehr.
Auf der Kreistagsitzung in Neuss vom 12./13. Mai 2017 wird dieser und andere Punkte besprochen und vielleicht führt das zu Veränderungen.
Es gibt immer noch viele Leute, die ihre Wurzeln in der ostpreußischen Heimat haben und ihre Familienmitglieder suchen. Die Heimatstube ist mit Informationsmaterial gut bestückt, aber es braucht ein wenig Zeit, um das Gewünschte zu finden.
Heute erinnert man sich an 1945: Als die Flüchtlinge DEUTSCHE waren. Im Winter 1944 ging es mit dem Flüchtlingstreck los. Millionen Zivillisten aus Ostpreußen, Schlesien, und Pommern verließen bei Eis und Schnee ihre Heimat.

Bei der ersten, auf Anordnung des Alliierten Kontrollrats durchgeführten Volkszählung, werden 9,5 Millionen Flüchtlinge gezählt. 1950 lebten acht Millionen Geflohene, Vertriebene und Aussiedler in der Bundesrepublik.
Diese Listen wurden damals noch von unseren Landsleuten mit der Hand geschrieben und werden immer noch in der Heimatstube aufbewahrt.

Am 1. März 2017 bekam ich Post von der Stiftergemeinschaft der Förde Sparkasse Bürgerstiftung Preetz, mit einer guten Nachricht.
Für unsere Heimatstube in Preetz erhalten wir, die Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit einen zweckgebundenen Zuschuss in Höhe von insgesamt 400,00 €.
Am 28. März 2017 um 18.00 Uhr findet die offiziell Übergabe der Spende durch den Vorsitzenden des Stiftungsrats, Herrn Bürgermeister Björn Demmin, statt.
Herzlichen Dank, an die Bürgerstiftung, wir freuen uns über die Spende.
Mit dieser guten Nachricht schließe ich meinen Bericht und wünsche allen Landsleuten ein schönes Pfingstfest und einen guten Sommer.

Mit heimatlichen Grüßen und Wünschen
Ihr Manfred Okunek

Kirchspiel Großlenkenau

Gerda Friz

Liebe Landsleute unseres Kirchspiels Großlenkenau, liebe Heikendorfer!

Ach, du klarblauer Himmel
Oh wie schön bist du heut' ...

Bestimmt fällt Ihnen noch die Melodie dazu ein und Sie haben die letzten schönen, aber winterlichen Tage jetzt zu Pfingsten schon lange vergessen.
Ein Jahr ging zu Ende und in der Weihnachtsausgabe war nichts von mir erschienen. Mein Bericht war leider „in den Weiten des Internets" verschwunden. Es tut mir Leid, es gab doch einiges zu berichten.
Jetzt ist das Frühjahr da, Spaziergänge in Wald und Flur locken, ich sehe die ersten ‚Schwoalkes' aus dem Süden Quartier beziehen, der Adebar ist auch schon lange da und Birkengrün und Saatengrün erfreuen uns.

Im April letzten Jahres war unser Dreikreise-Treffen - Tilsit, Elchniederung, Tilsit-Ragnit - in Gera. Dazu haben Sie bestimmt den Bericht unseres Kreisvertreters, Dieter Neukamm, gelesen.

Aus unserem Kirchspiel waren die Getreuen aus Göttingen - Großlenkeningken - Doris und Gerd Gittel dabei, natürlich Siegfried Heinrich und Ehefrau aus Gera - Raudzen - und Armin Burchardi aus Untereißeln mit Ursula Breitenstein, jetzt in Berlin und auf Usedom lebend. Ein kleiner Kreis Ehemaliger, und rege Gespräche rissen nicht ab. Beide waren auch nach Anklam zum Heimatfest gekommen und haben auch das Landestreffen der Ostpreußen in Neubrandenburg gemeinsam mit den Landsleuten vom Darß besucht.

Armin weiß noch viel zu erzählen aus seiner Jugend- und Lehrzeit auf dem Boydak seines Vaters. Lesen Sie bitte seine Erlebnisse in dieser Ausgabe von LadM-TR.

Untereißeln, das größte Dorf unseres Kirchspiels, aus dem Armin Burchardi gebürtig ist, hatte lt. letzter Meldung von 1939 876 Einwohner, z. Zt. sind es aktuell schon wieder 539 Bewohner.

Schon bald nach Kriegsende gab es einen Dorfsowjet, d.h. eine Verwaltung. Es musste also schnellstens von Zivil-Russen besiedelt worden sein. Sicher wie in ganz Ostpreußen, werden auch hier viele verschiedene Nationalitäten vertreten sein. Der Ort gehört jetzt zur städtischen Gemeinde Trappönen/ Nemanskoje.

Seit wann gibt es dieses Dorf? Wie hat es sich im Laufe der Zeit entwickelt?

Und was haben wir verlassen müssen!

Auf der Pallentschkallnis, der höchsten Erhebung des Ortes, wurde eine pruzzische Kultstätte nachgewiesen und zeugt von einer sehr frühen Besiedlung. Die Ortsteile Anmemel und Dorfmitte gelten als erste Besiedlungsgebiete, es folgten Weide und Trakas (Untereißeln Abbau).

Die Pest und der Tatareneinfall entvölkerten den Ort sehr und Überfälle der Litauer machten den Untereißlern an der Memel das Leben schwer.

Aber Salzburger und litauische Bauern besiedelten den Ort und ließen ihn schnell wachsen. Ihr Glaube war protestantisch, sie besuchten den Gottesdienst in Großlenkenau, bzw. hielten strenge Hausandachten. Nach dem Napoleonischen Krieg kamen auch die ersten Schiffer vom Niederrhein und durch die günstige Lage entwickelte sich dieser Erwerbszweig rasch. In der Heide, der Putschienis, entstand der erste Gasthof und Untereißeln wurde im Laufe der Jahre zum größten Fremdenverkehrsort im nördlichen Ostpreußen. (Bericht v. Herbert Korth 1997.)

Nach dem siegreichen Krieg 1870/71 machte sich auch in der Landwirtschaft ein höherer Lebensstandard bemerkbar. Eine unbebaute Fläche von 1000 Morgen wurde an Reisterbruch, Dammfelde, Groß- und Kleinlenkeningken als urbar zumachendes Land aufgeteilt, wobei Untereißeln den größten Anteil erhielt. Auch meine Vorfahren väterlicherseits, aus dem Litauischen kommend, wurden so eigenständige Siedler.

Untereißeln entwickelte sich zusehends. Es gab Bauernhöfe mit bis zu 300 Morgen. Gewirtschaftet wurde überall gut. Es gab neue Ackergeräte, Kunstdünger und Drainagearbeiten, die bäuerliche Pferdezucht brachte Geld, der Handelsaustausch mit Russland und viele andere günstige Umstände trugen dazu bei, dass es aufwärts ging. Alle Handwerker waren vertreten.

Wer zur Miete wohnte, arbeitete in Ragnit und in der Strommeisterei. Die Einwohnerzahl stieg stetig an. Untereißeln erlebte eine Blütezeit. Und nun fielen die Schüsse in Sarajewo.

Nach dem I. Weltkrieg gab es zwar keine Zwangsversteigerung wie allerorten, aber eine Abwärtsentwicklung zeichnete sich zusehends ab.

Als Folge des verlorenen Krieges bedeutete der Verlust der nördlich gelegenen Teile des Kreises Ragnit mit den Memelwiesen und für alle am Strom gelegenen Dörfer eine große Erschwernis bei der Heuernte. Die Memel war Grenzfluss geworden. Viele der Bauernsöhne waren an verschiedenen Kriegsschauplätzen gefallen. Ihnen zu Ehren wurden Eichen am Eingang der Heide gepflanzt, ein Ehrenhain geschaffen, eine Tafel verzeichnete die Namen der Gefallenen.

Das Dorf hatte erheblich gelitten. Auch durch Abwanderung nach Tilsit und Ragnit, ins Ruhrgebiet und sogar bis Amerika, sank die Einwohnerzahl von 1053 nach Zählung vor dem Kriege um circa 200 Personen. Geburtennachlass machte die vierklassige Hauptschule überflüssig.

Ernst Hofer beschreibt in seinen Aufzeichnungen zu Untereißeln ausführlich die ruhigen Jahre zwischen den Kriegen, die kulturelle und auch politische Situation, das Bemühen der Bürgermeister, ein sich beispielhaft entwickelndes Musterdorf entstehen zu lassen.

All das wäre einen weiteren Bericht wert, wie auch zu Gustav Köppen, den Herbergsvater, den ersten Verantwortlichen des Kirchspiels Großlenkenau. Ein blühender Ort, der größte des Kirchspiels, hatte sich bis 1945 hoffnungsvoll entwickelt.

Der Krieg hat allem ein Ende gesetzt. 1945 war das Dorf geräumt. Franz Mikoleit verließ es nur bis Kindschen, als die Front näher rückte. Er hörte den falschen Sender und glaubte seinen Hof behüten zu können und hat es dann leider bitter bereuen müssen.

Gerne besuchen heute Reisegruppen den Fährplatz an der Memel zum Picknick und einige werden in der jetzigen Jugendherberge bestimmt gerne eine bescheidene Bleibe in Anspruch nehmen.

Wie in der PAZ zu lesen war, soll ein Haus in Untereißeln zum Restaurant ausgebaut und der Weg durch die Daubas dem Tourismus wieder erschlossen werden - hoffen wir, dass es auch Realität wird!

Die Ragniter Schluchten oder auch „litauische Schweiz" genannt - dieses herrliche Fleckchen Erde wird uns immer in Erinnerung bleiben.

Und nun unsere hohen Geburtstagskinder

Allen Hochbetagten, besonders den in den 20er-Jahren Geborenen, gelten unsere Wünsche.

Am 22. Januar wurde Ilse Oberdiek, geb. Reikat, 92 Jahre alt, im Februar ist Edith Penndorf geb. Kreutzmann auch 97 Jahre alt geworden, Lucie Kröger geb. Eismann 90 Jahre. Im April ist es Gerda Kuttkat, geb. Willumat, die 94 Jahre erreicht. Im Mai folgen mit 93 Jahren Ursula Burgmer, geb. Gehlhaar, mit 92 Jahren Edith Langenberg, geb. Fergee, und Hildegard Wendt geb. Rimkus, mit 91 Jahren. Erna Gross wird im Juni 95 Jahre alt.

Ihnen allen mit Erhalt dieses Heimatbriefes Gottes Segen zu Ihrem Ehrentag, wo auch immer Sie ihn begehen mögen.

Ein besonders hohes und seltenes Jubiläum begehen

Das Ehepaar
Ilse und Franz Oberdiek
sind 70 Jahre verheiratet.
Sie erlebten die Gnadenhochzeit.

Gerne gratulieren wir Ihnen beiden von Herzen.

Haben Sie noch ein gute Zeit und gemeinsam schöne Tage in Ihrem neuen Zuhause, im Senioren-Wohnstift in Göttingen.

Noch gemeinsam mit Lilo Janzen waren wir 2007 in Großlenkenau und Untereißeln und Sie zeigten uns „was nicht mehr ist" - aber Sie beide lebten wieder in schönen Erinnerungen und das war für uns Mitreisende auch wieder tröstlich.

Weiter sei der allseits bekannten, aus unserem Kreis stammenden, in Untereißeln sich zu Hause fühlende

Hannelore Patzelt-Hennig
zum 80sten Geburtstag

herzlichst gratuliert. Am 20. März gab es bestimmt viele Gratulanten.

Seit Jahren lesen wir alle gerne ihre Geschichten, Berichte von Zuhause und Gedichte voller Wehmut und Scherz und so bringt sie uns unsere Heimat liebevoll zurück. Alle unseren guten Wünsche für die liebe Hannelore, und weiterhin viele bunte Erinnerungen für Ihre liebe Leserschaft.

Seit Wochen sind in der Schweriner Volkszeitung jeden Freitag Fluchtberichte zu lesen und es gibt interessierte Gespräche bei verschiedensten Gelegenheiten.

Durch die immer noch ungewöhnlichen Namen wird vielen Nicht-Ostpreußen unsere Deutsch-Deutsche Geschichte jetzt erst richtig bewusst.

Im Dörfchen Ruchow in meiner Nähe, wurde kürzlich ein Gedenkstein für ostpreußische Flüchtlinge eingeweiht. Ehepaar v. Laer, Patronatsherren dieser Kirche, mussten seinerzeit ihr Gutshaus in Tiplitz für viele Flüchtlinge räumen und ebenfalls flüchten, um so ihr Leben zu retten. In einem kleinen Gottesdienst gaben sie jetzt ihrer Dankbarkeit, am Leben geblieben zu sein, sichtbaren Ausdruck. Nicht wenige Gutsbesitzer hier in Mecklenburg wurden erschossen oder nahmen sich mit ihrer Familie das Leben oder kamen nach Sibirien, wie auch der letzte Großherzog von Mecklenburg-Schwerin.

Aufgearbeitet ist unsere Geschichte, sind unsere Schicksale noch lange nicht. Ein kleiner Lichtblick für viele: **Entschädigung für Zwangsarbeiter!** So können Frau Blum und andere Betroffene auf Zahlung hoffen. Für den letzten Heimatbrief hat diese betagte Jucksteinerin mir ihr Schicksal mitgeteilt und ich durfte davon berichten.

Unter folgender Nummer
0028 993589800 oder
eMail: Adz@bva.bund.de
können Anträge angefordert werden.

Ich kenne nicht alle Schicksale, aber wer betroffen ist, sollte es in Anspruch nehmen. Sie haben genug gelitten.
Einen netten Brief bekam ich von einer 94-jährigen aufmerksamen Leserin aus Ragnit. Sie kannte Marianne v. d. Gröben, die oftmals das Schlosscaffee der Intats besuchte und Friedel einlud. Im Sommer 1944 nahm ein in Juckstein auf dem Flugplatz stationierter Soldat sie mit und gemeinsam mit der erfreuten Marianne verlebten sie einen herrlichen Sommertag an der Scheschuppe.
Sie schreibt nun: „Nach einem kleinen Imbiss schlug sie vor zu baden. Da ich darauf nicht vorbereitet war, haben wir einfach FKK gemacht. Es war ein sehr heißer Sommertag und auch niemand in der Nähe. Abends hat mich ein Fahrer der Einquartierung wieder nach Ragnit gebracht. Ich bin 94 Jahre und habe lange nicht an diesen schönen Nachmittag gedacht. Durch Ihren Bericht über Juckstein kam die Erinnerung wieder". Soweit ihre Worte.
Wir telefonierten miteinander, die Familie hat die Flucht glücklich überstanden und sie lebt jetzt in geistiger Frische in Hannover, liest Land an der Memel - TILSITER RUNDBRIEF immer gerne.

Nun wünsche ich auch Ihnen, liebe Landsleute des Kirchspiels, noch einmal gerne Frohe Pfingsten, erleben Sie alle einen schönen Sommer

Gerda Friz
Ihre Kirchspielvertreterin

Auf zum Schultreffen der Schulgemeinschaft Realgymnasium Tilsit!

Unser nächstes Schultreffen findet im Mai 2017 in Berlin statt! Trotz oder vielleicht auch gerade wegen (naturgegebener) ständig sinkender Schülerzahl haben wir uns noch einmal zu einem Schultreffen entschlossen. Und nun hoffen wir auf eine rege Teilnahme - auch wenn es manchem von Euch bestimmt schon sehr schwer fällt. Berlin wählten wir, weil die Anreise dann für die meisten nicht so weit ist. Wir freuen uns auf ein Wiedersehen mit jedem von Euch! Bitte kommt so zahlreich, wie Ihr könnt!

Das Schultreffen findet in der Zeit vom 19.05.2017 (Freitag) bis 22.05.2017 (Abreistag Montag) in Berlin statt. Dazu haben wir uns das „ABACUS Tierpark Hotel" in Berlin-Friedrichsfelde ausgesucht. Wie gewohnt, beginnt das Treffen am Freitag um 15.30 Uhr mit dem gemeinsamen Kaffeetrinken in dem für uns reservierten Salon „Flora" und endet am Montag nach dem Frühstück. Geplant sind eine Dampferfahrt durch Berlin, Besuch bzw. Besichtigung des Tierparks und viel gemeinsames Plachandern.

Die genaue Adresse unseres 4-Sterne-Hotels lautet: ABACUS Tierpark Hotel, Franz-Mett-Straße 3-9, 10319 Berlin/ Reservierung unter: Tel. 030 5162-333 Fax: 030 5162-444,
Mail: reservation@abacus-hotel.de

Anmeldungen können ab sofort mit dem Stichwort: **"SRT"** beim Hotel vorgenommen werden. Ein Kontingent der Zimmer ist für uns reserviert. Bitte meldet Euch möglichst bis zum 30.03. 2017 an. Gebuchte Zimmer können bei Krankheit bis 48 Std. vorher (also bis zum 17. Mai) kostenlos storniert werden. Die Zimmerpreise pro Nacht einschließlich Frühstück betragen für ein Doppelzimmer Euro 102, Einzelzimmer Euro 79. Die Zimmer stehen ab 15 Uhr zur Verfügung, bei Abreise bis 12 Uhr. Die Hotelparkplätze sind kostenlos.

Die Tagesplanung sieht zur Zeit so aus:

Freitag 19.05.2017, Ankunft in Berlin: um 15.30 Uhr gemeinsames Kaffeetrinken sowie später gemeinsames Abendessen.

Sonnabend 20.05.2017: Besichtigung des Tierparks. Abends gemeinsames Abendessen.

Sonntag 21.05.2017: Dampferfahrt, abends gemeinsames Abendessen.

Montag 22.05.2017: allgemeine Heimreise.

Details werden noch besprochen, Wünsche können berücksichtigt werden. Wir bitten um rechtzeitige Zimmerbuchung! Wenn wir wissen, wie viele von Euch in etwa kommen werden, können wir die übrigen Details

besser und schneller arrangieren. Auch ist Berlin ein stark frequentiertes Touristenziel. Andere Besucher könnten uns zuvorkommen! Eine weitere Bitte an Euch: Wer ohne Zimmerbuchung am Schultreffen teilnimmt, teile das bitte mit an Tel.-Nr. 0331 617583 (Gerhard und Renate Pfiel).

Wie man mit **öffentlichen Verkehrsmitteln ab Berlin Hbf. zum Hotel** kommt:

S-Bahn Richtung „Ahrensfelde" bis Friedrichsfelde Ost (10 Stationen). Dort auf dem Bahnsteig Richtung Zugende zum Fahrstuhl gehen - hoch zur Straßenbahn. Mit der Straßenbahn (Richtung Süden) bis zur Haltestelle „Criegernweg" (3 Stationen), dann steht man direkt vor dem Hotel.

Für Spenden zur Deckung unserer Auslagen für die Schulgemeinschaft sind wir immer sehr dankbar.

Bankverbindung:
Pfiel, SRT-Schulgemeinschaft,
Postbank München. IBAN: DE16
7001 0080 0164 110809,
BIC: PBNKDEFF

Klaus-Jürgen Rausch und
Gerhard Pfiel
Sprecher der Schulgemeinschaft

Liebe Sandkirchener - oder Wedereitkischker, wie es einst hieß!

Betty Römer-Götzelmann

Sie alle, die 78 aktiven Mitglieder, wie sie auf der Anschriftenliste für das Kirchspiel Sandkirchen aufgeführt sind, haben von mir - als Nachfolgerin Ihrer lieben Edeltraud Zenke - einen persönlich gehaltenen Weihnachtsbrief erhalten. Das Echo darauf war nicht überwältigend, aber ich habe mich über jeden Anruf, jede Karte oder ein Lebenszeichen gefreut. Aber es kamen auch Briefe zurück mit den entsprechenden Vermerken der Post, so ist wohl Helmut Aschmoneit verstorben. Auch die Telefonanschlüsse gab es nicht mehr, als ich die zurückgekommenen Briefe kontrollieren wollte: Reinhold Bonacker, Karl Pietzsch, Inge Zella oder Ingrid Zeller. Verstorben sollen sein (obwohl der Weihnachtsbrief nicht zurückkam; Rufnummer aber tot): Erna van Leyen und Erna Pieper.

Angerufen hat mich - und dieses Gespräch später mit Fotomaterial verstärkt - Ingrid Schröter geb. Pleik, Jahrgang 1935, aus Sandkirchen. Sie steht nach wie vor mit ihrer Kinder- und

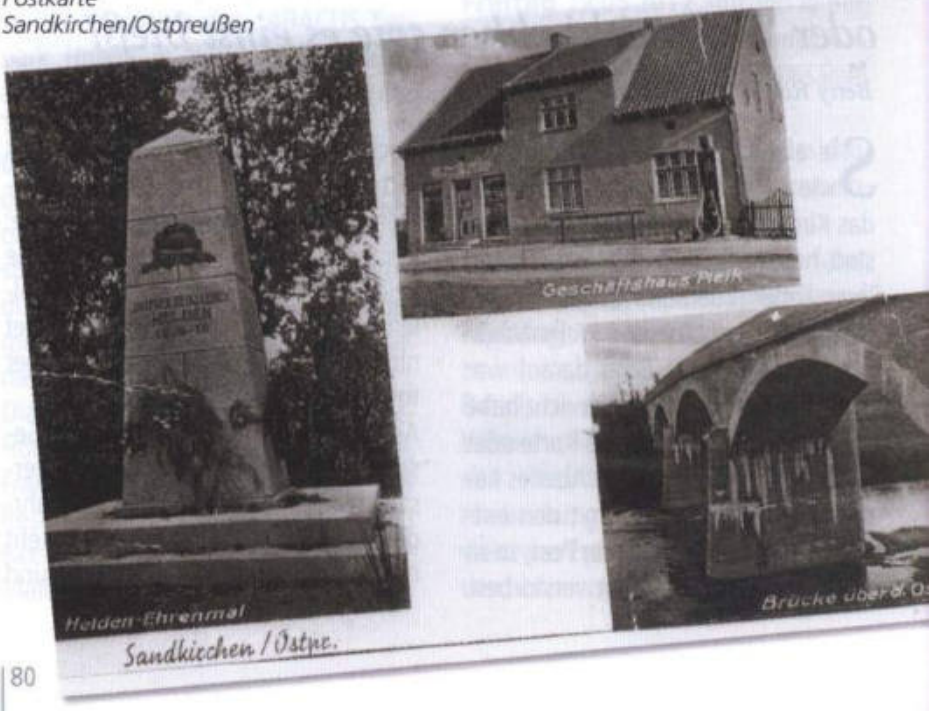
Schulfreundin Jutta Bartschat, Jahrgang 1936, in enger Verbindung. Aber auch mit ihren Schulfreundinnen Edeltraud Zenke und Edith Szillat sowie mit Heinz Waßmann, Jahrgang 1936, sowie mit einigen Vettern pflegt sie den heimatlichen Kontakt. Cousin Lothar Berßelis lebt in Berlin, und sie hofft, dass die Vorgenannten am 25. August 2017 alle nach Osterode zum Sandkirchener Kirchspieltreffen kommen. Wer daran teilnehmen möchte, **melde** sich bitte bei Ingrid Schröter unter der **Tel. 05522-74449.**

Eine nostalgisch schöne Weihnachtskarte erhielt ich von Roswita Schürges, geb. Bartschat, Jahrgang 1940:

„... habe Ihren netten Brief dankend erhalten und die Geschichte vom Schwein genossen". Zur Erklärung: Ich habe meine einst im Ostpreußenblatt veröffentlichte Geschichte "Ein wirklich armes Schwein" mitgeschickt, in der von der Hausschlachtung auf unserem Bauernhof berichtet wird aus der Sicht einer kleinen Marjell, die ich damals war. Eine Postkarte vom Gasthaus Otto Hensel war Titelmotiv. Auch Gerhard Pleik, Jahrgang 1940, möchte ich für seinen Anruf danken.

Nun hoffe ich, dass ich Ihnen mit einer erneuten Postkarte eine Freude mache: Neben dem Elternhaus von Ingrid Schröter, dem Geschäftshaus Pleik, findet man auch das Helden-Ehrenmal und die Brücke über den Ostfluß. Wenn man sich das Bauwerk betrachtet, dann stellt man fest, dass der Ostfluß in Wedereitkischken schon sehr ansehnlich daher floss. Er war bestimmt

Postkarte
Sandkirchen/Ostpreußen



im Sommer Tummelplatz für Wassersportler und Badende sowie Pferdetränke? Bei Benno Pleik gab es vermutlich alles zu kaufen, was eine Landbevölkerung so benötigte, und es gab auch eine Tanksäule für die heimischen und vorbeifahrenden Automobile sowie eine Anleinstange für die Pferde.

Überhaupt nichts mit Ostpreußen zu tun hat Ursula Oppler, Jahrgang 1937, die sich in der Sandkirchener Liste wiederfindet, weil sie vor Jahren die Wanderfreundin von Helmut Pohlmann war, aber er konnte ihre von Kindheit an bestehende Begeisterung für Ostpreußen nur noch verstärken. Interessant hört es sich an, was diese Liebe zu unserer Heimat ausgelöst hat: Sie saß auf dem Fußboden der Küche und spielte, als im Radio über die Sprengung des Tannenberg-Denkmals berichtet wurde.

Die Erwachsenen waren geschockt, und sie ließ sich in ihrer kindlichen Neugier unterrichten, hörte zum ersten Mal das Wort Ostpreußen, und ab da horchte sie immer auf, wenn dieses Wort fiel. Später habe sie sich viel angelesen, und sie sei bisher drei Mal mit ihrem Mann durch Ostpreußen gestreift. Sie möchte weiterhin über Land mit den Ostpreußen verbunden bleiben. Dieser Wunsch ist nun der richtige Moment für mich, um Sie auf unsere Problematik hinzuweisen - was bitte auch meine Rautenberger Leser aufnehmen möchten. Wir können unsere

Helene Bartschat mit Jutta (li.), Charlotte Pleik mit Ingrid (re.), etwa 1940
Fotos Römer-Götzelmann/Schröter

heimatliche Publikation bald nicht mehr herausgeben, da uns die Kosten erdrücken. Wir sind auf Spenden angewiesen. Daher bitte ich Sie: Spenden Sie, jeder noch so kleine Betrag hilft uns. Spendenformulare finden Sie in diesem Büchlein.

Nun bleibt mir nur noch: Ihnen ein Fröhliches Pfingstfest zu wünschen - und kommen Sie gut durch einen hoffentlich sonnigen Sommer und viel Früchte tragenden Herbst.

Ihre Betty Römer-Götzelmann
Kirchspielvertreterin von Sandkirchen

Schultreffen Königin-Luisenschule 2017

Vera Jawtusch

Das Schultreffen 2017 findet vom 11. bis 14. Juni statt. Austragungsort ist das Hotel „Berlin" in 29549 Bad Bevensen, Alter Wiesenweg 11.
Anreise am 11. Juni, möglichst schon zu einem gemeinsamen Kaffeetrinken. Am 12. Juni ca. 10 Uhr Treffen im kleinen Salon des Hotels. Die weitere Gestaltung der beiden Tage 12. und 13. Juni, soll dann besprochen werden.
Anmeldung im Hotel Berlin unter dem Stichwort KLS. Telefon 05821-5060. Zimmerpreise pro Nacht: DZ im Hochparterre mit Nordbalkon 99 €, EZ in der 1. Etage ohne Balkon 61 €, EZ mit Nordbalkon 61 €. Pro Übernachtung kommen 3 € Kurtaxe dazu. Auf Wunsch kann vom Hotel eine Reiserücktrittsversicherung vermittelt werden.
Umsteigehilfe bei der Bahn unter der Tel. Nr. 01805-512512. Das Hotel bietet außerdem einen Hol-/Bringservice an.

Vera Jawtusch
Schulsprecherin

Schultreffen Königin-Luisenschule 2016

Vera Jawtusch

Dass die Teilnahme an den Treffen der ehemaligen Schülerinnen unserer Königin-Luise-Schule auch 2017 wieder möglich ist, haben Sie dem vorhergehenden Beitrag entnehmen können. Dass Teilnehmerinnen bei diesen Treffen große Freude haben, zeigt sich in diesem Beitrag zum vorjährigen Treffen.

Unser Schultreffen 2016 fand am 6. und 7. Juni in Bad Bevensen im Hotel „Berlin" statt. Es begann wie üblich mit einem ersten gemeinsamen Kaffeetrinken am 5. Juni, dem Anreisetag. Insgesamt waren wir acht Teilnehmerinnen.
Drei Todesmeldungen hatte ich erhalten:

- Dorothea Helle, geb. Gruber, Jahrgang1926
- Renate Herbst, geb. Kudszus, Jahrgang1928
- Ingrid Ebert, geb. Korallus, Jahrgang 1928

Acht Rundbriefe waren als unzustellbar zurückgekommen. Dazu gab es

neun Abmeldungen von der Versandliste.

Wegen der hochsommerlichen Temperaturen, die während unseres Treffens herrschten, hielten wir uns am ersten Tag nur im angenehmen Außenbereich des Hotels auf und hatten uns wie immer nach einem vergangenen Jahr viel zu erzählen. Hier entstand auch das Foto.

Am zweiten Tag fuhren wir zu unserem beliebtesten Ausflugsort, dem „Arboretum", wo es zwischen seltenen Bäumen und Sträuchern genügend Schatten gab und man sich nach einem Rundgang mit Kaffee und Kuchen stärken konnte.

An den Abenden beschäftigte uns das Thema: Ostdeutsche Flüchtlinge in Dänemark. Ich selbst hatte jahrelang kaum etwas darüber gewusst und hatte mir nie klar gemacht, dass Dänen und Deutsche im Krieg Feinde gewesen waren und dass man die über See angekommenen Flüchtlinge am liebsten sofort nach Westdeutschland weitergeschickt hätte. Doch dies ließen damals die Besatzungsmächte nicht zu, da die dortige Versorgungslage höchst angespannt war, was ich aus eigenem Erleben bestätigen kann. Nach anfänglicher Abneigung haben die Dänen aber doch ihre menschliche Pflicht gegenüber den deutschen Flüchtlingen getan.

Als Beispiel las ich zunächst einen Bericht vor über einen Eisenbahnzug voll deutscher Flüchtlinge, der verschiedene Orte in Dänemark anfuhr, aber überall abgewiesen und zuletzt auf ein Abstellgleis geschoben wurde. Schließlich ergriffen zwei männliche

Luisenschultreffen 2016
v.l.n.r.: Oda Piscalar/Naujoks, Waltraut Rühmann/Schneidereit, Eva Fritsch/Preßler, Vera Jawtusch/Pilch, Eva Kroker/Lengies, Rosemarie Foltmer/Krause, Marianne Hoffmann/Stepputat, nicht im Bild: Brigitte Kieselbach - Foto Jawtusch

Insassen dieses Zuges die Initiative, gingen in das nächste Dorf und baten den Bürgermeister um Hilfe. Nach anfänglichem Widerstreben ließ dieser sich umstimmen, stellte den Flüchtlingen ein gerade geräumtes Truppenquartier zur Verfügung, und auch für Verpflegung wurde gesorgt.

Sodann habe ich auch über das Fluchtschicksal eines dreijährigen kleinen Mädchens, namens Irene, aus Seckenburg/Gilge referiert. Nachdem deren Mutter, schon unterwegs, in Fischhausen bei einem Bombenangriff ums Leben kam, gelang es den Großeltern, mit Irene und der noch kleineren Schwester auf einem Schiff nach Dänemark zu gelangen. Doch dort starben kurz hintereinander die Großeltern sowie auch die kleine Schwester. Irene kam in ein Kinderlager und hatte über diese einschneidenden Ereignissen ihren Namen vergessen. Es gab viele verlassene Kinder, die alle in diesem Lager zusammengefasst wurden, dort immerhin genügend zu essen bekamen, aber im Übrigen sich selbst überlassen blieben. Sie wurden dann jedoch registriert, fotografiert und die Bilder in allen Lagern ausgehängt. Durch Vorsagen verschiedener Vornamen konnte Irene sich auch wieder an den ihrigen erinnern, und auf einem der ausgehängten Fotos wurde sie von Freunden aus der Heimat erkannt und durfte in deren Lager umziehen, wo man sich liebevoll um sie kümmerte. Wenn anfangs noch gewisse Zweifel bestanden, ob es sich wirklich um Irene handelte, so war sie selbst es, die die Heimatfreundin und später auch ihren Vater sofort erkannte. Sie erinnerte sich auch an die Arbeit ihres Großvaters und Vaters als Seiler, wobei sie oft zugeschaut und die Bewegungen nachgeahmt hatte.

Der Vater hatte als Soldat in Belgien den Krieg überlebt und fand sich nach seiner Entlassung bei einer im Freundeskreis verabredeten Adresse in Westdeutschland ein, wo er seine Familie wiederzufinden hoffte. Nachforschungen in Dänemark führten ihn schließlich auf Irenes Spur, und im August 1947 konnte er endlich seine kleine Tochter in die Arme schließen.

Später hat Irene selbst nach ihren Erinnerungen und Erzählungen Beteiligter ihr Schicksal aufgeschrieben.

Als ich 2007/8 die Schulgemeinschaft übernommen hatte, hatte sie sich telefonisch bei mir gemeldet und angeboten, bei einem unserer Treffen selbst darüber zu berichten. Doch das scheiterte an der zu langen Anreise. Da habe nun ich nach Jahren das Thema wieder aufgenommen und konnte feststellen, dass es bei den Zuhörern auf viel Interesse und Mitgefühl stieß.

Ihre
Vera Jawtusch, geb. Pilch
Vorsitzende

Senteiner Schultreffen 2016

Horst Wowereit

Nach dem Verlust des Ostheims wurde in der Hotelanlage Villa Königin-Luise in Bad Pyrmont ein neuer Tagungsort gefunden. Das Treffen fand vom 19.05 - 22.05.2016 statt.

Unser Schulsprecher Dr. Hölzler konnte 22 Teilnehmer begrüßen. Davon neun ehemalige Schülerinnen und Schüler: Alfred Schmissat, Heinz Schmickt, Dr. Eitel Hölzler, Horst Wowereit, Rosemarie Haas, geb. Barsties, Heinz Butzkies, Frieda Bunk, geb. Schmickt, Helga Spring, geb. Nawrotzki und Ruth Storp, geb. Recklies.

Ebenfalls anwesend waren 13 Angehörige und Gäste: Edith Schmickt, Rosmarie Kleinwort, Theresia Neumann, Karl Brusberg, Inga Wowereit, Helga Jans-Graffenberg, Katja Stein, Monika Vick, Christel Gunnesson, Christel Ruther, Manfred Bunk, Christa Sterling und Uwe Schmickt.

Unser neuer Tagungsort „Die Villa Königin-Luise" ist eine Hotelanlage mit mehreren Villen und einem kleinen Park, die unter Denkmalschutz stehen. Man ist dabei, sie nach den heutigen

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer im Park der Hotelanlage Villa Königin-Luise
Foto Inga Wowereit

Notwendigkeiten und Bedürfnissen umzubauen. Die Leiterin der Anlage begrüßte uns herzlich und gab sich Mühe, unsere Wünsche zu erfüllen und vorhandene Missstände zu beseitigen.

Das Personal ist höflich, aufmerksam und hilfsbereit. Die Küche gut. Sehr gut das kalte und warme Morgen- und Abendbuffet. Die große Auswahl und Vielseitigkeit macht es uns schwer, die richtige Auswahl zu treffen.

Unser Sitzungsraum im Nebengebäude der "Blaue Salon" hatte leider keine Technik für Filme und Musik. Unser Schulfreund Heinz Schmickt und sein Sohn Uwe, hatten im Voraus Vorkehrungen getroffen, hier Abhilfe zu schaffen. Für Ihre Mühe sind wir Ihnen Dank schuldig.

Somit nahm das Treffen seinen gewohnten Ablauf. Unser Schulsprecher Dr. Eitel Hölzler begrüßte uns herzlich und freute sich über die große Teilnehmerzahl.

Bei der anschließenden Totenehrung wurden auch die in den letzten Jahren Verstorbenen namentlich geehrt. Der Ablauf des Programms wurde kurz erörtert. Hauptthema war das Leben unserer Königin Luise, das in zwei Filmen dargebracht wurde. Darunter ein alter historischer Film, der besonders das Treffen der Königin mit Napoleon in Tilsit behandelte. Die arrogante, herabwürdigende Behandlung durch den Korsen zeigte den wahren Charakter des Kaisers.

Ein weiterer Film brachte einen Querschnitt über das alte Ostpreußen in wunderschönen Aufnahmen.
Im Blauen Saal fand der familiäre ostpreußische Abend statt. Schade, dass aus gesundheitlichen Gründen unser Unterhalter und Schulfreund Horst Gailus fehlte. Es herrschte eine bedrückte Stimmung, bis eine unserer Damen die Ostpreußen-Hymne "Land der dunklen Wälder" anstimmte und sofort war alles vergessen. Alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer haben sich mit Beiträgen beteiligt. Mit Musik, Gesang und Bärenfang wollte er kein Ende finden.

Das Treffen 2017
findet vom 18.05 - 21.05.2017
im Hotel Villa Königin-Luise statt.

Die Raumfrage wurde abgeklärt.

Nachtrag zum Schultreffen Birkenfelde 2016

Hans-Joachim Scheer

Das Schultreffen fand am 25./26. 06.2016 wie immer in Berlebeck (Detmold) im Hotel Kanne statt. Trotzdem war es ein besonderes Treffen.

Es war die letzte Zusammenkunft, zu der der langjährige Organisator der Schultreffen, Gottfried Steppat, eingeladen hatte. Seit 1995 organisiert Gottfried Steppat die Treffen der ehemaligen Schülerinnen und Schüler der Volksschule Birkenfelde. Gottfried Steppat, die Seele der Schulgemeinschaft, hielt die ganzen Jahre Kontakt zu den Schülerinnen und Schülern, die in den Orten Kleehausen, Moritzfelde und Birkenfelde wohnten und in Birkenfelde zur Schule gingen.

Nach der Grenzöffnung 1989 wurde die Idee geboren ein Schultreffen zu organisieren, da jetzt alle an einem Treffen teilnehmen konnten, berichtet Gottfried Steppat. Die Organisatoren der ersten Stunde waren Herbert Broszeit, Gottfried Steppat und die Lehrerin

Gruppe am Laptop beim Betrachten alter Fotos
vorne, v. l. n. r.: Horst Guddat, Hans-Joachim Scheer, Gottfried Steppat
hinten, v. l. n. r.: Christa Rohr, geb. Queseleit, Alfred Boss, Waltraud Ende, geb. Hoch
Foto Anne Boss

Sommer 1940, auf dem Hof von Karl Scheer in Laugallen/Kleehausen. Ein Ferienkind und Sohn Emil Scheer am Düngerstreuer. Emil Scheer ist der Vaters des Autors

Frau Ursula Krome. Man traf sich alle zwei Jahre, zuerst in Holzhausen dann später in Berlebeck. An den ersten Treffen nahmen über 30 Personen teil, jetzt hat sich die Zahl der Teilnehmer auf 12 – 13 Personen reduziert.

Das Besondere an den Treffen ist die regelmäßige Teilnahme der letzten Lehrerin der Schule Birkenfelde, Frau Ursula Krome. 1922 geboren und immer noch rüstig, erzählt sie interessante Geschichten der damaligen Zeit, sei es ihre mehrtägige abenteuerliche Anreise aus Westdeutschland zur Schule nach Birkenfelde in Ostpreußen oder die Streiche der ehemaligen Schüler.

Horst Guddat würdigte in einer kurzen Ansprache die großen Verdienste von Gottfried Steppat und hob die jahrelange Arbeit und den selbstlosen Einsatz für die Schulgemeinschaft hervor. Zum Dank und als kleine Anerkennung wurde eine Flasche mit einem guten Tropfen überreicht.

Hier jetzt zwei der Fotos, die nicht nur bei Teilnehmerinnen und Teilnehmer

des Birkenfelder Schultreffens heute einen großen Eindruck hinterlassen: Da die Teilnehmer der Treffen eine fast familiäre Gruppe sind und alle Lust haben, sich wieder zu treffen, habe ich mich bereit erklärt, die nächsten Treffen zu organisieren. Das Interesse der Nachkriegsgeneration für das Land und die Geschichten der Väter und Großväter lässt auf noch einige Treffen hoffen.

Das nächste Treffen findet am letzen Juniwochenende, am 24./25.06.2017, statt. Wir treffen uns wie immer am Sonnabend 24.06., um 10:00 Uhr, im Hotel Kanne in Berlebeck-Detmold. Wer gern am Treffen teilnehmen möchte melde sich bitte bei mir per Post, per Telefon oder per Mail.

Hans-Joachim Scheer
Wrister Straße 1
24576 Weddelbrook

Tel.: 04192 4374
hansjoachimscheer50@gmail.com

Frühjahr 1940,
bei der Feldbestellung in Kleehausen.
Die Brüder Emil (links) und Kurt Scheer mit Drillmaschine.
Kurt Scheer ist der Onkel des Autors.
Er ist am 02.01.1943 im Alter von 20 Jahren im Kessel von Demjansk südlich des Ilmensees in Russland gefallen.

Fotos (2) Scheer

Liebe Rautenberger!

Betty Römer-Götzelmann

Wohin läuft unsere Zeit? Et wer forts tom Verzweifle, keeme de andere nich hinderher. Ich meine, alle anderen Menschen können die Zeit auch nicht aufhalten. Macht sie mit uns nicht das, was mir jemand als Gruß sandte:

„Sie kommt, um zu gehen, rieselt wie Sand gnadenlos durch unsere Hand.
Sie kommt, um zu gehen, stellt ihre Fragen, nimmt und gibt an allen Tagen.
Nichts hält sie auf, sie gleitet dahin, mal hat sie viel, mal wenig im Sinn, sie schleicht davon, fast unbemerkt, hält uns gebeutelt und gestärkt.
Lässt uns vergessen manches Leid, heilt Wunden nach gewisser Zeit Sie schenkt uns Muße, schenkt uns Glück, verzehrt den schönen Augenblick, macht alt und bleibt ewig jung, ist Zukunft und Erinnerung. Sie kommt und rieselt durch die Hand, gnadenlos wie dünner Sand, vielleicht tut's ihr ja selber leid, 's halt die Zeit."

Meine Grüße zum lieblichen Fest, unserem so wunderschönen Frühlingserwachen in der geliebten Heimat, sind in diesem Jahr auch mit einem Appell an Euch alle verbunden. Einige Anrufer - nicht nur aus meinen Kirchspielen - fragten bei mir an, warum von mir in der letzten Ausgabe nichts zu lesen gewesen sei?! Ich habe es drin gehabt, aber eben nichts Weihnachtliches - und das wird demnächst eventuell auch nicht mehr zu lesen sein, weil unsere so geschätzte, landsmannschaftlich-verbindende Publikation Land an der Memel - TILSITER RUNDBRIEF nicht mehr ausgegeben werden kann. An uns würde es nicht liegen, wir brennen alle darauf, alle halbe Jahr ein schönes lesenswerte ‚Büchlein', wie manche es nennen, fertigzustellen. Aber wir werden es in der Zukunft nicht mehr können, wenn uns die Gelder ausgehen. Daher mein Aufruf: Bitte, spendet/spenden Sie! Spendenformulare findet/finden Sie im Heft. Ich weiß doch, in welchen Berufen einige von Euch ihre Sporen - ihr Auskommen - verdient haben, Horst in Berlin, Gerd in Wolmirsleben, Horst in Moers, Alfred in Jena, Friedrich in Rostock, Günther in Gummersbach u. a., Lorbasse, ich kann in Eure Geldbörsen schauen! Seid nicht so bequem, macht Euch auf zur Sparkasse. Andere, die ich nicht persönlich aufgelistet habe, selbstverständlich auch.

Als Erinnerung an unser einst schönes Rautenberg zeige ich Euch das Foto des ehemaligen Pfarrhauses, das in den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts - wie sich das liest! - aufgenommen wurde. Mein Vorgänger Gerd Pasenau hatte sehr viel unternommen, um die Kirche zu erhalten, die man im

Pfarrhaus Rautenberg, 1993 - Foto Römer-Götzelmann

Hintergrund mit dem Storch auf dem Glockenturm noch sehen kann (heute ist alles geschleift), darunter waren Farbtöpfe über Farbtöpfe, mit denen er sich auf die mühsame Reise machte. Aber diese Farben wurden für das Pfarrhaus eingesetzt, in dem der oberste Kolchose-Vorsitzende residierte, bis Gerd Pasenau dann auch resignierte, und er nichts mehr tat. Man sieht wieder einmal: Jede Medaille hat zwei Seiten. Dieses schöne Pfarrhaus lässt uns Rautenberg finden.

Frohe Pfingsten! wünsche ich allen, dazu einen schönen Sommer und einen bunten Herbst, bis wir uns to Wihnachte wedder melde.

Betty Römer-Götzelmann,
Kirchspielvertreterin

P.S.: Bitte, auf dieses Schultreffen - zu dem alle Rautenberger eingeladen sind! - hinweisen. Wer kommen möchte, nehme bitte direkt mit Hans-Joachim Scheer Kontakt auf. Er hat sich dankenswerter Weise bereitgefunden, die von Gottfried Steppat immer organisierten Heimattreffen weiter zu planen und fortzuführen:

„Liebe Anne, lieber Horst, lieber Norbert, liebe Christa, liebe Betty, der Termin für das Schultreffen 2017 in Berlebeck steht jetzt fest. Am 24.06. 2017 werden wir im Hotel Kanne um ca. 10.00 Uhr oder spätestens zu Mittagessen erwartet.

Dies nur als erste Vorabinformation, damit der Termin bei euch freigehalten werden kann. Ich hoffe, ihr habt alle Lust und Zeit, so dass wir uns in großer Runde wiedersehen.

Zum 15.03.2017 habe ich eine neue Mail-Adresse, die aber auch jetzt schon genutzt werden kann:

hansjoachimscheer50@gmail.com

Mit besten Grüßen

Hans-Joachim"

Die Kennerin, der Kenner wird beim Lesen der ersten Zeilen denken: Das kenne ich doch, das kommt mir doch sehr bekannt vor?! Ja, natürlich, es sind die beiden ersten Zeilen des Gedichtes „Im Alter" von Joseph von Eichendorff.

Eine interessante Technik ist hier in „Ewigkeits Zug" zu besichtigen: Das Thema Gedanken und Gefühle im Alter wird aufgegriffen und von den ersten beiden Zeilen in Eichendorffs Gedicht ausgehend lyrisch interpretiert, um dann mit der letzten Zeile wieder Eichendorff zu zitieren. (Redaktion)

Ewigkeitszug

Betty Römer-Götzelmann

Wie wird nun alles so stille wieder!
So war mir's oft in der Kinderzeit.
Nur Regen geht rauschend nieder
Durch die dämmernde Einsamkeit.
Wo hört man noch Mägde singen?
Doch aus Dörfern nah und weit
Abendglocken 'rüberklingen
Verschwunden ist nun Lust und Leid.
Die Sonne will noch einmal blitzen
Dort hinter dem stillen Walde weit
Seh' Abendröte in der Bäume Spitzen
Wie Morgenrot der Ewigkeit.

Jurij Userzow erfüllt sich einen Ausstellungs-Traum

Heiner J. Coenen

Über Jurij Userzow müssen wir an dieser Stelle nicht viel sagen. Etwas salopp formuliert könnte man vielleicht feststellen, dass es sich um ein „russisch-deutsches Phänomen" handelt. Er ist im Raum Uljanowo-Kraupischken das Scharnier, das schon seit Jahrzehnten einen russisch-deutschen Austausch maßgeblich mit ins Werk setzt. Sein Museum in der Schule in Uljanowo ist die Plattform, auf der sich bisher schon zahllose Begegnungen zwischen der Erlebnisgeneration und den Heutigen dort begegneten.

Und jetzt konnte er einen weiteren Traum wahrmachen: Eine Ausstellung zum alten Kraupischken in Kaliningrad, in Königsberg. Das sei hier so formuliert, weil die Ausstellung und ihr Macher sich klar in den Dienst der Aufgabe stellen, die alte nicht zu löschende Geschichte Ostpreußens mit der heutigen Realität zu versöhnen. Für alle, für die beide Realitäten Fakten sind, gab es ein großes Fest in Kaliningrad.

Муниципальное автономное учреждение культуры
Городского округа «Город Калининград»
«Музей «ФРИДЛАНДСКИЕ ВОРОТА»

236004, г. Калининград, ул. Дзержинского, 30
e-mail: friedlander_tor@mail.ru www.hymuseum.ru
телефон: (4012) 64 40 20 Факс: (4012) 63 15 20 ИНН 3907061667

70-летию Калининградской области
70-летию Ульяновской средней общеобразовательной школы
35-летию школьного Историко-краеведческого музея
665-летию поселка Краупишкен, ныне Ульяново

6 декабря (вторник) в 16.00 в музее "Фридландские ворота" состоится открытие выставки *"Прогулка по старому Краупишкену"* - впервые в областном центре будет представлена история поселка Ульяново Неманского района, носившего название Краупишкен. Открытие выставки в этом году не случайно - 17 ноября Ульяновская средняя общеобразовательная школа и школьный Историко-краеведческий музей отпраздновали юбилей!

Школа в п. Ульяново - одна из первых школ в Калининградской области, выпуская каждый год золотых медалистов, является центром притяжения жителей и гостей поселка. В Историко-краеведческом музее, благодаря инициативе и неутомимости директора школы (и руководителя музея) Юрия Леонтьевича Узерова, собраны предметы и материалы, умело и тактично свидетельствующие о довоенной и современной жизни поселка.

На выставке представится возможность совершить "прогулку" по улицам довоенного Краупишкена: заглянуть в кафе и магазины, остановиться у кирхи, полюбоваться фресками. Изображения зданий на бережно хранимых снимках и открытках, уникальны, потому что большая часть построек не сохранялась до наших дней. Посетители увидят, как выглядел посёлок, который за свою красоту, компактность, необычность и удачное расположение называли небольшим уездным городком.

Приглашаем посетить выставку с 6 декабря 2016 г. по 6 февраля 2017 г. во внутреннем дворике музея "Фридландские ворота".

Alte Bilder von Kraupischken in einem Kaliningrader Museum

Übersetzung des Informationstextes zu Ausstellung: L. Andreewa

Die Eröffnung der Ausstellung **„Spaziergang durch das alte Kraupischken“** fand im Museum **„Friedländer Tor“** in Kaliningrad statt.

Zum ersten Mal in der Geschichte des Kaliningrader Gebietes wird im Gebietszentrum die Geschichte eines Dorfes dargeboten, des heutigen Uljanowo, früher Kraupischken. Die Abbildungen von Gebäuden auf den sorgfältig ausgesuchten und gut aufbewahrten Fotos und Ansichtskarten sind ganz einmalig, weil die meisten von ihnen heute nicht mehr existieren. Die Besucher der Ausstellung werden sehen, wie das Dorf ausgesehen hat, das man früher für seine Schönheit, Gepflegtheit und Ungewöhnlichkeit ‚eine kleine Stadt' nannte. „Wie geriet ein von der Gebietshauptstadt so weit entferntes Dorf in den Blick eines so berühmten Museums?“, fragen wir die Direktorin des Museums „Friedländer Tor“, Frau Marina Jadowa.

„Ich habe Herrn Jurij Userzow voriges Jahr kennen gelernt. Als er mir von seinem Heimatmuseum erzählte, ist mir klar geworden, dass dieser Mensch die Geschichte seiner Heimat unbeschreiblich tief kennt und weiß, wie

Friedländer Tor. Das Museum der Geschichte der Stadt befindet sich in einem Fort aus dem 19. Jahrhundert. Durch das Tor ging die Straße nach Friedland. Im Museum gibt es ständige Ausstellungen, die die Geschichte vom Deutschen Orden mit der Gründung der Burg Königsberg bis zu den ersten russischen Übersiedlern darstellen.

man die junge Generation auf die vorherige Geschichte aufmerksam macht und ihr Interesse zur Geschichte erwecken könnte, damit man die alte Geschichte schätzt und begreift, wie man die beiden Kulturen verbinden kann. Wir teilen mit Jurij die Ansichten auf die historische Vergangenheit und die Zukunft unseres Landes und begreifen beide, wie wichtig die Museen bei der Erhaltung dieser Vergangenheit sind. Darum habe ich seine Idee mit der Organisation dieser Ausstellung unterstützt.

Gewölbe Friedländer Tor

Zahlreiche Besucherinnen und Besucher nehmen an der Eröffnung teil.

Inmitten der Gäste
Juri Userzow in seinem Element

Die Ausstellung erlaubt den Besuchern unseres Museums, die kaum Möglichkeit haben, Uljanowo zu besuchen, durch die Straßen Kraupischkens von früher zu bummeln, Lokale und Läden aufzusuchen, eine Pause an der Kirche einzulegen, das Innere der Kirche zu bewundern."

Bei der Eröffnung der Ausstellung, die zwei Monate lang dauern wird, waren über 80 Gäste mit dabei, alte Freunde von Jurij Userzow, Museumsleiter sowie offizielle Personen, wie der Gesandte Litauens in Sovetsk und Vertreter des deutschen Konsulats aus Kaliningrad.

Die Besucher betrachteten mit großem Interesse alte Fotos und hörten die Erläuterungen dazu vom Hauptveranstalter der Ausstellung, der unter anderem Direktor einer der besten ländlichen Schulen in der Region ist.

Als Gleichgesinnte waren die ältesten Vertreter des Vereins für Heimatkunde in Kaliningrad mit seinem Vorsitzender Herrn Alexej Gubin an der Spitze anwesend. Dieser in der Region sehr bekannte und sachkundige Repräsentant der Regionalgeschichte wurde 2005 für seine einmaligen Untersuchungen in der Landeskunde in die Enzyklopädie „Beste Persönlichkeiten Russlands" aufgenommen. Herr Gubin ist Autor des ersten Reiseführers für Kaliningrad „Wenn Sie zum ersten Mal in Kaliningrad sind", von „Skizzen der Geschichte Königsbergs" sowie eines hervorragenden Buches „Burgen und Schlösser Ostpreußens". Er ist auch Gründer der „Baltischen Sammlung", in der über 800 landeskundlichen Untersuchungen zusammen gefasst sind.

„Ich freue mich sehr, meine guten Freunde und Helfer heute im besten Museum Kaliningrads zu sehen", sagte Jurij Userzow während der feierlichen Eröffnung der Ausstellung. „Ich bin heute sehr glücklich, dass mein Traum in Erfüllung gegangen ist. Ich möchte diese Ausstellung meinen Eltern widmen, die zu den ersten russischen Übersiedlern gehörten und nach dem Kriegsende das neue Leben wieder aufbauten."

Jurij Userzow mit einem Vertreter des deutschen Konsulats und einer Dame vom Bildungsministerium.

Zwei starke Frauen, links Frau Morewa vom Atomkraftwerk, rechts Frau Jadowa Marina, Museumsleiterin "Friedländer Tor", und in der Mitte ein stolzer Jurij Userzow.

Jurij Userzow dankte der Leitung des Museums „Friedländer Tor" und allen, die die Eröffnung dieser Ausstellung ermöglicht haben. Ganz besonders bedankte er sich bei der Direktion des bauenden Baltischen Atomkraftwerkes für ihre Sponsorenhilfe beim Drucken der auf der Ausstellung dargebotenen Fotos.

„Auf Kraupischken!"

Nähkurs in Tilsit und Singer-Nähmaschinen

Doris Gittel

Ich habe ein Postkartenfoto vorliegen, das einen Nähkurs von Tilsit zeigt. Die beiden Seiten des Fotos sagen uns Folgendes: Erinnerungsfoto an einen „Näh- und Stick-Kursus" in Tilsit 1931. Unsere Mutter, Trude Kahlmeyer, geb.1910 (verheiratet mit Emil Lehmann), hat an diesem Nähkursus 1931 teilgenommen. Sie ist oben als dritte von links, mit dem großen weißen Kragen abgebildet. Die Namen der anderen Teilnehmerinnen sind auf der Rückseite des Fotos abgebildet.

Eingesandt haben dieses Foto für die Leserinnen und Leser von Land an der Memel - TILSITER RUNDBRIEF Marlis Kaufmann, geb. Lehmann, geb.1934 in Lobellen/Groß Lenkeningken, jetzt wohnhaft in Göttingen, Tel. 0551/ 704847 und Doris Gittel, geb. Lehmann, geb.1947 in Göttingen (Töchter von Trude Kahlmeyer, verh. Lehmann) und Reinhard Lehmann, geb. 1939 in Groß Lenkeningken (Sohn von Trude Kahlmeyer, verheiratete Lehmann).

Rückblicke in ostpreußische Vergangenheit

Bernd Kleinke

Vorbemerkung: Die hier erscheinenden Beiträge sind immer lesenswert. Aber dann gibt es doch einige, die ganz ungewöhnlich gut sind. Hier haben wir ein richtiges Schul-Beispiel dafür, dass man nie aufgeben darf - und das schließliche Ergebnis dann auch mehr als beeindruckend sein kann. Bernd Kleinke konnte zu Pfingsten 2016 drei Namen zu den Personen auf dem Foto nennen; jetzt ist er durch engagierte Rückmeldungen bei 19 angekommen!
Von daher war sofort klar, dass wir das beeindruckende Hochzeitsfoto von Altenkirch vor Mai 1939 hier natürlich wieder bringen müssen, denn mit den von Herrn Kleinke präsentierten Ergebnissen fängt es förmlich an, 'zu sprechen'.
Wer will, kann sich durch Lesen des Beitrags in LadM-TR 98, S. 103 f. auf das Thema vorbereiten, aber die Information ist auch verständlich, wenn Sie jetzt hier gleich loslegen. (Red.)

In Land an der Memel - TILSITER RUNDBRIEF, Nr. 98, Pfingsten 2016, ist auf Seite 104 ein Hochzeitsfoto abgedruckt, welches vermutlich in Altenkirch aufgenommen wurde. Dazu gab es die Anfrage, wer jemanden von den dort abgebildeten 65 Hochzeitsgästen kennt und über diesen noch etwas zu sagen weiß.
Die Reaktionen von Leserinnen und Lesern der Leser unseres Heimatbriefes darauf waren sehr erfreulich, denn es meldeten sich drei Nachfahren, die ih-re Eltern, Großeltern, Verwandten oder Bekannten auf dem Foto ausfindig ma-chen konnten.

Frau Irmgard Rehme, geboren in Altenkirch, hat ihren Vater Walter Haese und zusätzlich ihre Großeltern Adolph Hermann Haese mit seiner Ehefrau Emma Haese, also die Eigentümer und Betreiber der Ziegelfabrik Haese in Altenkirch, erkannt.
Auf dem Foto steht Walter Haese direkt hinter dem Bräutigam. Adolph Hermann und Emma Haese sitzen in der vorderen Reihe rechts neben dem Brautpaar.

Herr Henner Brandstäter stammt aus dem Nachbardorf Gindwillen. Er kann auch mit interessanten Aussagen zu dem veröffentlichten Artikel im Heimatbrief beitragen. Aus seiner Familie sind nämlich sein Vater Gustav Friedrich Brandstäter, Bauer und Bürgermeister in Gindwillen, und seine Mutter Anna Maria Brandstäter, geborene Losereit, auf dem Foto festgehalten.
Die Mutter, Anna Maria Brandstäter, steht links oben vor dem rechten Torbogen in einem dunklen Kleid. Den Vater, Gustav Brandstäter, sieht man etwas tiefer stehend rechts neben ihr.

Hochzeitsfeier in Altenkirch, bis 1938 Budwethen, vor Mai 1938
Foto Kleinke

Ebenfalls anwesend sind Henner Brandstäters Onkel, Fritz Eduard Brandstäter, und seine Tante, Magda Brandstäter, geborene Freutel, beide aus Meldienen (bis 1928 Sziebarten), welche dort einen Bauernhof von ca. 30 ha bewirtschafteten. Auf Magda Brandstäter stößt man über die senkrechte Reihe vom Bräutigam aus über Walter Haese bis zu Magda Brandstäter im weißen Kleid.

Gleich rechts neben den Köpfen von Walter Haese und Magda Brandstäter steht mit einem Schnurrbart Fritz Brandstäter.

Anna Maria Brandstäter unterhielt eine enge Freundschaft mit Frau Helene Schneider, geborene Lenuweit. Das Ehepaar Schneider ist ebenfalls auf dem Foto zu sehen. Herr Schneider hat in der 2. Reihe hinter Adolph Hermann Haese Aufstellung genommen. Seine Frau Helene Schneider im dunklen Kleid steht links von ihm.

Ein Bruder von Frau Helene Schneider heißt übrigens Ernst Lenuweit (vermutlich nicht auf dem Foto).

In Altenkirch ist er als der hiesige Gartenmeister und Gärtnereibesitzer bekannt.

Als dritter Nachfahre meldete sich Siegfried Block, ein geborener Budwethener, zu Wort. Ohne jeden Zweifel

erspähte er sofort das Abbild seines Vaters August Block auf dem Foto. Dieser war über Jahre hinweg Lastkraftwagenfahrer in der Ziegelei von Haese.
Darüber hinaus durfte er oftmals seinen Arbeitgeber und dessen Familie auch bei deren privaten Fahrten chauffieren. Als wichtiger Betriebsangehöriger wohnte August Block mit seiner Familie gleich neben dem Wohnhaus von Haese's in der Ziegelstraße von Altenkirch.
Seine Ehegattin kommt aus der Familie Jabs im benachbarten Lesgewangen. Sie fehlt aus unbekannten Gründen zwar auf dem Hochzeitsfoto, aber dafür sind die Schwägerin Martha Kledtke, geborene Jabs, und deren Geschwister Robert und Hulda Jabs hierauf mit abgebildet.

August Block ist oben mittig unter dem rechten Torbogen zwischen zwei hinter ihm stehenden in weiß gekleideten Damen zu sehen. Von diesen beiden Frauen ist die rechte, mit dem teilweise verdeckten Gesicht, Martha Kledtke, geb. Jabs.
Etwas links versetzt hinter der Braut steht Hulda Jabs im weißen Kleid. Vor ihr sind zwei Herren im schwarzen Anzug, mit schwarzer Fliege und weißem Hemd eingeordnet, von denen es sich bei dem linken Mann um ihren Bruder Robert Jabs handelt.
Einige Fakten sprechen dafür, dass die kirchliche Trauung in der evangelischen Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten durchgeführt wurde.
Beim Betrachten des Fotos hat Siegfried Block in der vordersten Reihe den ihm bekannten geistlichen Bruder Mohn aus Tilsit (vordere Reihe; zweiter von rechts) entdeckt. Dieser dürfte wohl eine hauptamtliche Funktion im Verwaltungsbezirk Tilsit-Ragnit seiner Freikirche ausgeübt haben (eine Vermutung des Artikelverfassers).
Ergänzend dazu berichtet Siegfried Block, dass die Predigten in der örtlichen Gemeinde zumeist von Herrn Sarnowski vorgenommen wurden. Herr und Frau Sarnowski sind ebenfalls auf dem Foto als teilnehmende Gäste auszumachen. Frau Sarnowski steht links im Bild in der Mittelreihe im schwarzen Kleid mit einem weit nach unten reichenden weißen Kragen. Sie wird überragt von einem Herrn mit Brille. Herrn Sarnowski befindet sich als übernächste Person rechts von seiner Frau im schwarzen Anzug mit schwarzer Fliege und weißem Hemd.

Siegfried Block erinnert sich noch an die zahlreichen Aktivitäten der Adventisten, wie dem gemeinsamen Musizieren, Treffen mit Mitgliedern anderer freikirchlicher Gemeinden aus der Umgebung, Gottesdiensten und anderem mehr, an denen seine Eltern, aber auch er selbst, teilnahmen.

Als vorläufiges Endergebnis ist festzustellen, dass derzeit insgesamt 19 der

abgebildeten Hochzeitsgäste namentlich benannt werden können: 16 in diesem Beitrag und mit Ewald Schützler, Ida Weichler und Amalie Schützler bereits drei in LadM-TR 98, S. 104. Das ist ein Ergebnis, mit dem man schon sehr zufrieden sein kann.

Ich möchte abschließend noch auf zwei weitere Nebeneffekte verweisen, die sich im Rahmen der Veröffentlichung des oben angeführten Beitrages im LadM-TR zu Pfingsten 2016 ergeben haben.
Zum einen haben sich mindestens vier „Altenkirch-Interessierte" mit Unterstützung der Kirchspiel-Vertreterin Gunhild Krink und des Schriftleiters Heiner J. Coenen [‚Beute-Ostpreuße', von K.-D. Metschulat seit 1961 an das Thema Ostpreußen herangeführt] zu einem kleinem „Netzwerk", wie man das heute im digitalen Zeitalter so nennen kann, zusammengefunden. Ich glaube, dass diese Gruppe sich auch fernerhin mit der Historie unserer ostpreußischen Heimatdörfer und Familien befassen wird, indem sie aus den ihnen noch zugänglichen Quellen ostpreußischer Vergangenheit schöpft und das daraus gewonnene Wissen in schriftlicher oder digitaler Form für eine würdige und wahrhaftige Erinnerungskultur aufbereitet.
Zweitens geht mein besonderes Dankeschön an Klaus-Dieter Metschulat, den Lesern von LadM-TR als Autor wohlbekannt, der mir eine Kopie der Einwohnerliste 1939 von Altenkirch vermachte. Seinem Brief lag zusätzlich eine Kopie des Treckbefehls vom 22. Oktober 1944 an die Bauernschaft Breitenstein Süd bei. Letzterer war für mich nicht nur interessant, weil darin mein Onkel Otto Schiewe aus Mühlpfordt als Haupttreckführer benannt ist, sondern dieses Schriftstück mir wichtige Hinweise zur Vorbereitung und dem Verlauf eines Trecks im kriegsbedrohten Ostpreußen gegeben hat.
Diese beiden Dinge sind mittlerweile für meine privaten Nachforschungen über die eigene ostpreußische Verwurzelung unentbehrlich geworden.

Mein Fazit über unseren ostpreußischen Heimatbrief kann daher nur lauten:
Er erinnert, er bildet und er verbindet!

Bernd Kleinke,
geboren in Ragnit,
jetzt 04509 Delitzsch

Ein Foto entfaltet seine Informationen

Informationen von Walter Janzon / Elfriede Wittig

„Herr Walter Janson aus Neusiedel/Naujeningken, jetzt Ratingen, rief mich am 2. Januar 2017 an. Er teilte mir weitere Informationen mit zu einem Foto, das Herr Dr. Berenwenger eingesandt hatte. Wir führten zwei Telefon-Gespräche, und er schickte mir einen Text.

Das Bild steht in Land an der Memel - TILSITER RUNDBRIEF Nr. 97, Weihnachten 2015, auf Seite 92 oben. Es wurde nochmals veröffentlicht in LadM-TR Nr. 99, Weihn. 2016, S. 90.
Unter dem Bild steht: ‚Etwa 1942: Hanna Höltke auf einem unbekannten Fest, links von ihr ihre Freundin Lisbeth Wicht'.
Das Bild zeigt eine Gruppe von Menschen, Männer und Frauen, darunter mehrere Soldaten. Im Vordergrund sitzt ein Soldat und spielt auf einem Akkordeon. „Anmerkung der Redaktion: Die Kragenspiegel der abgebildeten Soldaten weisen diese als Angehörige der Luftwaffe aus."[1]

Gunhild Krink, die hier nur als Einsenderin auftreten will, berichtet dann weiter:
„Herr Janson berichtet als Zeitzeuge. Er ist Jahrgang 1928, war damals also zwölf Jahre alt.
Er erzählte mir Folgendes: ‚Im Frühjahr 1941 wurde auf dem Gelände der Domäne Gerslinden/ Gerskullen, die dem Rittmeister von Sperber gehörte, ein Feldflughafen angelegt.[2] Für die Stromversorgung wurde ein Kabel gelegt. Anfang Juli 1941 wurden im Wäldchen an der Straße Gerslinden/-Neusiedel Baracken aufgestellt für das Bodenpersonal des Feldflughafens. Am Sonntag, dem 15. Juli 1941, flogen Jagdflugzeuge ME 109 den Feldflughafen an.'

Der Vater von Herrn Janzon hatte einen guten Kontakt zu einem Monteur des Feldflughafens. Dieser erzählte ihm, dass hier der zweite Verband des Richthofen-Geschwaders stationiert sei, der erste Verband in Rautenberg und der dritte in Untereisseln oder Obereisseln.

Das Geschwader war in Frankreich stationiert gewesen und hatte an der Luftschlacht um England teilgenommen. Die Piloten wohnten im Hotel Neusiedel und wurden mit Kraftfahrzeugen zum Flugplatz gebracht.

Herr Janzon sagte mir, dass eine Baracke als Kantine und Aufenthaltsraum diente, wobei die Kantine mit französischer Ware ausgestattet war. - Die Wege vom Gut und der Domäne zur Kantine waren kurz.

Herr Janzon ist daher der Meinung, dass das Bild im Aufenthaltsraum der Baracke entstanden sein könnte. Er meinte, der Weg zur Bahnhofs-Gaststätte wäre zu weit gewesen. Der Akkordeon-Spieler hätte sein Instrument schleppen müssen.

Statt „etwa 1942" „Juli 1941"

Es ergibt sich auch die Frage, ob das Entstehungs-Datum „etwa 1942" richtig ist.
Herr Janzon weiter: „Am Freitag, dem 20. Juli 1941, sagte der Monteur vom Flughafen zum Vater, dass am Sonntag, dem 22. Juli, der Einmarsch nach Russland stattfinden werde. Am Samstag, dem 21. Juli, ca. 22 Uhr bis nach Mitternacht rollten am Elternhaus Panzer vorbei Richtung Osten. Am Sonn-tag, dem 22. Juli, zwischen 6 und 7 Uhr, schoss die Flak vom Feldflughafen. Man konnte russische Flugzeuge sehen, die dann abdrehten. Vom Feldflughafen starteten drei Maschinen, die dann die Verfolgung aufnahmen. - Später erfuhr der Vater vom Monteur, dass alle russischen Flugzeuge abgeschossen wurden.
Der Flughafen war noch 14 Tage in Betrieb. Der Verband wurde dann komplett nach Osten verlegt."

Walter Janzon berichtet weiter: „Anfang 1941 erhielten die Eltern Einquartierung." Er schreibt: „Die Zeitspanne von Frühjahr 1941 bis Juli 1941 kam dadurch zustande, weil Deutschland befürchtete, dass Großbritannien die Ölfelder in Rumänien besetzen könnte; deshalb entstand der Balkankrieg."

Auch Frau Elfriede Wittig, geb. Schwarz, aus Nesten, Jahrgang 1934, erzählte mir von den Ereignissen. Walter Janzon berichtet in militärisch knapper Sprache. Frau Wittig, damals sieben Jahre alt, war Augenzeugin geworden. Ihr Bericht ist emotional und voller Anteilnahme.

Sie erzählt: „Bei Kriegsbeginn gemeint ist der Beginn des Russland-Feldzuges am 21. Juli 1941 wurde der Bahnhof von Neusiedel durch russische Flugzeuge bombardiert. Diese Flugzeuge wurden abgeschossen. Überall lagen zerrissene Leichen, tote Tiere und Trümmer herum. - In Neusiedel waren viele Berliner ausquartiert, die geglaubt hatten, hier käme der Krieg mit seinen Schrecken nicht hin. Aber nun mussten sie etwas Anderes erleben."

Was hatte es mit den rumänischen Ölfeldern auf sich?

Der Krieg gegen Russland begann 1941.[3] Trotz des Nichtangriffspaktes vom 23. August 1939 plante Hitler aus ideologischen und wirtschaftlichen Gründen den Angriff auf die Sowjetunion. Die Vorbereitungen begannen bereits Ende Juli 1940 unter größter Geheimhaltung.[4] Janzon schil

dert anschaulich, wie bereits Anfang 1941 damit begonnen wurde.

Am 22. Juli 1941 überschritten die deutschen Truppen die Grenze zur Sowjetunion. Der Angriff auf die Sowjetunion sollte schon früher beginnen. Aber vorher fand der Balkanfeldzug statt. Am 6. April 1941 griff das nationalsozialistische Deutsche Reich Jugoslawien und Griechenland an. Damit sollte verhindert werden, dass England, Italien und die Sowjetunion auf dem Balkan Fuß fassten.[5] Hitler war an den rumänischen Ölfeldern interes-siert. Diese waren wichtig für die Kriegswirtschaft. Rumänien wollte Bessarabien und die Bukowina zurückbekommen, die es am 28.06.1940 an die Sowjetunion hatte abtreten müssen. So schlossen Deutschland und Rumänien eine Waffenbrüderschaft.[6] Rumänien nahm an der Seite Hitler-Deutschlands am Angriff auf die Sowjetunion teil. Die rumänischen Ölquellen waren wie eine Benzintankstelle, so drückte es ein deutscher Gesandter aus.[7] Das Bündnis mit Nazi-Deutschland hatte für Rumänien nach 1945 üble Konsequenzen.

---

1 Krink, Gunhild: Zu den Fotos der Familien Fischer und Höltke, in: LadM-TR 99. Geilenkirchen, Weihnachten 2016, S. 90, Fußnote 6.

2 Ebenda, S. 89.

3 Hartmann, Christian: Deutsch-sowjetischer Krieg. Der Weg in den Abgrund. Online: http://www.zeit.de/zeit-geschichte/2011/02/Kriegsverlauf. Zugriff am 02.01.2017.

4 Überschär, Gerd R: Hitlers Entschluß zum „Lebensraum"-Krieg im Osten. Programmatisches Ziel oder militärstrategisches Kalkül?, in: Der deutsche Überfall auf die Sowjetunion. „Unternehmen Barbarossa". Hrsg. Gerd R. Überschär u. Wolfram Wette. Frankfurt/ M. 1991, S. 13 45.(Fischer TB. 4437).
Wette, Wolfram: Die propagandistische Begleitmusik zum deutschen Überfall auf die Sowjetunion am 22. Juli 1941. Ebenda, S. 45 65

5 Gerdes, Hilke: Rumänien. E. Länderporträt. 3. Aufl. Berlin 2012, S. 54 56. Kershaw, Ian: Hitler 1936 1945. (Hitler. 1936 1945. Nemesis). A. d. Engl. Frankfurt/M; Wien, Stuttgart 2000. S. 455 489.
Jacobsen, Hans-Adolf: Der zweite Weltkrieg (1939 1945), in: Unser Jahrhundert im Bild . Einleitung: Golo Mann. Gütersloh 1964, S. 500 502.
Shirer, William L: Aufstieg und Fall des Dritten Reiches (The Rise and Fall of the Third Reich, 1962.) A. d. Amerik. Köln, Frechen o. J; S. 726 f. Online: Balkanfeldzug. Http://de.academic.ru/dic.nsf/dewiki/136024. Zugriff am 16.01.2017.

6 Fernsehsendung: Hitlers Verbündete. Dokumentation in 3 Teilen. Folge 3: Ungarn und Rumänien. Gesendet Montag, 14.09.2009 im Bayerischen Fernsehen. http://www. fernsehserien.de/hitlers-verbuendete//episodenguide/O/...

7 Gerdes, S.55. u. S. 220.

Freundliche Ergänzungen zu LadM-TR 99

Dr. H. Berenwenger

Mit großer Freude habe ich wieder das auch diesmal gut gelungene Heft gelesen.

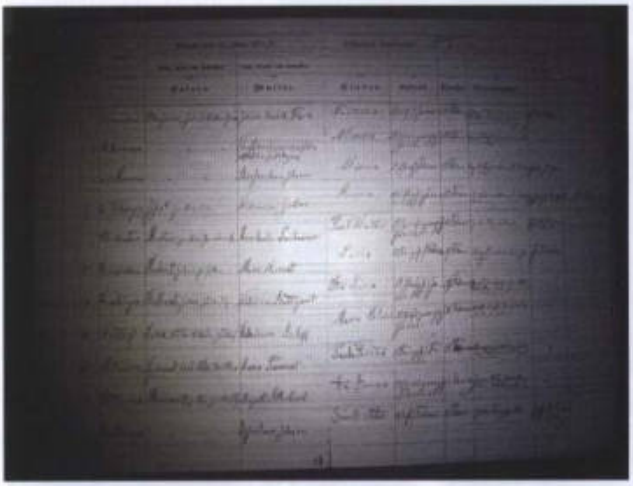
Zum Beitrag Szallies wäre noch zu bemerken, dass in dem Bericht über den Bombenangriff auf Tilsit am 20.4.1943 unter der Adresse Hindenburgstr. 75 als Bombenopfer Henriette Szallies und ihr 12-jährigen Sohn Gerhard erwähnt werden (S. 181). Der Witwer Emil Szallies heiratete in Großbieberau eine Frau Helene. Er starb am 24.4.1963 in Großbieberau. Aus Datenschutzgründen konnte ich in Großbieberau keine Auskunft über den Verbleib von Helene Szallies bekommen.

Bemerkenswert fand ich, dass es Frau Krink nach so langer Zeit noch gelungen war, die Teilnehmer an der Geburtstagsfeier in Neusiedel (S. 88) herauszubekommen.

Das Foto mit den Soldaten (S. 90) muss zur Luftwaffe gehören, da an der Wand auch das Foto von Hermann Göring (damaliger Chef der Luftwaffe) zu sehen ist (in der verkleinerten Reproduktion nicht zu erkennen).

Zu dem Bericht von Günther Schulz kann ich noch den Taufeintrag von seiner Mutter Frieda im Kirchenbuch von Kraupischken beitragen (vgl. LadM-TR 99, S. 162). Wahrscheinlich kennt Herr Schulz die Eintragungen seiner Familie in den Kirchenbüchern.

Schließlich: Mein Taufpfarrer Bruno Doehring vom Berliner Dom stammt auch aus Ostpreußen (Mohrungen). Quelle: Internet. Er hatte seinerzeit meinen Vater konfirmiert.



*Taufeintrag Frieda Schulz, geborene Schimkat, * 13.02.1919 Foto Dr. Berenwenger*

Posaunenchor Altenkirch

Henner Brandstäter

Sehr geehrter Herr Coenen,
ich möchte mich kurz vorstellen. Mein Name ist Henner Brandstäter, Jahrgang 1941, geboren in Gindwil len/Tilsit-Ragnit.

Nachdem Sie so erfolgreich im LadM-TR Nr. 98, Pfingsten 2016, S. 103 f., das Hochzeitsfoto aus Altenkirchen von Herrn Bernd Kleinke, Delitzsch, veröffentlicht haben - ich habe auch sechs Personen erkannt - wende auch ich mich heute an Sie.
In meiner Familien-Chronik-Brandstäter habe ich auch so ein Foto, zu dem keiner mehr von den Lebenden etwas zu sagen weiß.

Posaunenchor Altenkirch etwa 1930/33
Foto Brandstäter

Was mir von dem Foto überliefert wurde, ist leider nicht viel. Es soll der Posaunenchor aus Altenkirch sein. Aufnahme ca. 1930/33. Ein Team von 10 Bläsern mit unterschiedlichen Instrumenten.
Zwei Personen, die ich darauf sicher erkenne, sind:

- 2. von links, mein Vater, Friedrich Gustav Brandstäter, Jahrgang 1885, aus Gindwillen
- 3. von rechts, ein Bruder meines Vaters, August Max Brandstäter, Jahrgang 1895, aus Löffkeshof.

Auch ich möchte gerne wissen, wer die weiteren acht Bläser sind.

Ich möchte Sie bitten, das Foto in der nächstmöglichen Ausgabe von LadM-TR zu veröffentlichen.
Für Ihre Bemühungen bedanke ich mich im Voraus und verbleibe, mit freundlichen Grüßen.

Henner Brandstäter
z.Zt. Sonnleitenstraße 2,
D 83661 Lenggries
Mobil: +49 15774602666
Email: henner41@icloud.com

Dann entwickelte sich eine kleine, aber feine **Korrespondenz um Herrn Brandstäters erste Mail herum**:

Frage an die Redaktion:
„Kennen Sie den Eintrag im Kirchenbuch ‚Kölmers-Sohn'?" In dem Kirchenbuch Eintrag von Budwethen im Jahr 1839, steht die Heirat meines Urgroßvater Gottlieb Brandstedter aus Ickschen und Dorothea Kudwin aus Gindwillen. Mein Urgroßvater hat nach Gindwillen geheiratet und bissel was im Gepäck gehabt.
Bei meinem Urgroßvater steht unter anderem der Eintrag Junggeselle und Kölmers Sohn aus Ickschen. Bei allen Nachkommen, wie z. B. bei meinem Vater oder meinem Großvater, steht Besitzer statt „Kölmers-Sohn" eingetragen.
Ist Besitzer gleichbedeutend mit Kölmer? Die entsprechende Literatur zu Kölmer ist nicht so ergiebig.
Haben Sie dafür eine Erklärung? Würde mich interessieren was Sie dazu sagen.
Henner Brandstäter."

Redaktion:
„Sehr geehrter Herr Brandstäter,
sehr interessant, Ihre Fragestellung **„Kölmer"**. Was macht man, wenn man - wie ich - keine Ahnung hat? Man gibt das Suchwort in die Suchmaske (google oder so) ein, und zack, erscheint bei Wikipedia ein fundierter, nicht allzu langer Beitrag.
Mein Brockhaus bietet Folgendes: **„Kölmer, in Ostpreußen vor der Bauernbefreiung Bezeichnung für Freibauern, die nach Kulmer Recht auf ihrem eigenen Grund und Boden saßen."** (Brockhaus Enzyklopädie, 1970, Bd. 10, S. 358).
Das weist dann in Richtung Deutsch-Ritterorden. Das andere war das „prußische" Recht. Am Ende des Tages scheint mir „Kulmer/Kömer" tatsächlich ein Synonym für „Eigentümer" zu sein.
Soweit ergänzend zu Ihrem familiären Hintergrund. Ich gebe aber Ihre Fragestellung in der nächsten Ausgabe gerne mal ‚in die Runde'. Vielleicht gibt es (schöne) Reaktionen."

Brandstäter:
„Sehr geehrter Herr Coenen,
herzlichen Dank für die schnelle Antwort und die Zusage, dass das Posaunenchor Foto noch in der Pfingst-

ausgabe Nr.100-2017 erscheinen wird. Und damit auch recht viele Leser diesen Rundbrief LadM-TR erhalten werden, weil sich ihn manche nicht leisten können, mache ich in der nächsten Woche eine etwas größere Spende als üblich. (Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e.V., Konto bekannt, bei der Sparkasse Südholstein).

Was das Titelfoto der Ausgabe Nr. 98 von LadM-TR angeht, so haben Sie zu einem gewissen Teil recht, dass auch Brandstäter (mal egal welche Schreibweise) bei den Exilanten dabei waren.

Meine Recherchen beim Landesarchiv Salzburg ergaben, dass ein Peter Brandstädter mit seiner Ehefrau Chatharina Schachtner am 30. Oktober 1732 mit Pferden und Wagen das Gut Brandtstad, bei Werfen verlassen hat. Nachweislich ist er nach Ickschen/ Ragnit emigriert. Leider ist in dieser Zeit-achse zwischen 1732 und 1775, der nächste Brandstäter Johann wurde da geboren, nicht alles nahtlos nachweis-bar, fehlende Dokumente.

Die Vorfahren der Brandstäters sind in der 3. bis 5. Generation aus Ickschen (ab 1939 hieß es Bergen), Kreis Ragnit. In der 3. Generation sind sie nach Gindwillen übergesiedelt. Der Grund hierfür ist nicht mehr erkennbar. Bis zur Flucht im Jahr 1944 sind sie hier geblieben.

Unsere Familien-Chronik Brandstäter trägt nicht ohne Grund den Titel: "Von Salzburgern und Ostpreußen". Es war ein schönes Stück Arbeit diese Chronik zu erstellen, aber das ist es mir wert zu wissen, woher ich komme.

Das Gemälde von den Salzburger Exilanten [im Begas Haus, Heinsberg] ist mir bekannt. Es ist in allen Chroniken, wie der von Wagrain, Goldegg im Pongau im Zusammenhang über die "Große Ausweisung 1730/34" im Salzburger Land zu sehen.

Henner Brandstäter."

Schließlich noch eine überraschende Reaktion aus der derzeitigen Druckerei von Land an der Memel - TILSITER RUNDBRIEF:

Von: Druckerei boomers-und-esser [mailto:theo@boomers-und-esser.de]
Gesendet:
Donnerstag, 2. Februar 2017 10:41
An: Heiner J. Coenen
Betreff: Re: Weitere Anlieferung Beiträge LadM-TR 100

„Wow, das Posaunenchor is ja super. Das große, tubaähnliche Instrument ist übrigens meines Wissens nach ein Helikon, oder auch Helikontuba genannt, das hat mein Vater in den 1960/70er-Jahren hier in Tripsrath gespielt.

Sonnige Grüße aus Tripsrath,
Theo"

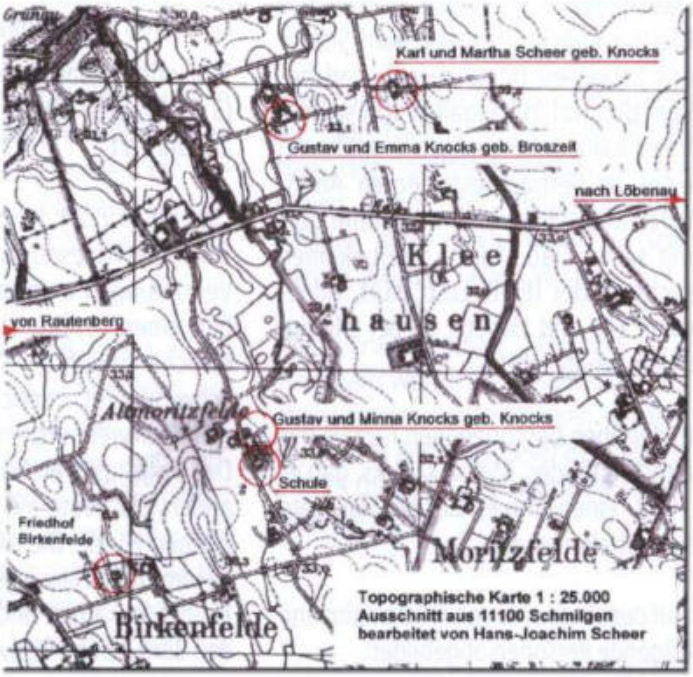
Familie Knocks aus Pritzkehmen im Kreis Schloßberg

Hans-Joachim Scheer

Vor kurzem bekam ich völlig überraschend mehrere alte Fotos der Familie Knocks. Ein Foto ist darunter, das beschriftet ist mit „Beerdigungstag Schwester Lina." Das Foto ist aufgenommen am 15.05.1933 im Haus der Familie Gustav und Minna Knocks in Birkenfelde. Die ganze Familie hat sich am Tage der Beerdigung am Sarg der Tochter Lina versammelt. Das Foto war der Anlass, mich weiter mit Familie Knocks zu beschäftigen.

Familie Knocks, die Vorfahren meiner Großmutter väterlicherseits, stammen aus Pritzkehmen (Mühleck) im Kreis Schloßberg. Meine Urgroßeltern Friedrich Knocks (II), * 24.01.1848 in Pritzkehmen, und Maria Knocks, geb. Knappke, * 20.04.1856 in Henskischken, hatten sieben Kinder.

1. Minna	* 27.03.1881
2. Fritz	* 14.03.1882
3. Emma	* 29.01.1884
4. Gustav	* 19.04.1887
5. Martha	* 10.04.1890
6. Otto	* 26.12.1891
7. Emil	* 12.07.1894



Karte Kleehausen

Drei der sieben Kinder lebten später mit ihren Familien in Laugallen (Kleehausen) bzw. in Birkenfelde im Kreis Tilsit-Ragnit.

Das erste Kind, Minna Knocks, heiratete Gustav Knocks. Minna Knocks und Gustav Knocks sind beide in Pritzkehmen geboren, stammen von zwei Familien mit dem gleichen Namen aus demselben Ort. Sie lebten in Birkenfelde direkt neben der Schule und hatten fünf Kinder (Meta, Franz, Lina, Martha und Ernst).
Das vierte Kind, Gustav Knocks, heiratete Emma Broszeit. Sie wohnten in Laugallen (Kleehausen), und hatten 6 Kinder (Erna, Hertha, Gertrud, Elli, Heinz und Lothar).
Das fünfte Kind, meine Großmutter Martha Knocks, heiratete Karl Scheer aus Laugallen (Kleehausen). Karl bekam den Hof in Laugallen von seinem Vater Julius Scheer gegen Gewährung eines im Vertrag festgelegten Altenteiles überschrieben und wohnte dort mit seiner Frau Martha. Sie bekamen sechs Kinder (Emil, Lotti, Kurt, Hildegard, Elly und Lisbeth, wobei Elly nur zwei Monate lebte).

In der oben beschriebenen Familie des ältesten Kindes, Minna Knocks, gab es 1933 einen Trauerfall, der im Foto festgehalten wurde.

Auf dem Foto sind von links beginnend folgende Personen abgebildet:

1. Mutter Minna Knocks,
geb. Knocks, geb. 27.03.1881
52 Jahre alt

2. Vater Gustav Knocks,
geb. 24.11. 1877 - 55 Jahre alt

3. Martha Knocks (4. Kind),
geb. 06.12.1912 - 20 Jahre alt

4. Franz Knocks (2. Kind),
geb. 18.01. 1907 - 26 Jahre alt

5. Ernst Knocks (5. Kind),
geb. 08.06.1914 - 18 Jahre alt

6.Meta Semrau, geb. Knocks (1. Kind),
geb. 16.06.1904 - 28 Jahre alt

7. Sohn Semrau,
geb. ?? ca. 6 Jahre alt

8. Paul Semrau,
geb. 20.03.1891,
Mann von Meta Semrau - 42 Jahre alt

9.Im offenen Sarg: Lina Knocks,
(3. Kind), geb. 05.09.1908, † 1933
24 Jahre alt

Lina ist nur 24 Jahre alt geworden. Über die Todesdursache können nur Vermutungen angestellt werden. Neben einem Unfall ist TBC als Todesursache möglich. Die damals als Schwindsucht bezeichnete Krankheit war noch weit verbreitet.
Das Foto lässt erahnen, dass damals anders als heute mit dem Tod umgegangen wurde. Die tote Tochter wurde bestimmt im Hause gewaschen, angekleidet, gekämmt und fein gemacht in den Sarg gelegt. Verwandte und Nach-

Beerdigung Lina Knocks
Fotos Scheer

barn halfen dabei. Man sieht auf dem Foto, dass der Sarg mit Blumen und Kerzen geschmückt worden ist. Die Familie hat sich am offenen Sarg versammelt, die Mutter hält ein Gesangbuch in den Händen.

Zur Trauerfeier kam der Pastor aus Rautenberg ins Haus. Hier fand am offenen Sarg die Trauerfeier statt. Der Sarg wurde anschließend auf einen Wagen geladen und von einem Pferd gezogen zum ca. 1,3 km entfernten Friedhof Birkenfelde gefahren. Die Familie und die Nachbarn gingen in einem Trauerzug hinter dem Sarg bis zum Friedhof. Das Tragen des Sarges auf dem Friedhof werden die Nachbarn oder die Familie übernommen haben. Nach der Beerdigung der Tochter geht, auch wenn es sehr schwer ist, das Leben weiter.

Die Verwandtschaft, Freunde und Nachbarn werden eingeladen, es gibt etwas zu essen und zu trinken. Ich denke, dass es auch bei dieser Beerdigung am 15.05.1933 in Birkenfelde so geschehen ist.

Namensliste Hochzeitsfoto Kambys vollständig

Hans-Joachim Scheer

Im Land an der Memel - TILSITER RUNDBRIEF Nr. 97, Weihnachten 2015, S. 100 f., hatte ich das Foto von der Hochzeit Richard Kambys und Martha Kambys, geb. Knocks, am 20.05.1940 in Moritzfelde veröffentlicht. Da meine Namensliste der Hochzeitsgäste nicht ganz vollständig war, bat ich um Ergänzungen. Überrascht und erfreut war ich, einen Brief aus Canada von Betty Golbeck, geb. Glombick, zu erhalten.

„Lieber Laugaller Nachbar Boy", sprach Betty mich an. Sie stellte sich kurz vor und berichtete, dass sie das Buch „Land an der Memel" gut durchgelesen und nun vieles zu berichten hatte. In ihrer herzlichen Art entschuldigte sie sich, dass sie ‚canadisch' denkt und mich mit Du anreden wird. Dann folgten Fakten über meine Familie, d. h. über die Geschwister meines Vaters, Emil Scheer aus Laugallen/Kleehausen. Zu meiner Mutter konnte Betty berichten: „Das war doch eine Bartenwerfer von der anderen Seite der Inster!", was natürlich auch stimmt.

Auf der zweiten Seite des Briefes gab es jetzt Fakten und Namen zur Hochzeit. Bei dem Mädchen neben meiner Tante Lisbeth Scheer waren die von mir befragten Zeitzeugen sich nicht einig, ob es Lisbeth Pilzecker oder Lydia Sokat war. Betty schrieb: „Neben Deiner Tante Lisbeth steht Lydia Sokat, sie hatte Zöpfe, Lisbeth Pilzecker hatte immer kurzes Haar, einen Bubikopf." Damit war die Frage geklärt.

Meine Liste der Hochzeitsgesellschaft ist nun, dank Betty, vollständig. Aber nicht nur das, sie berichtete mir auch, dass die Myrten zum Brautstrauß und zu den Kränzen von ihrer Mutter, also von Glombick aus Birkenfelde waren.

„Liebe Betty vielen Dank für die vielen Informationen aus Kleehausen, Birkenfelde und Moritzfelde. Ich nehme Deine Hilfe gern wieder in Anspruch."

Freundliche Ergänzungen zu „Schreckensnacht in Tilsit"

Hans-Axel Benger

Hier ein kleiner Nachtrag zu den Berichten im letzten Rundbrief (LadM-TR 99, S. 172–183) über den russischen Fliegerangriff auf Tilsit am 20. April 1943.

Ich war damals 5 Jahre alt und wohnte mit meinen Eltern in der Rosenstrasse Nr. 3. Insofern ist Herrn Spauczus ein kleiner Fehler unterlaufen oder der Druckfehlerteufel hat sich eingeschlichen. Er berichtet alles ganz so, wie ich es immer noch vor Augen habe, nur muss der von ihm geschilderte Bombeneinschlag das Haus 4 oder 5 be-

troffen haben, denn ich wurde in der Kinderklinik im Haus Nr. 6 geboren. Es war auf jeden Fall unser Nachbarhaus, nicht der zweite Aufgang, den er erwähnte. Rosenstr. 3 hatte nur einen Aufgang.

Ich saß jedenfalls während des Angriffs mit den anderen Hausbewohnern im Keller und nahm die beklommene und bedrückte Stimmung der Menschen wahr. Mich interessierten die an einer Wand im Gang aufgehängten Löschwerkzeuge (Schaufel, Spaten, Axt, Feuerpatsche, Eimer, Handspritze usw.). Wenn die Bomben in der Nähe einschlugen, wackelte das ganze Haus und der Sand rieselte aus den vor dem Kellerfenster als Splitterschutz aufgeschichteten Sandsäcken. Manche saßen zusammengekauert und hielten sich die Hände über den Kopf. Andere weinten. Meine Mutter, Gera, musste irgendwann mit der erwachsenen Tochter von Milautskis als Brandschutzhelfer aufs Dach, um die Brandgefahr durch Funkenflug oben zu bekämpfen. Vater musste bei Fliegeralarm - wie immer als Beamter bei der Stadtverwaltung - sofort zum Dienst.

Irgendwann gegen Ende des Angriffs stand also, ich glaube, Edith Milautski in der Dachluke bis zum Bauch draußen und spritzte das Dach nass. Während meine Mutter auf dem Trockenboden Wasser aus einer Badewanne hoch pumpte. Da kam ein Nachzügler und warf eine Bombe, die in der Sternkopfschen Fabrik einschlug. Durch den Luftdruck wurde Edith herunter geschleudert und fiel auf meine Mutter drauf, sodass beide in der Wanne lagen. So berichtete meine Mutter später, als beide Frauen triefend, verschmiert und trotzdem lachend wieder in den Keller kamen. Gleich nach dem Angriff kamen meine beiden Tanten aus der Goldschmiede Strasse, um zu sehen, ob bei uns was passiert sei, denn damals hatten normale Leute noch kein Telefon. Warum auch immer nahmen sie mich mit zu Oma und Opa Benger in die Goldschmiede Straße. Dabei kamen wir an der brennenden Bürgerhalle vorbei und ich sah Arme und Beine herumliegen und zerstörte, brennende Häuser. Das reine Chaos herrschte. Von Stund an hatte ich Angst bei den Angriffen, denn Mutter hatte mir vorher weis gemacht: Die Bomben zerplatzen auf den Dächern. Wir hatten in unserer großen Tilsiter Sippe bei diesem Bombardement keine Schäden erlitten.

Übrigens, dem Herrn Spauczus mit seinem total verbundenen Kopf und Gesicht bin ich offenbar am Tag darauf mit meiner Mutter auf dem Hof der Kornhausgenossenschaft begegnet.

Ich hatte dazu auch schon einmal einen Kontakt mit ihm.

Ich fühle mich immer etwas unsicher bezüglich meiner Erinnerungen, denn ich war damals erst fünf Jahre alt. Berichte älterer Tilsiter im Rundbrief helfen mir, meine Bilder im Kopf zu überprüfen und richtig zu datieren.

Ich wünsche Ihnen weiterhin Kraft und eine glückliche Hand bei der Publikation unseres Heimatorgans. Sie machen besonders den heute alten und immer weniger werdenden Ostpreußen eine große Freude.

„Der Tilsiter" ist heimgekehrt!

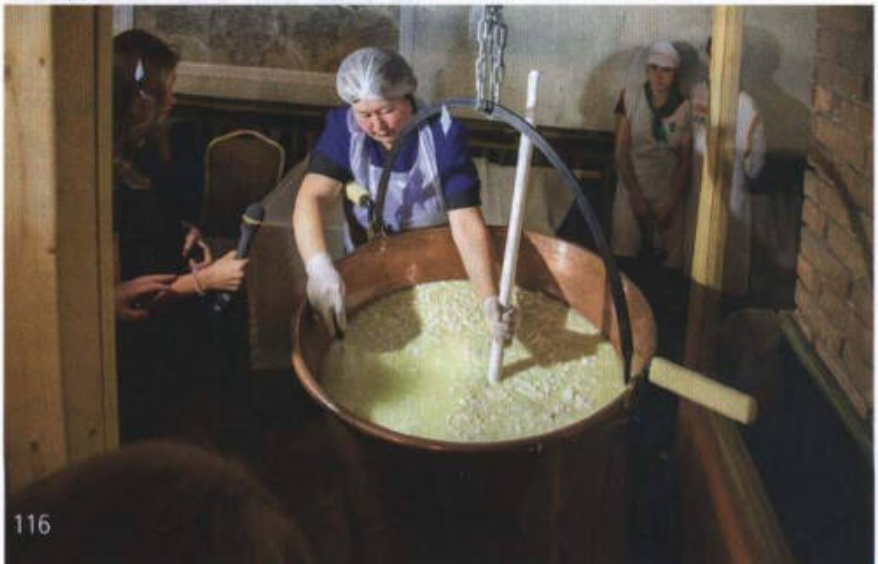
Hans Dzieran

Der Tilsiter Käse ist nun wieder an seinen Ursprung, in die Region am Memelstrom zurückgekehrt. Am 1. Oktober 2016 wurde in Ragnit unter großer Anteilnahme der Bevölkerung eine Käsereimanufaktur feierlich eröffnet. Der Privatunternehmer Iwan Artjuch hat in einem rekonstruierten Vorkriegsgebäude eine Fertigungsstätte auf der Grundlage handwerklicher Tradition eingerichtet. Die Herstellung erfolgt ausdrücklich ohne Zusatzstoffe und Beschleuniger, wie sie sonst bei einer maschinellen Produktion Verwendung finden. Der Technologin Irina Muchajewa ist es nach gründlicher Vorbereitung gelungen, die Rezeptur des ursprünglichen „Tilsiter" so umzusetzen, dass der besondere Käsegeschmack von den auf den Memelwiesen grasenden Milchkühen zur Geltung kommt. Pro Monat können bis zu viereinhalb Tonnen in Handarbeit hergestellt werden. Die Vermarktung wird über das Internet vorgenommen. Bei kurzfristigen Bestellungen erfolgt sogar eine Haustürbelieferung.

Eine Besonderheit besteht darin, dass Besucher den Herstellungs- und Reifeprozess hinter einer Glasscheibe beobachten können. Bereits die ersten Tage ließen erkennen, dass das Konzept einer Schaukäserei viele Interessenten anlockt und große Chancen hat, sich zu einer Touristenattraktion zu entwickeln.

Mit der Ragniter Käsereimanufaktur wurde ein Vorhaben verwirklicht, welches bereits vor einigen Jahren in Tilsit geplant war, wenn auch nun etliche

In handwerklicher Fertigung stellen die Russen wieder originalen „Tilsiter" her. Fotos (3) Rosenblum



Großer Andrang herrschte bei der Verkostung des „Tilsiters"

Werbung mit dem Slogan „Tilsiter - er ist in die Heimat zurückgekehrt"

Nummern kleiner. Für eine repräsentative Schaukäserei in Tilsit war im Jahre 2012 sogar schon die Grundsteinlegung anberaumt, als sich die Schweizer Investoren unvermittelt aus dem Projekt zurückzogen. Nun wurde in Ragnit gezeigt, wozu private Initiative und unternehmerischer Fleiß imstande sind.

Die Käsereimanufaktur befindet sich vorläufig in einem alten Ragniter Gebäude.

Wirken für, mit und in Ostpreußen

Jan Heitmann

Dass die Jahreshauptversammlung der Landsmannschaft Ostpreußen (LO) einmal auf dem Heiligen Berg stattfinden würde, hätten die Delegierten wohl niemals zu träumen gewagt. Und doch, in diesem Jahr war es so weit: Austragungsort der Ostpreußischen Landesvertretung (OLV) war der Heilige Berg, wenn auch nur der in Wuppertal, genauer, das Internationale Evangelische Tagungszentrum „Auf dem Heiligen Berg".

„Gutes tun können, Gutes tun wollen und Gutes tun, gemeinsam für Ostpreußen und die Ostpreußen, mit Herz und Verstand." So hätte die diesjährige Sitzung der OLV überschrieben sein können. Die OLV ist vereinsrechtlich die Mitgliederversammlung der Landsmannschaft und deren oberstes Beschlussorgan, das für die Bestimmung der Leitlinien, grundsätzliche Entscheidungen und die Überwachung der Geschäftsführung des Vorstandes zuständig ist. Politisch gesehen nimmt sie die Rolle eines Exilparlaments der vertriebenen Ostpreußen wahr, das sich für deren Interessen und Rechte einsetzt.
Wichtigster Tagesordnungspunkt bei der Versammlung am vergangenen Wochenende war die turnusmäßige Neuwahl des Vorstandes. Daneben standen Routineangelegenheiten wie die Entgegennahme der Rechenschaftsberichte, die Entlastung des Vorstandes und die Verabschiedung des Wirtschaftsplans für das Jahr 2017 auf der Agenda.

In seinem Tätigkeitsbericht informierte Stephan Grigat, Sprecher der LO, die Delegierten über seine zahlreichen Gespräche mit Politikern, Gremien, Vertretern von Institutionen und Verwaltungen sowohl hierzulande wie in Ostpreußen. Dabei betonte er besonders die gute Vernetzung der LO mit Parlamenten und Behörden diesseits und jenseits der politischen Grenzen, die Ostpreußen heute teilen und von uns trennen. Grigat hob es als einen großen Erfolg hervor, dass die LO mittlerweile auf Woiwodschaftsebene als Gesprächspartner nicht nur akzeptiert, sondern auch geschätzt wird. Weiter berichtete er über die erfolgreiche Durchführung des Deutsch-Russischen Forums in Berlin und die Veranstaltungen der LO in Ostpreußen, die allesamt als eine feste Größe im Veranstaltungskalender etabliert seien. Zudem berichtete Grigat über seine Tätigkeit im Beirat der „Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung" und als Vizepräsident des Bundes der Vertriebenen.
Unmissverständlich trat Grigat der Annahme entgegen, es gäbe in der LO angesichts des langsamen Dahinscheidens der Erlebnisgeneration irgend-

Der Vorstand der Landsmannschaft Ostpreußen v. l. n. r: Dieter Chilla, Uta Lüttich, Dr. Wolfgang Thüne, Stephan Grigat, Brigitte Stramm, Friedrich-Wilhelm Böld, Hans-Jörg Froese und Tobias Link. Foto Jan Heitmann

welche Abwicklungstendenzen. Vielmehr sei die LO „auf Dauer" ausgelegt. Die LO werde die Kultur und Geschichte Ostpreußens bewahren und weitertragen und richte sich dabei ausdrücklich auch an die Menschen außerhalb der Schicksalsgemeinschaft der vertriebenen Ostpreußen und deren Nachkommen.

Der Bericht des Sprechers wurde vom Plenum ebenso wie die Berichte des Bundesgeschäftsführers, des Chefredakteurs der PAZ, der Bundesvorsitzenden der ostpreußischen Frauenkreise, des Referats Heimatpolitik der LO und des Bundes Junges Ostpreußen nach kurzer Aussprache zustimmend zur Kenntnis genommen. Gleiches galt für den Jahresbericht und die Jahresrechnung des Schatzmeisters, dem die Rechnungsprüfer ein preußisch korrektes Handeln sowie der LO und der Preußischen Allgemeinen Zeitung ein grundsolides finanzielles Fundament bescheinigten. Danach waren die Entlastung des Vorstandes und die Genehmigung der Wirtschaftspläne für das Haushaltsjahr 2017 nur noch eine Formsache.

Die turnusmäßige Neuwahl des Vorstandes lieferte einen überzeugenden Vertrauensbeweis in die bisherige Füh-

rung: Alle Vorstandsmitglieder, die sich erneut zur Wahl stellten, wurden mit einer klaren Mehrheit im Amt bestätigt. Damit bleibt Stephan Grigat Sprecher der LO und Friedrich-Wilhelm Böld Schatzmeister, während Hans-Jörg Froese von der Position eines weiteren Bundesvorstandsmitglieds auf die des Stellvertretenden Sprechers wechselt. Für Gottfried Hufenbach und Stefan Hein, die nach langjähriger Vorstandstätigkeit nicht wieder kandidierten, rückten Dieter Chilla, Kreisvertreter von Ortelsburg, und der Regionalvorsitzende West des Bundes Junges Ostpreußen, Tobias Link, in den Bundesvorstand nach.

Nachdem sich die Delegierten im vergangenen Jahr mit viel Wehmut vom „Ostheim" als dem langjährigen Austragungsort der OLV verabschiedet hatten, setzten sie nun ein deutliches Signal der ungebrochenen Vitalität der LO und ihrer Präsenz in Ostpreußen. Nach längerer Diskussion, aber dann mit einer klaren Mehrheit, beauftragten sie den Bundesvorstand, als Ersatz für das in die Jahre gekommene und nicht mehr rentabel zu betreibende Tagungshaus in Bad Pyrmont ein geeignetes Objekt im südlichen Ostpreußen zu suchen.

Für nachdenkliches Schweigen sorgte Dawid Banach, evangelischer Pfarrer in Suwalki und Goldap, mit seinem Geistlichen Wort zu Beginn des zweiten Sitzungstages am Sonntagmorgen. Er zeigte sich erschüttert, wie Deutschland mit seiner 1300-jährigen christlichen Geschichte in diesen Tagen so chaotisch, ja geradezu würdelos wirken könne. Statt sich zum Christentum zu bekennen und sich dessen Bedrohung entgegenzustellen, trage man in Deutschland das Kreuz mittlerweile in der Tasche. Die Ostpreußen in der Heimat, versicherte Banach, hätten zwar ihr Vaterland verloren, nicht aber ihren ostdeutschen Geist. Ihre Herzen schlügen im ostpreußischen Rhythmus.

Die OLV hat durch ihren harmonischen Verlauf, sachliche und konstruktive Diskussionen sowie Geschlossenheit bei den Abstimmungen gezeigt, dass es ihr stets um die Sache geht: Wirken für Ostpreußen, mit Ostpreußen, in Ostpreußen Gemeinsam, zukunftsgerichtet, entschlossen. Dass es trotz aller Vereinsroutine an der einen oder anderen Stelle der Tagesordnung zu leidenschaftlich aber stets sachlich und konstruktiv geführten Diskussionen kam, beweist die Funktionsfähigkeit der OLV als Kontroll- und Gestaltungsorgan.

Nachwuchs für den Volkstanz

Uwe Hahnkamp

Zum fünften Mal organisierte Edyta Gładkowska, die Vertreterin der Landsmannschaft Ostpreußen in Allenstein, eine Tanzwerkstatt für Kinder und Jugendliche der Deutschen Minderheit im südlichen Ostpreußen. Vom 4. bis 6. November 2016 war das Hotel Górecki in Heilsberg Zentrum der ostpreußischen Volkstänze.

Insgesamt waren 50 Kinder und Jugendliche mit ihren Betreuern gekommen. „Wir haben die erste integrative Einheit am Freitagabend genutzt, um die Tänzerinnen und Tänzer in zwei Altersgruppen zu teilen. Dadurch war ein gezielteres Arbeiten möglich", erklärt Edyta Gładkowska. Die älteren Teilnehmer trainierten mit Bartosz Andrulewicz, dem Choreographen der Volkstanzgruppe „Perła Warmii" (Perle des Ermlands) aus Heilsberg, im unteren Saal des Hotels Górecki, die jüngeren im oberen mit Paweł Sadowski von derselben Gruppe, der bereits vor einem Jahr eine Gruppe geleitet hatte. Während bei den Jüngeren Tanzspiele sowie Wissen zu und erste Erfahrungen mit ermländischen Volkstänzen auf dem Programm standen, arbeiteten die Älteren mit Akkordeonbegleitung zu masurischen Weisen. „Die Tänze aus Masuren sind grundsätzlich ähnlich wie die ermländischen, denn sie sind eine Familie, aber sie sind anstrengender, weil die Schritte mehr gesprungen werden, es ist mehr Schwung dabei", erklärt Bartosz Andrulewicz, „vielleicht haben die wohlhabenden Ermländer die Tänze aber auch nur gesetzter interpretiert als die etwas ärmeren Masuren". Dieser Unterschied habe sich auch auf die Tanzkapellen ausgewirkt, so der Choreograph, eine ‚große' Instrumentierung wie im Ermland war in Masuren seltener anzutreffen und die Musiker waren eher Amateure. Dieses Hintergrundwissen wurde den jungen Menschen ebenso mitgegeben wie typische Schrittfolgen, bekannte Tänze und Erläuterungen zu den regionalen Trachten.

Zwei Grundlagen waren wichtig bei der Werkstatt: Disziplin während der Trainingszeit, um die Zeit intensiv zu nutzen, und Freude am Tanzen. Disziplin waren die meisten der Teilnehmer aus dem Training bei der Gruppe „Saga", der Gesellschaft der Deutschen Minderheit in Bartenstein, und der Gruppe „Mała Warmia" (Kleines Ermland) bei der Schule in Groß Lemkendorf [Lamkowo] gewohnt, und die Freude brachten sie alle mit, von den Jüngsten, Siebenjährigen, bis zum Studenten. Selbst in den Pausen fanden sie noch Energie für Wiederholungen. Denn sie wollten so viele Impulse wie

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer fanden viel Spaß an den Tanzfolgen. Fotos E.G.

möglich aus diesen Übungen mit anderen Trainern in ihren tänzerischen Alltag mitnehmen und dort umsetzen. „Es ist positiv für uns, wenn die Teilnehmer so eifrig dabei sind", sagt Paweł Sadowski, „das erleichtert die Arbeit. Wir müssen sie nur beim Thema halten."

Die Betreuer der Gruppen freuen sich gerade über die jüngeren Teilnehmer. „Es ist schön, dass diese Kinder hier sind, darunter viele Jungen. Wenn wir ihnen hier Spaß bieten, haben wir wieder guten Nachwuchs", sagt Danuta Niewegłowska, die Leiterin von „Saga". Ihre Tochter Dorota Cieklinska, die die Gruppe trainiert, ergänzt: „Dann brauchen wir aber einige neue Westen für die Jungen. Die alten sind ihnen zu groß." Über die Kontakte der Bartensteiner Handarbeitsgruppe bei der Werkwoche der Landsmannschaft Ostpreußen ist dank Helga Ständecke bereits der Stoff dafür vor Ort, es fehlt nur noch das Geld für das Nähen laut Dorota Cieklinska umgerechnet etwa 25 Euro pro Stück.

Die Werkstatt war dagegen für die Teilnehmer bis auf die in Eigenregie zu organisierende Anfahrt nach Heilsberg kostenfrei. Die finanziellen Mittel dafür hatte die Landsmannschaft Ostpreußen zur Verfügung gestellt.

Prosa und Lyrik von Brigitte Thomas

Dr. Horst Hübel

Gerne möchte ich auf drei meisterhafte Werke der aus Tilsit stammenden Schriftstellerin Brigitte Thomas aufmerksam machen, die vielleicht manche der Leser des Tilsiter Heimatrundbriefs interessieren könnten.

Es handelt sich um die Romane „Ariadne wartet" (ISBN 978-3-8391-2352-2) und „Wie blasser Kinder Todesreigen" (ISBN 978-3- 8482-1091-6) sowie das Gedichtbändchen „Rosengeheimnis Sonette Gedichte" (ISB 978-3-8370-5683-9).

Ich zitiere aus den Klappentexten:
„Ähnlich wie Ariadne sind zwei Frauen Verlassene - achtzig die eine und todkrank, in den Vierzigern die andere, aus gebildetem Bürgertum. Ihre Wege berühren sich und sie erzählen von ihrem Leben im 20. Jahrhundert voll verfehlter Liebe, Warten auf den Tod und vom Sterben geliebter Menschen."

Ähnlich aus dem zweiten Roman:
„Eine Familie aus dem ehemaligen Ostpreußen, deren Geschichte mehr als ein Jahrhundert mit seinen Katastrophen von Krieg und Flucht umspannt, wird zerstreut, sammelt sich wieder und verzweigt sich weiter bis in die USA und nach Kanada. Die jüngste Tochter, im Spannungsfeld zwischen alten Eltern und fünf wesentlich älteren Geschwistern, erzählt von deren problembehafteten Familien, dem Sterben der ältesten Schwester und des Bruders. ... Trotz kritischer Auseinandersetzungen der Versuch, zu verzeihen oder zu verstehen; trotz der allgegenwärtigen Nähe zu Krankheit, Leiden und Tod dankbare Rückschau und ein Bekenntnis zum Leben."

Und aus dem „Rosengeheimnis":
„Lyrik aus den letzten Jahrzehnten einmal anders: nicht in freien Rhythmen, sondern an strenge Formen und den Reim gebunden. Sonette vor allem, in denen die Autorin Bäume, Natur Landschaft und Jahreszeiten reflektiert und zum Klingen bringt. ...
Man findet schließlich Gedichte religiösen Inhalts und solche zu Weihnachten, die oft auch mit Schmunzeln Altbekanntes betrachten."

Dr. Horst Hübel
Johann-Herrmann-Straße 31,
97078 Würzburg

Ostpreußen im Frankenlande

Peter A. Treczoks / Angela Kronenbitter

Zwischen den Jahren - mal kein Stress – die Weihnachtsfeiern sind vorbei. Das Geschäft ruft erst wieder im neuen Jahr.

Alte Urlaubsfotos angeschaut von der Ostpreußenreise 2013. [Vgl. dazu LadM-TR 94, S. 73 f.] Zudem lag schon die neue Ausgabe Land an der Memel-TILSITER RUNDBRIEF im Briefkasten und es war Ausflugswetter, das hieß: was haben wir in der Nähe noch nicht gesehen? Unsere Wahl fiel auf Ellingen und das dortige Kulturzentrum Ostpreußen. Keine zwei Autostunden von Stuttgart entfernt. Also ab ins Auto und los.

Aber welchen Zusammenhang gibt es zwischen dem fränkischen Teil Bayerns und Ostpreußen?

Bayern übernahm in der Vergangenheit die Rolle des Patenlandes für die Ostpreußen und unterstützt somit seit vielen Jahren auch die Arbeit des Kulturzentrums, welches zudem eine Einrichtung der Ostpreußischen Kulturstiftung darstellt.

Untergebracht in einem Seitenflügel des prachtvollen Deutschordensschlosses ist es ein perfekter Ort für diese Ausstellung. Eingebettet in die Geschichte des Deutschen Ordens, erwartet den Besuchen auf drei Etagen eine Reise durch das Preußenland. Zuerst erfolgt eine zeitliche Übersicht über die Entwicklung des Ordens und fast vergessene Begriffe. Denn wer kennt noch Balleien oder gar das Burzenland ...

Aber bald erscheint Vertrautes: eine Großkarte der Provinz, natürlich mit Schillen und um die Ecke schaut neugierig ein Elch – Namen wie Herder, Kollwitz oder Kant und viele, viele andere zeigen, welchen Reichtum uns Ostpreußen schenkte.

Im zweiten Stockwerk werden Einrichtungsgegenstände aus Danzig und Königsberg präsentiert.

Sehr schöne Ausstellungen über das Gold des Nordens dem Bernstein, sowie mit Zeugnissen der Jagd mit der Rominter Heide vervollständigen die Eindrücke. Durch das Zusammenspiel von Möbeln, Gemälden, Waffen und Modellen, aber auch der Nutzung moderner Mittel wie Videoinstallationen z.B. zur Tannenbergschlacht 1914, kommt keine Langeweile auf.

Auch die verschiedenen Themen sprechen alle Jahrgangsstufen an und alte Fotos sowie Filme aus den 30ern ergänzen die Ausstellung. Zwei bis drei Stunden sind schnell verflogen.

Im Museumsladen bei einer sehr freundlichen Dame, die Ihre Arbeit wirklich gerne wahrnimmt, liegt die PAZ aus sowie verschiedene Publikationen. Diese können teilweise kostenfrei mitgenommen werden.

Die beiden Artikelverfasser wissen, wovon sie reden: 2013 mit Alla vor Haus Schillen

Ein sehr schönes Fotodokument: Peter Treczoks vor dem historischen Schriftzug am alten Bahnhof Szillen Fotos Treczoks/Kronenbitter

Was bleibt? Ein dickes Lob an die Macher, aber auch drei Hinweise bzw. Verbesserungsvorschläge: Der Eingang ist ein wenig versteckt, die Landesfahne oder auch der Elch könnten den Weg weisen.

Einen Raum der Stille - das Thema Vertreibung fanden wir nicht - die Themen der Landnahme, und auch die Geschichte der Prussen und Litauer wurden eingehend beleuchtet, das abrupte Ende 45 fehlt leider ... So als ob Ostpreußen einfach verschwand ... weder Flucht noch Vertreibung werden thematisiert bzw. kommentiert.

Schade, nach so vielen Jahren muss Geschichte einen Raum haben, denn nur dann besteht die Hoffnung auf einen Lerneffekt bzw. dass nichts in Vergessenheit gerät.

Ein weiterer Vorschlag: Es sollte einen zusätzlichen Raum für die aktuelle Zusammenarbeit geben: mit dem Haus Schillen, dem Stadtmuseum Tilsit, die Ansprechpartner der Kreisgemeinschaften als Basis, Anlaufstelle und Zukunftsanker.

Und eine Bitte an die Erlebnisgeneration: Bei den Einrichtungen der Landsmannschaften sind die Zeugnisse Ostpreußens gut aufgehoben, vor allem dann, wenn deren Zukunft unsicher ist ...

Ein wahres ostpreußisches Schatzkästchen

Dieter Neukamm

Was 'drugglich' bedeutet oder 'bedripst', was gemeint ist, wenn jemand 'eine Flunsch zieht', wenn es ihm 'koddrig' geht, oder wo im Haus sich die Lucht befindet, all das zu verstehen, wird gestandenen Ostpreußen keine Schwierigkeiten bereiten. Bei Begriffen wie 'lusern' aber, oder 'margrietsch' oder 'pletern' oder 'Wischkull' mag die Sache schon anders aussehen.

Da lebt in Bremen ein pensionierter Gymnasiallehrer, 1939 in Masuren geboren, die Eltern memelländisch-litauischen und masurischen Ursprungs, dem als reifem Mann, zumal als sprachinteressiertem Deutschlehrer, bewusst wird, dass die ihm seit seiner Kindheit vertraute Klangfärbung des Ostpreußischen zusammen mit dem spezifischen Wortschatz zu verschwinden drohen.

Klaus Papies, Ostpreußisches Wortschatzkästchen. ihleo-verlag, Husum 2016. ISBN: 978-3-940926-52-4 152 Seiten, 14,95 EUR

Dieser Bremer Ostpreuße, sein Name ist Klaus Papies, wollte sich mit dem Verlust einer deutschen Mundart nicht fatalistisch abfinden. In jahrelanger Arbeit sammelte er zahlreiche prägnante ostpreußische Wörter und Redensarten und stellte sie in einem Büchlein zusammen. Diese Sammlung ist kein trockenes Lexikon im wissenschaftlichen Sinne, der Unterhaltungswert steht für den Autor im Vordergrund. Jeder der aufgenommenen Begriffe wird erklärt, und diese Erklärungen weiten sich manchmal zu kleinen zeitgeschichtlichen Kommentaren und Gedichten aus, in der Absicht, der Auswahl Authentizität zu verleihen. Die in lockerer Folge an die Erläuterungen angehängten Zitate ostpreußischer oder Ostpreußen nahestehender Schriftsteller ergänzen diesen Aspekt. Auf diese Weise erhält der Leser ganz nebenbei Einblicke in die Kulturgeschichte Ostpreußens.

Siegfried Lenz nannte das Büchlein "eine wunderbare Sammlung".

Es ist wärmsten zu empfehlen als ein Buch für Sprachenthusiasten und Wortverliebte, für Ostpreußen, für die Erinnerung. Es ist ein wahres Geschenk, dieses Schatzkästchen.

Dokumentation über die Trakener erschienen

Hans Dzieran

Der in Tilsit geborene Autor Hans-Joachim Zimmermann präsentierte sein Buch „Hommage an das ostpreußische Warmblutpferd Trakehner-Abstammung" und überreichte es der Stadtgemeinschaft Tilsit zur bleibenden Erinnerung.

Sein Dokumentarwerk enthält Berichte namhafter Hippologen und einzigartiger Zeitzeugen über die Entwicklung der Trakehnerzucht und über die Tragödie der Trakehner Pferde während der Flucht 1944/45. Mit dem Buch soll nicht in Vergessenheit geraten, dass nicht nur die Ostpreußen, sondern auch ihre Pferde die Heimat verloren haben.

Der Autor hat ergänzend die Flucht seiner Eltern mit ihren Trakehnern beschrieben und die pro Tag zurückgelegten Kilometer präzise dokumentiert. Das Buch ist in einer limitierten Auflage erschienen und kann beim Herausgeber Hans-Joachim Zimmermann, Tel. 05362 3057, bezogen werden.

Foto Dzieran

Deutschunterricht als Minderheitensprache

Uwe Hahnkamp

Für den 18. und den 19. März 2017 hatte die Landsmannschaft Ostpreußen die Vorsitzenden und Delegierten der deutschen Vereine im südlichen Ostpreußen zur jährlichen Arbeitstagung ins Hotel „Anek" in Sensburg eingeladen. Schwerpunktthema war der Unterricht in Deutsch als Minderheitensprache in der Republik Polen im Allgemeinen und der Woiwodschaft Ermland und Masuren im Besonderen.

Der Frühling beginnt, die Projektarbeit der Gesellschaften der Deutschen Minderheit nimmt Fahrt auf und die jährliche Delegiertenversammlung des Verbandes der deutschen Gesellschaften in Ermland und Masuren VdGEM steht an. Beinahe schon traditionell treffen sich im Anschluss daran die Vertreter der Organisationen zur Arbeitstagung der deutschen Vereine, welche die Landsmannschaft Ostpreußen (LO) für sie veranstaltet. Seit einigen Jahren findet sie in Sensburg im Hotel „Anek" statt.

Neu in diesem Jahr war dagegen der Leiter der Veranstaltung. Dieter Chilla, der Vorsitzende der Kreisgemeinschaft Ortelsburg, hat die Nachfolge von Gottfried Hufenbach im Vorstand der Landsmannschaft angetreten und die entsprechenden Verpflichtungen übernommen. Für ihn war es eine erste Gelegenheit, sich einen Überblick über die Gesellschaften der Deutschen Minderheit und ihre Aktivitäten zu verschaffen.

Das Schwerpunktthema der Arbeitstagung war für den früheren Lehrer und Schulleiter Chilla genau das richtige Einstiegsthema. Nationale Minderheiten in der Republik Polen haben das Recht, auf Antrag für ihre Kinder in der Schule Unterricht in ihrer Sprache als Minderheitensprache zu erhalten. Dieser enthält zum einen eine erweiterte Stundenzahl Sprachunterricht, zum anderen zusätzliche Einheiten in Kultur und Geschichte der jeweiligen Minderheit, wodurch er sich bewusst vom Unterricht dieser Sprache als Fremdsprache unterscheidet. Es besteht in diesem Rahmen auch die Möglichkeit, in der Schule andere Fächer in der Minderheitensprache anzubieten.

Über die einzelnen Schritte, die unternommen werden müssen, um Unterricht in Deutsch als Minderheitensprache zu organisieren, informierte der Bildungsberater des Verbands der deutschen sozial-kulturellen Gesellschaften in Polen VdG, Ryszard Karolkiewicz. Neben einer atmosphärischen Vorbereitung mit einem frühzeitigen Kontakt mit Schulleitung, Lehrern und

Deutscher Minderheit, die möglichen Einwänden früh den Wind aus den Segeln nehmen kann, gibt es rechtliche Rahmenbedingungen, so Karolkiewicz: „Die Möglichkeit eines solchen Unterrichts muss in der Schulsatzung verankert sein. In der Grundschule sind Anträge von sieben Eltern von Kindern einer Klassenstufe notwendig, dann muss die Schulleitung entsprechend weiter verfahren."

Breiten Raum widmete Karolkiewicz auch den Konsequenzen einer solchen Entscheidung. Für die Schule etwa, die Stundenpläne anpassen und entsprechende Lehrer suchen muss, aber über die zusätzliche staatliche Finanzierung für diesen Unterricht auch profitiert, und für Schüler und Eltern: „Deutsch als Minderheitensprache bedeutet vor allem auch zusätzlichen Unterricht. Es bietet große Chancen und ist ein großes Privileg, dennoch sollte man überlegt entscheiden."

Über die alltägliche Praxis der Arbeit in der Grundschule berichtete Jolanta Przybysz, die in Nikolaiken die Schüler der 1. bis 3. Klasse unterrichtet. Unterlegt mit Bildern von verschiedenen thematischen Ausflügen zu früheren Gutshäusern, aber auch von einer Baumpflanzaktion mit einem Deutsch sprechenden Förster, schilderte sie die Herausforderungen, die die Umsetzung des Bezugs zur Minderheit an die Deutschlehrer stellt.

Die aktuelle Situation des Unterrichts wie etwa Schulungen von Lehrern, notwendige Schulbücher und Stand der Schul- und Schülerzahlen war Thema von Sabina Wylengowska. Die Vorsitzende der Neidenburger Gesellschaft der Deutschen Minderheit ist Deutschlehrerin und im Kreis Neidenburg seit Jahren aktiv für Deutsch als Minderheitensprache. Zwar lernen es immer mehr Schüler, es kommen auch weitere Schulen dazu, aber es gebe auch dunkle Wolken, sagte sie: „Im Kreis Sensburg und bei uns gab es Anfragen an das polnische Parlament und Vorwürfe über die Medien." Die dort angeführten Behauptungen konnten bei einer Kontrolle des Bildungskuratoriums der Woiwodschaft in den Schulen entkräftet werden, zeigen jedoch das Ausmaß des Widerstands gegen solchen Unterricht. „Die Schulen sind nach der Kontrolle nur noch besser. Es gibt neue Nachfragen von Eltern. Für uns war es letztendlich gute Werbung", resümierte Wylengowska.

Ragaine

Heiner J. Coenen

Die Fotos waren schnell gemacht. Doch dann begann erst die Arbeit. Was verbirgt sich eigentlich hinter dieser mythischen Figur Ragaine.

Vermutungen waren, wie immer, schnell zur Hand: Von „Die Gründerin von Ragnit" bis – nicht ganz ernst gemeint – „Frauenpower" gab es einen bunten Strauß. Der Deutsche Orden/ Deutschherrenorden/Deutschritterorden wurde auch noch gerne beigemischt; klarer wurde das Bild dadurch nicht.

Nun haben die Ostpreußen den Vorteil, dass in den Kreis- und Stadtgemeinschaften viel kluge Frauen und Männer sind, die man befragen kann. Es ging also hin und her, immer freundlich, immer menschlich und/oder inhaltlich ergiebig, aber irgendwie endeten alle Informationen dann beim Beginn der Herrschaft des Deutschen Ordens, also Ende des 13. Jahrhunderts.

So lautete eine freundliche Information: „1277 eroberte und zerstörte der Deutsche Ritteroden die Schalauer-Heidenburg Raganita. Er errichtete gleich unmittelbar daneben eine neue Burg. Sie lag 15 m hoch über der Memel. Raganita oder Ragnita ist ein prussischer Name und bedeutet: Horn, Ecke, Landzunge, Spitze oder auch kleine, liebe Hexe. Schalauen war der nordöstlichste pruzzische Gau."

Stimmt alles, aber wirklich befriedigend war das in Verbindung mit „Ragaine" noch nicht, denn die Geschichte in der von uns so geliebten Region reicht weiter zurück, viel weiter, wie der letzte Satz des Zitats ja auch schon einräumt.

Der entscheidende Hinweis kam von Dieter Neukamm.

Der Verfasser dieses Artikel würde doch sicher die „Seite **714 Ragaine.-Zeno.org** (bei Google zu erreichen)" kennen. Kannte er bis dahin nicht, und erfuhr jetzt wieder selber, wie segensreich die modernen Medien auch, oder gerade auch, für anspruchsvollere Nutzungen sein können.

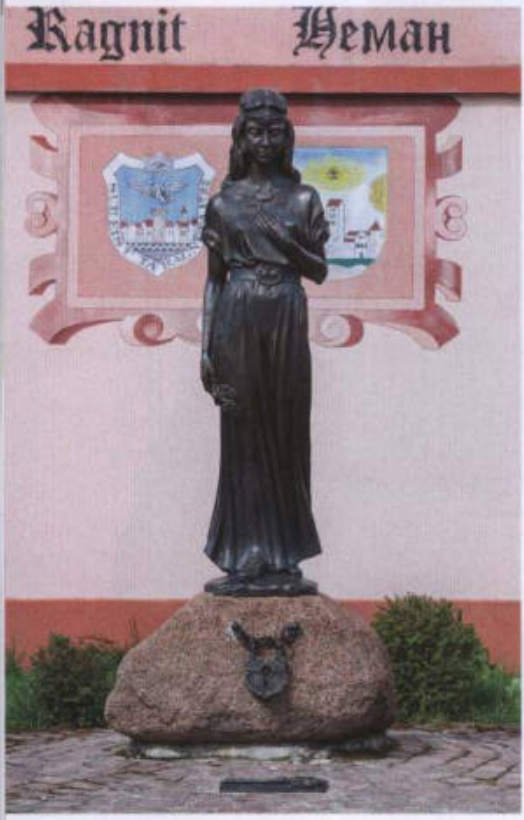
Mit Neukamms Hinweis tat sich ein wahres Informations-Füllhorn auf, und der Dank für den Tipp lautete: „Dein Hinweis hat mich entscheidend weitergebracht: in die Zeit **vor** 1276, der Eroberung der Pruzzen-Burg durch die Deutschen Ordensritter. Der Artikel ist zusätzlich interessant, weil die Sage von Johann Georg Grässe 1868/71 aufgezeichnet wurde; das ist auch schon wieder 150 Jahre her."

Jetzt aber zur Sage unter ausdrücklichem Hinweis auf die Quelle[1], natürlich in der Orthographie von 1868/71:

[1] Grässe, Johann Theodor,
Sagen, Sagenbuch des Preußischen Staats,
2. Band, West- und Ostpreußen, S. 714.

Fotos Jakov Rosenblum

„Wenn man hinter dem östlich unmittelbar an der Stadt Ragnit (litthauisch Ragaine) gelegenen Gute Hagelsberg den Fußsteig links ab von der Landstraße bis an den steilabfallenden

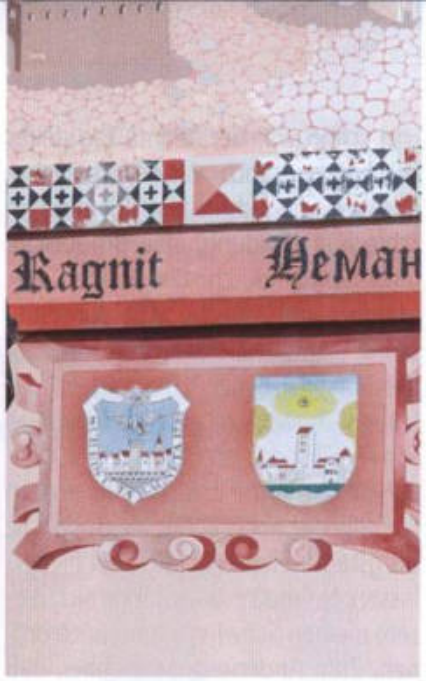


Uferrand einschlägt, so kündigen drei regelmäßig abgekantete durch tiefe Schluchten voneinander getrennte Ufertheile, der litthauische Kirchhof, der Mühlen- und der jetzt noch sogenannte Schloßberg, die den Vordergrund der malerisch schön geschlossenen Stromlandschaft bilden, diejenige Gegend an, wo einst die geschichtlich bekannte Heidenburg Ragaine gelegen war, mit deren ebenso rasch als schrecklich vollführter Erstürmung im Jahre 1276 durch Dietrich von Liedelau, Vogt von Samland, der Grund zu Schalaunens Unterjochung gelegt ward. Von diesem Heidenschlosse existirt aber folgende Sage.

Als die drei Söhne des Riesenfürsten von Ragnit ihre drei Schlösser auf der Wilmantis-, Tilzsatis- und Rombinus-Höhe erbaut hatten, wollte ihnen ihr Vater nicht nachstehen, und erbaute auf dem gegenüberliegenden Uferberge das mächtige Ragaineschloß. Glücklich und lange wohnte er darin und geraume Zeit hatten hier Riesen ihren Hauptsitz, bis endlich nach dem allmäligen Aussterben derselben nur noch der Riesenfürst und seine Tochter übrig waren. Als, wie er meinte, die Stunde seines Todes nahe war, erklärte seine Tochter zu seiner innigen Freude, daß sie ihm folgen wolle, er schritt also noch einmal durch die Straßen des Burgorts, schloß alle Häuser zu und that dasselbe mit den Thoren; nachdem er dann auch den Haupteingang verschlossen, legte er den Schlüssel außerhalb vor demselben auf den Weg, daß Jeder, der die Straße nach dem Schlosse ziehe, ihn sehe und von seiner Bestimmung Gebrauch mache. Hierauf zog er sich in sein Gemach zurück um sein letztes Stündlein abzuwarten, seine Tochter trat aber noch einmal auf die Zinnen des Schlosses,

um noch ein letztes Mal hinauszuschauen auf die lachenden Fluren und den Memelstrom und von der schönen Gegend auf immer Abschied zu nehmen. Siehe da zog eine Schaar Männer mit Gesang die Straße daher und als sie die prächtige Burg erblickten und ihr Anführer den offen daliegenden Schlüssel gewahrte, da hielten sie dies für eine glückverkündende Einladung sich für immer hier niederzulassen. Der Anführer wollte also den Schlüssel aufnehmen, allein derselbe war, wie klein er auch schien, wie mit tausend Ketten an den Boden gefesselt, und wie sich auch die Stärksten aus der ganzen Schaar bemühten, ihn aufzuheben, Niemand vermochte es. Mittlerweile hatte die Jungfrau ihren Vater von der Ankunft der Fremdlinge unterrichtet, er trat heraus auf die Zinne, begrüßte sie und sprach: »Ihr könnt hier bleiben, allein nur dieser Schlüssel öffnet Euch das Thor, und dieser ist durch einen Zauberspruch festgebannt, ein Name kann ihn wieder lösen, wer ihn erräth, der hebt ihn spielend von der Erde auf. Darum frage ich: Wie heißt die Jungfrau, die zum ehrenden Zeichen unserer uralten himmlischen Abkunft ihr Haupt mit des Mondes goldenen Hörnern umkränzt und an Stirn und Achseln die Himmelszeichen trägt? Wer den Namen nennt, bekömmt das Schloß und Land und dann meiner Tochter Hand!« Und sie riethen vom Morgen bis zum Abend, aber Keiner vermochte den Namen zu sagen, und schon war der neunte Tag angebrochen und noch war der Name unerrathen, da schritt ein Jüngling in schlechter Kleidung, eine Brodtasche umgehängt, durch die Reihen der Männer und sprach: »Die Jungfrau, Deine Tochter, heißt Ragaina!« Da rief der Fürst laut aus: »Du hast es getroffen, Du wirst mein Nachfolger und Schwiegersohn, jetzt hebe den Schlüssel auf und öffne das Thor. Ihr andern Fremdlinge aber könnt auch in die Burgstadt ziehen und Euch hier niederlassen, nur muß Euer Anführer sich diesem meinen Schwiegersohn unterordnen. Zum Andenken daran aber, daß Du Dich mit einer Jungfrau aus dem Geschlechte der Riesenfürsten verbunden hast, so mögen Deine künftigen wie Deines Volkes Töchter die Hornflechten (Raga's Horn) und die Himmelszeichen fortan tragen!« So ist es bis auf diese Stunde geblieben, die Mädchen aus den drei Kirchspielen Ragnit, Willischken und Wischwill zeichnen sich heute noch durch die sehr sauber gelegten Buckel- oder Hornflechten, das himmelblaue oder jetzt gewöhnlich schwarze Sammtband mit goldnen Sternen, welches um die Stirne unmittelbar unter den Flechten getragen wird, und endlich durch die reiche Stickerei an den weiten Hemdärmeln aus.

Nachdem der alte Fürst Alles geordnet, legte er sein Haupt zur ewigen Ruhe nieder. Zehn Jahre lebte der neue Herrscher in ungestörtem Glücke, da



riß ihn Giltino's Neid aus den Armen Ragaina's. Noch lange blieb aber die Herrschaft bei den Ragainern, die in friedlicher Gemeinschaft das Schloß und Land bewohnten und verwalteten. Da zog ein fremder Fürst mit einem starken Heere vor die Burg Ragaine und verlangte unbedingte Unterwerfung. Allein die Bewohner widerstanden ihm mit der größten Tapferkeit und er konnte, so viel er auch stürmte, die Burg nicht erobern. Er beschloß also sie auszuhungern, allein da ward in dem Schloßbrunnen ein Hecht von riesenhafter Größe gefangen, den hingen die Belagerten wie eine Siegesfahne an einem langen Speer über das Schloßthor den Feinden zum Spott und Aerger hinaus, indem sie sagten, die Alles ernährende Mutter Natur lasse sie nicht darben, und da hob der Fremde nach neunjährigem Kampfe die Belagerung auf und zog von dannen.

Auf dem Platze, wo einst die Burg Ragaine stand, erbauten die Deutschordensritter das feste Ordenshaus Landshut, von dem auch jetzt noch einige bewohnbare Ueberbleibsel übrig sind, welche zu einer Strafanstalt dienen. Von den alten Gräben und Wällen sieht man indeß nicht mehr viel, nur auf dem Schloßberge zeigt sich eine im Halbbogen aufsteigende Erhöhung, innerhalb deren, mehr nach dem Strome zu, sich eine 20 Fuß tiefe Rundhöhlung befindet, durch die man früher bis zu dem Flusse, wie auch zu dem nach der Daubas (Schlucht) bei Tussainen führenden Gange soll haben gelangen können. Später hat man sie verschüttet und jetzt sieht man in jener Vertiefung noch ein senkrecht hinabgehendes Loch, welches aber nicht sehr tief zu sein scheint."

Was für eine Geschichte! Aufgezeichnet von Johann Georg Theodor Grässe, 1868/71, dem wir Heutigen dafür sehr danken müssen.

Luther – Albrecht – Kraupischken: Es wird mir immer klarer

Katharina Willemer

Je länger ich mich mit der Gründerzeit unserer Kirche vor 450 Jahren beschäftige, desto klarer wird mir, dass Herzog Albrecht von Preußen aus dem Hause Ansbach Brandenburg eine der wirklich herausragenden Persönlichkeiten seiner Zeit, seines Jahrhunderts war.

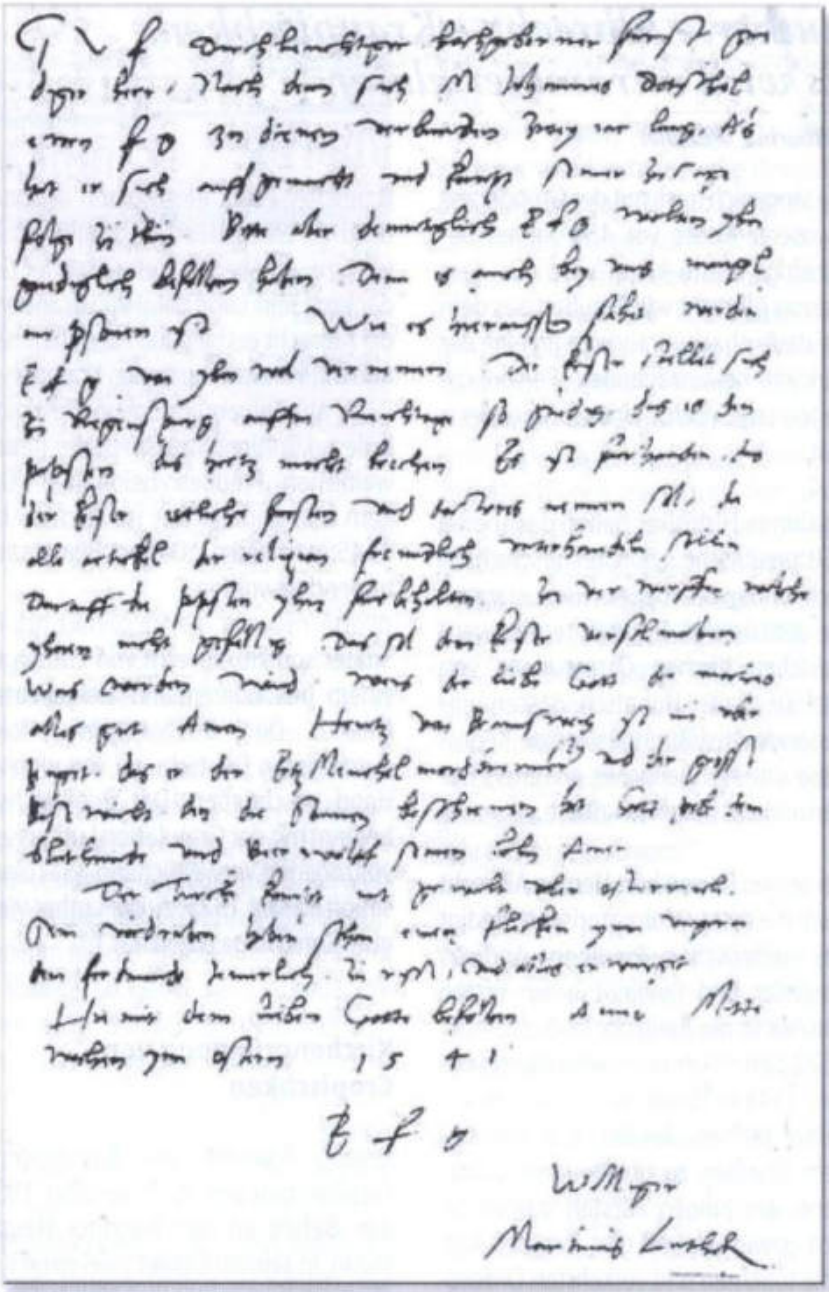
Berühmte Historiker haben das Thema „Ostpreußische Kirchengeschichte" fachkundig bearbeitet. Herausragend die dreibändige Geschichte der evangelischen Kirchen Ostpreußens von Prof. Dr. Walter Hubatsch, dessen umfassende Ausführungen meine Kenntnisse um ein Vielfaches erweitert haben und aus denen ich zitiere.

Bei seinen Reisen hört Herzog Albrecht auch die erste reformatorische Predigt des lutherischen Predigers Andreas Osiander und gewinnt einen ersten Einblick in die Religion. Im September 1523 besucht er unerkannt Martin Luther (1483–1546), um diesen Mann selber kennenzulernen, sich von seinem Glauben zu überzeugen. Luther kann den jungen Fürsten schnell für sich gewinnen und gibt ihm den Rat, „die törichten und verkehrten Ordensregeln beiseite zu werfen, sich eine Frau zu nehmen, in Preußen ein weltliches Regiment einzuführen und das Land zu einem Fürsten- und Herzogtum zu erheben". Tiefgreifende Gedanken, sein Land total zu verändern, die Albrecht erst einmal für sich behält und mit Vorsicht durch den Kopf gehen lässt, aber eigentlich schon die Keimzelle zukünftiger Strukturen des neuen weltlichen Preußen beinhalten. Der Kern von Luthers Rat ist letztlich bis 1945 in Preußen - Ostpreußen staatstragend geworden.

Später spricht Albrecht von Luther als einem besonderen und vielgeliebten Freund. Der Briefwechsel erfolgt durchweg in Deutsch und von eigener Hand geschrieben. Der Briefwechsel beginnt mit der Gratulation Luthers zur vollzogenen Verweltlichung. (Säkularisation im Mai 1525, zu der Luther viele gute Ratschläge erteilt hat.)

Kirchengründung von Cropischken

Herzog Albrecht von Brandenburg Preußen gibt am 16. November 1554 den Befehl an den Ragniter Hauptmann, in seinem Gebiet zwei neue Kirchen erbauen zu lassen, eine in Schirwindt, ein Grenzort zum südwestli-



Brief Martin Luther April 1741 - Original

Nebenstehend: Eigenhändiger Brief D. Martin Luthers
an Herzog Albrecht von Preußen

1541 April 20

G V F Durchleuchtiger hochgeborner Fürst gne-
diger Herr., Nach dem sich M. Johannes Dotschel
eurn f. g. zu dienen verbunden zwey iar lang. Als
hat er sich auffgemacht und kompt, seiner Zusage
folge zu thun. Bitte aber demutiglich E. f. g. wolten yhn
gnediglich befolhen haben. Denn es auch bey uns mangel
an psonen [= Personen] ist. Wie es hier aussen stehet, werden
E. f. g. von yhm wol vernemen. Der Keyser stellet sich
zu Regenspurg auffm Reichstage so gnedig, das es den
papisten das Hertz mocht brechen, Es ist furhanden, das
der Keiser ettliche fursten und doctores nennen sol, die
alle artickel der religion freundlich unterhandeln sollen
Darauff die papisten yhn furbehalten, zu verwerffen welche
yhnen nicht gefellig Das sol der Keiser verschmahen
Was werden wird, weis der liebe Gott, der maches
alles gut Amen. Heintz von Braunsweig ist nu uber
zeuget, daß er der Ertz Meuchel mordbrenner sey, und der grosst
Bosewicht, den der Sonnen beschienen hat, Gott gebe dem
bluthunde und Beerwolff seinen lohn Amen

Der Turcke kompt mit gewalt uber osterreich,
Sein vordraben haben schon einen flecken ynn Ungern
dem Ferdinande yemerlich zu rissen, und alles erwurget.

Hie mit dem lieben Gotte befolhen Amen Mitte
wochen ynn ostern 1541

E. f. g.

Williger

Martinus LutheR

Brief Martin Luther April 1741 - Transkription

Luther mit Doktorhut, 1521
Kupferstich

Luther mit Doktorhut, 1521
Kupferstich

chen Litauen, und die zweite in Cruspischken (lt. Eintrag in der Henneberger Karte von 1584). Leider ist es mir trotz intensiver Suche bis heute nicht gelungen, einen schriftlichen Beleg für diesen Auftrag zu finden. Das Geheime Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz hat sich wahrlich darum bemüht. Fest steht, dass beide Bauten in Schirwindt und Kraupischken zu den ältesten rein evangelischen Kirchengründungen in Ostpreußen gehören. Beide Bauten sind in ihrer ursprünglichen Form nicht erhalten geblieben, es mögen Teile der Grundmauern oder des Inventars bruchstückhaft überdauert haben, wir wissen es nicht mehr. Die Architektur ist sehr einfach, es sind Zweckbauten aus vorhandenem Holz, wahrscheinlich strohgedeckt und im Inneren der Boden aus gestampftem Lehm.

Einzig die folgende Auszahlung von 25 Mark an Augustin Jaimund, dem ersten Pfarrer von Kraupischken, ist erhalten geblieben. Wofür Augustin Jaimund die 25 Mark erhalten hat, haben wir keinen Hinweis. 1555 jedenfalls ist sein Kirchenbau noch nicht endgültig fertiggestellt, aber er wirkt bereits in seinem Amt.

Also muss sich seit der Erstnennung von 1352 durch Winfrid von Knipprode, also in 200 Jahren, doch etwas in der „Wildnis" durch Besiedlung verändert haben. Kraupischken als Rastplatz, Pferdewechselstation, an der Instrut gelegen, wird zu einem Kirchenmittelpunkt.

Die gezielte Ansiedlung in der Wildnis im Nordosten und Südosten des Landes führt zur Neugründung von mehr als 20 Kirchspielen, zahlreiche Dorfneugründungen sind belegt. Tilsit erhält 1552 das Stadtrecht. Die Wirtschaft gesundet und gewinnt an Bedeutung.

Mutti, wo ist eigentlich Königsberg?

Ein Besuch der Ostpreußenhütte im Salzburger Land

Norbert und Helmut Subroweit

Herbst 2016. Der milde Fön sorgt für angenehme Temperaturen. Mein Bruder Helmut und ich machen uns auf den Weg zur Ostpreußenhütte. In 1600 m Höhe befindet sich im Salzburger Land oberhalb von Werfen die 1927/28 erbaute Ostpreußenhütte.
Aber wieso gibt es in den österreichischen Alpen, eine knappe halbe Stunde Autofahrt von Salzburg entfernt, eine Ostpreußenhütte?

Flucht und Vertreibung im 18. Jahrhundert: Die Exulanten

Es war im Jahre 1731, da gefiel es dem Salzburger Erzbischof Leopold Anton von Firmian nicht, dass in seinem Herrschaftsbereich so viele Protestanten lebten. Er verfügte, übrigens genau am Reformationstag, am 31.10.1731, durch das sogenannte "Emigrationspatent", die Austreibung der evangelisch Gläubigen.
Die Reformation hatte nach 1517 Einzug im katholischen Salzburg gehalten und schnell Anhänger gefunden und breitete sich aufgrund des allgemeinen religiösen Niederganges und der Unzufriedenheit insbesondere in der Landbevölkerung aus. Durch die später einsetzende Gegenreformation kam es zu einer Rekatholisierung insbesondere der Stadt- und Landbevölkerung. In den Gebirgsregionen hielt sich jedoch der Protestantismus mit Bildung evangelischer Gemeinden, die zunächst unbehelligt blieben. Das lag auch daran, dass man sich nach außen als Katholik gab, nach innen aber einen "Geheimprotestantismus" lebte. Später wurde jedoch auch in diesen Regionen Druck auf die Protestanten ausgeübt, so auch mit der Aufforderung, sich zum katholischen Glauben zu bekennen oder aber das Land zu verlassen. Die Evangelischen rückten daraufhin stärker zusammen und bekannten sich öffentlich zu ihrem Glauben bis hin zu einer Beschwerde über Repressalien beim Reichstag in Regensburg.
Nachdem der genannte Firmian ab 1727 die Regierungsgeschäfte übernahm, verschärfte sich der Glaubenskampf, der letztlich im genannten Ausweisungsbeschluss vom 31.10.1731 mündete. Grundsätzlich bestimmte der Landesherr die Konfession seiner Untertanen. Es ging Firmian aber darum, den Evangelischen Rebellion und Aufstand gegen den Landesfürsten, also Ketzertum, zu unterstellen, so dass er nicht an die im Westfälischen Frieden zugesicherten Fristen für Ausweisung aufgrund eines Glaubensbekenntnisses gebunden war.

Exulantenlied

1. Ich bin ein armer Exulant
- Also muß ich mich schreiben -
Man tut mich aus dem Vaterland
Um Gottes Wort vertreiben.

2. Doch weiß ich wohl, Herr Jesu mein,
Es ist dir auch so gangen.
Jetzt soll ich dein Nachfolger sein;
Mach's Herr, nach dei'm Verlangen.

3.Ein Pilgrim bin ich auch nunmehr,
Muß reisen fremde Straßen.
Drum bitt ich dich, mein Gott und Herr,
Du wollst mich nicht verlassen.

4. Auch steh mir bei, du starker Gott!
Dir hab ich mich ergeben.
Verlass mich nicht in meiner Not.
Wenn's kosten sollt mein Leben!

5. Den Glauben hab ich frei bekennt;
Deß darf ich mich nicht schämen,
Ob man mich einen Ketzer nennt
Und tut mir's Leben nehmen.

6. Ketten und Band war mir ein Ehr
Um Jesu willen zu dulden;
Denn diese macht die Glaubenslehr
Und nicht mein bös Verschulden.

7. Ob mir der Satan und die Welt
All mein Vermögen rauben,
Wenn ich nur diesen Schatz behalt:
Gott und den rechten Glauben!

8. Herr! Wie du willst, ich geb mich drein
Bei dir will ich verbleiben.
Ich will mich gern dem Willen dein
Geduldig unterschreiben.

9. Muß ich gleich in das Elend fort,
So will ich mich nicht wehren.
Ich hoffe doch, Gott wird mir dort
Auch gute Freund' bescheren.

10. Nun will ich fort in Gottes Nam;
Alles ist mir genommen.
Doch weiß ich schon: die Himmelskron
Werd ich einmal bekommen.

11. So geh ich heut von meinem Haus;
Die Kinder muss ich lassen.
Mein Gott! das treibt mir Tränen aus,
zu wandern fremde Straßen.

12. Ach führ mich Gott, in eine Stadt,
Wo ich dein Wort kann haben!
Damit will ich mich früh und spat
In meinem Herzen laben.

13. Soll ich in diesem Jammertal
noch lang in Armut leben,
Gott wird mir dort im Himmelssaal
Ein' bessre Wohnung geben.

14. Wer dieses Liedlein hat gemacht,
Der wird hier nicht genennet,
Des Papstes Lehr hat er veracht't
Und Christum frei bekennet

http://www.historisches-franken.delauswanderer/lieder/exulantenlied.htm (21.2.2017)

Melodie: Ich dank Dir schon durch meinen Sohn. Nach dieser Melodie sangen die Schüler aller Landschulen im Regierungsbezirk Gumbinnen. Schaitberger, der Liedtexter, hat das Lied 1686 in hochdeutscher Sprache verfasst. Vers. 11, Zeile 2: „Die Kinder muß ich lassen." Als Schaitberger mit seiner Frau 1686 ausgewiesen wurde, musste er die Kinder zurücklassen. (Redaktion)

Als "Exulanten", bezeichneten sich die damaligen Glaubensflüchtlinge selbst. Das bereits bei früheren Ausweisungen 1686 verfasste "Exulantenlied"[1] begann mit: "Ich bin ein armer Exulant ...".

Besonders brutal war aber, dass in der Ausweisungsverfügung verordnet wurde, dass die Kinder der Evangelischen im Salzburger Land bleiben mussten, um sie für den Katholizismus zu „retten"[2]. Da mache sich jeder seine eigenen Gedanken über Familienzusammenführungen heutiger Tage ...

Preußen als Rettung

Am 2. Februar 1732 erließ Friedrich Wilhelm I., König von Preußen, das "Preußische Einladungspatent". Er sah für das Land Preußen durch die mögliche Ansiedlung der ausgewiesenen Salzburger Bauern und Handwerker eine große Chance. Durch die Pest 1708/1709 waren große Landstriche Ostpreußens entvölkert und bedurften dringend der Wiederbesiedlung.

Die etwa 20.000 ausgewiesenen Salzburger aus dem Pongau zogen 1732 in 16 Zügen auf unterschiedlichen Routen über Berlin/Potsdam, teilweise dann auch über Stettin auf dem Seeweg, nach Ostpreußen. Die Ansiedlung erfolgte zu großen Teilen im nord-östlichen Ostpreußen in den Regionen Gumbinnen, Stallupönen, Pillkallen und Ragnit. Der Zug der Salzburger fand zur damaligen Zeit große Auf-

Bundglasfenster im Chorraum der Salzburger Kirche in Gumbinnen. Gefertigt 1995 von Hein Derix, Kevelaer

Fotos Subroweit

merksamkeit und Anteilnahme in der Bevölkerung. Die Reiseroute, namentliche Erfassung, Geburten und Todesfälle sind genauestens dokumentiert. Es gibt zahlreiche zeitgenössische und spätere Darstellungen und Literatur über den beschwerlichen Weg.

Die Integration in die alteingesessene Bevölkerung gelang vollständig. Sie kultivierten die vorgefundene Wildnis und trugen maßgeblich zur landwirtschaftlichen Blüte dieses Landstriches bei. Ihre religiösen Überzeugungen lebten sie auch in ihrer neuen Heimat. Dies bezeugen auch die Kirchenbauten, z.B. im Kreis Tilsit-Ragnit die als Ruine erhaltene Kirche in Hohensalzburg(!).

In Gumbinnen gibt es noch heute die inzwischen wieder wunderbar erneuerte "Salzburger Kirche" mit dem ausdrucksstarken Buntglasfenster im Chorraum, das den Auszug der Salzburger aus ihrer Heimat darstellt.

Die Vorfahren der von vielen Ostpreußen verehrten Agnes Miegel sind übrigens auch Salzburger Auswanderer. Sie stammen aus Filzmoos im Pongau. Agnes Miegel selbst hat in Erinnerung des Auszuges ihr Gedicht "Meine Salzburger Vorfahren" geschrieben. Das Original befindet sich noch heute in der Ostpreußenhütte.

Ein Stück Heimat: Die Ostpreußenhütte [3]

Die Erinnerung an die Heimat Salzburger Land blieb lebendig, so dass fern von den Alpen 1890 in Königsberg eine Sektion des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins gegründet wurde.

Adolf von Menzel, Einzug der Salzburger Protestanten in Königsberg (Bildausschnitt)

Die Sektion wollte in den heimatlichen Bergen ihrer Vorfahren eine Alpenvereinshütte errichten.
Der Standort wurde in wunderschöner Lage in 1630 m Höhe inmitten der Salzburger Kalkalpen unterhalb des Hochkönigmassivs gefunden. Dort fehlte ein Stützpunkt auf dem Weg vom Aufstieg aus Werfen zum Hochköniggipfel. Die Hütte wurde nach einjähriger Bauzeit am 25.07.1928 eingeweiht. Sie ist umgeben von der faszinierenden Bergwelt des Hagen- und Tennengebirges.
Seit 2013 wird die Hütte bewirtschaftet von Barbara Weiss und Harald Anders. Sie ist ganzjährig mit wenigen Unterbrechungen geöffnet. Von der einheimischen Bevölkerung wird sie liebevoll "Ost" genannt.
Mein Bruder kam nun auf die Idee, einen Besuch der Ostpreußenhütte zu unternehmen. Schon seit Langem war er an der Geschichte der Exulanten interessiert, da er Vorfahren unserer Familie mütterlicherseits aus dem Salzburger Land kommend vermutete.
So machten wir uns Anfang Oktober 2017 von Werfen aus auf den Weg zur Ostpreußenhütte. Für geübte Bergwanderer ein leichtes Unterfangen. Auf gut ausgeschilderten Wegen geht es von der Ortsmitte Werfens aus zunächst recht steil den Berg hinauf, denn es müssen gut 1000 Höhenmeter bewältigt werden.
Einfacher hat man es freilich, wenn man bis zur Dielalm, die an Wochenenden bewirtschaftet ist, fährt, die auf 1000m Höhe liegt. Dann hat man nur noch knapp 600 Höhenmeter zu schaffen.
Wir gehen bei warmen Föhnwetter den gut ausgezeichneten Weg zur Hütte. Die Sonne strahlt vom Himmel. Gedanken an die Salzburger Exulanten, die vor 285 Jahren ihre Heimat verlassen mussten, begleiten uns auf dem Weg.

Natürlich beschäftigt uns auch die Frage, ob der damalige Flüchtlingsstrom mit der aktuellen Flüchtlingssituation zu vergleichen ist. In der Literatur wird beschrieben, dass die damalige Bevölkerung die Exulanten überwiegend wohlwollend aufgenommen hat und die Salzburger nach dem ersten Erschrecken über die fremde Landschaft rasch zu einem Gefühl der Landeszugehörigkeit fanden, so dass die Integration vollständig gelang. Dies war aber auch ihrer Tatkraft und Tüchtigkeit und ihrem Aufbauwillen zuzuschreiben.

Der Weg führt auf zum Teil recht gewundenen Pfaden durch einen Tannenwald, über Wiesenwege, aber auch auf mehr oder weniger befestigten Wegen. Kurz vor der nicht bewirtschafteten Blienteckalm öffnet sich die Landschaft und lässt den Blick auf ein herrliches Alpenpanorama frei. Im Norden erblickt man das Hagengebirge, im Süden den Hochkönig mit dem markanten Gamskarkogel (2012m). Hinter der Blienteckalm muss eine recht sumpfige Wiese überquert werden, wobei ausgelegte Holzplanken an einigen Stellen den Morast abdecken. Danach muss ein Steilstück aufgestiegen werden. Auch muss hier besonders bei Nässe mit Glätte, Schlamm und der Gefahr des Ausrutschens gerechnet werden. Aber dann ist es geschafft. Hinter einer Biegung erblickt der ermattete Wanderer endlich die Ostpreußenhütte und die Vorfreude auf eine Erfrischung beschleunigt die letzten Schritte bis zur Hütte.

Ziel erreicht

Die Hütte bietet Schlafplätze in zehn Zweibett-Zimmern und einen recht beengten Schlafsaal mit 40 Betten. An den Zimmertüren stehen Namen von Industriellen und Politikern.

Der Komfort ist nicht groß, da die Räume nicht beheizt sind und nur wenige Duschen bzw.

Die Ostpreußenhütte

Toiletten zur Verfügung stehen. Eine Terrasse und ein kleiner Garten laden bei schönem Wetter zum Sonnenbaden und plachandern ein.
Uns ist es draußen zu kühl. So betreten wir den Gastraum, in dem ein Kachelofen für wohlige Wärme sorgt. Der Gastraum hat dasselbe Inventar wie zu der Zeit der Errichtung der Hütte 1928. Dieselben Stühle, derselbe Tisch mit eingravierten Namen von ostpreußischen Orten. An den Wänden entsprechende Stadtwappen, Bilder und ein Elchgeweih.
Außer uns ist noch eine Familie in der Ostpreußenhütte angekommen. Die vielleicht 12-jährige Tochter studiert eifrig die ausgestellten Bilder und Wappen. Plötzlich fragt Sie: „ Mutti, wo ist eigentlich Königsberg?" Leider kann die Mutter keine vollständig genaue Antwort geben. Irgendwo im Osten Deutschlands, lautet die Antwort.
Wir lassen es so stehen, weil wir die Mutter nicht bloßstellen wollen.

Pasang Taman aus Nepal bereitet das (nepalesische) Abendessen zu. Es gibt leckere und appetitlich angerichtete Teigtaschen. Die Gebetsfahnen, die schon weit sichtbar am Haus flattern, hatten es schon angedeutet, dass in dieser Hütte eine Verbindung zu Nepal besteht. Pasang hat in den Erdbeben 2015 seine gesamte Familie verloren. Nun hilft er auf der Ostpreußenhütte und sammelt Geld zum Wiederaufbau seines Dorfes.

Aber auch die Ostpreußenhütte benötigt Geld. Der Balkon im 1. Stock kann nicht mehr betreten werden, weil die Holzbalken morsch sind. Der Schlafsaal und die Zimmer bedürfen dringend einer Auffrischung, die sanitären Anlagen könnten ebenfalls saniert werden.
Trotz der Decken und einem leichten Schlafsack war die Nacht, die wir in einem Zimmer verbrachten, recht frisch. Nach einem reichhaltigen Frühstück machten wir uns bei recht kühlen Temperaturen, aber strahlendem Sonnenschein auf den Rückweg nach Werfen in unsere Pension.

Überraschende Begegnungen

Zum Abschluss unseres Besuches gingen wir in die Gaststätte „Zum Kuenburger Mundschenk" in Werfen. Der Mundschenk ist ein rustikal uriges Lokal, das sehr empfohlen werden kann. Bald gerieten wir mit zwei Paaren an einem Nachbartisch ins Gespräch. Und da stellte sich heraus, dass ein Paar aus Südtirol stammte und ein Paar aus Georgia (USA), deren Vorfahren Exulanten aus dem Salzburger Land waren und hier nun deren Spuren suchten. Exulanten in den USA, ein sehr interessantes Kapitel - aber das ist eine eigene Geschichte wert.
Bald mischte sich auch der Wirt des Lokals in das Gespräch ein. Und er erwies sich als ausgewiesener Experte der Geschichte der Protestanten im Salzburger Land. Er konnte viele inter-

essante Begebenheiten aus der Zeit erzählen, die uns sehr erstaunt haben. Aber dann holte er aus seinem Privatarchiv eine evangelische Bibel aus dem 18. Jahrhundert hervor, die er stolz präsentierte.

Evangelische Bibel aus dem 18. Jahrhundert. Der Wirt Herbert Friedrich Haas (li.) präsentiert mit Helmut Subroweit die Bibel aus dem 18. Jahrhundert.

Außerdem zeigte er uns eine Dokumentation, die von der Gemeinde Werfen herausgegeben wurde. In dieser Dokumentation sind sehr genau die Namen, die Tage und die Orte der Exulanten aufgeführt, die aus dem Salzburger Land vertrieben wurden. Wer will, mag also hier nach seinen Ahnen forschen. Leider ist diese Dokumentation vergriffen und kann nur noch im Touristenbüro der Gemeinde eingesehen werden.

Wir haben uns sehr über diese Begegnungen gefreut, denn sie zeigen, dass die Erinnerung lebt und wach gehalten werden kann.

Mit all im Original erhaltenen Inventar stellt die Ostpreußenhütte ein Stück Heimat dar. Ihr ist zu wünschen, dass noch viele Menschen diese besuchen und motiviert werden, sich für den Ursprung dieser Hütte zu interessieren und selbst eine Antwort auf die Frage finden: „Wo ist Königsberg?"

1 http://www.historisches-franken.de/auswanderer/lieder/exulantenlied.htm (21.2.2017)

2 Burkhard von Roëll, Laudatio zur Festveranstaltung anlässlich des 125jährigen Bestehens der Sektion Königsberg/PR. in Sektion Königsberg/PR. (Hg.), Jubiläums Festschrift, München 2017, S. 7

3 http://ostpreussenhuette.weebly.com, http://www.alpenverein-koenigsberg.de/ueber-die-sektion/ostpreussenhuette (21.2.2017)

Quellen:
George Turner: Die Heimat nehmen wir mit. Berlin, 4. Auflage 2014
DAV Sektion Königsberg/Pr.: 1890 2015 Festschrift
Ostpreußen.net „Salzburger Kirche"
Salzburgerverein.de

Über Deputanten- und Landarbeiterfamilien

Heiner J. Coenen

Einleitung: Es war Frau **Gerda Friz,** Kirchspielvertreterin von Großlenkenau, die beim großen Nachbarschaftstreffen in Gera, im April 2016, den Schriftleiter fest in den Blick nahm und sagte: „Es wird Zeit, dass wir mal über Knechte, Mägde und Deputanten in Insthäusern schreiben!", und legte gleich eine Kopie eines Artikels mit dieser Thematik dazu. Nun ist es nicht sehr originell, bereits erschienene Artikel wieder erneut abzudrucken, aber hier wäre es aus zwei Gründen ein großer Fehler gewesen, dies nicht zu tun:

1. Es handelt sich um einen formal und inhaltlich ganz ausgezeichneten **Text** von **Prof. Dr. Dr. habil. Heinz Sallmon,** erschienen in: Heimatbrief Kreis Gerdauen, Nr. 45, mit dem unten angeführten Titel. Der Text wird im Anschluss an diese einleitenden Bemerkungen hier unverändert (kursiv) zitiert.

2. **Herr Dr. H. Berenwenger,** dem wir schon einige sehr interessante Beiträge verdanken, stellte uns mit Bezug zum Thema einige äußerst interessante **Fotos** zur Verfügung. Sie illustrieren bzw. ergänzen den hervorragenden Text von Prof. Dr. Dr. habil. Heinz Sallmon auf der optischen Ebene.

3. Anfang der 1990er-Jahre hatte der Schriftleiter von LadM-TR das Glück, hier, ganz im Westen Deutschlands, zusammen mit dem aus Allenstein stammenden Bodo Volkmann, der sich als hoch gebildeter und kulturell engagierter Mensch in seiner zweiten Lebenshälfte hier wieder ein hohes Ansehen erarbeitete, die Autorin der **ergänzend angegebenen Quelle, Gudrun Nositschka,** in einer Lesung zu hören und das Buch zu erwerben. Es sei im Kontext „Instleute" ausdrücklich empfohlen!

Ostpreußen – nicht nur ein Land der Herrenhäuser und Schlösser

Prof. Dr. Dr. habil. Heinz Sallmon

In den letzten Jahren erschienen lesenswerte Bücher, sehenswerte Filme und Bildbände über die Herrenhäuser der Gutsbesitzer in unserer alten ostpreußischen Heimat. Sie alle tragen dazu bei, wertvolle Zeugnisse unserer Kultur für nachfolgende Generationen zu erhalten. Kirchen, Herrenhäuser und Schlösser waren, sind und bleiben ein Kulturgut der Menschheit. Allen, die sich um den Weideraufbau, die Restauration und die Pflege dieser im Krieg stark zerstörten Kulturgüter bemühten und bemühen, um unserer architektonischen Werte in neuem Glanz auferstehen zu lassen, gebührt Dank.

Aber war Ostpreußen nur das Land der Herrenhäuser und Schlösser? Es war doch auch ein Land zahlreicher Insthäuser, kleiner Katen, in denen die Knechte und Mägde, die Deputanten und Scharwerker wohnten oder auch nur hausten.

Der Dichter Bertolt Brecht stellte einst folgende Frage, die zum Nachdenken veranlasst: „Wer erbaute einst das siebentorige Theben? In den Büchern stehen die Namen von Königen. Haben die Könige die Felsbrocken herbeigeschleppt?" Abgewandelt könnte man fragen: Wer bestellte die Felder, wer sicherte reiche Ernten, damit Ostpreußen zur Kornkammer Deutschlands werden konnte und die Menschen satt wurden? Die Ernährung des Volkes und auch den Wohlstand der Gutsherren sicherten die Deputanten und Landarbeitet durch ihrer Hände Arbeit. Wenn wir das Leben der ostpreußischen Dorfbewohner von damals objektiv und ehrlich schildern wollen, müssen wir sowohl die Gutsbesitzer in ihren Herrenhäusern als auch die Deputanten und anderen Landarbeiter in ihren Insthäusern und Katen in ihrer wechselseitigen Bedingtheit und auch Abhängigkeit betrachten. Leider existieren nach dem Krieg und der 65-jährigen Nachkriegszeit nur noch höchst selten diese ehemaligen Insthäuser und Katen. Was nicht durch den Krieg zerstört wurde, verfiel in den folgenden Jahren. Noch wissen wir zu wenig über das Leben der Deputanten und Landarbeiter. Sie waren bodenständige, kraftvolle Menschen, besaßen zupackende Hände und verfügten über einen ausgeprägten Menschenverstand. Sie kannten sich bestens mit Wind, Regen, Wolken, mit dem Wetter aus und gingen sachkundig mit den Pferden, Kühen und andren Vierbeinern um. Auch

Gruppe Instleute und kleines Mädchen und Hund am rechten Bildrand
Alle Fotos Dr. H. Berenwenger

Getreideernte. Im Vordergrund Frau mit Getreidegarbe vor dem Binden und Mann mit Sense. Im Hintergrund aufgestellte Getreidegarben

wenn sie zumeist nicht über umfangreiches Buchwissen verfügen konnten, so besaßen sie reiche praktische Lebenserfahrungen. Sie arbeiteten fleißig und zuverlässig für den Gutsherrn. In den Sommermonaten und in der Erntezeit waren sie oft von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang auf den Feldern, um die Ernten einzubringen.

Die Feld- und Stallarbeiten erfolgten vorwiegend mit den Händen, eine körperlich schwere Tätigkeit. Die Mechanisierung der Landwirtschaft steckte noch in den Kinderschuhen. Ihre Arbeit entlohnte der Gutsherr mit der kostenfreien kleinen und einfachen Instwohnung und mit dem Deputat aus landwirtschaftlichen Naturalien. Häufig hatten sie einen kleinen Garten und etwas Land für die Eigenversorgung, doch wenig Bargeld auf der Hand. Oft waren es nur zehn bis zwölf Reichsmark im Monat.

Nie habe ich gehört, dass die Deputanten über ihr Leben jammerten und klagten. Sie waren an der frischen Luft, sahen den so einzigartigen blauen ostpreußischen Himmel, waren

Viel frische Luft, aber harte körperliche Arbeit

sich mit der Natur eins. Vor allem aber waren Deputanten-Familien oft reich mit Kindern gesegnet. Fünf Kinder und mehr gehörten fast zu jeder Familie, für sie taten die Eltern das Menschenmöglichste, sie waren ihr Reichtum. Doch das wenige Geld vom Gutsherrn reichte weder vorne noch hinten. So mancher Junge bekam erstmals zu seiner Konfirmation das erste Paar Lederschuhe für vier Reichsmark aus einem billigen Schuhgeschäft. Vom Sommer bis zum Herbst liefen die Kinder barfuß, in der anderen Zeit gewöhnten sich die Füße an Schlorren, Klumpen oder Güssen.

Wie schafften es die kinderreichen Deputanten-Familien, mit dem äußerst wenigen Geld die Kinder zu bekleiden? Aus eigener Erfahrung – ich besuchte von 1931 bis 1939 die anfangs einklassige, dann zweiklassige Volksschule in Groß Karpowen (Karpauen) gemeinsam mit den Kindern aus Anwiese (Schikarowen), Karlswalde, Poleiken und Waldburg – kenne ich die Sorgen und Freuden der Kinder von Deputanten. Die Kinder der Deputanten und anderer Landarbeiter aus den Instwohnungen konnten nur die ein- oder zweiklassige Volksschule besuchen. Ihren Eltern fehlte das Geld für Schulbücher und Internatskosten. In unserer Volksschule saßen bis zu 40 Kinder aus vier Schuljahren in einem Klassenraum. Unser Lehrer hatte es schwer, alle Kinder differenziert zu fordern und zu fördern. Es war schon eine große Leistung, dass alle Kinder Schreiben, Lesen und Rechnen lernten. Deputanten- und Landarbeiterfamilien konnten sich für ihre Kinder keine

Vermutlich haben sich hier Kinder, Schwiegerkinder und Enkel um die Großeltern zum Familienfoto versammelt. Der Junge vorne rechts trägt keine Schuhe!

Hauslehrer leisten, wie es bei vielen Gutsbesitzern üblich war. Nur selten konnte ein Kind von Deputanten eine höhere Schulbildung erwerben.
Sie kamen oft müde in die Schule, plötzlich fiel ihr Kopf auf die Schulbank. Schon vor Schulbeginn mussten sie notwenige Arbeiten erledigen. In den Instwohnungen lebten sieben Personen und mehr in einem engen Raum.
Oft teilten sich drei Generationen das Zimmer. Unter der Petroleumlampe im Winter war es schwierig, die Hausaufgaben ordentlich zu erledigen. Die Mutter hatte keine Zeit, um mit den Kindern zu üben oder zu wiederholen. Oftmals erfolgte nach wenigen Jahren der unfreiwillige Umzug auf ein anderes Gut. Die Kinder mussten sich im Laufe der acht Schuljahre an neue Lehrer und ihre Methoden gewöhnen, Sitzenbleiben war nicht zu verhindern. Unter diesen eingeschränkten Bildungsmöglichkeiten wurden Fähigkeiten, Talente und Begabungen der Kinder von Deputanten weder erkannt noch gefördert.
Kinder von Deputanten und ebenso von Gutsbesitzern wurden meine Schulfreunde. Noch heute – nach mehr als 70 Jahren – erinnere ich mich, dass Mutter mir zusätzlich zu meinem Pausenbrot zwei Doppelstullen, belegt mit gutschmeckender Grützwurst, mitgab. Die teilte ich mit meinen Schulfreunden.
Tatsache ist, dass es die Gutsbesitzer nach der Weltwirtschaftskrise schwer hatten, ihre Güter lebensfähig zu halten. Die Preise für Getreide, Kartoffeln, Milch und andere Agrarprodukte wurden vom Staat niedrig gehalten. Nur wer gut wirtschaftete, konnte seinen Hof behalten, den Mitarbeitern das Notwendigste geben.
Jeder Gutsherr hatte seinen Inspektor. Dieser regelte die Beziehungen zwischen dem Gutsherrn und seinen Leuten. Wenn aber die Deputanten aufmuckten, bekamen sie den sogenannten Ziehschein. Sie waren gekündigt, wurden regelrecht vom Hof gejagt. Ihr weniges Hab und Gut – 'Krassel' sagten wir damals – luden sie auf einen Leiterwagen, aber die wertvollste „Last" waren ihre Kinder, die traurig von uns Abschied nahmen. Es tat mir weh, wenn meine liebgewonnenen Schulkameraden mich verließen. Nun hofften die Eltern und ihre Kinder, einen besseren Gutsherrn, eine menschenwürdige Instwohnung, Arbeit und Bleibe zu finden. Gerechterweise soll nicht verschwiegen werden, dass es Gutsherren gab, bei denen die Deputanten ein Leben lang blieben. Doch ich weiß von Deputanten, die nach zwei oder drei Jahren wieder ihren Ziehschein bekamen und so keinen festen Boden fanden.
Wie human bleiben die Worte unserer unvergessenen Marion Gräfin Dönhoff: „Besitztum und Wohlstand verpflichten zu Anstand und sozialer Verantwortung gegenüber den Untergebenen." Ihre Worte wurden zu Taten. Im Spätherbst 1944 kehrte der von Hitler ausgelöste Krieg mit brutaler Gewalt in unser Land zurück. In letzter Minute, unmittelbar bevor die Rote Armee Ostpreußen überroll-

te, nahmen solche Gutsbesitzer wie Marion Gräfin Dönhoff, Hans Milthaler und sein Vater aus Friedrichsfelde sowie andere ihre hohe Verantwortung für die Deputanten-Familien selbstlos war. In kürzester Zeit stellten sie die Trecks zur Flucht zusammen, leiteten diese umsichtig durch viele Gefahren und retteten so das Leben der ihnen anvertrauten Menschen, eine wahre Heldentat.

Wir dürfen die Menschen, die damals in den Insthäusern lebten, nicht vergessen, sie gehörten zu unserem Leben. Sie sorgten dafür, dass wir nicht hungern mussten. Viele Fragen über das Schicksal und den Lebensweg der Deputanten und Landarbeiter müssen noch beantwortet werden. Kaputt nach langer schwerer körperlicher Lebensarbeit blieben die Alten bei ihren Kindern wohnen. Bekamen sie eine Rente? Wer bezahlte die allernotwendigste medizinische Versorgung, den Arzt, die Kosten für die Medikamente? Hatten sie einen Anspruch auf Urlaub, wie war das Leben? Reichte das wenige Bargeld, um ein Buch zu kaufen, war die Kraft zum Lesen vorhanden? Kamen die Deputanten-Familien über ihr Kirchspiel hinaus, um ihre ostpreußische Heimat wie Masuren, die Kurische Nehrung oder Königsberg kennenzulernen? Vielleicht lässt sich durch ihre Beantwortung ein noch etwas „einseitiges" Bild über das Leben der Menschen damals auf dem Land ein wenig deutlicher darstellen.

Liebe Kinder und Enkel der früheren Landbevölkerung, erzählt über euer Leben, über das Leben eurer Eltern und Großelter, schreibt es auf. Diese Seite ostpreußischer Geschichte darf nicht verloren gehen. Es sollte ein wahres und nicht verklärtes Bild über das Leben auf dem Lande zwischen Herrenhäusern und Insthäusern in unserer ostpreußischen Heimat gezeichnet werden.

Titelseite „Die Hoffnung zog mit."

Zur Vertiefung des sozialen Phänomens Instleute/Scharwerker sei empfohlen Gudrun Nositschka, Die Hoffnung zog mit. Von Ostpreußen ins Rurgebiet - Eine Familiengeschichte. 197 Seiten, Essen 1990, ISBN: 3-920460-57-X.

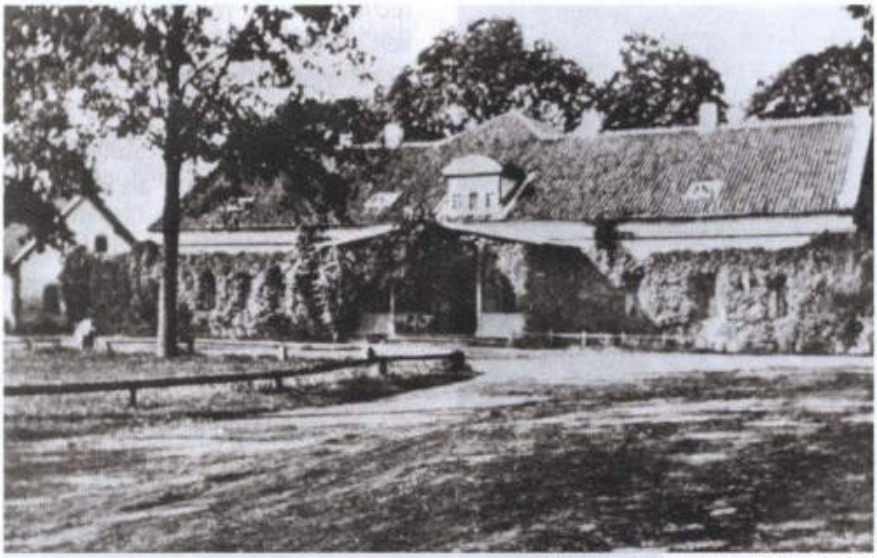
Vor allem in Teil I, „Im Schatten der Herrenhäuser", erfolgt auf 44 Seiten ganz unabhängig von den Ausführungen in dem o. a. Artikel eine bestätigende Ergänzung bzw. Abrundung der Thematik Instleute.

Rakete und Rawka – ostpreußische Pferdeschönheiten

Martha von Heydebreak

Dies ist ein kleiner Blick auf ein edles Stück Ostpreußen: Das Gestüt Lenken der Familie von Sperber. Der Text stammt von der oben ausgewiesenen Autorin, eine geborene von Sperber.
Die Fotos stammen zum Teil von ihr, zum Teil waren die aus Familienbesitz stammenden Fotos zu sehen in TRAKEHNER HEFTE, März/Mai 1986, S. 55 ff. und o. J., wahrscheinlich 1995, S. 70 – S. 74, unter der Artikelüberschrift: Das Erbe von Lenken. Zitiert: TH. Die TRAKEHNER HEFTE sind natürlich jetzt auch online.

Lenkens Pferdezucht begann 1828 mit einer Trakehner Stute. Das Gut befand sich seit 1811 in Besitz der Familie und umfasste 625 Hektar. (Redaktion)



Gutshof Lenken (TH, 1986, S. 56)

Schon lange versuche ich etwas Vernünftiges zu unseren Pferden zusammenzustellen.
Also: Aus unseren drei Zuchtlinien in Lenken habe ich noch Unterlagen und Bilder der Fuchs-Linie, die sogar bis heute in Sachsen existiert!
Die Stuten „Rakete" und ihre Tochter „Rawka" gewannen beide Anfang des 20. Jahrhunderts auf Messen in Ost-

Gemälde
Rakete, Tochter von Wind und Ravenna.
Auf dieses Gemälde wurde geschossen.

Gemälde
Rawka,
Tochter von Rakete und Skade.

preußen und Berlin Preise und wurden deshalb von den damals bekannten Pferdemaler Karl Volkers verewigt. Wunderbarerweise sind diese Bilder gerettet worden.

Rama und Ramona waren Rawkas Töchter, also Raketes Enkel. Sie gingen mit uns auf die Flucht nach Sachsen und überlebten. Leider verschwand Rama während des Russeneinmarsches (Sie war auch besonders hübsch und auffällig!). Daraufhin versteckten wir Ramona im Wald. Von Rama blieb uns nur noch ein Fohlen, das später recht berühmt wurde. Als „Teufelskerl" wurde es im Circus Krone das Lieblingspferd des Direktors Carl Sembach.

Auf dem Bild "Lemker Stutenherde" sieht man "Teufelskerl" als Fohlen mit meinem Vater.

„Ramona" überlebte und wurde später Mutter von „Ralf", der in Sachsen unter Züchtern recht bekannt ist, weil seine Nachkommen bisher nicht nur schön, sondern auch sportlich und liebenswürdig sind.

Carl Sembach auf Teufelskerl, neben ihm seine zwölfjährige Tochter Christel Sembach-Krone (TH, o. J., S. 74).

Lenkener Stutengarten 1938. Hans v. Sperber inmitten der Herde und „Teufelskerl" als Fohlen. (TH, o. J., S. 72)

Sie nannten ihn Minchen

Betty Römer-Götzelmann

Unserem großen Tilsiter kann man nicht ausweichen; denn allüberall begegnet man ihm: In der Malerei, in der Literatur, in der Musik, wie jetzt wieder, als er besonders bei der Eröffnung der Elbphilharmonie begrüßt wurde: dem großen Armin Müller-Stahl, der so ostpreußisch bescheiden auftritt. Ich begegne ihm immer wieder in seinen Büchern, wie jetzt in "Dreimal Deutschland und zurück", in dem er berichtet, dass er in drei Deutschlands bisher gelebt habe, aber in keinem richtig warm werden konnte. "Ich konnte es nicht im Faschismus, ich konnte es nicht in der DDR, und ich mochte die "Aufarbeiter" in der alten Bundesrepublik nicht, die über die Menschen in der DDR richteten. Ein Vierteljahrhundert nach dem Fall der Mauer denke ich: Wir haben wieder ein Land, auf das wir gerne schauen können".

Deutschland sei ihm dennoch immer Heimat geblieben - auch dann, wenn er in Los Angeles weilte. Im Rückerinnern findet er seine schönste Zeit in der Kindheit, die ihn in Tilsit und Jucha sieht. Ich denke, unser Heimatfreund wird nichts dagegen haben, wenn wir hier zur Freude unserer Ostpreußen aus Tilsit und Ragnit sowie dem weiten Umland ein wenig darüber berichten.

Da heißt es also: „Tilsit ist 1932 eine blühende, eine schöne Stadt an Deutschlands Nordostgrenze. Weiter nördlich geht es schon seit 1920 nicht mehr. Denn ohne sie gefragt zu haben, leben die Deutschen nördlich von Tilsit zunächst in einem Mandatsgebiet des Völkerbundes, dem französisch besetzten "Memelland", das später Litauen angeschlossen wird. Die Königin-Luise-Brücke verbindet Tilsit jetzt mit der neu geschaffenen Republik, in der auch die nördlichsten Stadtteile Tilsits liegen. Auch meine Geburtstag Memel liegt jetzt im Ausland. Der Rest Ostpreußens ist nun eine Insel. Der sogenannte ‚Polnische Korridor' trennt die Provinz vom übrigen Deutschland.
Da geht ein kleiner blonder Junge durch Tilsit. Er stolpert, er stapft.
Irgendwie kommt er jedenfalls vorwärts. Er ist erst zwei Jahre alt. Wir wohnten in Tilsit in einem schönen Jugendstil-Gebäude in der Lindenstraße, und ich spielte mit meinen älteren Brüdern Roland und Hagen [den einige von uns auf Klaus-Dieter Metschulats letzter Ostpreußen-Reise erlebten].

Mein Bruder Roland war vier, Hagen sechs, und sie passten gut auf. Auf einmal hieß es: ‚Armin ist weg'. Und nun begann eine Suchaktion, eine Stunde dauerte es - man fand mich nicht.

Hagen Müller-Stahl, älterer Bruder von Armin Müller-Stahl, 2012, im Hexenwald in Nidden, während eine Ostpreußenreise mit der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit Foto Römer-Götzelman

Zwei Stunden. Dann suchten alle Nachbarn mit. Dann wurde die Polizei informiert. Die Polizei suchte. Alle suchten mich. Und ich wurde nicht gefunden. Es vergingen vier Stunden, fünf Stunden, sechs Stunden, sieben Stunden, acht Stunden. Und dann entdeckte mich, den zweijährigen Hemdenmatz, die Polizei auf der Königin-Luise-Brücke über die Memel. Da, wo in der Mitte ein goldener Punkt ist, hörte Deutschland damals auf.
Und dort fand man mich an der Grenze, als ich als Zweijähriger in ein Auto steigen wollte: ‚Autotu, Autotu'.
Es muss wohl warm gewesen sein, denn ich habe mich nicht einmal erkältet, wie ich gehört habe. Jedenfalls war das damals ein Gesprächsthema in ganz Tilsit. Meine Mutter (sie arbeitete als Journalistin) hat in ihrer sehr blumigen Art einen Artikel in der Lokalzeitung geschrieben, der so begann:
‚Armin, mein kleines Nesthäkchen von drolliger entwaffnender Frechheit, mit Augen klar wie ein Bergsee ...' Als ich ein paar Jahre später auf die Meerwischer Volksschule in Tilsit ging, kam mir dieser Artikel noch einmal sehr gelegen. Ich dachte, alles was gedruckt ist, muss gut sein. Und ich kam auf den grandiosen Einfall: Da, wo Armin steht, werde ich ‚ich' schreiben. Und dann begann mein Aufsatz so: ‚Ich, unser kleines Nesthäkchen von drolliger entwaffnender Frechheit, mit Augen klar wie ein Bergsee ...' Meine Mutter musste daraufhin in die Schule gehen und die Lehrer aufklären."

Wunderschön beschreibt Armin Müller-Stahl seine Sommerferien beim Großvater, der in Jucha Pastor war. Er sprach wie die damaligen gelehrten Pfarrer alle Griechisch und Latein. Er sei ein wahnsinnig liebenswerter Mensch gewesen. "Ich erinnere mich daran, wie wir alle voller Lieder waren". Das Singen in den Familien wurde gepflegt.
„Frühmorgens ging es los. Großvater sang ‚Geh aus mein Herz und suche Freud in dieser schönen Sommerzeit'... und abends hieß es: Müde bin ich, geh zur Ruh, schließe beide Aug-

lein zu - oder: ‚Breit aus die Flügel beide, oh, Jesu, meine Freude'. Später lernte ich sogar beim Großvater in der Kirche die Orgel spielen." Wenn er seine Stimme senkte, ging der Gottesdienst seinem Ende entgegen. Er habe sich oft gelangweilt, bis es dazu kam. Daher suchte er nach Ablenkung, die einmal darin bestand: "... ich habe unten in der Gemeinde eine Glatze ausgemacht und von oben mit meinem Bonbon Zielspucken geübt. Das Bonbon ist auf der Glatze kleben geblieben".

"Und wenn ich draußen im Garten spielte, dann rief manchmal Großmutter oder eine der Tanten aus dem Haus: ‚Mein Jungchen, komm rein, kriegst ein Goggelmoggel, komm, Minchen'. Ich war glücklich, wenn ich Minchen genannt wurde, weil ich wusste, ich war gut gewesen. Dann wurde ich ‚Minchen' gerufen. Aber wenn es hieß: ‚Armin!'" wusste ich, irgendetwas ist im Busche. Minchen war ich damals gern. Später, als Erwachsener, wurde das ‚Minchen' von Manfred Krug gerne genutzt, wenn wir uns nicht einig waren. Das war herablassend gemeint: „Da ist der zögerliche Armin, Minchen, der nicht gleich mit ausreist..."

Foto Fotolia, Andrea Seemann

Ein Tilsiter in Kanada

Redaktion

Es gibt Zusendungen, da weiß man innerhalb von Sekunden: Dieses Schreiben wird mich fesseln. Für solche Beiträge sind alle, die mit LadM-TR und anderer ehrenamtlicher Arbeit für Ostpreußen befasst sind, gerne unterwegs. Doch lesen sie selbst, und halten Sie sich dabei vor Augen: Eine mennonitische Familie – Mennoniten benannt nach dem aus dem Friesland (Nordholland) stammenden Menno Simon – kommt zunächst nach Russland und dann ach, was soll ich hier erzählen: Lesen Sie selbst! (Redaktion)

„Ich habe versucht kurz etwas von mir und unserer Familie aus Kanada zu schreiben. Sollten Sie dieses Schreiben in den Tilsiter Rundbrief aufnehmen können, bedarf es vielleicht ein wenig der sprachlichen Aktualisierung.

Unvergesslich

Seit 1952 lebe ich in Kanada. Und seit 1958 bin ich kanadischer Bürger. Ich bin 1934 in Tilsit, Deutsche Straße 65, geboren. Wir wohnten damals in dem Diakonissen-Haus. 1940 zogen wir in die Stadtrandsiedlung, Finkenau 32, gegenüber von der Familie Klein.

Wir Kinder spielten gerne zusammen, und Siegfried Klein, ich glaube, er war zwei Jahre älter als ich, war ein besonderer Freund von mir. Meine Geschwister sind Ruth, *1931, Kurt, *1932,

Die Geschwister Erwin, Gerhard, Ingrid, Guenter und Ruth, 10. August 2003, am Eingang des Waldfriedhofs in Tilsit, wo der Bruder Kurt 1941 beigesetzt wurde. Fotos Strempler

Guenter, *1937, Gerhard, *1939 und Ingrid, *1945. Kurt starb 1941, und Ingrid starb 2007.

Unser Vater, Heinrich Strempler, arbeitete auf der Zellstoff Fabrik. Seine Familie kam 1918 aus einer mennonitischen Siedlung in der Nähe von Saratov, Russland, nach Ostpreußen. Unsere Mutter, Melita, geb. Krueger, kam auch 1918 als Waisenkind aus Verbannung nach Ostpreußen, zusammen mit zwei Schwestern, Mariechen und Marta. Ihre Familie lebte bis zum I. Weltkrieg in Vholinien, damals Polen.
In Land an der Memel - TILSITER RUNDBRIEF, Nr. 99, Weihnachten 2016, Seite 186-190 schreibt Manfred Okunek den Artikel: „Von der Memel an die Iller." Unsere Schwester Ruth glaubt, dass Irma Burbas Familie vielleicht mit uns, mütterlicherseits, Verwandtschaft sein könnte. Unsere Mutter, Melita, geb. Krueger, hatte einen Cousin Rostalske. Er oder Verwandte von ihm sind nach Kanada ausgewandert. Deren Nachkommen machten Alberta, Kanada zu ihrer Heimat, unter dem Namen Ross.

1944: In der dritten Klasse Tilsit verlassen

Im Oktober 1944 mussten wir ohne unseren Vater Tilsit verlassen. Ich war dann in der dritten Klasse in der Freiheiter Schule, Ragniter Straße. Nach vielen Haltestellen wurden wir in Chrostwitz, bei Kamens, Sachsen, untergebracht. Ich kann mich noch an den Angriff auf Dresden erinnern.
Im März 1945 wurden wir nach Österreich evakuiert. Unser Vater wurde noch im April 1945 in den Volkssturm eingezogen. Wir durften in einem kleinen Häuschen auf einem Bauernhof nicht weit von St. Roman, Kreis Schaerding, bis Oktober 1945 wohnen. Von dort brachte man uns in ein Flüchtlingslager nach Regensburg, und im November 1945 in ein Flüchtlingslager in der Nähe von Erasbach, nicht weit von Neumarkt i. d. Oberpfalz.
Im März 1946 durften wir in einem kleinen Häuschen in dem lutherischen Dorf Sulzkirchen bei Neumarkt, auf dem Brunner Bauernhof einziehen. Man hatte innen viel umbauen müssen, um für unsere Familie mit den fünf Kindern Unterkunft zu schaffen. Dort hatte ich auch Gelegenheit, in Neumarkt die Oberrealschule zu besuchen. 1950 zogen wir nach Neustadt a. d. Weinstraße. Unsere Eltern machten mit den Mennoniten aus Nordamerika Verbindung. Und im Januar 1952, nach etwas Aufenthalt in Gronau und Bremen machten wir die Schiffsreise nach Kanada.

In Kanada

Nach der zwölften Klasse und der Ausbildung im Lehrerseminar in Winnipeg, Manitoba, bin ich beruflich hauptsächlich im Schulwesen beschäftigt gewesen. Meine erste Erfahrung als Lehrer war aber schon 1953–54 in einer ein-

Gerhard, Guenter, Erwin, Ingrid und Ruth 2003 in Sulzkirchen, wo sie von 1946 bis 1950 als Flüchtlinge wohnten.

klassigen Schule im Norden von Manitoba, nachdem ich die elfte Klasse absolviert hatte. Wir waren damals erst etwas über ein Jahr in Kanada.

Nach voller Lehrerausbildung 1955-56 bin ich Klassenlehrer, Schüler- und Lehrerberater und Schulleiter gewesen. Nebenberuflich bin ich auch stellvertretender Pastor und Aushilfepastor gewesen. Nach größeren Schwierigkeiten mit Ohrenleiden, wahrscheinlich zum Teil auch von den Bombenangriffen beeinflusst oder verursacht, musste ich meinen Beruf ändern. Einige Jahre war ich als Schriftleiter des kirchlichen Wochenblatts, DER BOTE, beschäftigt.

1957 haben meine Frau Magdalena, geb. Enss, und ich geheiratet. Sie ist in Westpreußen, in der Nähe von Tiegenhof, nicht weit von Danzig geboren. Sie verstarb 2012, nur einen Monat vor unserem 55. Ehejubiläum. Wir haben drei Kinder, sechs Enkelkinder, und drei Urenkel.

Im Stil von Neueinwanderern, meine Universitätsausbildung dauerte bis zum Magistergrad von 1956 bis 1973, hauptsächlich mit Kursen an Abenden und in den Sommerferien. Inzwischen bin ich über 80 und seit 1997 im Ruhestand.

Ich habe Nr. 99 - Weihnachten 2016 Land an der Memel, Tilsiter Rundbrief erhalten. Der Elch schaut recht freundlich. 2003 machten wir die Reise nach Tilsit.

2011 machten wir auch eine Reise nach dem früheren Westpreußen. Vieles hat sich verändert. In Tiegenhof fuhren wir sogar an einem McDonalds Restaurant vorbei.

Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern Gottes Beistand und frohe und gesegnete Ostern."

Erwin Strempler
207-24 Varsity Estates Circle NW
Calgary, Alberta, Kanada
mestrempler34@gmail.com

Erwin Strempler, 15. August 2003, in der Wohnung bei den Rosenbluehms in der Lindenstraße in Tilsit

Wassergeschichten aus Tilsit

Axel Benger

Wir wohnten noch in der Rosenstraße 3, da hatten meine Eltern während des Krieges ein so genanntes Pflichtjahr-Mädchen. Das war die Hilla (wahrscheinlich mit Familiennamen Paulikat), eine Hübsche, ein richtiger draller Backfisch. Sie hatte von meiner Mutter den Auftrag, mich zu baden. Ich ließ mich aber nicht von ihr ausziehen, nicht von einer fremden Frau. Ich war damals etwa vier Jahre alt. Da sie mich aber bedrängte und mir Strafe von meiner Mutter androhte, bin ich kurzerhand gestiefelt und gespornt in die volle Badewanne gestiegen. Damit war ich ja in der Wanne. Das löste bei ihr Tränen aus, was mir wiederum sehr leid tat.

Eine „Abreibung" von Muttern war dann gefällig.

Diese Hilla hat mir übrigens das Leben gerettet. Meine Eltern lagen am Memelstrand in einer Sandkuhle, die vielleicht im Frühjahr eine Eisscholle in den Sand gebohrt hatte, zwischen Weidenbüschen. Ich stand mit einer Weidenklub, die mir mein Vater geschnitten hatte und wo oben drei Blätter dran waren, auf einem Spickdamm ganz vorne und pitschte in die Memel. Das Wasser zog beruhigend langsam an mir vorüber. Irgendwie muss ich das Übergewicht bekommen haben und stürzte kopfüber in den Fluss. Mir ist noch immer das hellgrüne Wasser gegenwärtig, das an meinen aufgerissenen Angstaugen vorbeistürzte. Ich habe wohl tüchtig Wasser geschluckt, aber dann hat mich Hilla herausgezogen und mich zu meinen Eltern getragen. Von Stund an war ich wasserscheu und habe auch erst spät – als 13-Jähriger – schwimmen gelernt. Ich habe mich sogar in einer Badewanne mit viel Wasser geängstigt. Meine Eltern haben sich nur gewundert, dass ich an der Ostsee keine solche übertriebene Scheu vor dem Wasser zeigte.

Im Frühjahr des Jahres 1942 war das Memelhochwasser besonders hoch. Meine Mutter ging mit mir an der Hand die Rosenstrasse runter bis zur Ecke Winkelstrasse. Dort bogen wir links um die Ecke und gingen Richtung Fletcherplatz. Die Winkelstrasse war für mich eine ganz besondere, weil ein Stück ihres Pflasters aus Holz war und Pferde und Fahrzeuge auf dem Pflaster ein ganz anderes Geräusch machten. Hinter der einmündenden Schulstrasse kurz vor dem Winkel stand dann schon das Hochwasser. Hier war das Wasser nur sehr flach, so dass Pferdefuhrwerke und Radfahrer noch fahren konnten. Auf den Bürgersteigen hatte man Bretterstege für die Fußgänger gebaut. Aber für mich war das nichts. Ich habe mich mit Händen und Füßen gewehrt und war nicht auf einen solchen Steg zu bekommen. Mutter

musste umkehren. Darum kann ich auch nicht sagen, wie es während des Hochwassers auf dem Fletcherplatz aussah.

Noch ein in der Familie überliefertes Vertellchen. Zu der Zeit als auf der Memel noch Holz aus Russland für die Zellstofffabrik geflößt wurde und mein Vater ein Lorbaß war, da turnten die Tilsiter Lümmels auf den Flößen herum und fuhren gern ein Stückchen mit. Was übrigens streng verboten war. Bei der Gelegenheit geriet mein Vater unter ein Floß und wurde zwischen zwei Stämmen eingeklemmt. Das sah sehr nach letztem Stündlein aus. Er konnte nur einen Arm zwischen den Baumstämmen nach oben recken und winken. Das haben seine Kumpels gesehen und mit vereinten Kräften wurde er befreit.

Die Memel hat besonders für damals jüngere Tilsiter wegen der Badefreuden eine große Rolle gespielt. Rüber schwimmen war keine Staatsaktion. Bei einer solchen Memelquerung tauchte einmal unmittelbar vor meiner Mutter plötzlich eine mächtig aufgequollene Kuh aus dem Wasser auf, die stromaufwärts ersoffen war. Für eine Zeit lang war da ihr Bedarf für solche Schwimmfreuden gedeckt.

Als ich 1998 erstmals wieder in Tilsit am Ufer der Memel stand, da hat mich der Strom gleichsam in den Arm genommen und mir schier das Herz abgedrückt. Dort spürte ich den Verlust der Heimat besonders schmerzhaft.

Kleiner Bericht über ein Leben in Tilsit

Annemarie Hansen

Nun mein kleiner Bericht über mein Leben in Tilsit und wie es dann weiterging.

Mein Vater war Rudolf Henkel, Auto-Henkel. Er hatte eine Fahrschule und eine Kunstschlosserei. Etwa 1919 war der Wohnort in der Mittelstraße, auf dem Hof des Kunst- und Schlossereibetriebs. Später war die Werkstatt, der ganze Betrieb in der Seilerstraße 3/4. Die Seilerstraße lag zwischen Langgasse und Kasernenstraße.

An der Rückseite der Seilerstraße befanden sich Lagerhöfe und die Memel. Links und rechts von unserem Betrieb befanden sich die Jugendherberge, eine Kohlenhandlung, eine Holzhandlung und einige Wohnhäuser.

An der gegenüberliegenden Seilerstraße war ein wunderbarer Rodelberg, und im Winter ging die Rodelfahrt bis auf unseren Hof; da war immer Betrieb.

In der Seilerstraße führte mein Vater die Kunstschlosserei und Schlosserei sowie eine Auto-Reparaturwerkstatt mit Gesellen, Lehrlingen und zeitweise mit Meistern. Ich erinnere mich noch

an Automarken u. -namen wie „Brennabor", „BMW" und „Phänomen".
Wir zogen dann später in die deutsche Straße 31/32. In diesem Haus wohnte zu dieser Zeit Otto Florian, ein Fotograf und ein älteres Ehepaar Schwartz. Auch befanden sich dort das Elektro-Geschäft Grigoleit, eine Fahrradhandlung und ein Blumengeschäft.
Leider verstarb mein Vater im November 1940 und nach Auflösung des Betriebes sind dann meine Mutter und ich nach Königsberg/Pr -Metgethen gezogen und von hier aus sind wir dann 1945 auf die Flucht gegangen. Diese ging über Fischhausen, Pillau, über die Nehrung zu Fuß bis nach Danzig. Von hier aus kamen wir per Schiff nach Dänemark, bis Kopenhagen und dann per Zug bis an die Spitze nach Skagen, der nördlichsten Stadt Dänemarks. Hier wurden wir auf LKW verladen und als Flüchtlinge nach Lyngby Lökken in eine Flieger-Wehrmachtsstellung gebracht. Von diesem Lager wurden wir dann in weitere größere Lager immer wieder verlegt.
Meine Mutter und ich wurden dann als Rote-Kreuz-Schwestern in den einzelnen Baracken eingesetzt zur Betreuung der Flüchtlinge. Dabei kam uns die Rote-Kreuz-Ausbildung in Tilsit zugute.
Hier in Lyngby lernte ich meinen Mann kennen. Er zog nach einem halben Jahr mit seiner Truppe über Umwege nach Deutschland und wurde dann in seiner Heimat im Juli 1945 nach Kiel entlassen. Ich wurde mit meiner Mutter bis Dezember 1948 in Dänemark mit anderen Einsatzkräften zurück gehalten, dann wurden wir von Flensburg nach Munster entlassen. Mein Mann konnte uns nicht aufnehmen, da seine Eltern selbst ausgebombt waren. So kamen wir zunächst in Bergen/Belsen unter. 1953 heirateten wir und zogen nach Hamburg. Mein Mann hatte hier eine Wohnung bekommen. In dieser Wohnung haben wir 40 Jahre gewohnt.
Mein Mann war Diakon bei der Deutschen Seemanns-Mission in Hamburg. Wir hatten zwei Kinder, eine Tochter und einen Sohn und waren genau 40 Jahre glücklich verheiratet. Wir genossen die ersten Rentenjahre mit Reisen, die auch in meine Heimat führen sollten. Da verließ mein lieber Mann diese Welt.
Ich habe noch einmal einen Umzug auf mich genommen, damit ich in der Nähe meiner Tochter wohne. Seit 2005 benötige ich einen Elektro-Rollstuhl, und die Sehkraft ist auch etwas beeinträchtigt. Meine Post muss ich jetzt mit dem PC erledigen; ich bitte das zu entschuldigen. [Da gibt es nichts zu entschuldigen. Ein Glück, dass es PCs gibt und Sie damit umgehen können. Kompliment! (Redaktion)]
Den TILSITER RUNDBRIEF möchte ich nicht missen, und ich freue mich schon auf die nächste Ausgabe, die dann wieder Orte, Städte und Namen, die Erinnerungen wachrufen.

Heimkehr des Memellandes

Tagebuch Horst Redetzky, 17 Jahre

Am 22. Januar 1939 kam das Memelland wieder zurück. Es war sehr schön. Als die Schule um zehn Uhr geschlossen wurde, liefen wir zur Luisenbrücke. Vier Stunden haben wir auf die Soldaten gewartet, aber sie kamen nicht. Memelländer holten sich aus der Stadt Fahnen und Fähnchen. Wir durften nicht nach Übermemel. Am nächsten Morgen weckte mich Frau Klotz (Pension) schon um vier Uhr. Als wir um die Ecke bogen (Lannasse) war die Hohe Straße bis zur Brücke mit Soldaten vollgestopft. Manche schliefen auf dem Bürgersteig. Ich kletterte links der Brücke auf das Dach des kleinen Zollhäuschens und fiel einmal herunter, weil Reif darauf war.

Endlich, so um fünf Uhr, kam die Wehrmacht mit Musik. Und dann viele schöne Pferde vor Kanonen. Es folgten Kampfwagen und einige hundert Soldaten.

Auch ein paar Flugzeuge. Mutter zählte in der Niederung über siebzig.

In Tilsit passierten Dr. Neumann, Innenminister Dr. Frick und Gauleiter Koch die Brücke. Hanna wollte auch Hitler sehen. Sie schrieb sich bei Gesin einen Brief: „Oma ist gestorben, komme sofort". Den steckte sie in einen Umschlag, der aus Pogegen stammte. Und der Zoll ließ sie tatsächlich als einzige durch. Hitler kam mit dem Panzerkreuzer „Deutschland" nach Memel. Wir haben seinen Worten gelauscht. Die Memelländer weinten vor Freude. Geschrien haben sie nicht.

Wir, die Jugend, bildeten am Nachmittag ein Spalier von der Brücke bis Kalkappen, durch die ganze Stadt. Wir warteten bis zum späten Abend. Aber Hitler kam nicht. Er fuhr wieder mit dem Kreuzer nach Kiel zurück. Das war sicherer, meinten einige.

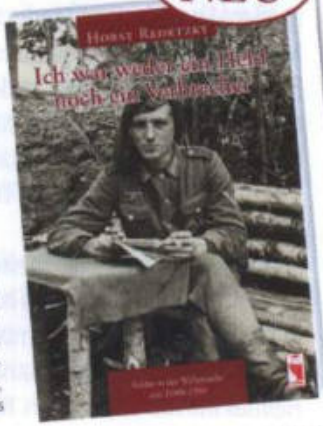
NEU

HORST REDETZKY

Ich war weder ein Held noch ein Verbrecher

Soldat in der Wehrmacht von 1940–1944

Kaum daß er im Jahr 1940 seine Forstlehre begonnen hatte, mußte Horst Redetzky auch schon an die Front. In seinen Erinnerungen an die Jahre 1940 bis 1944 schildert der ehemalige Soldat der Wehrmacht die verschiedenen Etappen seines Lebens vor dem Hintergrund des Zweiten Weltkrieges – beginnend mit seiner Einberufung im Oktober 1940 bis hin zu seiner Gefangennahme im Juni 1944. Als einfacher Soldat in diesem mörderischen Krieg weiß der Autor nichts von verbrecherischen Aktionen in seiner Einheit. Deshalb ist es ihm ein dringendes Anliegen aufzuzeigen, daß die pauschale Verurteilung aller Frontsoldaten als Kriegsverbrecher keine Berechtigung hat.



Im Buchhandel erhältlich – oder direkt zu bestellen bei: Frieling-Verlag Berlin • Rheinstr. 46 • 12161 Berlin • www.frieling.de

Untereißeln und die Schifffahrt

Gerda Friz

Sie werden den Bericht von Armin Burchardi im Anschluss sicher mit Vergnügen lesen, aber sich vorher vielleicht einige Informationen zur Situation und Rolle dieses Erwerbszweigs wünschen.

Untereißeln - früher wie heute - der größte Ort unseres Kirchspiels.

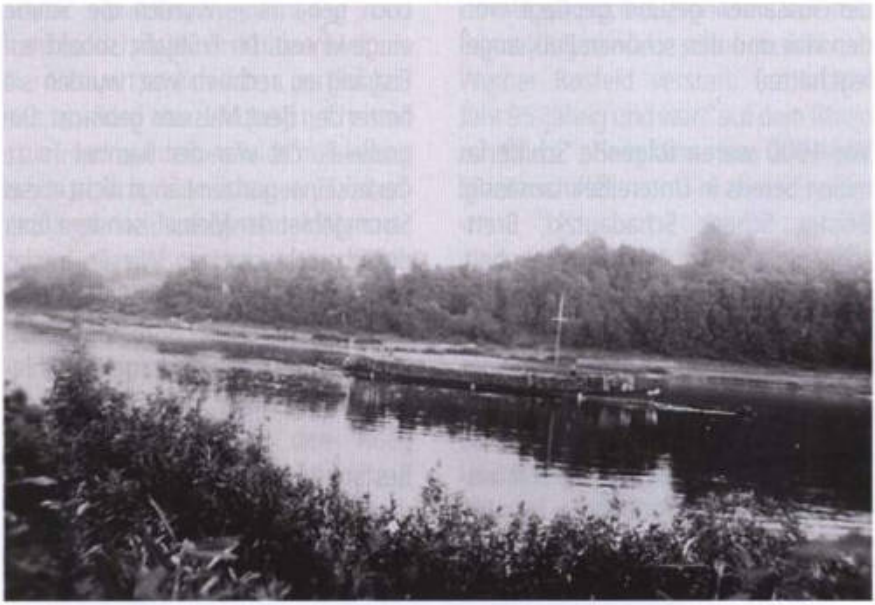
Neben der Landwirtschaft war die Schifffahrt der größte selbständige Erwerbszweig.

Ernst Hofer beschreibt in „Am Memelstrom und Ostfluss" sehr umfassend das Werden und Gedeihen der Dörfer des Kirchspiels Großlenkenau.

Untereißeln, direkt an der Memel gelegen, bot beste Bedingungen, diesen Transportweg zu nutzen. Die riesigen Wälder des Trappöner- und Juraforst lieferten gewaltige Mengen an vielseitig genutztem Holz, das bequem transportiert werden konnte (Jura und Ostfluss).

Sägewerke in Ackmenischken, Karlsberg, Großlenkenau und Untereißeln brauchten Holz, ebenso die Zellulosewerke in Ragnit, Tilsit und Königsberg. Der rein private Bedarf war natürlich auch nicht gering.

Boydak auf der Memel
Foto www.bildarchiv-ostpreußen.de



Und jetzt zitiere ich Ernst Hofer: In Boydaks, das sind flachgebaute Frachtkähne mit Wohnraum für die Schifferfamilien, wurden die kurzen weißgelben Hölzer - im Wald schon geschält - verfrachtet. Gegen gutes Entgelt wurden auch andere Güter transportiert und solange die Memel eisfrei war, hatten die Schiffer einen lohnenden Verdienst, umso mehr, als die meisten von ihnen keine zusätzlichen Arbeitskräfte benötigten.

Die ersten Schiffer soll Napoleon hier her verpflanzt haben, um den Nachschub für die französische Armee nach Russland zu leisten. Nach dem Rückzug kümmerte sich niemand um sie und so blieben sie da. (In Obereißeln war es ein verwundeter Franzose, der „vergessen" und durch Baron v. Sanden-Tussainen gesund gepflegt worden war und den schönen Park angelegt hatte.)

Vor 1900 waren folgende Schifferfamilien bereits in Untereißeln ansässig: Beister, Schaar, Schadautzki, Brettschneider, Becker, Hinz und Jakubeit. Außer Hinz, der im Dorf schon ein eigenes Haus hatte, wohnten die anderen zur Miete oder hatten ein kleines Heim an der Memel, was auch immer darunter zu verstehen ist. Sommerüber, wenn die Schiffer auf Fahrt waren, standen die Wohnungen leer. Die Kinder gingen mit auf Reisen, hatten also keinen Schulunterricht. Deshalb war für die im Herbst Heimgekehrten bei der Schule im Dorf eine besondere Schifferabteilung eingerichtet, um das Versäumte notdürftig nachzuholen. Im Übrigen waren die Schifferkinder dadurch, dass dieselben viel sahen und hörten, auf ihren Fahrten von Kowno bis Königsberg, recht aufgeweckt.

Im Winter wurden die Boydaks ausgebessert und es wurde vom Verdienst gelebt.
Tanzfestlichkeiten bei Beister oder Brettschneider, Burschen und Mädchen waren gute Tänzer. Geheiratet wurde in der Regel nur in bekannte Schifferfamilien.

Untereißeln besaß leider keinen Hafen, doch die Schiffer fanden einen Ausweg. In einem toten Arm der Memel – Loch genannt – wurden die Schiffe eingewintert. Im Frühjahr, sobald auf Eisgang zu rechnen war, wurden sie hinter den Berg Mussien gebracht. Die große Furcht war der Bamber Teich, der in seiner ganzen Länge nicht in das Stromgebiet der Memel, sondern über die überschwemmten Wiesen in das Bett der Memel sich hineinschob. Wenn diese große Eismasse vorbei war, konnten die Schiffer ruhiger schlafen. So Ernst Hofer.

Bestimmt kein einfaches Leben, so von den Witterungsunbilden abhängig zu sein. Wie eigentlich für alle, die am Strom oder im Memeldelta lebten.

Der legendäre Jakubeit

Berichtet wird auch von dem bärenstarken Schiffer Jakubeit, der um 1900 plötzlich auf dem Trockenen saß, als er sein Schiff zu früh aus dem Winterhafen in Ragnit holte. Er hatte am Abend am Schreitlauker Wald geankert, das Hochwasser ging sehr schnell zurück und so fand er sich morgens auf dem Trockenen wieder. Mit vier langen glatten Stämmen und passenden Rollen vom Gutsherren v. Dressler brachte er seinen Boydak wieder zu Wasser.

Er muss schon „ein ganzer Kerl" gewesen sein. Raue Burschen waren es mit Sicherheit.

In Kowno war er mit Hafenarbeitern in Streit geraten, der sehr böse Folgen für ihn hätte haben können. Insgesamt 12 Mann schworen seinen Tod und tranken sich in einer Kneipe Mut an. Der Gastwirt schlich sich in der Dunkelheit an Bord des Jakubeit: „Christof, sai trinken auf dainen Taidt". Jakubeit besorgte sich einen richtigen „Tröster" und legte sich auf die Lauer. Als morgens die Tat ausgeführt werden sollte, hat er die 12 Mann starke Horde k.o. geschlagen.

All das geschah um die Jahrhundertwende 1900.

In diesen Jahren nach dem Krieg 1870/71 hatte sich der Holzhandel auf der Memel zur Hochkonjunktur entwickelt. Riesige Mengen Holz zu Triften zusammengestellt, kamen die Memel herunter und machten den Boydaks keineswegs Konkurrenz.

Nach dem II. Weltkrieg

Nun kam der II. Weltkrieg. Wie erging es den Schifferfamilien?

Beister, Burchardi, Henneberg, Jahnke, Hermann, Mallien, Mussien, Plauschinat, Rosfeld, Max, Schlegelberg, Schaar und Albert Kahlmeyer waren als Schiffsführer auf Schlepper Heinz.

Von den 15 wertvollen Fahrzeugen gelangte 1944/45 nur das 712 t große Schiff „Vaterland" des Schiffseigners Max Plauschinat in den Westen nach Duisburg, wo es heute (1967) noch in Dienst steht. Alle anderen fielen in die Hände der Russen.

Das Ehepaar Plauschinat lebt schon lange nicht mehr. Mit Frau Plauschinat konnte ich noch telefonieren, aber die Erinnerungen waren schon unsicher.

Werner Rosfeld verstarb im letzten Jahr 95-jährig und war "auf dem Rhein zu Hause". Sein Vater war ebenfalls Binnenschiffer.

Armin Burchardi lebte sein aktives Berufsleben auf dem Wasser (vgl. dazu LadM-TR, Nr.93, S.198 f.).

Und nun lesen Sie bitte voll Interesse die Erinnerungen von Armin und eventuell fällt Diesem oder Jenem ein lang vergessenes Erlebnis wieder ein.

Schmerzliche Erinnerungen an Königsberg 1943

Armin Burchardi[1]

„Hole du mir schnell einen Eimer Trinkwasser!" scholl es aus der Achterkajüte (Küche) des Boidacks „Arkona". Der einzige Matrose wurde nach Kriegsbeginn, 1941, eingezogen. Also sprang ich, der älteste Sohn des Schiffers Fritz Burchardi von dem Schleppkahn „Arkona", 288 Tonnen Tragfähigkeit, mit Heimathafen Unter-Eisseln, mit dem nigelnagelneuen weiß emaillierten 10-Liter-Wassereimer in den Tschaike und wriggelte die 35 Meter durch das Hafenbecken IV zum Kai, dorthin, wo die zwei größten Getreidespeicher mit dem Elevator, der das Getreide ansaugt, stehen.

Auf der Kaianlage steht ein Hydrant mit dem Schildchen „Trinkwasser für Schiffer", also Tempo, Mutter an Bord ist beim Zubereiten der Mittagsmahlzeit, wahrscheinlich Grützsuppe mit Kartoffeln und Hering, und hat kein Wasser mehr. Das Fass für Trinkwasser an Deck ist auch leer. Achott, achott, auf dem Kai stehen drei Gleise voller Waggons, endlos, kein Ende zu sehen. Also unter diesen Waggons unten durch, den weißen Emailleeimer besonders schonend. „Platz nicht die Emaille ab, der Eimer ist nigelnagelneu, eben in Königsberg gekauft", sagte Mutter, also vorsichtig unter den Waggons unten durch.

Ich weiß, da stehen auch einige Kesselwagen mit Melasse, Sirup, süß, stecke meinen Zeigefinger an das Auslassventil, dort tränt immer etwas Sirup heraus. Weiter, die Trinkwasserstelle für Schiffer ist bereits in Sichtweite. Noch einen Zug unten durch, erst der große Wassereimer, nachdem ich durch bin, richte ich mich auf. Zwei Paar blaue Arme nehmen mich in Empfang. Ich schaue mir diese beiden ganz genau an, mindestens 1,80 groß, lange blaue Mäntel, derbe hohe Schnürschuhe, sehen aus wie Kapitäne mit Goldborte an den Mützen, so wie ich sie in der Operette gesehen hatte, waren aber meiner Meinung nach schon zu alt fürs Theater. „Na Junge", sagte der Anführer zu mir. Ich war etwa ein halb so groß und neun Jahre alt.

„Schreck! Wasserschutzpolizei!" geht es mir durch den Kopf. Die Vernehmung beginnt: „Was machst du hier?"

Ich: „Ich hole Trinkwasser."

Feststellung der Beamten in Blau: „10-Liter-Eimer und Sirupwaggons auf den Schienen. Na komm mal mit."

Ich in der Mitte, festgehalten, Steuerbord und Backbord je ein „Blauer Engel". Die halten mich so fest, weil ich mich befreien will. Mein neuer 10-Liter-Wassereimer ist bei meinem unrechten Peiniger in der rechten Hand

fest im Griff: „Beweisstück 1". Wir setzen uns in Bewegung, um das Hafenbecken IV, immer am Ufer entlang, Pregel bis zum Hafenbecken III, das gesamte Bollwerk abgeklappert, den Pregel lang, Fabriken und Speicher und Kräne, das Hafenbecken II ist noch in Arbeit, noch nicht fertig, weiter durch Baustellengelände.

Irgendwo taucht eine kleine Villa auf, das Haus der Wasserschutzpolizeiwache. Am Eingangsbereich werde ich losgelassen und dem Inhaber der Wache übergeben. Der nimmt mich in ein Hinterzimmer mit, ich sehe Gitter an den Fenstern, die Tür schließt sich, ich bin mit einem Tisch und einem Stuhl alleine. Mein neuer Wassereimer ist nicht mehr bei mir. Meine Mutter hatte ihn mir ans Herz gelegt, ihr bestes Stück ist nicht zu sehen.

Ich hatte keine Uhr, sowas gab's 1943 noch nicht. Mutter will Mittag kochen und hat kein Wasser, der Tschaike hängt an der Fangleine, am Kai festgemacht. Armin, wo er nur bleibt zwei Stunden? Vater macht sich Sorgen. Ist der älteste Sohn ins Wasser gefallen? Oder was? Vater kann nicht nachsehen, er hat ja kein Beiboot mehr. Und sie liegen auf Dalben mitten im Hafenbecken und nehmen mit Hilfe eines Schwimmkranes Kohle aus dem Seedampfer der Königsberger Kohlenimport über. Die sind für die Tilsiter Zellstofffabrik bestimmt. Nebenbei macht er sich Gedanken um seinen Sohn. Wo bleibt er bloß? Und schwankt zwischen Ärger und Sorge.

In der Zwischenzeit sitze ich auf dem Holzstuhl ohne Lehne und betrachte das Fenstergitter. Irgendwann öffnet sich die Tür und ich werde vorgeführt. Dort sitzt ein Admiral oder so und fragt mich nach Namen usw., wo ich wohne. Ich antworte: „Unter-Eisseln." Damit kann der nichts anfangen, der kennt dieses nicht. „Sonst bin ich an Bord der „Arkona" im Hafenbecken IV beim Kohleladen". Es folgen kreuzweise Fragen über den nagelneuen 10-Liter-Wassereimer. Ich erkläre zum 10ten Mal, dass ich Trinkwasser holen soll. Dann wieder die Fragen nach dem Waggon mit dem Sirup. Wer mich beauftragt hat, dort Sirup zu schöpfen. In der Zwischenzeit hat ein anderer Uniformierter, der es auch fertig gebracht hat, nicht nach Stalingrad zum Kampf gehen zu müssen und sich jetzt auf der Wache in Königsberg damit beschäftigt, einem 9-Jährigen eine Straftat nachzuweisen, eine Erleuchtung. Er fragt telefonisch bei der Schifferbetriebsverband-Meldestelle[2], Kleiner Domplatz 15 c, an, ob sie einen Kahn „Arkona" befehligen. Der Wapo-Mann erhält die Bestätigung, dass die „Arkona" im Hafenbecken IV Kohle von einem Seedampfer übernimmt und der Schiffer, Fritz Burchadi, seine Familie an Bord hat, Frau und drei Söhne, Armin, Wolfgang und Reinhard.

Auf dem Bild sieht man das Hafenbecken IV.
Am rechten Hafenspeicher konnten die Schiffer Trinkwasser übernehmen.
Die ‚Arkona' lag auf der anderen Hafenseite (nicht im Bild), um Kohlen zu laden.
Mit dem Beiboot musste ich zur Trinkwasserzapfstelle herüberfahren.
Foto Burchardi

Der Fall scheint aufgeklärt. Dass die fünfköpfige Familie Trinkwasser an Bord braucht, versteht sogar ein Wapo-Mann. Der Tag ist gelaufen. Tagebücher der Wapo sind vollgeschrieben, mindestens 5 bis 7 Mann der Wapo haben daran gearbeitet.

Mit einem Mal tauchen meine beiden Fänger wieder auf, nehmen mich wieder in die Mitte und ab geht's: um die Baustellen von Hafenbecken I und II herum, um das Hafenbecken III herum, immer am Bollwerk lang, dann um Hafenbecken IV.

Ich sehe, die „Arkona" ist voll abgeladen, 25 cm Freibord stehen noch über der Wasserlinie raus. Vater pumpt Wasser aus allen Rohren. Die „Arkona" ist ein Boidack[3] aus Holz und muss erst verquellen, damit die „Arkona" dicht wird. Die blauen Kapitän-Meister oder auch Hauptmeister liefern mich an meinem Tschaike[4] ab, vorher darf ich mit dem nagelneuen Wassereimer 10 Liter Trinkwasser zapfen, mache die Fangleine los, stoße ab und wriggle zur „Arkona". Die Sonne steht schon tief im Westen.

Vater empfängt mich: „Reich mal die Fangleine rüber." Ich schere in Höhe des Seitenschwerts längsseits, dort wo Vater gepumpt hat. Das Schwert ist aufgeschwommen und überragt das Gangbord.

Mein Eimer geht an Bord, dann werden meine beiden kleinen Hände von

Vaters linker ergriffen und ich werde aus dem Tschaike gehievt. In der rechten hält der Vater die Fangleine. Ein Manillatau von 25 cm Durchmesser mit Öse, also doppelt, legt mich gekonnt über das aufgeschwommene Seitenschwert und nun zieht er mir mindestens 10 Hiebe auf meinen allerwertesten Achtersteven. Ich schreie, dass das gesamte Hafenbecken es hört. Innerlich schwöre ich bei Gott und allen Seeteufeln Rache allen Wasserschutzbeamten, denen ich je begegnen werde. Diese Vernehmung meiner Person hätten sie in zwei Minuten erledigen können.

1 Zum Autor vgl. auch LadM-TR 93, S. 198 f.

2 Die Schifferbetriebsverband-Meldestelle, Kleiner Domplatz 15 c, befindet sich in Königsberg auf der Dominsel. Diese Meldestellen waren im gesamten Deutschen Reich installiert.

3 Boidack ist ein offenes, hölzernes Flussschiff auf der Memel /Ostpreußen.

4 Tschaike, auch Czaike, Zayke, hier und in Ostpreußen kleines Beiboot des Boidack.
Ursprünglich leichte österreichische Galeere für den Schutz der österreichisch-ungarischen Flussgrenzen an Donau, Save und Theiß gegen die Türken.
Im 16. Jh. wurden bereits etwa ab 1530 bis 1547 in Gmunden in Oberösterreich für die österreichischen Donaustreitkräfte nach dem Vorbild der ungarischen Nassaden Tschaiken gebaut.

Wie kommt der Begriff „Tschaike" von der Donau nach Ostpreußen an die Memel?
Quellen:
http://www.maritimes.modellskipper.de/maritime_Begriffe_Deutsch_Abschnitt_T/Tschaike.htm
Kurt Schäfer: Nassern, Tschaken, Canonierbarquen. Neuer Wissenschaftlicher Verlag, Wien 2008. Hardcover, 128 Seiten.

Meine Erinnerung an unsere Flucht aus Ostpreußen!

Hildegard Ullmer

Mein Name ist Hildegard Ullmer, geb. Bierkandt.

Geboren wurde ich in Breitenstein, Landkreis Tilsit-Ragnit im Bezirk Gumbinnen. Ich komme aus einer Kleinbauernfamilie und war die Jüngste von fünf Kindern.

Im Oktober 1944 sind wir mit Pferd und Wagen vom Hof gefahren, mit dabei waren meine Eltern, die Oma aus Breitenstein, meine Schwester Elli und mein Bruder Heinz.

Ich war damals 11 Jahre alt. Nachdem meine Mutti die Stalltüren geöffnet hatte um die Tiere raus zu lassen, stieg sie wieder zu uns auf den Wagen und sagte: „Es ist ja nicht für lange, bald sind wir wieder zurück."

Unser Wagen reihte sich in den vorbeiziehenden Treck von Flüchtlingen

Hildegard Bierkandt, 1942, acht Jahre alt. Hier steht sie auf dem heimischen Hof in Güldengrund. Foto Mallek

ein, eine endlos lange Schlange von Pferdewagen aus Richtung Gumbinnen. Dieser Treck führte uns direkt zum frischen Haff.

Heute kann ich nicht mehr sagen, wie lange wir über das Eis gefahren sind. Schreckliche Szenen haben sich ereignet. Über uns die Tieffflieger, die den Treck beschossen haben, untergehende Pferdewagen, weil die Eisdecke brach. Viele Menschen und Tiere sind ums Leben gekommen. Noch bevor wir das Eis verlassen konnten, verstarb meine Oma. Beerdigt wurde sie im Uferbereich des Haffs. Erinnern kann ich mich noch an eine Waldkante, davor ein gelbes Ortsschild „Frauenburg".

Unsere Fahrt ging dann landeinwärts weiter bis wir ein abgelegenes Gehöft fanden und in der Scheune ein Dach über dem Kopf hatten.

Einige Tage später, es muss Januar oder Februar 1945 gewesen sein, kamen zwei berittene Männer mit Regenpelerinen auf den Hof zu. Es waren die ersten Russen. Meine Schwester Elli (20 Jahre) und mein Bruder Heinz (19 Jahre) wurden beide mitgenommen und niemand wusste damals, ob wir uns jemals wiedersehen würden.

Unser Hab und Gut, einschließlich der beiden Pferde und der bepackte Leiterwagen wurden uns abgenommen und wir sollten wieder zurück nach Hause, zu Fuß! Also sind wir mit dem, was wir tragen konnten, losgegangen.

Wir waren ungefähr drei Monate unterwegs. Wir haben in verlassenen Häusern übernachtet, die Menschen waren ja alle geflüchtet. Zu Essen hatten wir nur das, was wir finden konnten. Wir haben die erfrorenen Kartoffeln vom Acker gesucht, die noch übrige Stärke auf der Herdplatte als Kartoffelflinsen gebacken und gegessen. In den Nächten tauchten russische Soldaten auf, die meine Mutti mitnahmen, sie kam dann ja auch wieder zurück. Begriffen habe ich das erst, als ich erwachsen war.

Als wir in Breitenstein ankamen, haben wir in Omas Haus gewohnt. Auf der Siedlung hatten die Russen ein Waisenhaus für elternlose Kinder eingerichtet und Mutti hat für die Kinder gekocht. In dieser Zeit wurde ich schwer krank, es soll Kopftyphus gewesen sein. Ich war mehrere Tage ohne Bewusstsein.

Nie vergessen kann ich, als Papa zu mir kam und sagte: „Hildchen, wir haben keine Mutti mehr." Dann ging er mit mir zum Friedhof und zeigte mir ihr Grab. Es liegt in Breitenstein an der hinteren Giebelseite der Kirche.
In Güldengrund war damals die russische Kommandantur und deshalb wurden die Deutschen dorthin umgesiedelt. Papa und ich haben damals im Haus der Familie Brandstätter gewohnt. Die russische Kommandantur hat zu dieser Zeit die dortige Gärtnerei bewirtschaftet und mein Papa wurde als Nachtwache eingestellt. Eines Morgens kam Papa von der Arbeit und hatte heftige Bauchschmerzen.
Ein russischer Tierarzt stellte dann eine Darmverschlingung fest, konnte aber nichts mehr für meinen Papa tun. Zwei Tage später verstarb er an den Folgen. Ich blieb allein in Brandstätters Haus.
Der russische Kommandant und seine Familie haben mich zu sich geholt. Die Sprachschwierigkeiten waren kein großes Problem, da ich mich schnell in die Umgangssprache eingefunden habe. Zu der Familie gehörte auch eine Oma. Ich kann mich noch heute daran erinnern wie sie zu mir sagte:
„Gildeschka, du heiratest später einen russischen Mann und wirst dann eine von uns."
Bis dann die Aufforderung kam, dass alle deutschen Waisenkinder nach Deutschland gebracht werden sollen. Im Lastkraftwagen wurden wir nach Königsberg gebracht und dort in einen Güterzug gesetzt, der in Richtung Deutschland fuhr. Nach einer 14-tägigen Fahrt kamen wir 1948 in Torgelow, Mecklenburg-Vorpommern an.
Meine Schwester Elli und mein Bruder Heinz waren ja 1945 nach Sibirien gebracht worden. Elli hatte, nachdem sie dort entlassen wurde, einen Brief nach Hause geschrieben, den ich auch erhalten habe, mit einer Anschrift aus Laage, Kreis Güstrow. Da wir nach unserer Ankunft in Torgelow dort ca. eine Woche bleiben sollten, schrieb ich nach Laage, ohne zu wissen, wo dieser Ort ist!
Einige Tage später wurde ich zur Lagerleitung gerufen. Dort war ein fremder Mann, der angab, der Ehemann meiner Schwester Elli zu sein. Als Beweis zeigte er das Hochzeitsfoto, auf dem ich natürlich meine Schwester erkannte. Ich durfte meine Tasche packen und mit meinem Schwager gehen.
So bin ich nach Mecklenburg-Vorpommern gekommen. Jetzt lebe ich mit meiner Familie in Neubrandenburg.

Heute bin ich 83 Jahre alt und die einzige Überlebende meiner Familie Karl und Minna Bierkandt!
Nie haben mich die Erlebnisse während und nach der Flucht zur Ruhe kommen lassen. Man verdrängt das Erlebte. Die Gegenwart hatte immer Vorrang!
Einen Krieg zu erleben ist für alle Menschen das Furchtbarste, was es auf der Welt gibt!

Kraupischken / Breitenstein in schwerer Zeit

Dr. Hans-Joachim Hasenbein

Vorbemerkung der Redaktion:
Unsere Beiträge bieten eine schillernde Vielfalt. Da der Inhalt des Beitrags für sich spricht, braucht es da keine weiteren Kommentare.
Neben der inhaltlichen Qualität ist der Beitrag geradezu ein Schulbeispiel dafür, wie jeder seine ganz persönlichen Erinnerungen aufarbeiten und dokumentieren kann.
Praktisch im Nebenergebnis bietet der umfangreiche Beitrag – es wird da wohl einige Ausgaben von LadM-TR brauchen – einen Blick auf eine bisher relativ wenig ausgeleuchtete Zeit des seit 700 Jahren genannten Ortes, nämlich die Jahre „während des zweiten Weltkrieges und in den Jahren danach bis 1948", die für alle Ostpreußen die bekannten riesigen Umbrüche und großes Leid brachten.

Angefangen: 1998
Beendet: 2016

Inhaltsverzeichnis (Fassung 2016)

		Seitenzahl
1.	**Vorwort**	2
2.	**Mein Zuhause in Ostpreußen**	0
2.1	In Warnen bis 1943	0
2.1.1	Das kleine Dorf an der Eymenis	8
2.1.2	Meine Familie, Verwandte und Bekannte	20
2.1.3	Die Boten des Krieges	4
2.2	In Finkenhagen 1943/44	5
2.2.1	Der Ort Finkenhagen	3
2.2.2	Verwandte und Bekannte	5
2.2.3	Der Sommer 1944 in Finkenhagen	5
3.	**Die Flucht**	**0**
3.1	Zurück nach Warnen bis 12. Oktober 1944	2
3.2	Die Flucht nach Domnau bis Ende Januar 1945	5
3.3	Die Flucht aus dem ostpreußischen Kessel über das Frische Haff im Februar 1945	7
3.4	Das Ende der Flucht in Gladau bei Danzig im März 1945	7
4.	**Die Rückkehr nach Ostpreußen**	**0**
4.1	In Rundewiese bis Mai 1945	4
4.2	Zu Fuß nach Warnen im Frühling 1945	6
5.	**Wieder zu Hause**	**0**
5.1	In Warnen 1945	4
5.2	In Kraupischken/Breitenstein 1945/46	0
5.2.1	Die Bewohner	13
5.2.2	Leben und Arbeiten	9
5.3	In Meschken und Raudonatschen 1946 bis 1948	9
6.	**Die Umsiedlung nach Deutschland**	**0**
6.1	Die Reise nach Deutschland	4
6.2	Die neue Heimat	3
		125

Vorwort

Den Rückblick auf meine Erlebnisse während des zweiten Weltkrieges und in den Jahren danach bis 1948 in meiner ehemaligen Heimat Ostpreußen habe ich nach mehr als fünfzig Jahren versucht, aus der Erinnerung in chronologisch geordneten Bildern nachzuzeichnen. Einflüsse aus Berichten von Dritten sind hierin eingeschlossen, denn eine Reihe von Fakten sind durch sie in Erinnerung gebracht worden oder ich habe sie erst durch sie erfahren, ohne dass ich sie heute noch eindeutig von den eigenen Erlebnissen zu trennen vermag.

Meine Berichte stellen kleine partielle Ausschnitte jener Zeit dar, in denen die Familie des Landwirtes Franz Hasenbein und seiner Gattin Charlotte aus Warnen im Mittelpunkt steht. An ihrem Beispiel soll ein Stückchen Ostpreußen und das Schicksal einiger seiner Menschen gezeigt werden, um es für Verwandte, Freunde, gute Bekannte und diejenigen zu bewahren, die sich vielleicht später noch einmal dafür interessieren könnten, wenn es die ehemaligen Ostpreußen, die jene Zeit erlebt haben, nicht mehr gibt.

Das Schicksal dieser Menschen war durch die Ereignisse des Gesamtbildes entstanden, in welchem die Weltpolitik agierte und für Deutschland durch die rücksichtslose faschistische Gewaltherrschaft und dessen Niederlage am Ende des zweiten Weltkrieges geprägt wurde. Es führte zum endgültigen Verlust unserer ostpreußischen Heimat. Diese Einflüsse des Gesamtbildes auf meine Erinnerungsausschnitte lasse ich unberücksichtigt und diskutiere auch nicht das "Wenn" und "Aber" einer möglichen anderen deutschen Politik jener Zeit. Jedoch erlaube ich mir den Hinweis, dass man auch für Ostpreußen die Geschichte leider nicht zurückdrehen kann. Man sollte deswegen nicht in Frustration über den Verlust Ostpreußens verfallen, denn sie verschließt uns die Zukunft.

Die entferntesten Erinnerungen aus jener Zeit sind mir erhalten geblieben aus wenigen Tagen des Jahres 1941 unmittelbar vor Beginn des Krieges Deutschland gegen die Sowjetunion. Es sind sehr frühe Kindheitserinnerungen aus dem Alter von vier Jahren. Mit der kindlich naiven Erfassung der Umwelt konnte man natürlich nicht ahnen, dass diese ersten von mir gespeicherten Bilder bereits der Anfang von fürchterlichen Ereignissen sein werden, die zum endgültigen Verlust Ostpreußens führen werden. Ich sah die vielen Soldaten an sonnigen Sommertagen am Ufer des Flüsschens Eymenis in Warnen vor den Gutshöfen der Sellnats lagern. Es schien, als hätten sie dort Rast gemacht während eines vergnüglichen Ausfluges. Aber es war schon die Bereitstellung zum Überfall auf die Sowjetunion. Später, in der Zeit von 1944 bis 1948, habe ich mit meinem ganzen Bewusstsein die

Kaffeetafel vor dem Haus in Warnen.
Von links: Helmut Liegat, Tante Hedwig, Onkel Paul, meine Mutter mit mir (Autor des Berichts),
Oma mit meinem Bruder Hans-Georg und Opa.
Aufnahme: Franz Hasenbein, etwa 1939

Ansicht von Warnen
Links der Hof meiner Eltern,
rechts vorn das Haus der
Tante Marie Kumutat,
rechts dahinter Springers Dorfkrug

Das Foto (etwa 1943) mit dem Schuljungen zeigt meinen älteren Bruder Hans-Georg auf der Treppe zum Instersteg.
Es war der Schulweg von Warnen nach Breitenstein über die Insterwiesen.
Fotos Dr. Hasenbein

Kriegsereignisse und deren Ergebnisse, die uns in Ostpreußen unmittelbar betrafen, erfaßt. Sie werden auch der wesentliche Inhalt meiner ostpreußischen Erinnerungen sein. Voranstellen werde ich einige Bilder aus der Zeit, als der Krieg noch nicht über Ostpreußen hergefallen war, um damit den Alltag meiner Familie und unser ehemaliges Land ein wenig zu dokumentieren.
Hilfreich hierbei waren die Berichte meiner Mutter und meines Onkels, Paul Hasenbein, sowie die Straßenkarte B.V.-Karte 4 von Ostpreußen [...]. Diese Autokarte, die vom Benzol-Verband herausgegeben wurde, besitze ich noch. Sie habe ich am 9. Mai 1945 in Gransee bei Marienwerder gefunden. Es ist mir gelungen diese Straßenkarte über alle Widrigkeiten zu retten. Mit Hilfe dieser Karte haben meine Mutter ich uns 1953/54 bemüht, unsere Wege der Flucht und den Rückmarsch durch Ostpreußen tabellarisch zu dokumentieren.
Magdeburg, im Dezember 2016

5.2 In Kraupischken / Breitenstein 1945/46

5.2.1 Die Bewohner

In Kraupischken hatte mein Vater für uns eine Wohnung in einem Mehrfamilienhaus in der Straße nach Insterburg auf der rechten Seite gefunden. Es lag gegenüber der Gärtnerei. Dieses Haus ist in "Land an der Memel" Nr. 75, Seite 55 unten, abgebildet. Im Ortsplan von Kraupischken ist es das rechte Haus, das mit der Nr. 58 bezeichnet ist[1]. Wir bezogen die Wohnung parterre links. Diese Wohnung war eigentlich nur zum Teil eine Wohnung, der andere Teil war ein ehema-

liger Laden. Während der letzten Kriegswochen hatte die deutsche Wehrmacht hier eine Schusterwerkstatt eingerichtet. Das schlussfolgerte man daraus, dass im Laden mehrere Regale mit Leisten standen. Da mein Vater nun als Schuhmacher arbeiten sollte, war das natürlich die am besten für uns geeignete Wohnung mit Werkstatt.

Der Laden war so groß, dass er als Werkstatt und als Wohnzimmer genutzt werden konnte. Ein Teil des Ladens wurde mit Schränken abgeteilt, der für Hans-Georg und für mich als Schlafzimmer eingerichtet wurde. Für uns beide war es das interessanteste Schlafzimmer unserer Kinderzeit. Denn wir konnten, wenn man uns schon ins Bett geschickt hatte, die Gespräche der Erwachsenen mithören, die für uns stets interessant waren, auch wenn wir nicht immer alle Zusammenhänge verstanden. Sehr aufmerksam hörten wir natürlich zu, wenn Besucher anwesend waren.

Die Werkstatt wurde mehr und mehr zu einem Treffpunkt zum Austausch von Informationen. Denn irgendwann musste jeder, der zu damaliger Zeit in Kraupischken und Umgebung lebte, sein kaputtes Schuhwerk zur Reparatur zu meinem Vater bringen. Auch der General aus Tilsit erschien eines Tages mit seiner Ehefrau und zwei kleinen Mädchen, um für sie Stiefeln zu bestellen. Das Material dafür musste der General allerdings liefern.

Mein Vater gehörte zu den Wenigen, die ein Leder zum Abziehen, also zum Schärfen der Rasiermesser besaß. Wer nun kein Abziehleder hatte, kam auch deswegen recht oft zu uns.

Weiter gehörten zur Wohnung das Schlafzimmer der Eltern, in dem man auch das Kinderbett für Martin aufgestellt hatte, die Küche, die Speisekammer und ein kleiner Korridor. Im Laden befand sich ein transportabler Kachelofen, ein sogenannter Allesbrenner. Der war so gut, dass wir ihn bei fast allen folgenden Umzügen mitgenommen haben. Auf diesem Ofen haben wir oft unser Brot geröstet.

Der Hof hinter dem Haus wurde auf der gegenüber liegenden Seite von einer Reihe kleiner Nebengebäude begrenzt, die zur Kleintierhaltung und zur Lagerung von Brennholz und Kohlen gedient haben. In manchen dieser Gebäude waren kleine Werkstätten eingerichtet, die wir Kinder reichlich für die Eigenanfertigung von Spielzeug nutzten. In dieser Reihe befanden sich auch die Toiletten für die Wohnungen. Wichtig für den kommenden Winter war, dass auf dem Hof ein großer Berg Koks lagerte.

Hier sei angemerkt, dass die Deutschen die Toiletten so lange es möglich war gepflegt haben. Die später angesiedelten Russen ließen die Toiletten verkommen und rissen Außentoiletten sogar ab, um Brennholz zu gewinnen. Als wir Kraupischken verlassen und nach Meschken und Raudo-

natschen ziehen mussten, lebten wir manchmal ohne Toilette. Jeder musste sich dann irgendwo im Freien oder in einem leerstehenden Gebäude eine Stelle zur Verrichtung der Notdurft suchen. Dies förderte besonders die Verbreitung von Ungeziefer, wie Flöhen und Läusen.

In diesem Mehrfamilienhaus wohnten:

Parterre rechts: Richard Jelonek (ca. 50 Jahre), genannt Kleinrichard, und Frau sowie Herr Zimmermann (ca. 60 J.). Frau Zimmermann war die Schwester von Kleinrichard. Diese Familie stammte aus der Nähe von Königsberg. Herr Zimmermann war Gutsinspektor gewesen. Mit seinen Kenntnissen zur Führung eines großen Landwirtschaftsbetriebes war er für den Aufbau der Militärsowchose in Kraupischken eine wichtige Stütze. Sowjetische Fachleute gab es zu dieser Zeit dort nicht. Kleinrichard war ebenso wichtig mit seinen Russischkenntnissen bei der Verständigung zwischen Russen und Deutschen.

Erster Stock, links: Hier wohnte eine Frau mit ihrem etwa 18jährigen Sohn sowie dem etwa gleichaltrigen Freund ihres Sohnes. Der Freund war während der Flucht von seiner Familie getrennt worden. Sie war aus Königsberg. An ihre Namen erinnere ich mich nicht. Beide Jugendliche arbeiteten auf der Sowchose als Traktoristen. Nach dem Bekanntwerden, dass Ostpreußen an die Sowjetunion und Polen abgetreten werden muss, haben sie sich selbstständig auf den Weg nach Deutschland gemacht. Sie haben sich zuvor meine Ostpreußenkarte ausgeliehen, um ihren Fluchtweg planen zu können. Nur auf intensiven Drängen meiner Eltern haben sie uns die Karte zurückgegeben. Etwa Ende Oktober 1945 ist die Frau mit den beiden Junges am späten Abend heimlich aufgebrochen.

Erster Stock, rechts wohnten Frau Charlotte Pohl mit dem etwa 20jährigen Sohn Hans und dem 8jährigen Heinz. Sie waren ebenfalls aus Königsberg. Hans war sehr ruhig und zurückhaltend und arbeitete als Traktorist. Heinz und ich waren bis zur Aussiedlung eng befreundet.

Zweiter Stock links (Dachgeschosswohnung): Hier wohnte Frau Träger mit ihren Kindern. Sie hatte einen etwa 18jährigen Sohn, ein etwa 14jähriges Mädchen und ein kleines Mädchen von etwa 5 Jahren, das Lore hieß. Weiter wohnte hier der Freund des Sohnes, auch etwa 18 Jahre, der ebenfalls auf der Flucht von seiner Familie getrennt worden war. Sie waren nicht in Kraupischken zu Hause.

Zweiter Stock rechts (Dachgeschosswohnung) wohnte eine junge Frau aus Insterburg mit ihrem etwa 6jährigen Sohn Siegfried. Bei ihr lebte ein 9jähriger Junge. Er hieß Bruno und war in Kraupischken Zuhause. Mein Bruder Hans-Georg war mit ihm in eine Klasse gegangen. Die Frau hatte Bruno von

der Flucht mitgebracht, weil er seine Familie verloren hatte.
Insgesamt wohnten anfangs 23 Personen in diesem Haus.
In der weiteren Beschreibung der Nutzung der Immobilien und des Lebens in Kraupischken werde ich mich auf den Ortsplan in "Kraupischken-Breitenstein-..."[2] beziehen und die darin verwendete Nummerierung nutzen.
In der Insterburger Straße wurden alle nicht zerstörten Wohnhäuser und Gewerbegebäude genutzt. Zerstört waren hier lediglich ein Haus an der Ecke zum Markt (54), das Wohnhaus von Schäfer an der Ecke der Siedlungsstraße (57), das Wohnhaus westlich neben dem Haus (58), in dem wir damals eingezogen waren, und das Gebäude der ehemaligen Gasanstalt (59). In der Siedlung gab es keinen Zerstörungen, alle Häuser waren bewohnt. An der Westseite des Marktes waren die Häuser von der Insterburger Straße bis einschließlich des Grundstückes von Lagerpusch (47) zerstört. Der Gebäudekomplex an der Ostseite des Marktes war erhalten geblieben. Erst im Sommer 1945 haben sowjetische Soldaten ein Haus in diesem Komplex in Brand gesetzt. Sie sollen in diesem Haus gefeiert haben. Ich habe das Feuer von Warnen aus beobachtet. Löschversuche soll es nicht gegeben haben. An der Nordseite des Marktes waren dem Krieg zum Opfer gefallen das Hotel "Jonuscheit" und angrenzende Häuser. An weitere zerstörte Häuser kann ich mich nicht erinnern. Ganz bestimmt nicht zerstört waren die Kirche, das Pfarrhaus, die Mühle und das Umspannwerk. Es stimmt nicht, dass die Kirche im Innern verwüstet war.[3] Die Orgel der Kirche haben wir Kinder demoliert, indem wir die Pfeifen ausgebaut und als Spielzeug verwendet haben. Auch haben wir verschiedene andere Dinge aus der Kirche entwendet und zerstört. Als mein Vater und andere Erwachsene von unserem Treiben in der Kirche erfahren haben, wurde uns der „Spielplatz" Kirche verboten, woran wir uns auch gehalten haben. 1946 gab es noch keine größeren Schäden in der Kirche.
An die Bewohner von 1945/46 in Kraupischken, an die ich mich erinnere, nenne ich nach Straßen geordnet, in denen sie wohnten.
In der Insterburger Straße lebten:
Frau Emma Zander (vermutlich aus Kraupischken) wohnte mit weiteren Bürgern, deren Namen ich nicht mehr weiß, in einem Haus an der Abzweigung nach Szillen (64 oder 65). Sie war Religionslehrerin und hat im Herbst 1945, vermutlich ab Mitte Oktober, allein den Unterricht für uns durchgeführt. Hierfür wurde ein Klassenraum in dem Pfarrhaus neben der Kirche hergerichtet. Alle Schuljahre wurden in einem Klassenraum unterrichtet. Es nahmen nur etwa 15 Kinder daran teil. Nach meiner Einschätzung lebten damals etwa 50 Kinder im

schulpflichtigen Alter in Kraupischken. Die alleinstehenden Mütter konnten ihre größeren Kinder nicht zur Schule schicken, wenn diese die kleineren Geschwister betreuen mussten.
Die Mütter mussten ja auf der Sowchose arbeiten. In den meisten Fällen mussten die Kinder während der Abwesenheit der Eltern auch den Haushalt richtig führen. Dazu gehörte z. B. das Abholen der "Produkte", also der Lebensmittel von der Kommandantur, das Beschaffen, gemeint ist das Stehlen von Gemüse von den Feldern, das Kochen, Waschen der Wäsche usw. Der Arbeitstag auf der Sowchose konnte manchmal übermäßig lang sein, sodass die Eltern nach Feierabend nicht mehr in der Lage waren die Hausarbeit selbst zu bewältigen.

Einige Tage vor Weihnachten haben wir in unserer Schulklasse eine kleine Weihnachtsfeier veranstaltet. Dafür hatte Frau Zander mit uns einige Weihnachtslieder sowie Gedichte eingeübt. Der Kommandant nahm auch an diese Feier teil. Kleinrichard hat ihn als Dolmetscher begleitet. Dem Kommandant hat es sehr gefallen. Jedoch war er über die geringe Schülerzahl in der Klasse richtig erbost, sodass er deshalb entschied, dass der Unterricht wegen zu geringen Interesses nach Weihnachten nicht mehr fortgeführt wird. Außerdem verwies er darauf, dass in anderen Sowchosen, wie in Budwethen und Szillen wohl alle Kinder zur Schule gingen.
Frau Zander hat auch seelsorgerische Arbeit geleistet und wohl auch Bibelstunden abgehalten.

Auf den Grundstücken 64 und 65 wohnten noch mehrere Personen, deren Namen ich nicht mehr weiß.

(Fortsetzung folgt)

1 Klaus-Dieter Metschulat:
Kraupischken - Breitenstein - Uljanowo. *Ein Dorf im Instertal. 1998.*

2 Klaus-Dieter Metschulat:
Kraupischken-Breitenstein - Uljanowo. Ein Dorf im Instertal, S. 6 bis 9.

3 M. Hofer und Chr. Palfner:
Das Kirchspiel Kraupischken-Breitenstein, Teil 1, Lütjenburg 1970, S. 87.

Eine Reise ans Ende der Welt - ostpreußische Begegnungen inbegriffen

Helmut Rimkus

Vorbemerkung: Nein, dieser Beitrag des aus Kraupischken (Breitenstein/-Uljanovo) stammenden Autors ist nicht irrtümlich in diese Ausgabe von LadM-TR geraten, obwohl die sehr ausführliche - in interessantem Stil verfasste - Reisebeschreibung zunächst darauf schließen lassen könnte.
Aber genau das ist , der Trick': Diese lange Einleitung, bevor es zum Thema "Ostpreußen" kommt, lässt bei Leserinnen und Lesern ein Gefühl dafür entstehen, welche Wege Ostpreußen nach der Katastrophe um die Welt gegangen sind. Der zweite Teil dieses Beitrags bietet dann das eigentliche Ziel: Authentische Äußerungen einer ehemaligen Ostpreußin - Frau Ursula Flack - in Südamerika. (Redaktion)

Reisen in die entlegensten Ecken der Erde sind heute für jeden möglich, auch für Normalbürger wie mich und meine Frau Elisabeth. Im vergangenen Jahr reisten wir ans "Ende der Welt", um von dort, genauer gesagt von Ushuaia, eine Durchquerung Patagoniens mit einem selbstgesteuerten Kraftfahrzeug zu beginnen. Endziel war 4000 km weiter nördlich die Stadt Bariloche.

Gruppenreisen mit oft nervigen Mitreisenden sind nicht nach unserem Geschmack. Wir bevorzugen das individuelle Reisen, um die Freiheiten auszunutzen, die diese Form des Reisens bietet, um an keinem vorgefertigten Reiseprogramm und ebenso wenig an vorgefertigten "Reisebausteinen" gebunden zu sein und nehmen den Nachteil des größeren organisatorischen Aufwandes hin.

Das besagte Ende der Welt ist gemäß Erfindung von einfallsreichen Touristenmanagern die südlichste Spitze Südamerikas, d.h., nicht ganz, dies ist ja bekanntlich Kap Horn. Aber die südlichste Stadt der Erde namens Ushuaia in Argentinien ist ja auch nicht übel. Es scheint so, dass der Slogan vom "Ende der Welt" seine magische Anziehung auf Globetrotter und andere Reisende nicht verfehlt.
Dort findet man fast alle Erungenschaften der Zivilation, z. B. auch Wagenverleiher. Aber die waren von unserem Vorhaben überhaupt nicht begeistert und weigerten sich, ihre kostbaren Inventarien an uns zu verleihen, weil wir erstens die Insel Feuerland verlassen und zweitens den Wagen nicht mehr an den Ursprungsort zurückbringen wollten. Nach langen Verhandlungen zeigte sich endlich eine Firma bereit, uns einen Klein-Lkw,

neudeutsch einen Pick-Up, zu überlassen. Wir waren später sehr froh über dieses sehr robuste Fahrzeug, denn die "Ruta al Fin del Mundo" ist stellenweise tatsächlich das, was man sich bei dieser Bezeichnung vorstellt: eine üble Piste.

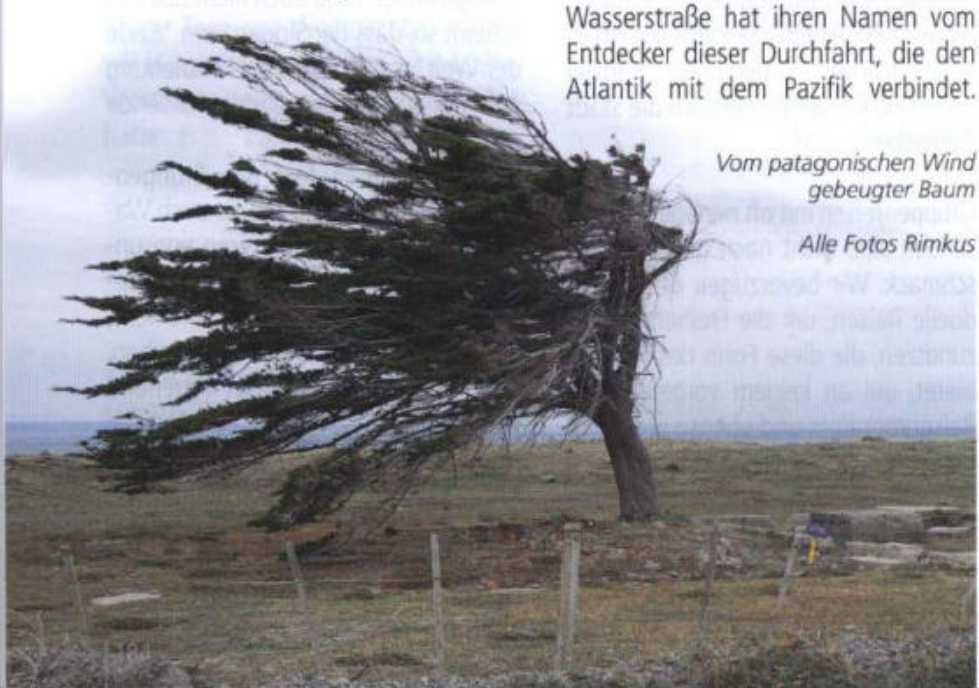
Der Start unserer Reise verlief auch in anderer Hinsicht etwas holperig, denn argentinische Staatsbedienstete waren mit den Maßnahmen der Regierung zur Konsolidierung der Staatsfinanzen nicht einverstanden und sperrten einfach die einzige Straße der Insel zum Festland. Wir versuchten die Streikleitung zu überzeugen, dass dies wohl eher nicht zur Steigerung des Tourismus' beitragen würde, was sie wohl auch einsah und nach mehrstündiger Wartezeit ihre Blockade aufhob.

Auf diese Weise versäumten wir leider, uns die Sehenswürdigkeiten Ushuaias anzuschauen. Das war aber nicht so schlimm, denn es herrschte sowieso kurzzeitig ein weniger angenehmes Wetter aus Schneegraupel und dem auf Feuerland ständig präsenten starkem Wind.

Atemberaubende Landschaften

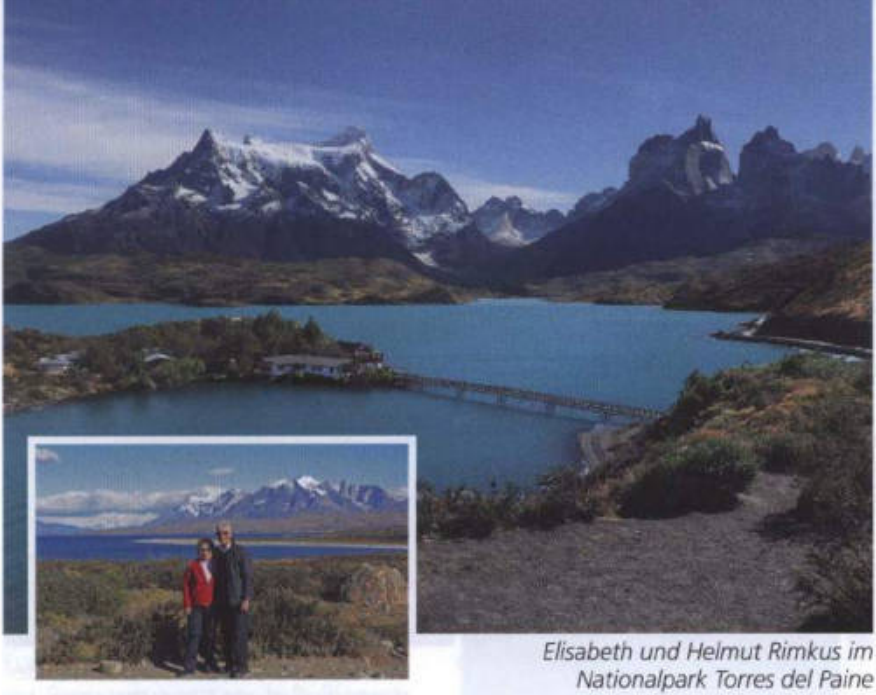
Wir waren mental auf die Wetterunbilden "am Ende der Welt" eingestellt und daher genossen wir mit Humor, das was die Insel Feuerland an landschaftlichen Besonderheiten und auch kulinarisch zu bieten hat. Regenschauer wechselten sich im Viertelstundentakt mit Sonnenschein ab, ebenso blitzsaubere Seen und schnebedeckte Berge mit flechtenverfilzten Wäldern.

Zum Verlassen der Insel ist die Magellanstraße zu queren, mit einer modernen Autofähre, versteht sich. Diese Wasserstraße hat ihren Namen vom Entdecker dieser Durchfahrt, die den Atlantik mit dem Pazifik verbindet.



Vom patagonischen Wind gebeugter Baum

Alle Fotos Rimkus



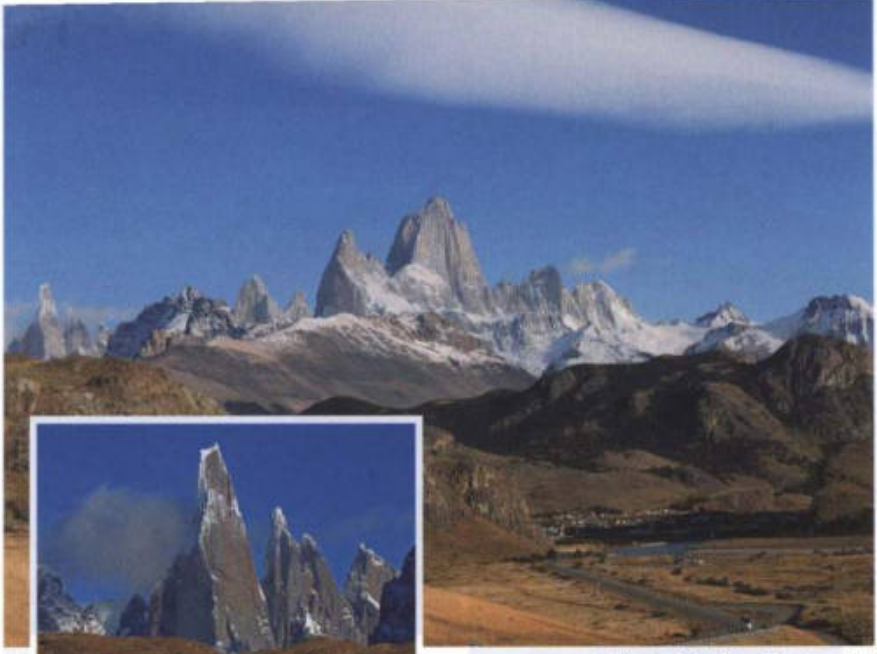
Elisabeth und Helmut Rimkus im Nationalpark Torres del Paine

Freunde spannender Geschichten sei das Buch Magellan, ein Mann und sein Tat von Stefan Zweig empfohlen, in dem er wortgewaltig die Reise Magellans schildert und die der Autor als das wahrscheinlich größte Abenteuer der Weltgeschichte bezeichnet hat.

Die Fähre brachte uns nach Punta Arenas in Chile, von dort ist es nur noch eine Tagesreise bis zum ersten Höhepunkt unserer Reise, Parque Nacional Torres del Paine. Dieser Nationalpark soll zu einem der zehn schönsten Nationalparks unseres Planeten gehören. Das Foto vermittelt einen kleinen Eindruck davon.

Den zweiten Höhepunkt bildete der Perito Moreno Gletscher im Parque Nacional Los Glaciares in Argentinien. Der Clou des riesigen Gletschers ist eine Gletscherzunge, die in den Lago Argentino hineinreicht und den Wasserzufluss in den See absperrt. Diese Zunge zerbricht in größeren Abständen und dieses Bersten ist natürlich ein besonderes Spektakel, was anzuschauen uns leider nicht vergönnt war.

Da in dieser Gegend Schlechtwetterfronten um diese Jahreszeit eher die Regel sind als Sonnenschein, waren wir besorgt, ob uns der Wettergott beim Besuch des dritten Highlights, des Fitz Roy-Massivs wohl gesonnen sein würde. Bei der Ankunft am Fuße des gewaltigen spitzen 3400 m hohen Granitbrockens machten wir zwei lange Gesichter: der Nebel reichte bis ins Tal. Aber der nächste Morgen ließ uns in euphorische Freudenscheie ausbrechen: der Berg und alle Hügel drumherum erstrahlten glutrot in der aufgehenden Sonne.



Cerro Torre, einer der schwierigsten Berge überhaupt

Monte Fitz Roy. Bestandteil dieses großartigen Naturschauspiels war ebenso ‚eine spitze Nadel' in der Nähe, der Cerro Torre.

Dieses spitze Gebilde von "nur" 3128 m Höhe zu besteigen, ist wohl der Traum aller ambitionierten Extrembergsteiger, aber nur wenigen ist es bisher gelungen (dem Ersten mit Hilfe eines Bohrhammers um Sicherungshaken in den Fels schlagen zu können). Von einigen Experten wird er als der schwierigste Berg über-

Piste am Lago General Carrera für Unerschrockene

haupt bezeichnet. Vielleicht haben einige den Film "Cerro Torre" gesehen, der die Besteigung durch den jungen Bergsteiger David Lama zeigt.
Patagonien im Bereich der Anden ist gesegnet mit einer großen Anzahl kleiner und großer Seen, die meisten leuchten bei Sonnenschein in strahlendem Blau, manche in Grün oder Türkis. Einer der größten Seen in Südamerika ist der Lago Buenos Aires bzw. Lago General Carrera, den sich Argentinien und Chile teilen. Am Südufer windet sich eine faszienierende Schotterpiste in teils engen und sehr steilen Kurven auf ca. 160 km von einem Ende des Sees zum anderen. Jede Biegung gibt immer wieder neue Blicke frei auf Berge und Gletscher auf Hänge und Wälder. Diese Region ist fast unbewohnt, sie weist nur wenige Dörfer aus. Kurz und gut - diese Strecke fahrend zu erleben, ist unser Highlight Nummer drei.
Nach erneuter Übequerung der Grenze nach Chile gelangten wir zur Carretera Austral, die einzige Straßenverbindung zum südlichen Teil Chiles. Sie ist Teil der legendären Panamericana, die bekanntlich beide amerikanischen Kontinent durchquert und von Alaska bis Ushuaia verläuft. Hier ist die Carretera autobahnähnlich ausgebaut, da sie den Hafen Puerto Aisén mit der Hauptstadt der Region Cohaique verbindet.
Ich möchte hier eine Episode über die Freundlichkeit der Einwohner des Landes uns Deutschen gegenüber einflechten. Bei einem Abendessen in einem Restaurant in Cohaique bemerkte eine Gruppe von fünf einheimischen Frauen, dass wir zwei Deutsche waren. Nach kurzer Zeit baten sie uns zu ihrem Tisch. Es entwickelte sich ein sehr reges Gespräch von drei weiteren (ungeplanten) Stunden im Restaurant, in dem wechselweise Rotweinrunden bestellt, E-Mail-Adressen ausgetauscht und die gegenseitige Wertschätzung beider Völker zueinander bekundet wurden und ihr Wohlwollen uns gegenüber wuchs, als wir ihnen erzählten, dass diese Reise bereits unsere sechste durch ihr Land war.

Familie Ludwig aus dem Sudentenland

Auch die Ortschaft namens Puyuhuapi erfreut sich neuerdings ebenfalls der Anbindung an die Carretera Austral. Zur Übernachtung in diesem Ort empfahl unser Reiseführer das veritable Gästehaus Casa Ludwig. Wir lernten dort Frau Ludwig kennen, die Besitzerin des Anwesens, eine nette belesene Dame, die in Deutschland studiert hat. Neugierig geworden fragten wir natürlich nach ihren Wurzeln und sie begann uns die Geschichte des Ortes zu erzählen.
Sie erzählte, dass ihr Vater aus dem Sudetenland stammend zusammen mit Freunden und Verwandten in den 30er Jahren des letzten Jahrhunderts hier in der Wildnis den Ort gegründet

hat. Gründe waren, neben der Abenteuerlust dieser Gruppe, die negative Beurteilung der Zukunft des Sudetenlandes angesichts der politischen Spannungen mit anderen Volksgruppen. Die jungen Leute hatten wohl auch das hehre Ziel, dort "ein privates Siedlungsprojekt zu gründen, das Auswanderung hunderter sudetendeutscher Familien vorsah" (Frau Ludwig).
Als diese Gruppe junger Enthusiasten hier an ankam, war der Ort menschenleere Wildnis. Es gab jedoch einen großen Süßwassersee, der einen Wasserablauf in der Bucht zum Fjord hatte. Aus ihrer Sicht, war diese Stelle ideal für die Gründung eines Ortes. Die Verbindung zum Rest des Landes war jedoch nur per Schiff erreichbar.
Mit Hilfe eines weiteren landeskundigen Deutschen und nach Anwerbung chilenischer Arbeiter begannen sie mit der Erschließung. Diese war verständlicherweise von diversen Rückschlägen und Misserfolgen infolge mangelnder Erfahrung in der Landwirtschaft und Unkenntniss der klimatischen und landestypischen Besonderheiten der Region begleitet, z. B. sehr hohe jährliche Niederschläge, Ungezieferplagen, Überschwemmungen, etc.
Der Ausbruch des zweiten Welkriegs brachte zunächst eine Stockung des Projektes, aber nach Kriegsende kamen die heimatvertriebenen Verwandten und damit neuer Auftrieb für den weiteren Aufbau des Ortes. Mit dem Aufbau eines Sägewerkes und der Errichtung einer Tuchweberei erlebte der Ort eine wirtschaftliche Blütezeit. In dieser Zeit wurden u. a. eine Schule und ein Feldflugplatz und der Bau einer Piste durch den Urwald in Richtung Norden begonnen.
Durch Ungeschicklichkeiten bei der Organistion einer Arbeitsgruppe wurde das Dorf um einen beträchtlichen Teil seines Maschinenbestandes gebracht und die vorherige wirtschaftliche Leistung des Ortes nicht mehr erreicht.

Frau Ursula Flack,
*** 1938 in Ostpreußen**

Frau Ludwig hat die Geschichte dieses Ortes in einem lesenswerten Buch aufgeschrieben, das sie an Interessierte verkauft; Wir erstanden ein Exemplar (€ 20,-). Leider haben wir erst nach der Weiterreise die Möglichkeit gehabt, das Exemplar genauer anzuschauen, sonst hätten wir uns länger und intensiver mit diesem interessanten Dorf beschäftigt. Der 400 Seiten starke Band ist die Chronik des Ortes, überwiegend zusammengesetzt aus Interviews aller am Ortsaufbau beteiligter Personen, soweit wie sie diese noch hat befragen können. Durch die Interviewform erhält diese Chronik eine hohe Authentizität, zumal sie kaum stilistische Korrekturarbeit an den Erzählungen der Befragten vorgenommen hat.
Ein Kapitel enthält das Interview mit einer Frau Ursula Flack (Überschrift:

Frau Ludwig, die Verfasserin der Chronik mit einem Exemplar desselben, die Dame daneben ist Elisabeth Rimkus. Der Anlass zur Heiterkeit ist nicht mehr bekannt.

"Quadratmeterweise hat die Oma die Obstkuchen gebacken"). Frau Flack ist 1938 in Ostpreußen geboren möglicherweise im Ort Schellen. Die ersten Teile des Interviews (freundlicherweise von der Autorin der Chronik Frau Luisa Ludwig und von der Tochter von Frau Ursula Flack zum Abdruck im Land an der Memel genehmigt), werden gleich nach Beendigung meines Reiseberichtes unten wiedergegeben.

Mich persönlich hat dieses Kapitel natürlich ganz besonders interessiert, da ich, derselbe Jahrgang wie Frau Flack, auch in Ostpreußen (in Kraupischken) geboren bin und nach dem Krieg dort die schmerzhafte Übernahme unserer Heimat durch die Sowjets bis 1948 erlebt habe.

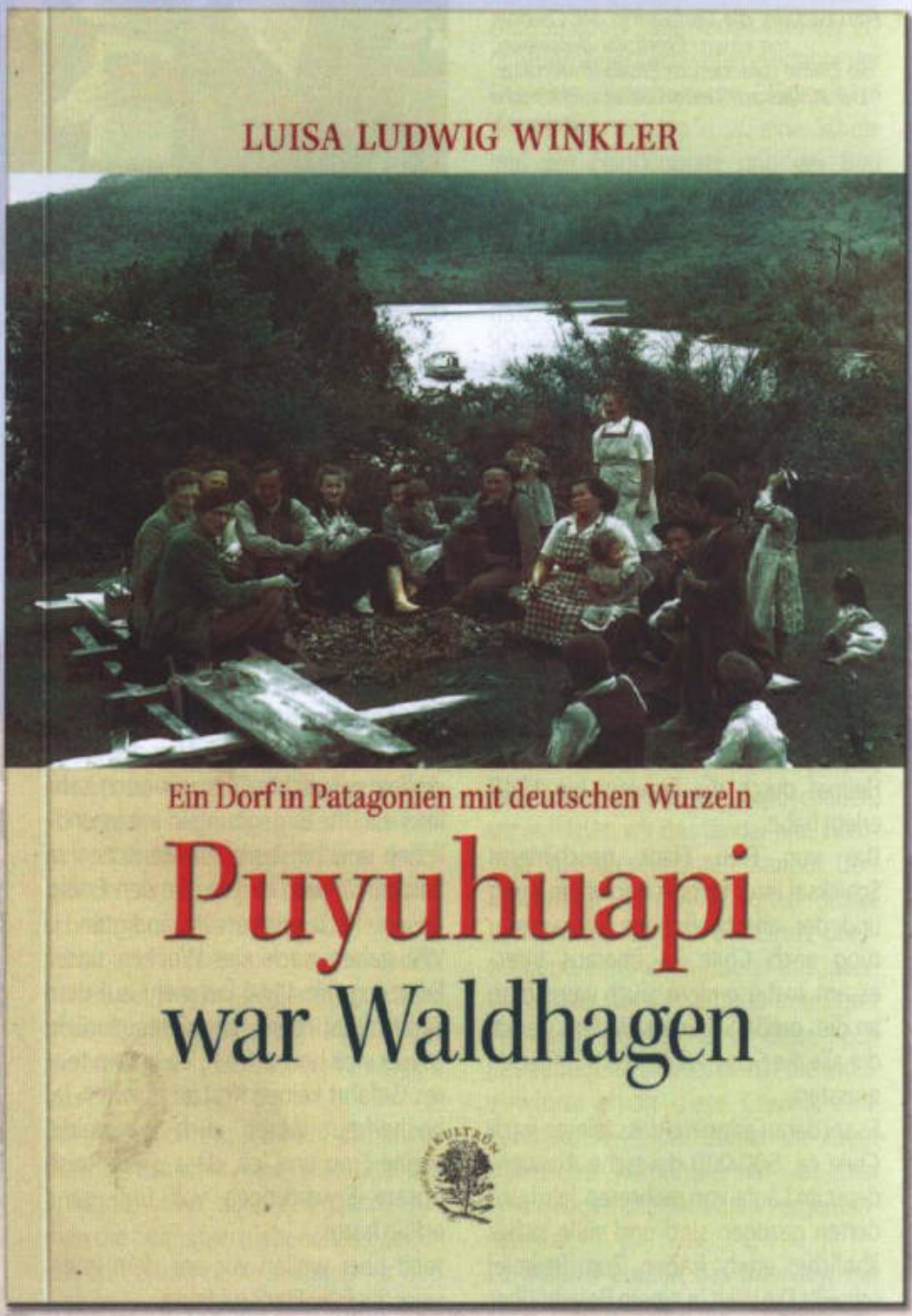
Das von Frau Flack geschilderte Schicksal ihrer Familie nach dem Krieg und der anschließenden Auswanderung nach Chile ist überaus interessant, insbesondere auch wenn man an die große Schar an Kindern denkt, die alle die Schwierigkeiten miterleben mussten.

Es sei daran erinnert, dass alleine nach Chile ca. 500.000 deutsche Auswanderer im Laufe von mehreren Jahrhunderten gezogen sind und viele sicher ähnliches erlebt haben. Zum Beispiel schreibt Die Welt in einem Bericht über deutsche Emigranten, die sich im Süden in Chile im Seengebiet niederlassen wollten: "... niemand hatte den Einwanderern erzählt, dass das Land aus einer unerschlossenen Wildnis bestand und die zugewiesenen Grundstücke zum Teil gar nicht erreichbar waren. Über Jahre bestand der Alltag der Einwanderer darin, Bäume zu roden, Wege anzulegen und das Land urbar zu machen".

Wie bereits geschildert, führte uns diese Reise durch einige der schönsten Gebiete Südamerikas. Verschweigen wollen wir nicht, dass wir auch sehr interessante Begegnungen mit freundlichen und hilfsbereiten Menschen in beiden Ländern hatten, die den Erfolg unserer Reise erst vervollständigten.

Wir gaben nach vier Wochen unser Fahrzeug mit 4144 km mehr auf dem Tachometer dem Vermieter zurück. Dieser war hocherfreut, dass sein teures Gefährt keinen Kratzer aufwies. Ja, hocherfreut waren auch wir beide, meine Frau und ich, dass diese Reise unsere Erwartungen voll und ganz erfüllt hatte.

Jetzt aber wollen wir uns dem Interview mit Frau Flack widmen.



Titelseite des Buches von Frau Luisa Ludwig

22

Quadratmeterweise hat die Oma die Obstkuchen gebacken

Ursula Flack (1938)[1]
Ursula ist die Witwe von Helmut Hopperdietzel (1921-1979)

Ursula: Mein Vater hieß Paul Flack, geboren 1910. Die Mama hieß Berta Flack geb. Kroschewski, geboren 1915. Meine älteste Schwester Christel wurde geboren zu Heiligabend 1934, dann kam Franz 1936, die Ulla – das bin ich – 1938, mein Bruder Leo 1940, Alfred 1942, Gerhard 1943. Dann kamen meine Schwester Eva Maria 1951, Georg 1952, und Hubert – ein kleiner Chilene – kam 1954 in Puerto Varas zur Welt.

Luisa: Dein Heimatdorf liegt in Ostpreußen. Dein Vater erzählte mir, dass ihr im Wald wohntet, dass er Forstarbeiter war.

Ursula: *No, no.* Das war nach dem Ersten Weltkrieg. Im Zweiten Weltkrieg hatten wir eigenes Land, wir waren Kleinbauern. Wir wohnten nicht direkt im Ort. Schellen hieß der Ort. Bis zur Schule waren es zwei, drei Kilometer. Ich kann mich erinnern an unser Häuschen. Das war aus Ziegelsteinen. Ein großes Wohnzimmer. Hinter dem Wohnzimmer ein großes Fenster und ein Garten mit einem Lattenzaun, und hinter dem Lattenzaun fing ein grooßer Tannenwald an. Das war immer so schön im Winter, denn jede Gartensprosse hatte ein weißes Mützchen drauf. Da haben wir als Kinder immer was auf dieses weiße Mützchen draufgelegt, dann kamen die Eichhörnchen – da waren viele Eichhörnchen – und hüpften von einer Sprosse zur anderen und haben das immer schön weggeknabbert. Oder die schwarzen Raben, die kamen auch immer und wir haben sie beobachtet vom Fenster aus. Die Hasen sprangen durch den Schnee ...

Luisa: Dann mußtet ihr fliehen.

Ursula: Nicht, dass wir fliehen mußten. Der Vater mußte an die Front. Und wir lebten mit der Mutter so weit ab vom Ort, das war uns ein bißchen zu unheimlich, weil im Wald waren noch viele Juden versteckt, und die kamen dann immer abends heimlich und haben um Brot gebettelt und so. Es

1 Interview 1997 in Puyuhuapi.

*Beginn des Interviews mit Frau Ursula Flack, * 1938 in Ostpreußen*

war ja verboten, Juden zu helfen. Und da hatte meine Mutter eben Angst. Ihr taten die Menschen leid und sie hat ihnen auch was gegeben, aber andererseits, wenn das jemand erfahren hätte, wären wir alle in Gefahr gewesen. Da sind wir zur Großmutter gezogen, die wohnte näher am Ort, mehr so auf freiem Feld, mehr offen. Da war zwar ein Obstgarten herum, aber nicht dieser ewige, finstere, schwarze Tannenwald. Der war ja unendlich, der Wald. Wir haben das Haus einfach verlassen, das Nötigste mitgenommen und das Haus zugeschlossen.

Das war vor dem Winter. Im Frühjahr, da waren wir Kinder eines Tages alle so rundherum in der Küche auf dem Fußboden, hatten eine große Schachtel mit den ersten Küken, die ausgeschlüpft waren. Die Großmutter hatte Schnittlauch fein geschnitten und mit Quark gemischt, und die futterten und wir saßen alle und beobachteten die Küken. Meine Mutter saß an der Nähmaschine und hat genäht, die Oma hat gekocht. Und plötzlich kamen drei Russen rein. Mit dem Gewehr zielten sie auf meine Mutter und machten ihr ein Zeichen: mitkommen. Meine Mutter schaute uns nur an, schnappte vom Haken die Strickjacke und ging natürlich mit. Die ganzen Frauen aus dem Ort mussten alle mit.

Der Sommer kam und die Mutter kam nicht wieder. Kein Mensch überhaupt wußte, wo die Frauen hintransportiert worden waren. Eine Tante, Schwester von meiner Mutter, haben sie auch mitgenommen. Und den Großvater. Da blieben wir mit der Oma und mit der jüngsten Schwester von meiner Mutter, die war zwei Jahre älter als meine älteste Schwester. Die Oma rieb sich immer das Gesicht mit Asche ein, damit sie recht alt aussieht, und so ein mottenzerfressenes Kopftuch hatte sie immer um, also so richtig vermummt hat sie sich. Es könnte ja sein, dass sie auch plötzlich verschleppt wurde. Und wir waren sechs Kinder, mit der Tante waren wir sieben. Von einem bis vierzehn Jahre.

Die Mutter war in Preußisch-Eylau in einem Konzentrationslager. Da mussten sie Straßen bauen und so Sachen, ganz schwer arbeiten. Dann brach in dem Lager der Flecktyphus aus. Meine Mutter war auch krank. Sie sagt, das war zuletzt so schlimm, dass sie Massengräber gemacht haben und die Frauen, die noch nicht mal tot waren, haben sie reingeschmissen und mit Benzin übergossen und verbrannt. Lebendig verbrannt. Meine Mutter sagt, sie hat immer Ziegelsteine zerklopft, hat sich schön rot die Backen angemalt, damit sie nur recht frisch und gesund aussieht. Der Gedanke, dass die sieben Kinder allein zu Hause sind mit der alten Oma, das war ihre einzige Medizin, die sie richtig stark und aufrecht erhalten hat. Sonst hätte sie das nicht überlebt. Denn erstens mal mussten sie schwer arbeiten, schliefen auf Zementfußboden ohne nichts drunter, und dann ganz mieses Essen, so ein Eintopffraß, den man überhaupt nicht essen konnte.

Die ganzen Frauen, die dann noch überlebten, sollten nach Sibirien abtransportiert werden. Am Tag vorher ist meine Mutter ausgebrochen: über eine zwei Meter hohe grüne Hecke einfach rübergesprungen. Die haben auf sie geschossen und sind ihr auch nach mit Hunden. Stellenweise ist sie durch die Abwassergräben gekrochen, damit die Verfolger die Spuren verlieren. Und Nachts durch Felder gekrochen; sie wußte überhaupt nicht, wo sie war. Nach 16 Tagen kam sie zu Hause an. Da war schon Herbst. Meine Großmutter hatte uns schon bestrickt von oben bis unten und hatte das alles in einem Metallbehälter vergraben. Denn sie hatte schon geplant, mit uns zu flüchten, bevor der Winter anfängt, weil der Winter in Ostpreußen, mit 30° unter Null, wenn du kein Feuerholz mehr hast, um zu heizen, und nichts zu essen, was machst du da? Dann kam meine Mutter nach Hause. Dieselbe Nacht sind wir geflohen, weil irgendwann wären die zu uns nach Hause angekommen.

Die Tante und der Großvater sind mit dem Transport nach Sibirien ab. Der Großvater kam nicht mehr zurück. Die Tante wurde von Deutschland freigekauft. Sie war unter den letzten sibirischen Gefangenen, die die deutsche Regierung freigekauft hat. Stell dir vor, die ganzen Frauen, die damals mit nach Sibirien sind, die mußten Kinder kriegen, Kinder kriegen. Die Jungens haben sie ihnen weggenommen, die Mädchen durften sie behalten. Drei Mädchen hat sie mitbringen dürfen. Alles was Jungens war, wurde ihr gleich nach der Geburt weggenommen.

Luisa: Und dein Vater?

Ursula: Mein Vater war an der Front und fiel in französische Gefangenschaft. Durch den deutschen Suchdienst kam dann die Familie wieder zusammen.

Wie gesagt, an demselben Tag, wie die Mutter nach Hause kam, sind wir mit der Mutter und der Großmutter geflüchtet. Dieselbe Nacht. Zug gab es zu der Zeit nicht. Wir hatten einen Leiterwagen mit Pferden. Ich weiß nicht, wie weit wir damit gekommen sind. Irgendwann kamen wir dann auf irgendeinen Bahnhof, wo ein Güterzug abging. Der mußte über eine provisorische Brücke. Es hat fast die ganze Nacht gebraucht, bis der Zug über die Brücke gekrochen war. Ich weiß nicht, war es die Oder, jedenfalls ein großer Fluss.

In Mecklenburg haben wir überwintert. Von Mecklenburg ging es dann nachher über die Grenze. Da war schon Ostzone und Westzone. Es gab zwei Wege über die Grenze. Der eine war ein kurzer Weg, aber voller Minen, und der andere war die offizielle Straße, aber da war Patrouille, und du konntest jeden Moment gestoppt werden.

Wir sind dann eines Nachts los, und immer wenn meine Mutter was hörte, sind wir abseits im Wald ins Gebüsch rein und haben uns versteckt,

bis die Patrouille vorbei war. Aber das ging alles so langsam, wir waren noch klein. Ich weiß noch, ich mußte einen Kochtopf tragen, ich war 7 Jahre alt und hatte meine Hand schon ganz lahm, denn der war ja so schwer! Und dabei war das ein kleines Töpfchen nur. Aber du bist eben so entkräftet und ich hatte zu der Zeit schon Tuberkulose. Wir waren alle schon ganz schön mitgenommen vom Krieg. Dann zum Schluß, es war schon Mitternacht und wir waren so müde, schafften wir es einmal doch nicht so schnell in die Büsche, und da schnappten sie uns. Meine Mutter, die hörte überhaupt nicht hin, schnappte uns und fing an, uns hinten auf's Fahrzeug zu laden. Sie dachte: Gut, wenn sie uns schon schnappen, können wir wenigstens fahren bis zur Wache. Die sagten: „Nix da, nix da, runter, zu Fuß laufen! Bis dort, um die Biegung rum ist die Wache, und da müßt ihr euch melden!" „In Ordnung", sagte meine Mutter. Die fuhren nach dort weiter, und wir gingen Richtung Wache. Das war mitten im Wald, schwarz alles und finster. Dann kamen wir auf einmal an einen großen und hellen Platz, mitten stand eine große, hellerleuchtete Kaserne. Da haben wir uns erstmal im Wald versteckt, und meine Mutter mit der Oma haben beobachtet. Da ging die Wache auf und ab, auf und ab. So viel Schritt rauf, so viel Schritt runter. So viel Schritt rauf, so viel Schritt runter. Die haben das abgezählt. Und dann: jedesmal, wenn die Wache umdrehte und raufging – als erstes ist die Oma rübergesaust. Die blieb dann auf der anderen Seite im Wald. Dann sagte meine Mutter: „Ihr seid jetzt ganz mucksmäuschenstille". Dann fing sie an und hat einen nach dem anderen uns rübergeschmuggelt über diesen hellerleuchteten Kasernenhof! Und die Wache hat nichts gespannt. Und auf der anderen Seite wir schnell-schnell weiter, in den Wald hinein und verschwunden waren wir.

Dann kamen wir nach einer Weile an einem Schild vorbei. Eigentlich achtete niemand auf dieses Schilder, aber nach einer Weile sagte die Oma: Was wohl auf dem Schild gestanden hat? Da fing meine Mutter an, im Gepäck nach Streichhölzern zu suchen und ging nochmal zurück, um zu lesen, was da auf dem Schild stand. Und da stand: Westzone! Wir waren auf der anderen Seite! Da sind wir in den Wald rein, also so richtig in den Wald rein, haben uns eine geschützte Stelle ausgesucht, alle auf einem Haufen, und haben geschlafen. Am nächsten Tag schien die Sonne. Wir sind raus aus dem Wald, kamen wieder auf die Straße, und das erste, was wir sahen – so richtig Friedensbote – da kam eine Frau auf dem Fahrrad vorbei und hatte ein großes Netz voll frische Semmeln, stell dir das vor! Und wir hatten schon wochenlang kein Brotkrümel mehr gesehen. Ach, ich sag dir, das war 'ne Erscheinung vom Himmel. Die fuhr natürlich an uns vorbei, aber wir wußten: Hier irgendwo gibt es Brot.

Von dort kamen wir in die Vorstadt von Berlin. Die nächste Nacht war

noch gar nicht so schön. Da haben wir erst lange rumgesucht bis wir eine einigermaßen gute Ruine fanden, wo wir übernachten konnten. Also wo es nicht zu viele Ratten gab, wo es nicht zu viel durch die Löcher zog, wo uns keine Steinbrocken von oben runterfallen konnten. Weil wir mussten ja alles zu Fuß gehen. Und zu Fuß mit sieben Kindern kommst du nicht schnell weiter. Also weiter als Vorstadt Berlin kamen wir nicht. Aber am Tag drauf hatte meine Mutter schon ein Lager ausgekundschaftet, wo die ganzen Flüchtlinge untergebracht wurden. Dann waren wir ein paar Tage im Lager. Da gab es wenigstens Essen. Kleine Rationen, aber immerhin, es gab was zu essen. Da hatte jede Familie eine Box mit viel Stroh drin. Das waren Tausende von Familien. Die erste anständige Unterkunft nach so einer langen Wanderung fanden wir in Reinbek in der Nähe von Hamburg, da bekamen wir in einer schönen Vorstadtvilla ein Zimmer zugewiesen mit einem kleinen Holzofen drin. Ein sehr schönes Zimmer hatten wir, und ein Bad. Ich sag dir, in der Erinnerung ist das meine seligste Zeit innerhalb vom Krieg. Ein anständiges, sauberes Zimmer, wieder ein anständiges Dach über dem Kopf. Und schön warm. Meine Mutter war auf die Art erfinderisch. Tagsüber ist sie arbeiten gegangen in die Kasernen, und abends brachte sie immer ein großes Aluminiumgeschirr mit, mit heißer Suppe, mit viel Fleisch drin. Die hat sich immer durchgebissen. Da ging es uns verhältnismäßig gut die Monate, bis wir durch den Suchdienst den Vater fanden. Dann sind wir ins Rheinland gezogen. Dort hatte er Arbeit gefunden. Da sind wie die sieben Jahre geblieben, bis wir nach Chile ausgewandert sind.

Luisa: Wie seid ihr auf den Gedanken gekommen, nach Chile auszuwandern?

Ursula: Im Krieg, meine Mutter, also die hat eine ganz ungeheure Kraft aufgebracht. Zum Beispiel die Flucht aus dem Lager. Ich sag dir, wie die heimkam, die kam an in zerlumpter Soldatenkleidung, den Kopf kahlgeschoren, die Augen in Höhlen. Aber ich sag dir, die Augen, die strahlten vor Freude. So häßlich der Anblick war, so wunderschön die Augen.

Aber durch ihre Erlebnisse im russischen Konzentrationslager ist meine Mutter nervlich sehr krank geworden. Um von dem ganzen Krieg Abstand zu gewinnen, dachte mein Vater, es wäre vielleicht eine Lösung, von Deutschland ganz wegzugehen, damit sie es leichter vergessen könnte. Dann erfuhr er durch Pater Wolfgang Wallisfurth von diesem Siedlungsprogramm in Chile, und die Sache sagte ihm zu. Das war ein Projekt vom Sankt-Raphaels-Verein, gegründet von Pater Wallisfurth. Durch den sind wir und noch viele andere Deutsche nach Chile ausgewandert. Meine Mutter war einverstanden, und wir Kinder natürlich auch, wir haben uns schwer drauf gefreut – Abenteuerlust! Großes, schönes Schiff, dreißig Tage

auf See, wen reizt das nicht!

Und es war auch eine wunderschöne Fahrt. Wir waren 33 Tage auf dem Schiff bis Buenos Aires. Dort waren wir eine Woche im Hotel, dann ging's zwei Tage durch die *pampa* mit dem Zug, und dann von Mendoza mit der Zahnradbahn über die Anden bis Santiago. In Santiago holten uns Pater Wallisfurth und die Leute vom Sankt-Raphaels-Verein ab. Das erste, was wir erfuhren, war, dass das Siedlungsprojekt in La Serena gescheitert war, weil es kein Trinkwasser gab. Das war salpeterhaltig. Da meinte mein Vater abends, als wir im Hotel unter uns waren: «Die Chilenen sind ja auch nicht auf den Kopf gefallen. Wenn da Wasser wäre, hätten sie das Land schon längst bebaut.» (*lacht*) Sicher, irgendwo mußte ja der Hund begraben sein. Dann hat mein Vater erstmal 'ne Arbeit angenommen auf einem Hof in Talagante. Aber auf die Dauer war das auch nichts. Wallisfurth hat uns erst mal empfohlen, nach Puerto Montt zu kommen, und hat uns Puyuhuapi empfohlen. Wir sollten es im Süden mal versuchen. Und so kamen wir nach Puyuhuapi. Das war im Mai-Juni 1953. Wir kamen so richtig in den Winter rein.

126. Der Melkstall auf der Landzunge (1953).

Die ersten Monate haben wir bei Otto gewohnt. Die Idee war, dass der Vater die Landzunge verwaltet. Aber da war nichts zu verwalten. Da war ein Melkstall, ein paar Kühe, und ein bißchen *roce* war gemacht. Immerhin, die Deutschen hier hatten den besten Willen. So viel Vermögen hatten die ja auch nicht. Die Idee war ja auch, dass der Vater die Gegend kennenlernt und guckt, ob er auch irgendwie siedeln könnte. Aber das war viel zu schwierig – wir waren sechs Kinder und alle im schulpflichtigen Alter.

127. Zu Besuch bei Familie Flack auf der Landzunge. Wegen des Schlamms stehen alle auf Bohlen. Meine Oma im besten schwarzen Kleid mit Spitzenkragen, aber in Gummistiefeln, mit weisser Jacke Helmut, in der Tür Frieda, dahinter, fast verdeckt, Ursula; Nora mit Heide und Luisa, beobachtet von Otto Pernsteiner; Gustav, Otto und der Gastgeber Paul Flack (1953).

Das war das große Problem. Hier gab's keine Schule, und einmal im Monat Dampfer, und wegen Krankheit und so, das war alles zu kompliziert. Dann wurde auf der Landzunge ein Häuschen hergerichtet und dort haben wir acht Monate gewohnt. Aber es war aussichtslos. Erstens mal, zum Siedeln hatten wir kein Geld, und dann das Schulproblem ...

Luisa: Du erzähltest, dass dein kleiner Bruder nach ein paar Monaten nur noch Holzschuhe ...

Ursula: Nicht mal. Nur Stoffschuhe. Außerdem, auf der Landzunge, da war nichts zu verwalten. Und ein Arbeiterlohn, der reichte, um Schmalz und Bohnen zu kaufen und ein bißchen Mehl, so grad' die allernotwendigsten Lebensmittel. Für mehr reichte das nicht. Nicht mal für 'ne Dampferfahrt. Da mussten wir alle 3. Klasse fahren. Mussten oben an Deck schlafen, die ganzen Jungs. Die Sachen, die wir mitgebracht hatten von Deutschland, die Kleidung, die war in einem Jahr so abgerissen durch die Nässe und so, meine ganzen Geschwister hatten nur Hausschuhe an, die die Mutter hier genäht hat. Die kamen ohne Schuhe nach Puerto Montt.

Luisa: Die vollständige Familie Flack war also insgesamt kein Jahr hier in Puyuhuapi. Dann seid ihr nach Puerto Varas gezogen.

Ursula: Dort haben wir uns eine kleine Wohnung besorgt, und von dort hat der Vater versucht, Arbeit zu finden. Die erste Arbeit fand er auf dem *fundo* Freitag in Osorno. Da sind wir, sind die Eltern die letzten sieben Jahre geblieben, bevor sie nach Deutschland zurückkehrten. Mehrere meiner Geschwister gingen auch zurück, und etliche blieben hier.

Luisa: Und wie bist du wieder nach Puyuhuapi gekommen?

Ursula: Ach ... (*lacht*) Mir persönlich gefiel Puyuhuapi damals. Mit vierzehn Jahren denkst du nicht ans Heiraten, du denkst an sowas nicht. Aber Puyuhuapi selbst gefiel mir sehr. Als ich fünfzehn wurde, hat mir die Liesel, bei der wir damals noch wohnten, ein Geburtstagsfest organisiert. Es gab jede Menge Kuchen, vor allem meinen Lieblingskuchen, einen Mohnkranz mit ganz viel Mohn. Den hab ich fast alleine gegessen. Und dann die Geschenke: ein Knäuel Wolle von der Sieglinde, von der Oma Frieda eine Tube Zahnpasta ... das war meine erste Geburtstagsfeier seit der Flucht! Was mich besonders beeindruckt hat: das war so ein gemütlicher Nachmittag, dabei waren wir doch fremd in Puyuhuapi. Da hab ich mich sozusagen in Puyuhuapi verliebt.

Eines Tages, in Puerto Varas, war ich zu Hause und las den *Cóndor*.[2] Auf der letzten Seite standen die Todesanzeigen, und da stand drin, dass die Leonie Uebel gestorben war. Und drunter stand: Walter Hopperdietzel und Familie, Frieda Hopperdietzel und Familie, und zum Schluss: Helmut Hopperdietzel und ...? Nichts! Ah, da schlugs bei mir ein. Da hab ich erstmal einen Brief geschrieben mit der Absicht, dass Helmut den auch in die Hand kriegt. Hab ich also einen Brief geschrieben an die Frieda Hopperdietzel, die mochte mich nämlich sehr gerne. Ich schrieb ihr, dass ich die Nachricht in der Zeitung gelesen hätte, dass es mir sehr leid täte, dass die Frau gestorben ist, und mein Beileid für die Sieglinde und so. Es verging gar nicht viel Zeit, da bekam ich den ersten Brief vom Helmut. Und das wollte ich im Grunde. Ich wollte dem Helmut meine Adresse geben.

Der Schriftwechsel ging so 4-5 Monate, dann brannte die Fabrik ab, und der Helmut ist nach Santiago gefahren, um die ganzen Sachen zu kaufen und die Fabrik wieder aufzubauen. Da machte er einen Abstecher zu uns – und zwei Wochen weiter waren wir verheiratet. Ich bin dann mit Helmut zurück nach Puyuhuapi.

Zuerst mal hatten wir im kleinen Häuschen von Tante Frieda zwei Zimmerchen im Anbau, die waren so schräg, da konntest du am anderen Ende gar nicht grade stehen. Da stand ein großer Kleiderschrank drin, der hat die Tür so halb verrammelt, und wenn du ins Nebenzimmer wolltest,

2 Deutschsprachige Wochenzeitung in Chile.

128. Im Wohnzimmer von Tante Frieda, im „vierten Haus", v.r.: Walter, Sieglinde und ihre Mutter Leonie, Frieda und Gustav, Ernst und Nora mit Baby Luisa, Helmut (1951).

musstest du dich seitlich so durchquetschen. Aber immerhin. Wie schade, dass das Häuschen nicht erhalten wurde. Wie oft haben wir dem Walter gesagt: das wäre so ein schönes Gemeinschaftshaus fürs Dorf.

Es war eigentlich eine schöne Zeit. Die ersten Jahre fand ich sehr schön. Da kamen die Deutschen sonntags immer zusammen, es gab einen lustigen Kaffeeklatsch ... Der Opa Gustav und die Oma Frieder waren sehr gute Gesellschafter. Die konnten die ganze Bagage so richtig in Schwung bringen mit den Sachen, die sie so erzählten von drüben. Zum Beispiel fing der Opa an, was zu erzählen, und plötzlich bekam er von der Oma unter dem Tisch einen kleinen Tritt, und dann erzählte sie weiter. Fand ich richtig schön, wenn alle so zusammenkamen. Die Vorbereitungen für eine Geburtstagsfeier fingen drei Tage vorher an. Draußen im Garten wurde ein Tisch gedeckt ...

Ich kann mich an eine ganz spezielle Einladung erinnern, da war die Hilde schon geboren, vielleicht zwei Jahre alt. Alles war fix und fertig für den Nachmittagskaffee, die Gäste wurden erwartet so zwischen drei und fünf. Da sagte die Oma: «Ich leg mich noch schnell ein Weilchen hin und mach ein Mittagsschläfchen.» Sie ging rauf, aber nach ein paar Minuten kam sie wieder runter, ging zur Speisekammer und drehte den Schlüssel. Dann ging sie wieder schlafen. Nach einer Weile ging ich raus, die Hilde sollte eigentlich draußen spielen. Aber wir konnten die Hilde nicht finden. Wenn sie nicht da war, dann hatte sie meistens den kleinen Wassereimer von den Hühnern geholt, mit dem kroch sie unter einen Hagebuttenstrauch,

da konnte man sie nicht sehen, und manschte rum in dem Eimerchen. Aber unter dem Strauch war sie auch nicht. Tja, da wurde schon die halbe Welt rebellisch, Helmut, Walter, alle liefen rum und suchten die Hilde, Oma hörte das oben auch – alle Leute fingen an, die Hilde zu suchen. Bis einer auf die Idee kam und ging in die Speisekammer! Hilde saß auf dem Fußboden, hatte mit beiden Händen die ganze Torte zerknetet und natürlich so viel Creme gegessen wie nur reipaßte, und war so selig! Ganz still und selig. Ich dachte: Jetzt gibts ein heiliges Donnerwetter. Denkste! Das Goldkindchen durfte alles. Ich weiß nicht, wie die Oma das schaffte – bis die Leute kamen, hatte sie einen anderen Kuchen gebacken.

Luisa: Diese Buttercreme- und Mohnsachen ... Ich kann mich erinnern, wie ich als Kind reingehauen habe. Sechs Stück waren durchaus drin.

Ursula: Diese Mohnstrudel, sag ich dir, waren ganz toll. Gefüllte Krapfen, Bienenstich, Kokoskuchen ... jede Menge Kuchen. Dann diese frischen Obstkuchen mit einem Hefeteig, ganz locker, und oben Stachelbeeren mit Streußel ... Quadratmeterweise hat die Oma die Obstkuchen gebacken. Die gingen aber auch weg, sag ich dir. Und dazu die gute Unterhaltung. Es war eine richtige Kaffee-Clique.

Luisa: Helmut war ein ausgezeichneter Akkordeonspieler.

Ursula: Auf Hochzeiten und so hat er immer die Musik gemacht. Er hat alles gespielt. Was du wolltest. Ohne Noten, nur nach dem Gehör: Wiener Walzer, Marschmusik, Tangos! Tangos hat er gern gespielt. Milonga, Cumbia, Walzer, was man eben hier so tanzte. Konnte er gut, oh, da hat er raufgedroschen! Er hat gern gespielt mit dem Amado. Der Amado hatte eine Mandoline und eine Gitarre. Der kam manchmal hier an mit seiner dicken Tasche, dann haben sie sich in die Küche gesetzt und gespielt und der Amado hat seine Liedchen dazu gedichtet, da sind ihm direkt die Tränen gekommen. Der war so ... sentimental.

Luisa: Kam der Amado öfter?

Ursula: Nicht so oft. Aber doch so mal sonntags, oder mal nachmittags. Haben sich gut verstanden, haben gern zusammen improvisiert. Der konnte sehr gut spielen.

129. Amado Rain auf der Rückfahrt von den Thermen (1981).

Ostpreußische Nachbarskinder sehen sich nach 71 Jahren wieder

Redaktion

Es gibt Zuschriften, die sind inhaltlich so stark, dass man sie nicht kommentieren muss. Diese Zuschrift hier hat zwei Themen.

Reinhard Taubensee

„Ich, Reinhard Taubensee, bin am 13.04.1939 in Raudonatschen (Kattenhof) geboren.

Seit vielen Jahren bin ich im Bund der Vertriebenen Mitglied und engagiere mich mit den Mitstreitern für unsere Heimat. Um sie nicht zu vergessen. Ich lese Land an der Memel-TILSITER RUNDBRIEF regelmäßig und freue mich über den gelungenen Inhalt. Danke für die wundervolle Arbeit. Ich habe auch ständig Kontakt zu Frau Willemer. 1999 und 2000 waren wir, meine Frau und ich, in Königsberg, Tilsit und Rauschen.

Von Tilsit aus besuchten wir auch meinen Geburtsort. Mein Geburtshaus „Erbhofbauer Gottlieb Kludt" war nur noch ein Steinhaufen. Im Ort besuchten wir alle noch vorhandenen Wohnhäuser und unterhielten uns mit den dortigen Bewohnern. Die Reste vom Schloss und die verwahrlosten Friedhöfe haben wir ausfindig gemacht. Auch bei Jurij Userzow und seinem schönen Museum waren wir. Ich habe ihm viele der noch bei mir vorhandenen Unterlagen übergeben.

Zur Nummer 99 – Weihnachten 2016

Nun zu LadM-TR 99, Weihnachten 2016. Der Beitrag S. 121 bis 128 hat mich besonders interessiert. Der Brief meines Opas [S. 127 f.] Gottlieb Kludt (nicht Kledt) zeigt, was alles nach der Flucht am 21. Oktober 1944 auf dem Bauernhof zurückgeblieben ist. [...] Macht weiter so und vielen Dank.

Ursel Temme und Reinhard Taubensee. Foto privat

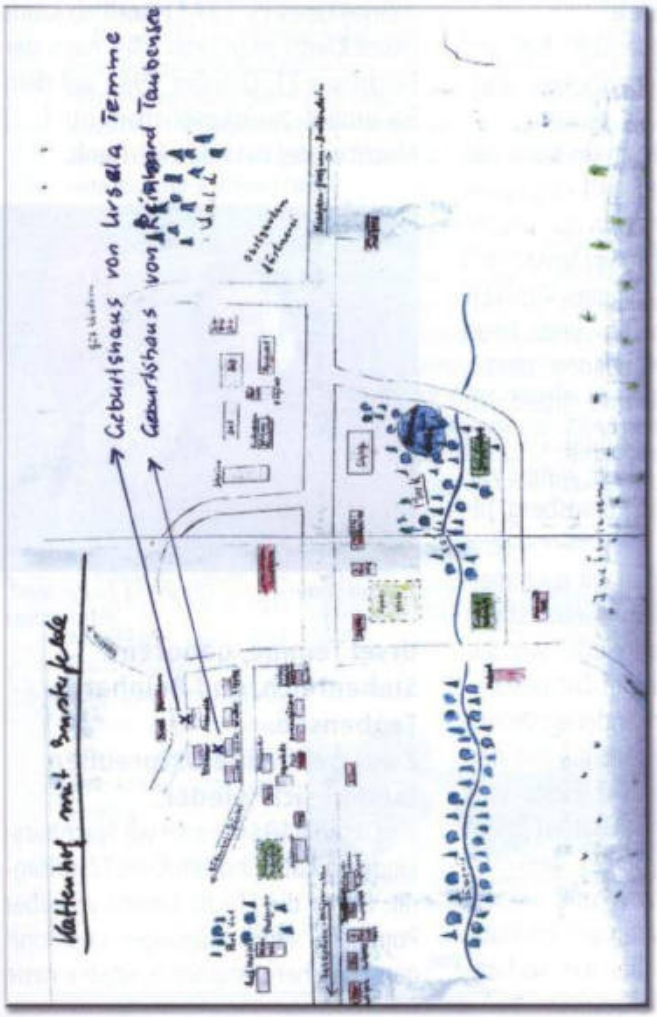
Ursel Temme, geborene Siebenreich, und Reinhard Taubensee.
Zwei gebürtige Ostpreußen fanden sich wieder.

Bis Oktober 1944 waren wir Nachbarskinder in Kattenhof, im Kreis Tilsit/Ragnit. Durch die Flucht kamen wir über Pommern, Flüchtlingslager und einigen Zwischenstationen in unsere neue

Heimat, Ursel nach Halberstadt und ich nach Nordhausen.

Über Land an der Memel - TILSITER RUNDBRIEF haben wir uns wiedergefunden und am 3. September 2015 in unserem Haus in Nordhausen getroffen. Wir begrüßten uns mit einem Glas Sekt. Meine Frau begleitete uns am Klavier, und wir sangen das Ostpreußenlied „Land der dunklen Wälder". Beim Kaffeetrinken wurde viel erzählt und Erinnerungen ausgetauscht. Nach dem Abendbrot haben wir uns verabschiedet. Diesen Nachmittag werden wir beide nicht vergessen. Ein nächstes Wiedersehen gibt es in Halberstadt bei Ursel."

Dieser Besuch hat stattgefunden.



Trennung in Danzig – Träume von Schillen

Albrecht Dyck

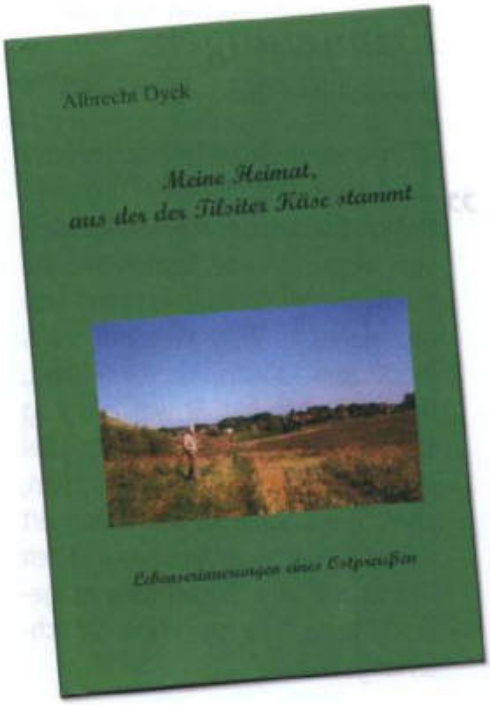
Lieber Heiner,
zunächst meine Gratulation zur 99. Ausgabe des Heimatrundbriefes „Land an der Memel-TILSITER-RUNDBRIEF".
Für das neue Jahr, das nun auch schon einige Tage alt ist, wünsche ich Dir Gesundheit und viel Freude an Deiner Arbeit für unsere Gemeinschaft. Die von „Altrentnern" benötigten täglichen Ruhestunden, halten wieder sporadisch ihren Einzug, so dass auch LadM-TR eine etwas intensivere Inhalts- und Betrachtungsweise erfahren kann.

Mich hat der Artikel, den Du auf Seite 156 unter der Überschrift „Nach 57 Jahren Bruder wiedergefunden" gebracht hattest, emotional sehr stark berührt.

Dabei fiel mir wieder meine eigene Geschichte ein, die ich als 15-Jähriger, von der Familie getrennt erleben musste.
Träume, die mich von Zeit zu Zeit nachts befallen, führen mich dann nach Schillen, oder ich bin auf dem Weg nach Hause. Unterwegs denke ich mir schon die Antworten auf Fragen meiner Mutter aus, wenn sie mich nach der Begrüßung aus ihren mütterlichen wohltuenden Umarmungen entlässt.

Molkerei, mit angrenzendem Wohnhaus, den einzelnen Zimmern und dem darin befindlichem Mobiliar, stehen wieder vor meinen Augen. Heute erinnert nichts mehr an das Damalige, kein Mauerstein, kein Molkereischornstein sind mehr vorhanden; haben sich dem Gesichtskreis entzogen.

Es ist erstaunlich, dass die Bindung eines inzwischen 87-Jährigen zu seinen Eltern, bei mir speziell zu meiner Mutter, noch so intensiv sein kann. Vielleicht gerade deshalb, weil wir uns in Danzig trennen mussten. Oma Augus-



te weissagte mir: „Ich weiß, wir werden uns nicht mehr wiedersehen, All'je", so nannte sie mich, abgeleitet von Albrecht, oder Alli, wie meine Mutter mich zu nennen pflegte. Und sie behielt recht. Nachdem, mit allen schrecklichen Szenarien, Danzig von der Roten Armee eingenommen, schickte man die Familien nach Hause, während ich, als letztes Aufgebot, die Halbinsel Hela verteidigen sollte. So wurde ich als damals 15-Jähriger von meiner Familie getrennt und musste fortan meinen Lebensweg selbst in die Hand nehmen und bestimmen, was richtig oder falsch sein könnte.

In meinem Buch, „Meine Heimat, aus der der Tilsiter Käse stammt", findet man auf den Seiten 82 bis 89 einen kleinen Auszug über einen Fünfzehnjährigen, der plötzlich, von der Familie getrennt, seinen eigenen Weg gehen musste.

Erinnerungen

Betty Römer-Götzelmann

„Du wirst deine Heimat nie vergessen", so lautet der Titel eines kleinen Buches, das mein weitschichtiger Vetter – seine Mutter und die Mutter meines Großvaters waren geb. Aschmoneit – Willy Wendorff aus Brödlauken, Kirchspiel Rautenberg, herausgegeben hat. Er war Jahrgang 1913. Sein Vater, August Wendorff, fiel im I. Weltkrieg in den Waldkarpaten, als Willy drei Jahre alt war. Er erinnert sich, dass der Vater ihm beim letzten Fronturlaub eine Zuckermaus mitgebracht hatte, "die ich in einer Schachtel lange aufhob".

Mutter und Kinder

„Dank der liebevollen Umsorgung und der Liebe der Mutter zu ihren Kindern [sie waren sechs] verlebten wir eine unbeschwerte Jugendzeit. Wir kannten als Kinder keinen Luxus. Spielzeug fertigten wir uns selbst. Wir sind in freier Natur aufgewachsen und auch danach geprägt. Der Kirchgang nach Rautenberg musste oft ausfallen, es waren etwa acht Kilometer zu gehen." Das Wetter war oft nicht gut, und die Mutter hatte dafür auch kaum die Zeit. „Die Mutter war aber darauf bedacht, die Kinder christlich zu erziehen. Wir

hatten dazu ein Predigtbuch, in dem für jeden Sonntag eine entsprechende Predigt vorgegeben war." Am Sonntagvormittag etwa gegen 10 Uhr mussten sich alle an den Tisch setzen abgebadet am Vortag, sauber angezogen und gekämmt und die Mutter las die Predigt vor. "Danach sprachen wir über das Gehörte. Als Konfirmanden gingen wir dann acht Kilometer nach Rautenberg in die Kirche zu Pfarrer Rumpel".

Im Rotkleefeld

„Ich hatte mir immer viel Zeit gelassen, so anscheinend auch mit dem Wachsen", schreibt Willy Wendorff weiter, „wenn man mich zum Kaufmann schickte, musste ich über eine kleine Anhöhe durch ein Rotkleefeld. Wenn ich in das Kleefeld eintrat, war ich untergetaucht. Erst wenn ich am anderen Ende herauskam, konnte man mich wieder sehen. Entweder war der Klee zu hoch, oder ich war zu klein." Die Landwirte in dieser Region waren für das Veredeln von Rotklee berühmt.

Ein Lorbass in der Erntezeit

Es war Hochsommer, und die Erntezeit hatte begonnen, sowohl in den Gärten als auch auf den Feldern. Im Gemüsegarten hingen rote, gelbe und grüne Tomaten wie Trauben an den Sträuchern. Am Boden lagen große und kleine Gurken, an Pfählen und Drähten hingen Schlangengurken. Die Mamsell hatte seit Tagen alle Vorbereitungen getroffen und wollte heute verschiedene Gemüse einlegen. Die Steintöpfe standen fein säuberlich bereit. "Erbarmtzig, ek hef de Lorbeerblätter vergäte". Nun musste Willychen schnell zum Kaufmann Friedrich laufen und Lorbeerblätter holen. Nun war das Jungchen aber erst fünf Jahre alt und konnte das für ihn schwere Wort nicht behalten. "Denk emmer an Lorbass.", riet sie ihm. Ja, dieses Wort kannte er, es bedeutete in der Umgangssprache ‚kleiner pfiffiger Lausbub'. Immer wieder das Wort Lorbass vor sich hersagend, schritt er auf seinen kleinen Füßen schnell voran. Aber was war? Als er im Laden ankam, war alles Eingeübte weg. Zum Kaufmann sagte er, dass die Mamsell Gurken und Tomaten einlegen wolle, er solle dazu was holen, was er vergessen habe. Der Kaufmann kannte den kleinen Willy und meinte: "Nu sinnier mal, vielleicht fällt dir ein, du Lorbass". Da strahlte er über das ganze lausbübische Gesicht und rief: "Nu weet oeck, Lorbassblätter soll oeck bringe."

Tilsit – Stadt ohnegleichen

Horst Redetzky

Als Knabe kam ich in die Stadt,
die Perle an der Memel.
Dass deren Käse Weltruf hat,
beweist die Kuh im Label.

Am Anfang ging die Schule vor,
wir haben büffeln müssen.
Dem Jüngling winkt das Abitur,
der strebsam und beflissen.

Zur Penne „überm Teich",
nahm ich die Pfennigsbrücke.
Davon ward die Stadt nicht reich,
der Zoll füllt diese Lücke.

Ich möchte nochmal 17 sein,
verliebt mit dir flanieren.
Uns stört der „Hohen" heller Schein,
gehen in Jakobsruh spazieren.

Luise gab es überall,
einzig waren Schenkendorf und Anger.
Die Ordenskirche war mal Stall,
der Elch macht Mut, der Panzer banger.

Sowetsk hat es nicht gegeben,
als Napoleon Preussen schlug.
Tilsit wird weiterleben,
Geschichte duldet keinen Trug.

Ach, ich wünsche mir nur Frieden,
das traute Städtchen, wunderbar.
Welches Glück verspricht hienieden,
dass es mal wird, wie einst es war.

Bomben auf Tilsit

Irmgard Müller

In LadM-TR 99, S. 172–183 (Weihnachten 2016) hatte Hans Dzieran mit seiner beeindruckenden Kompetenz das Bombardement von Tilsit am 20. April 1943 beschrieben.
Für uns ist jetzt sehr interessant, denselben Vorgang aus einer ganz anderen Perspektive beschrieben zu sehen. Zwar hat die Autorin Ingrid Müller den Artikel als Erwachsene (ab 2011) geschrieben), sich aber immer bemüht, das Ganze aus der kindlichen Perspektive zu schildern. Sie war bei dem für alle Tilsiterinnen und Tilsiter damals unglaublichen Vorgang acht Jahre alt. (Redaktion)

Fliegerangriff auf Tilsit am 20. April 1943

Die glückliche Kindheit war vorbei. Wir waren schon im Bett, als Sirenengeheul, welches mich noch heute schockt, unseren Schlaf beendete. „Schnell anziehen!", sagte Mutti zu uns. Ich war ja schon acht Jahre alt und zog mich selber an, während klein Ingrid, wie Vater sie immer nannte, von Mutti angezogen werden musste. Weil ich früher fertig war, schaute ich seitlich am Verdunkelungsrollo nach draußen. Was ich sah, ließ mein Kinderherz höher schlagen: lauter wunderschön beleuchtete ‚Weihnachtsbäume', wie ich damals sagte, hingen am Himmel, alles war ganz hell. Auch was danach kam, war für uns Kinder nicht so schlimm; wir waren ja so kindlich, wussten gar nicht was hier geschah. „Ein Bombenangriff, was ist das?", fragten wir Kinder, alle.
Als wir dann wieder aus dem Keller kamen, nachdem die Entwarnungssirenen geheult hatten, haben wir gesehen, was ein Bombenangriff ist oder was er angerichtet hat. Fast alle Fenster waren zerbrochen, wir legten uns mit den Kleidern ins Bett, denn im April ist es ja noch sehr kalt in Ostpreußen. Nach dem Aufwachen schauten wir zuerst durch die zerbrochenen Fensterscheiben und nun wussten wirklich, was ein Bombenangriff war. Soweit unsere Augen sehen konnten, waren alle Fensterscheiben in unserer Straße zerbrochen. Was uns alle Bewohner der Straße - sie hieß übrigens „Weidegarten", und wir wohnten in der Nr. 6 - neugierig machte, war ein riesig großes Loch mitten in der Straße, es war fast am Ende der Straße. Das Loch reichte genau von einem Haus zum andern Haus gegenüber. Wir in „Weidegarten" hatten sehr, sehr großes Glück, dass wir am Leben geblieben sind. Der liebe Gott wollte uns noch nicht. Er hatte noch anderes mit uns vor, wie ich heute glaube. Unsere

Straße bzw. Siedlung war erst ganz neu gebaut, es waren noch einige Bauplätze frei. In meiner Erinnerung sind noch einige Namen da und zwar ein Nachbarname lautete Rudies, der andere Mayor, gegenüber war Prieß, das erste Haus Nr. 2, das waren Müllers, die hatten Kindern in unserem Alter, daher die Erinnerung. In dieser Nacht starben sehr viele Tilsiter. In den Köpfen unserer Mütter reifte ein Plan.

Der Plan hieß Flucht

Irgendwann wusste ich, was Flucht bedeutet, damals noch nicht. Es war wohl April, Mai 1944. Mutti sagte zu uns: "Wir machen eine Reise mit dem Zug." das war ja auch toll für uns Kindern. An Kofferpacken kann ich mich nicht erinnern.

Wir wohnten in einem Zweifamilienhaus. Ganz neu hatte das ein Ehepaar mit drei Kindern, zwei Mädchen und ein Sohn gebaut. Im Obergeschoss wohnten wir: Papa, Alfred, Mutti, Berta, Schwester Ingrid, Irmgard und ich, sowie die schwarze Katze „Mohrle". Das Mohrle mussten wir, als die Flucht begann, zurücklassen. Einen ganz großen Topf mit Milch haben meine Schwester und ich dem Mohrle hingestellt, damit sie was zu fressen hatte, bis wir wieder heimkommen. Jeder, der ein Tier je gehabt hat und es als Kind nicht mitnehmen durfte, wird verstehen, wie heiß die Tränen über die Wangen liefen. Feuerrot waren unsere verplinzten Gesichter. Verplinzt heißt verheult. Mit dem ‚Heimkommen' war es ja dann ja nichts mehr.

Unser Mohrle haben wir natürlich nie mehr zu Gesicht bekommen. Der Krieg und die Flucht waren schuld.
Wir Kinder standen während der Zugfahrt am äußersten Teil des Waggons und sangen mit oder aus Leibeskräften das Lied: „Nun ade du mein lieb' Heimatland, lieb' Heimatland ade". So oft ich in meinem Leben dieses Lied gehört habe, waren meine Gedanken und Gefühle in Tilsit am Bahnhof; - das war sehr oft.

Unsere Reise endete zunächst in Allenstein. Es war nach meiner Erinnerung Mai 1944, ich ging dort einige Zeit zur Schule. Dier Bombenangriffe verfolgten uns. Kaum waren wir in der Schule, heulten die Sirenen, die mir heute noch mit 81 Jahren Angst einflößen. Wir mussten raus aus den Räumen, in den Keller, wieder in die Klassenzimmer ... Viele Kinder heulten, fast so laut wie die Sirenen, andere zitterten. Es ist mir ein Rätsel, wie wir Kriegskinder überhaupt etwas gelernt haben, so wie es ein großes Wunder ist, wie wir das kaputte Deutschland wieder aufgebaut haben. (Dafür dürfen wir uns heute von vielen jungen Menschen anhören, wie viel Rente (501,00 EURO!) wir bekommen und wie gut es uns geht.)

Egal, vorbei der Krieg. Im Oktober oder November 1944, so glaube ich, dann weg von Allenstein, aber nicht mehr mit dem Zug. Die Zeit hatte sich inzwischen verschlechtert, mit Pferdefuhrwerken und zu Fuß ging es weiter, kalt war's. Wir froren grausam, hatten ja nur Sommer- bzw. Halbschuhe mit – wir wollten ja wieder nach Tilsit heim! –, leichte Kleider und einen Mantel. Die Kinder durften abwechslungsweise in den Pferdewagen, einmal laufen, einmal fahren. Was es zu essen gab, weiß ich nicht mehr. Dass wir oft Bauchweh hatten, das weiß ich aber noch: das war der Hunger.

Eine ganz ungute Erinnerung habe ich noch. Es war Abend, wir haben mit dem ganzen Flüchtlingstreck in einer großen Scheune, die voller Heu war, angehalten und übernachtet. Ein Bombenangriff ließ alles um uns herum erzittern, wir sahen Feuer und nichts als Feuer um uns. Wo wir waren, wussten wir nicht, Schnee, Kälte und Sturm ließen uns frieren. Unsere Scheune blieb unversehrt. Doch als wir am Morgen rauskamen, waren einige Pferde an ihren Wagen tot. Wie sie angebunden waren, weiß ich nicht mehr, jedenfalls waren sie immer bei ihren Wagen. Die toten Pferde wurden von den Wagen gelöst, und ich sehe heute noch viele Mütter, alte Männer, größere Kinder mit großen sowie kleinen Messern in der Hand um manche auf den Rücken liegenden Pferde, alle vier Füße gen Himmel gestreckt, herumgehen, um ein Stück Fleisch rauszuschneiden. Auch unsere Mutter tat es, anschließend wurden die Fleischstücke auf offenem Feuer im Freien gegrillt. Wir haben nie mehr in unserem Leben Pferdefleisch gegessen, wir wissen aber keinen Grund, denn wir haben doch gerade deswegen überlebt.

Schmölln

Unsere Flucht machte Halt in Schmölln bei Dresden, es muss Anfang 1945 gewesen sein. Hier in Schmölln wurden wir bei Familie Randig, ich glaube, so hießen sie, einquartiert. Sie hatten eine Molkerei. Wir hatten ein Zimmer, uns gegenüber wohnte eine Frau Obermüller, die hatte eine gleichartige Tochter, die hieß Eveline. Mit Eveline habe ich mich gut verstanden. Wir beide hatten meiner 4-jährigen Schwester Ingrid immer Theater vorgespielt, verkleidet mit alter Bettwäsche, auch alte Gardinen waren für uns schön.

Eine besonders schöne Erinnerung ist mir bis heute im Kopf. Zu Weihnachten hatte Frau Randig einen großen Weihnachtsteller mit ganz vielen Marzipankartoffeln geschenkt, die man ja früher noch selbst hergestellt hat. Das waren die besten Marzipankartoffeln der Welt! Ich liebe sie und esse sie auch heute noch gerne oft in Erinnerung an Familie Randig in Schmölln. Ob sie

wohl heute noch leben? Ich überlege immer wieder, ob ich, jetzt nach der Wende, ihnen mal meine Marzipangeschichte aus Dankbarkeit schreiben sollte.

Ja, und kurz nach Weihnachten, bei eisiger Kälte Mitte Februar 1945, hieß es wieder flüchten, der Russe kommt immer näher. Wir kamen mit dem Zug bis nach Dresden, genau zu dem Zeitpunkt, als Dresden den Bombenangriff erleben musste. [Es handelte sich hier wohl um eine der vier großen Angriffswellen vom 13. bis 15 Februar 1945. (Redaktion)]

Unser Zug wollte gerade in den Bahnhof einfahren, als er eine unglaubliche Bremsung machte, den Ruck werde ich nie vergessen, denn ich war zum Schlafen im Gepäcknetzt gelegen, und von dort nicht gerade sanft (gefallen) geweckt. Blutüberströmt hieß es raus aus dem Zug, der ein paar Kilometer rückwärts gefahren war, damit wir nicht in den bereits überfüllten Bahnhof kamen. Es waren unheimlich viele Flüchtlinge im Bahnhof. Der Zug hielt in der Nähe von einem Wald, in den liefen wir hinein, legten uns auf den Bauch, warum auch immer.
Das Gefühl, wie die Erde bebte und unsere Leiber zitterten der vielen Bomben wegen, werde ich nie, niemals vergessen. Unser Zug wurde nicht getroffen, wir konnten irgendwie und irgendwann wieder einsteigen und ganz langsam weiterfahren und zwar weil man kann es kaum glauben - ein Gleis war nicht kaputt. Im Dresdener Bahnhof nur Chaos, alles um uns herum kaputt, es brannte, Menschen waren verletzt, Sterbende, die schrien, Tote , die herumlagen, Menschen, Menschen und nochmals Menschen.

Aber etwas Unglaubliches stand mittendrin: eine Schwester mit einer weißen Haube auf dem Kopf, und einem großen Topf mit was drin. Die Menschen drängelten, auch ich, mit Gefäßen in der Hand, um aus dem Topf etwas abzubekommen, was auch immer das war. Ich hatte auch was drin in meinem Gefäß und war auf dem Rückweg zum Zug.

Die zweite Lebensgefahr bzw. Rettung

Entsetzt stelle ich fest, besser gesagt: sehe ich, wie sich mein Zug in Bewegung setzt und ganz langsam wegfährt. Ich renne und schreie, mein Gefäß ganz fest haltend, dem Zug nach. Erreiche ihn auch auf dem Trittbrett. Das hat mein Nachbar, 14jährig, alles beobachtet. Er streckt seine Hand aus und zieht mich hoch. Meine Füße haben die Zug-Räder berührt, sind aber unverletzt. Horst hat mir das Leben gerettet, ich danke ihm.

Erinnerungslücke

Ab diesem furchtbaren Erlebnis Bombenangriff in Dresden, habe ich eine

Erinnerungslücke, das muss wohl der Schock gewesen sein. Heute wird bei nicht guten Erlebnissen sofort ein Pfarrer oder sonst jemand zu Betreuung herbeigeholt, uns fragte oder betreute damals Niemand.

Auf jeden Fall waren wir vom 14./15. Februar 1945 wieder auf der Flucht. Wir sind ins Allgäu gekommen. Soviel ich mich erinnern kann, wurde ab Kempten in jeder Ortschaft ein Waggon abgekoppelt. Wir waren hinter der Lokomotive und somit die Letzten, und zwar in Seltmanns-Sibratshofen. Zunächst wurden wir in der Papierfabrik aufgenommen und beköstigt. Die Bewohner waren fast überfordert mit einem Waggon voll ausgehungerter Menschen, die auch alle eine Unterkunft brauchten. Der damalige Ortskommandant oder wie das auch hieß, musste schnellstens bestimmen, wer uns eine Bleibe geben musste. Ich betone musste. Es waren fast alles kleine Landwirte, die selbst fast nichts hatten. Wir mussten von Seltmanns bis Sibratshofen 1 ½ km im Schnee laufen mit Sommerschuhen. Es begleitete jede Flüchtlingsfamilie ein Ansässiger aus Seltmanns zu den zugeteilten vorläufigen Quartieren.

Meine Mutter, meine Schwester und ich wurden mit dem folgenden Satz empfangen: „Sakrament, die Sau-Preußen kommen!" Aber sie mussten und haben uns auch aufgenommen. Sprachlich haben wir fast nichts verstanden (Dialekt), aber menschlich ging es dann ganz gut. Die Allgäuer haben überwiegend gut verstanden, wie schlecht es uns Preußen ging.

Sprachschwierigkeiten

Inzwischen war der Krieg dann Gottlob zu Ende; es kehrten andere, bessere Zeiten ein. Ich (Preuße) als lebhaftes Mädchen hatte gleich viele Freunde (auch Gegner). Getreu dem Motto: „Wer nicht für mich ist, ist gegen mich!", habe ich das alles geregelt. Zurück zur Sprachverständigung.
Wir hatten wieder regelmäßig Schule. So auch Malunterricht. In meiner Bauernfamilie war ein 17jähriges Mädchen, welches ich fragte: "Hast Du Wassermalfarben?" Sie sagte: „Jo, doba im Kaschta din do sind oine, ganz oba dinna."
Gut ich ging dann nach „doba" und suchte und suchte, aber den Wassermalkasten fand ich nicht. So ging ich dann wieder runter und suchte die Resi, so hieß das Mädchen, und sagte ihr, dass ich nichts finde. Sie sagte zu mir – später kannte ich den Ausdruck – „Mei bisch du a bleder Depp, gang mit!" So gingen wir gemeinsam nach „doba", sie machte einen Schrank auf und gab mir die Farben. Ich war sehr überrascht, dass ein „Kaschta" ein Schrank ist/war, denn ich habe in Kisten gesucht. Doch die Sprache hat mir bald keine Schwierigkeiten mehr berei-

tet; als Kind lernt man schnell. Es war bald so weit, dass meine Mutti zu mir sagte: „Sprich Deutsch mit mir, ich versteh' Dich so nicht!"

Respekt

Ich war ja zweisprachig, ich konnte nun Deutsch und „Allgäuerisch". Bei Aufsätzen und Diktaten war ich „sauguat", wie man sagte. Ich habe besonders meinen Gegnern geholfen, aber nur wenn sie mich nicht mehr „Sau-Preuße" nennen.

Hat funktioniert. Fahrrad fahren konnte keiner, ich schon. Nachdem ich in der Zwischenzeit fast in jedem Haus bekannt war, durfte ich überall mit, so auch in die Gastwirtschaft eines Schülers. In der Wirtschaft war ein Tanzsaal ganz oben im Haus. In dem Tanzsaal spielten wir, ich habe meine Nase überall reingesteckt, so fand ich dann an der Seite eine Tür, die musste geöffnet werden. Ja, was fand ich da? Ein Fahrrad uralt, ohne Schlauch und Mantel, nur die nackten Reifen. Was dann folgte ist fast klar: Raus mit dem Fahrrad und dann wurde auf dem Tanzboden hin und her gefahren; die Geräusche störten mich nicht. Meine Freunde konnten es nicht glauben, dass man damit fahren kann. Damals gab es wenige Fahrräder. Der Clou von der Geschichte: Ich, die „Sau-Preußin" habe allen das Fahrradfahren beigebracht auf dem Tanzboden. Wieder hatte ich etwas Respekt bekommen.

Dann gab es noch was Respekt und zwar beim Schwimmen. Ich konnte schwimmen, in der Memel hab ich's gelernt. Aber meine Sibratshofer Mitschüler konnten's damals, 1945 nicht. Sibratshofen hatte ein Flüsschen, die Arge. Sie floss, wie damals üblich, durch eine Säge. Vor dieser Säge war die Arge etwas gestaut. Im Sommer kam mir die Idee, dass man vor dem Stau ein Loch ins Bachbett graben kann, um hier etwas mehr Tiefe zu erlangen und das Schwimmen lernen kann. Gesagt, getan: Alle bzw. viele Kinder halfen mit zu graben. Als alles passte, lernten alle schwimmen, immer rundherum, Runde um Runde. Heute kann man darüber nur lachen.

Nachbemerkung:

Grundsätzlich kommen hier unserer Autorinnen und Autoren von der Redaktion unkommentiert zu Wort. Hier aber sei bitte eine Ausnahme erlaubt. Und der Kommentar lautet: Ganz, ganz großer Respekt! So viel mitgemacht Flucht, Dresden, Ankunft unter schwierigsten Umständen und nicht die Lebensfreude, das Lebensbejahende verloren. Chapeau – Hut ab!

Und wie meldet sich die Autorin während der Fußball-Europameisterschaft im Juli 2016 bei einem Telefonanruf: „Irmgard Müller, guckt gerade Fußball!"

Zur Schreckensnacht vom 20. April 1943

Manfred Okunek

Der Bericht über die Schreckensnacht vom 20. April 1943 in Tilsit von Hans Dzieran in der Weihnachtsausgabe LadM-TR Nr. 99, S. 172 – 182, haben bei mir wieder Erinnerungen über Erzählungen wachgerüttelt.

Hier kann ich nur die mir in den Kinderjahren gegebenen Angaben weitergeben. Und seit ein paar Jahren, die Angaben von meiner Tante Ruth Marszalek, einer Schwester meiner Mutter, die ich nach 63 Jahren durch Land an der Memel - TILSITER RUNDBRIEF gefunden habe.

Mein Name ist Manfred Okunek, ich bin am 08. 03. 1943 in Ragnit, Lehrhöfer Str. 8, im Elternhaus meiner Mutter geboren. Wenige Wochen nach meiner Geburt gingen meine Mutter, Ilse Okunek, geborene Cemetat, meine zwei Jahre ältere Schwester Waltraut und ich in unsere Wohnung nach Tilsit-Kallkappen zurück.

Da mein Vater in Tilsit als Soldat stationiert war, hatten meine Eltern eine Wohnung in Tilsit. Nun kam die Bombennacht vom 20. 04.1943 über Tilsit. Wo wir Kinder uns im Haus aufhielten - Schutzkeller oder Wohnung -, ist mir nicht bekannt. Ob das Haus sehr beschädigt oder ganz zerstört wurde, kann mir auch keiner sagen. Jedenfalls hatten meine Schwester und ich einen Schutzengel.

Meine Mutter wurde in dem Haus, wo sich unsere Wohnung befand, durch Granatsplitter so verwundet, dass sie noch in der Nacht zum 21. April 1943 verstarb. Am 24. 04. 1943 wurde meine Mutter, Ilse Okunek - mit 21 Jahren - in Tilsit auf dem Waldfriedhof beigesetzt.

Die nächste Zeit verbrachten wir bei den Eltern unserer Mutter, Johann und Martha Cemetat, in Ragnit. Das war aber meinem Vater zu unsicher, denn die Russen kamen Ostpreußen immer näher. Im Landesinneren war es etwas ruhiger. So wurden wir beide, meine Schwester und ich, wieder umquartiert. Danach ging es in den Kreis Lötzen nach Masuren, wo die Eltern von meinem Vater, August und Amalie Okunek, lebten.

Mein Vater musste dann wieder an die Front nach Russland. Seine Eltern bekamen dann die Nachricht, dass ihr Sohn Wilhelm Okunek am 15.08.1943 in Rogau/Russland gefallen ist.

Das Jahr 1943 ist für meine Schwester und für mich nicht vorhanden, denn wir haben dann unsere Eltern verloren. Im Januar 1945 wurden wir aus Ostpreußen vertrieben. Die Großfamilie, mit Großeltern, Tanten, deren Kinder und meine Schwester und ich gingen mit Pferd und Wagen auf die Flucht. Die Söhne und Schwiegersöhne von den Großeltern waren alle irgendwo in

Europa an der Front. Keiner wusste es genau, welche Richtung man nehmen sollte.

Leider geht auf der Flucht auch einiges daneben. Die Großfamilie wurde durch die Kreisleitung getrennt, die Großeltern mit den großen Kindern, die Tanten mit ihren kleinen Kindern und meine Schwester und ich. Wir wurden auf einen schnelleren Transport nach Westen verwiesen.

Ende April 1945 kamen wir in Wentorf/ Hamburg an.

Auch die Großfamilie kam durch Suchanzeigen und Nachforschungen glücklicherweise 1947 in Wentorf, Kreis Hzgt. Lauenburg, wieder zusammen. Auf der Flucht waren sie wieder von den Russen zurück nach Masuren verwiesen worden.

Die Großeltern, August und Amalie Okunek wurden amtlicher Vormund von Waltraut und Manfred Okunek. Wir sind glücklich und zufrieden groß geworden, haben vieles nicht kennen gelernt, einiges bestimmt vermisst, haben aber auch keine anderen Vergleichsmöglichkeiten gehabt.

Aus der Volksgemeinschaft der Stadt Tilsit wurden durch ruchlosen Anschlag unserer Feinde entrissen:

Assenheimer, Wald., Lehrer-Lehrl., 15 J.
Brumendt, Fritz, Fleischergeselle, 62 Jahre
Bulschus, Wilhelmine, Witwe, 62 Jahre
Bursches, Rudolf, Maurer, 47 Jahre
Bursches, Emma, Ehefrau, 45 Jahre
Bernat, Maria, 63 Jahre
Domusicka, Christoph, Arbeiter, 52 Jahre
Dullies, Marta, Ehefrau, 33 Jahre
Dullies, Peter, Kind, 1 Jahr
Dummasch, David, 84 Jahre
Dummasch, Else, Ehefrau, 84 Jahre
Faust, August, Betr. d. Sch., 60 Jahre
Faulk, Berta, Ehefrau, 60 Jahre
Faulk, Emil, Postsek. i. R., 73 Jahre
Falk, Emma, Ehefrau, 54 Jahre
Faulk, Hete, Ehefrau, 44 Jahre
Guddat, Elsbeth, Ehefrau, 30 Jahre
Gronenberg, Johanna, Ehefrau, 26 Jahre
Gottschalk, Anna, Landwirtstochter, 21 J.
Genies, Wilhelmine, Ehefrau, 62 Jahre
Hoppe, Berta, Rentenempfängerin, 78 Jahre
Hessler, Minna, Ehefrau, 50 Jahre
Jakobies, Albert, Maurer, 60 Jahre
Jakobies, Berta, Ehefrau, 63 Jahre
Kümmel, Helene, Ehefrau, 47 Jahre
Kaufmann, Anna, Ehefrau, 45 Jahre
Kuddus, Gustav, Kriegsbeschädigter, 40 J.
Kerbstat, Helene, Ehefrau, 51 Jahre
Krogat, Ida, DRK-Helferin, 42 Jahre
Nindelott, Eva, Waschereigehilfin, 24 Jahre
Krumpholz, Anna, Ehefrau, 36 Jahre
Kerbstat, Ewald, 42 Jahre
Lehcy, Marianne, Rentenempfänger, 38 J.
Matzik, Fritz, Soldat (Arbeiter), 27 Jahre
Matzik, Anna, Ehefrau, 44 Jahre
Möller, Anna, Ehefrau, 42 Jahre
Mekiller, Wilhelm, Lokführer, 68 Jahre
Nay, Unterfeldwebel
Ney, Johanna, Witw., 70 Jahre
Neumann, Friedrich, Elektromeister, 68 J.
Neiß, Andreas, 60 Jahre
Okunik, Ilse, Hausgehilfin, 21 Jahre
Paulikat, Gustav, Maurer, 43 Jahre
Paulikat, Lisbeth, Ehefrau, 38 Jahre
Podlus, Gertrud,
Piroch, Albert, Bev.-Oberwachl., 66 Jahre
Plotthous, Wilhelm, Lokführer, 42 Jahre
Ramanat, Franz, Tischlergeselle, 66 Jahre
Szalies, Gerhard, Schüler, 12 Jahre
Szalies, Henriette, Ehefrau, 46 Jahre
Schierwagen, Maria, Witwe, 76 Jahre
Schierwagen, Gertraud, Arbeiterin, 44 J.
Skalucka, Wilhelm, Maurergeselle, 71 J.
Schäfer, Erna, Hausangestellte, 22 Jahre
Schäfer, Gerda, 14 Jahre
Schulz, Rudolf, Brenner, 41 Jahre
Schmolski, Erika, Ehefrau, 28 Jahre
Schulmeistrat, Anna, Ehefrau, 43 Jahre
Schröder, Auguste, Frl., 66 Jahre
Schlopsna, Oskar, Lokführer, 32 Jahre
Wisotzki, Werner, Kind, 7 Jahre
Wisotzki, Alma-Dora, Kind, 6 Jahre
Wisotzki, Helene, Ehefrau, 37 Jahre
Wisotzki, Horst, Kind, 11 Jahre
Wisotzki, Fredi, Kind, 9 Jahre
Wittkowski, Ursula, Kontoristin, 38 Jahre
Wittkowski, Grete, Ehefrau, 45 Jahre
Wossylus, Frank, Kind, 1 Jahr
Westphal, Bruno, Postfacharbeiter, 63 J.
Wiese, Eva, Witwe, 80 Jahre
Weddig, Franz, Zimmergeselle
Wasielowski, Anna, Ehefrau 87 Jahre
Werner, Berta, Ehefrau, 80 Jahre
Welchler, Marta, 68 Jahre
Zielott, Hilde, Schülerin, 13 Jahre
Berengardt, Anna, Witwe, 71 Jahre

Auch Sie gaben ihr Leben für Deutschlands Freiheit und Zukunft. Ihr Tod ist uns Verpflichtung nicht zu ermüden in dem Einsatz für den Endsieg. Ihren Angehörigen und Hinterbliebenen gilt unsere ganze Kameradschaft und Fürsorge.

Der Kreisleiter der NSDAP. Schlemminger.

Liste mit den Opfern des Bombenangriffs auf Tilsit am 20. April 1943

Flüchtlingsausweise

Manfred Okunek

Alleine das Wort „Flüchtlingsausweis", wird nicht gerne gebraucht. Aber heute ist es wieder geläufig, denn in die Bundesrepublik kommen immer mehr Flüchtlinge aus verschiedenen Ländern an.

Die zugereisten Ankömmlinge werden und müssen registriert und aufgelistet werden. In der Bundesrepublik Deutschland erhalten alle Flüchtlinge bei ihrer Ankunft seit Januar 2016 einen Nachweis. Danach wird die Asylfrage geklärt, bei Asylantrag bekommen sie zusätzlich eine Aufenthaltsgestattung. Werden sie als asylberechtigt anerkannt, erhalten sie einen Reiseausweis für Flüchtlinge und eine Aufenthaltserlaubnis.

Dieses Verfahren ist sehr schwierig, denn es sind für uns Flüchtlinge aus verschiedenen Ländern und die Sprachen können wir auch nicht, aber ihnen helfen kann und sollte man auch. Wir Heimatvertriebene waren auch mal in dieser Lage und waren froh über jede Hilfe die uns angeboten wurde.

Nach dem Zweiten Weltkrieg war es in dieser Hinsicht natürlich leichter, denn alle sprachen eine Sprache, nur mit verschiedenen Dialekten.

Flüchtlingsausweise nach dem Zweiten Weltkrieg

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden Millionen Deutsche aus ihren Heimatgebieten vertrieben. Die Überlebenden fanden Zuflucht und Unterkunft auf dem Gebiet der heutigen Bundesrepublik Deutschland oder in anderen Ländern. Nach dem Weltkrieg wurde Deutschland in vier Besatzungszonen aufgeteilt. Die Bundesrepublik (BRD) und die Deutsche Demokratische Republik (DDR) wurden 1949 gegründet. Aber ihre Souveränität war noch lange beschränkt.

In der Bundesrepublik schuf man einen Ausweis für Vertriebene und Flüchtlinge, der den jeweiligen Status dokumentierte.

Die Feststellung des Status als Vertriebener, Heimatvertriebener oder Sowjetzonenflüchtling erfolgte ab seiner Einführung Mitte 1953 gemäß Bundesvertriebenengesetz.

Der Ausweis A war für Personen, die vor 1938 in den deutschen Ostgebieten lebten, Ausweis B für diejenigen, die ab 1938 dorthin gezogen waren und für nach Ausbombung zugezogene Einwohner. Sowjetzonenflüchtlinge erhielten den Flüchtlingsausweis C.

Der Flüchtlingsausweis bestätigte die „Anerkennung als Flüchtling" und eröffnete den Zugang zu diversen Hilfen für diesen Personenkreis. Im Einzelnen ging es um Zuzugsrecht, Anspruchsberechtigung für die Zuteilung einer Mietwohnung, Hilfe beim Lebensun-

terhalt, Entschädigung nach dem Lastenausgleichsgesetz, Darlehen für die Anschaffung einer eigenen Immobilie. Vielen Menschen hat dieser Ausweis geholfen, aber keiner war so recht glücklich mit dieser Anerkennung als Flüchtling. Es gab auch viele Neider, sie meinten den Flüchtlingen wird alles geschenkt.

Heute ist es auch nicht viel anders, obwohl es den Flüchtlingen heute besser geht, als den Vertriebenen damals. Ich möchte lieber kein Flüchtling mehr sein.

Noch ein Wort zur Qualität der wiedergegebenen Liste der Tilsiter Opfer. Hans Dzieran, von dem sie stammt, sagt dazu: „Die schwer leserliche Liste stammt aus der „Memelwacht", der damaligen Tilsiter Tageszeitung. Die Zeitung konnte ich in der Münchener Staatsbibliothek am Lesegerät einsehen. Sie ist nur als Filmrolle vorhanden und daher auch die schlechte Kopie."

Wir veröffentlichen diese Liste hier (S. 214) trotz der eingeschränkten optischen Qualität: Sie ist ein Zeitdokument. (Redaktion)

LAND NIEDERSACHSEN

Flüchtlings-Ausweis

zu Nummer

AF 153 265 ISN

Alma Schlacheit

gab. Leidigkeit

(bei Frauen auch Mädchenname)

Hannover

(Wohnort - Aufnahmegemeinde)

Rosskampstr.

(Straße und Haus-Nr.)

Hannover

(Kreis)

Hannover

(Regierungsbezirk)

Flüchtl.-Gruppe

A

Ausweisliste Nr.

Verlust des Ausweises ist sofort zu melden

Geburtstag: 22.5.12

Geburtsort: Tilsit

Kreis: Prov./Land:

(Eigenhändige Unterschrift des Ausweis-Inhabers)

Ausgestellt: Hannover

22.9. 1949

Amtliche Vermerke:

50

Geschichte eines Gedichtes

Gerd Naujokat

Mein Name ist Gerd Naujokat. Ich bin in Lyck, Masuren, 1935 geboren. Jetzt heißt meine Heimatstadt Elk in Polen. Mein Vater ist Albert Naujokat, geboren am 11.05.1903 in Groß Warkau bei Insterburg, gestorben am 10.10.1985 im Krankenhaus Oschatz. Meine Mutter, Martha Naujoks, geborene Bonsa, ist am 15.06.1907 in Insterburg geboren, am 06.09.1984 im Krankenhaus Oschatz gestorben.

Beide konnten es nicht verkraften, ihre geliebte Heimat nicht wiederzusehen. Geschweige denn, sie betreten zu können, da wir ja in der ehemaligen DDR gelebt haben und nur als Umsiedler bezeichnet wurden. Also mussten wir unsere Herkunft verschweigen. Vater wurde mit seiner Familie nach Waldheide versetzt und dort als Zollbeamter eingestellt. Vorher war er zehn Jahre bei der Remonte. 1939 wurde er in den Krieg eingezogen.

Dann kam die russische Kriegsgefangenschaft in Sibirien. Kam dann mehr tot als lebendig nach Hause. War dann ein Jahr bettlägerig und musste mit Wassersuppe wieder auf die Beine gebracht werden. Nach seiner Gesundung gingen wir beide zur SDAG-Wismut. Er aus gesundheitlichen Gründen über Tage und ich unter Tage, wo ich den zweiten Beruf als Hauergeophysiker erlernte. Wir waren acht Personen, davon mit mir sechs Kinder. Da wurde Geld gebraucht, alle hatten Hunger.

Beim Durchstöbern der Unterlagen fiel mir ein handgeschriebenes Gedicht in die Hände, das ich gerne veröffentlicht hätte. Habe es mit Maschine abgeschrieben. Bitte lesen Sie es durch, ob das in „Land an der Memel - TILSITER RUNDBRIEF" veröffentlicht werden kann. Ich würde darum bitten, das wäre auch der Wunsch meines Vaters.

Name [des Verfassers] und genaues Datum sind unbekannt. Kam auch nicht dazu, nachzufragen. Mein Vater wollte nicht darüber sprechen, zu viel hatte er erlebt. Bitte, dieses Gedicht im nächsten Heft „Land an der Memel - TILSITER RUNDBRIEF" erscheinen zu lassen. Jährlich spende ich und zahle meinen Beitrag. Nun weiß ich nicht, ob ich alles richtig gemacht habe. Bin auch schon bald 82 und durch den Bergbau sehr krank. Kann aus diesem Grund keine Veranstaltungen mehr besuchen. Meine Gedanken sind aber ständig in meiner Heimat und bei Euch, die ihr Euch so viel Mühe gebt und Arbeit macht.

1995 bin ich dann das erste Mal nach Hause gefahren. Habe sechs Tage lang geweint. Hatte keine Tränen mehr. Nun geht das aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr. Waldheide ist von der Landkarte verschwunden, nur noch ein paar Löcher zu sehen. „Steppe rings-

umher". Meine Eltern waren sehr verbittert, dass ihnen in so einer Art und Weise ihre geliebte Heimat genommen worden war. Mein Vater wollte nie mit mir über Krieg, Vertreibung und Gefangenschaft reden. Mir geht es auch so. Und wieder rasseln die Säbel. Was ich durchgemacht habe, wünsche ich niemandem.

Sollten Kosten anfallen bitte ich m
dies mitzuteilen. Werde alles beglei
chen.

Lieber Herr Naujokat,
natürlich keine Kosten für Sie. Wir
stehen in Ihrer Schuld für diesen
aufrüttelnden Text. Alles Gute!
Redaktion.

Rußland 1944

Schickeal der Ostpreußen

Von einem Ostpreußischen Landser in Gefangenschaft gedichtet.

M e l o d i e : Müde kehrt ein Wanderesmann zurück.

I Glocken lauten hell den Sonntag ein,
Übern Berg muß die Heimat sein.
Nach dem Osten richtet sich der Blick,
man läßt uns in die Heimat nicht zurück.

II Wolk und Vogel die ihr oben zieht,
tragt heim ihr dieses Schicksalslied.
Einen gruß an unser Ostpreußenland,
das gefallen ist in Feindesland.

III Den liebeten Platz den ich auf Erden hab,
das ist die Rasenbank am Elterngrab.
Auch dieser ist uns nicht vergönnt,
weil wir soweit soweit von ihm getrennt.

IV wir mußten fliehen aus der Heimat fort,
verlassen Haus und Hof und alles dort.
Schuldlos verarmt treibt man uns hin und her,
es findet eins das andere nicht mehr.

V Familien noch ganz zerrissen sind,
hier die Mutter dort ihr einzig Kind.
Jeder sucht, sucht mühsam nur sein Brot,
weil seine Lieben leiden bittere Not.

VI Manch armer Vater armes Mütterlein,
stehn nun auf der Welt allein.
Ihr einzig Sohn war Stütze ihr und Glück,
ist aus Gefangenschaft noch nicht zurück.

VII Als Landser irrt verzweifelt er umher,
kann nicht nach Haus hat keine Heimat mehr.
Geht bis zur Neiße hin versucht sein Glück,
der Feind weist ihn erbarmungslos zurück.

VIII Das ist der Lohn für seine Tapferkeit,
mach End oh Herr und wende diese Zeit.
Schenk uns zurück das schöne Heimatland,
wo einst ihrer und unserer Wiege stand.

VIIII Denn nur die Hoffnung ists die uns noch hälT,
man der Verzweiflung nicht zum Opfer fälT.
In tiefster Dunkelheit kommt endlich Licht,
darum arme Ostpreußen verzaget nicht.

X Nur in der Heimat gibts ein Wiedersehn,
oh Gott erhöre unser täglich Flehen.
Führ uns nach Haus an deiner lieben Hand,
in unser schönes Ostpreußenland.

E N D E

Russland 1944

Schicksal der Ostpreußen

Eingereicht von
Gerd Naujokat

Von einem
ostpreußischen Landser
in Gefangenschaft
gedichtet.

Melodie:
Müde kehrt ein
Wandersmann zurück.

I Glocken läuten hell den Sonntag ein,
übern Berg muss die Heimat sein.
Nach dem Osten richtet sich der Blick,
man lässt uns in die Heimat nicht zurück.

II Wolk und Vogel, die ihr oben zieht,
tragt heim ihr dieses Schicksalslied.
Einen Gruß an unser Ostpreußenland,
das gefallen ist in Feindeshand.

III Den liebsten Platz, den ich auf Erden hab,
das ist die Rasenbank am Elterngrab.
Auch dieser ist uns nicht vergönnt,
weil wir so weit von ihr getrennt.

IV Wir mussten fliehen aus der Heimat fort
verlassen Haus und Hof und alles dort.
Schuldlos verarmt treibt man uns hin und her,
es findet eins das andere nicht mehr.

V Familien noch ganz zerrissen sind,
hier die Mutter, dort ihr einzig Kind.
Jeder sucht, sucht mühsam nur sein Brot,
weil seine Lieben leiden bittere Not.

VI Manch armer Vater, armes Mütterlein,
stehn nun auf der Welt allein.
Ihr einzig' Sohn war Stütze ihr und Glück,
ist aus Gefangenschaft noch nicht zurück.

VII Als Landser irrt verzweifelt er umher,
kann nicht nach Haus, hat keine Heimat mehr.
Geht bis zur Neiße hin, versucht sein Glück,
der Feind weist ihn erbarmungslos zurück.

VIII Das ist der Lohn für seine Tapferkeit
mach End, oh Herr, und wende diese Zeit.
Schenk uns zurück das schöne Heimatland,
wo einst ihrer und unserer Wiege stand.

IX Denn nur die Hoffnung ist's, die uns noch hält,
man der Verzweiflung nicht zum Opfer fällt.
In tiefster Dunkelheit kommt endlich Licht,
darum, arme Ostpreußen verzaget nicht.

X Nur in der Heimat gibt's ein Wiedersehn,
oh Gott, erhöre unser täglich' Flehen.
Führ uns nach Haus an Deiner lieben Hand,
in unser schönes Ostpreußenland.

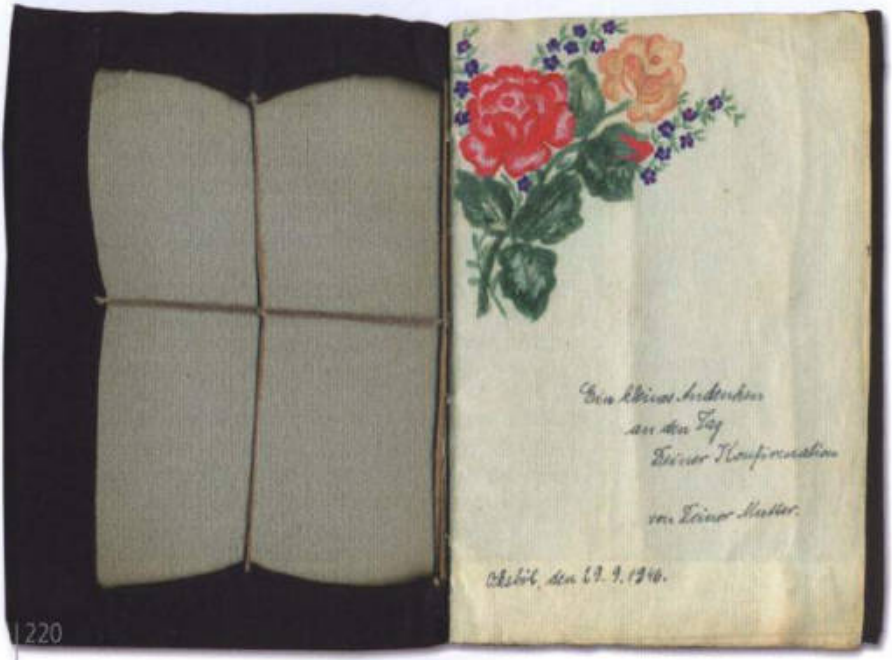
Poesie-Album Ilse S. Oksböl 1946

Gunbild Krink

Der Vorsitzende der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit, Dieter Neukamm, übersandte mir das Poesiealbum. Frau Annemarie Malien hatte es nach dem Tode ihres Gatten, Manfred Malien (1927- 2014), in die Heimatstube in Preetz gegeben. Niemand konnte mir sagen, wie das Album in den Besitz von Herrn Malien gekommen war.

Das Album ist entstanden im Lager Oksböl in Dänemark. Es wurde selbst hergestellt in Zeiten großer Knappheit an Material in der Nachkriegszeit. Der Deckel besteht aus einem stabilen Stück Pappe, in der Mitte geknickt. Die so entstandene Außenhülle ist eingeschlagen in ein dunkelblaues Tuch mit festen Webkanten. Das Tuch ist nach innen umgeschlagen, und die Ecken sind vernäht mit schwarzem Garn. Das Tuch ist innen mit hellbraunem Stopftwist festgezurrt in einer kunstvollen Konstruktion. Auch der Papierblock ist an dieser Halterung befestigt.

Das Album ist 14 mal 20 mal 1 cm groß. Das als Hülle verwendete dunkelblaue Tuch ist ungefähr 28 mal 34 cm groß. Das Papier ist von sehr



schlechter Qualität. Es ist nur einseitig zu beschreiben, weil die Tinte durchdrückt. [Gewicht: 110 Gramm]
Die Vorderseite des Albums ist bestickt mit dem Wort „Poesie" und den Großbuchstaben J S, dem Monogramm der Beschenkten. Hierfür wurde derselbe hellbraune Stopftwist verwendet. Die Arbeit ist sehr sorgfältig ausgeführt mit den bescheidenen Materialien, die zur Verfügung standen.

Der erste Eintrag ist eine Widmung: „Ein kleines Andenken an den Tag Deiner Konfirmation von Deiner Mutter. Oksböl, den 29.9.1946." Dazu die farbige Zeichnung eines Blumen-Gestecks, eine rosa und eine rote Rose. Beim vorletzten Eintrag erfahren wir: Die Besitzerin des Albums hieß Ilse.
Wir haben nur den Anfangs-Buchstaben S ihres Familiennamens. Ilse könnte 1931 oder 1932 geboren sein.
Die Eintragungen beginnen am 29.09. 1946. Der letzte Eintrag ist der 11.IX.1948. Weiter haben sich eingetragen:

AUST, Rosemarie,
Mitschülerin, 29.10.1946
BAUMGART, Karla,
Pfadfinder, Oksböl, 08.09.1948
BROLSKIES, Herta,
Oksböl den 13.10.1946
ENDRIKAT, Charlotte, Frau,
25.10.1946
ENDRIKAT, Gerda,
Oxböl, d. 25.10.1946 (Tochter?)
GOERKE, Charlotte,
Lehrerin (?), Oksböl, September 1946
HAMMER, Christel,
Mitschülerin, 18.08.1948
HERDER, Anna,
Stubengemeinschaft, 25.11.1946
HERRMANN, Hedwig, Frau,
Oxböl, den 19.10.1946
KARNER, Helene, Stubengemeinschaft, Oksböl, d. 05.12.1947
LOESDAU, Hannelore, Pfadfinderkameradin, Oksböl, den 11.11.1948
MALLWITZ, Astrid,
Oksböl d. 17.11.1946
MALLWITZ, Ida,
19.11.1946 (deren Mutter?)
MALLWITZ, Marta,
Oksböl, 20.11.1946
MELLER, Frau, Stubengemeinschaft, Dänemark d. 02.10.1946
NAUJOKS, L; Frau, Stubengemeinschaft, Dänemark d. 25.11.1946
RUTTKAT, Edith,
Oksböl d. 05.02.1947
RUTTKAT, Ida, Frau,
Oksböl, den 05.02.1947
SAUERBAUM, Irmgard,
Freundin, Oksböl, 21.05.1947
SCHIECK, Lilly,
Oksböl, Dänemark, d. 06.05.1947
SEIDEL, Käthe,
Oksböl, 02.10.1946
WICHMANN, Ursula,
Oksböl, d. 31.03.1947

Außer Ilses Mutter haben sich 22 Personen eigetragen. Nach den Eintragungen wohnten Ilse und ihre Mutter

insgesamt zu sechst in einer Stube. Es haben sich nur Frauen eingetragen. Sechs oder sieben gehörten zur Generation von Ilse. Nach dem Schriftbild dürften drei oder vier Damen etwas älter gewesen sein.
Es entspricht der Situation im Internierungs-Lager, dass nicht nur gleichalte Mädchen eine Widmung geschrieben haben. Die Sprüche sind ernst, rufen auf zu Optimismus, Stärke und Durchhalten. Der jungen Ilse wird die Rolle einer Erwachsenen angetragen.

Wie kamen die Ostpreußen nach Oksböl in Dänemark?

Laut „Führerbefehl" vom 12. Juli 1944 hatte der Oberbefehlshaber der Kriegsmarine, Großadmiral Karl Dönitz, die Führung der Seetransporte für die von der Heimat abgeschnittenen Gebiete zu übernehmen. Entsprechend der militärischen Lage ergab sich die Notwendigkeit, die Flüchtlingstransporte mit den taktischen Aufgaben der Kriegsmarine zu koordinieren. Diese Aufgabe übertrug Dönitz dem Konter-Admiral Konrad Engelhardt. Dieser übernahm zugleich die Funktion als „Seetransport-Chef der Wehrmacht" (Seetra-Chef). Schiffe und Boote der Kriegs- und Handelsmarine standen damit unter einer einheitlichen Führung.
Am 13. Januar 1945 begann der Angriff der sowjetischen Armee auf Ostpreußen. Am 21. Januar wurde durch Dönitz die „Rettungsaktion Ostsee", das sogenannte „Unternehmen Hannibal" eingeleitet. Konter-Admiral Engelhardt erhielt Befehl aus Berlin, die 2. Unterseeboots-Lehrdivision von Gotenhafen (Gdingen) in die Lübecker Bucht zu verlegen. „Für den Transport der Flüchtlinge und Truppen ist jeder verfügbare Schiffsraum zu nutzen". Dies waren: Große Passagierschiffe, kleine Frachter und Passagierschiffe und auch Schiffe unter 500 BRT.
Bald waren die Ostsee-Häfen von Danzig bis Swinemünde voll mit flüchtenden Menschen und Verwundeten. Deshalb erließ Hitler am 4. Februar 1945 den Befehl, dass „aus dem Osten vorübergehend zurückzuführende Volksgenossen außer im Reich auch in Dänemark untergebracht werden sollten".
Vom 4. Februar bis zum 4. Mai 1945 wurde auch Dänemark angelaufen. Dänemark war vom 9. April 1940 bis zum 5. Mai 1945 von Nazi-Deutschland besetzt. Das Land war während der Besatzungszeit bestrebt gewesen, sich neutral zu verhalten. Zu dieser Zeit kamen Dänen und Deutsche in der Regel noch gut miteinander aus. Dies endete spätestens mit dem Waffenstillstand am 4. Mai 1945.
Allerdings hatte die Lage sich bereits im Sommer 1943 verschlechtert. Eine dänische Widerstandsbewegung führte Sabotageakte durch. Es gab die ersten Hinrichtungen. Am 19. September 1944 wurden die dänischen Polizei-Beamten wegen Verdachts der Kolla-

boration mit dem Widerstand festgenommen. Mehr als 2000 von ihnen wurden nach Deutschland in Konzentrationslager verbracht.
Die dänischen Behörden lehnten es ab, Hilfe zu leisten. Die Deutschen sollten gezwungen werden, Beschlagnahmungen von Wohnraum und Lebensmitteln vorzunehmen. Die Dänen verlangten im Gegenzug für Hilfeleistungen, dass die 2000 dänischen Polizisten und Gendarmen freigegeben würden, die sich zu der Zeit im Deutschen Reich in Haft befanden.
Der große Ansturm an Flüchtlingen erfolgte im April 1945, mit dem Vorrücken der sowjetischen Armee und dem Zusammenbruch der Ostfront. Zu diesem Zeitpunkt befanden sich viele Flüchtlinge in einem schlechten Gesundheitszustand, unterernährt und erschöpft. Wegen des großen Zeitdrucks waren die hygienischen Zustände auf einigen Schiffen katastrophal, insesondere für die Verwundeten.

Was geschah nach Kriegsende?

Im Laufe des Monats Mai 1945 verließen die deutschen Truppen und Verwundeten Dänemark.
Das nun wieder souveräne Land wollte nach Kriegsende auch die Flüchtlinge nach Deutschland abschieben, aber dies scheiterte am Einspruch der Briten. Die britische Besatzungszone war schon mit Flüchtlingen überfüllt.
Die Alliierten warfen Dänemark vor, mit den Deutschen kollaboriert zu haben, und behielten sich letzte Entscheidungen vor. Dänemark mit seinen knapp vier Millionen Einwohnern musste nun mindestens 230.000 Flüchtlinge unterbringen und versorgen.
Die deutschen Flüchtlinge waren vor Kriegsende ohne ihr Wissen in ein besetztes Land transportiert worden. Nach dem Krieg durfte es ihnen aber nicht gut gehen; alle Versorgung hatte nur notdürftig zu geschehen. Alles sollte so knapp und billig sein wie möglich. Auch hier herrschte Mangel nach dem Krieg.
Dänemark wollte keine Assimilierung der Deutschen. Beide Gruppen wurden strikt getrennt, also Bewachung, Einsperrung in Lager mit Stacheldrahtumzäunung, keine Kontakte zu Dänen. Das Erlernen der dänischen Sprache war verboten. Die Deutschen sollten vor dem Zorn des dänischen Widerstandes geschützt werden und die Dänen vor ansteckenden Krankheiten der Deutschen.
Die Verhältnisse in der Gesundheitsfürsorge waren schwierig. Bei Kriegsende waren sie chaotisch. Es fehlte an Verbandszeug, Medikamenten und Krankenpflegeartikeln. In den Krankenstationen der deutschen Flüchtlingslager waren Medikamente und Verbandszeug bald aufgebraucht. Viele verwundete Soldaten starben wegen mangelnder Hygiene. Es bestand Ansteckungsgefahr für die dänische Bevölkerung durch die Infek-

tionskrankheiten Typhus, Paratyphus, Ruhr und Fleckfieber.
Die dänischen Ärzte weigerten sich, den Flüchtlingen zu helfen.
Die Mangelernährung und die schlechten Lagerverhältnisse waren die Ursache für den Tod vieler alter Leute und vieler Kleinkinder. Die häufigsten Todesursachen waren Ernährungsstörungen bei Kindern unter einem Jahr, bei älteren Kleinkindern Lungenentzündungen, Masern, Magen-Darm-Infektionen, die hätten behandelt werden können. Es starben fast 8.000 Kleinkinder.
Frau Ruth Schulz, geb. Lamprecht, aus Grünau, Kreis Tilsit-Ragnit, berichtete: Sie war mit ihrem kleinen Sohn und Angehörigen auf der Flucht. Sie mussten über das Frische Haff und standen mit ihrem Fuhrwerk drei Nächte auf dem Eis. Es ging nicht weiter wegen eines Staus. Sie hielten durch mit dem Gedanken, den kleinen Sohn in Sicherheit zu bringen. Sie kamen dann nach Dänemark. Hier zogen Mutter und Sohn sich eine Infektionskrankheit zu. Der Sohn starb mit elf Monaten, die Mutter überlebte. Ihr Sohn blieb ihr einziges Kind. Sie fügte hinzu: Wäre ihr Sohn am Leben geblieben, so könnte sie heute eine Familie mit Enkelkindern haben.
Auch der kleine Neffe meiner angeheirateten Tante Gertrud Krink verstarb im Lager Oksböl. Die Familie, das waren meine Tante, ihr Sohn (4), ihre Mutter und ihre hochschwangere Schwester, war am 28. Januar 1945 von Bartenstein aus geflohen. Das Kind wurde unter dramatischen Umständen auf der Flucht geboren. Die Familie gelangte nach Dänemark. Das Baby starb am 8. August 1945 im Lager Oksböl.
Dänische Bürger, die Deutschen helfen wollten, machten sich nun strafbar. Bis zum 1. April 1946 gab es eine Postsperre.
Gleich nach Kriegsende begannen die Registrierung und die Einrichtung eines Suchdienstes.
Zu Anfang diente die Registrierung der Trennung von deutschen und nichtdeutschen Flüchtlingen sowie der Festnahme von Nazis und Kriegsverbrechern, später der Familien-Zusammenführung.
Es hatte 1.100 Lager gegeben. In Kopenhagen mussten nach Kriegsende die Schulen von Flüchtlingen geräumt werden, damit für die dänischen Schüler wieder ein geordneter Unterricht stattfinden konnte. Deutsche Lagerleiter wurden durch dänische ersetzt. Kleinere Lager wurden aufgelöst und die Flüchtlinge in größere verbracht. Die Zahl der Lager wurde auf 465 reduziert. Diese waren nun noch überfüllter.
Einzelne Flüchtlinge waren schon Ende 1944 nach Dänemark gelangt. Auch solche, die bei Verwandten oder privat untergekommen waren, wurden nach Kriegsende in Lagern interniert.
Pro Person standen offiziell 2,5 Qua-

dratmeter zur Verfügung. Das beengte Zusammenleben war schwierig. Oft wohnten 25 bis 40 Personen in einem Zimmer. Es gab keine Trennung nach Geschlechtern. Entsprechend war sicher auch die Situation für Ilse S. und ihre Mutter.

Das größte Lager war Oksböl. Es war während des Krieges von der Wehrmacht als Militärlager gebaut worden. Nach dem Krieg waren hier 36.000 Menschen untergebracht. In den Lagern befanden sich viele Ostpreußen sowie Danziger, Westpreußen, Pommern und auch Schlesier. Unter den Flüchtlingen waren nur wenige, hauptsächlich ältere Männer.

Es ist also nicht sicher, ob die Einträge in Ilses Tagebuch nur von Ostpreußen stammen.

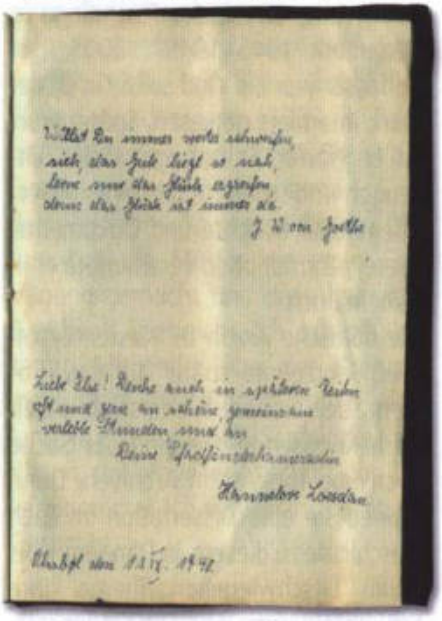
Es war den Männern verboten, zu arbeiten. Die Mütter hatten alle Hände voll zu tun, den Alltag zu bewältigen. Besonders schwierig war es, Kleidung für Kinder im Wachstum zu bekommen.

Wer über handwerkliche Fähigkeiten verfügte, war gut dran und konnte sich selbst und anderen helfen. Mit bescheidensten Mitteln wurden schöne Gegenstände hergestellt, wie das Tagebuch selbst beweist. Es ist noch nach 70 Jahren stabil.

Die dänische Politik gestattete und förderte die deutsche Kultur in den Lagern. Die Deutschen sollten ihre eigene Kultur erhalten und, gut vorbereitet, möglichst bald nach Deutschland zurückkehren. Es gab Schulunterricht, Musik, Theater und vieles mehr.

Karl-Georg Mix bringt ein Beispiel: Der Schüler Horst Suckau konnte in Oksböl die Abiturprüfung ablegen. Ein entsprechendes Lehrerkollegium befand sich ebenfalls im Lager (MIX S. 145 f.).

In Ilses Poesie-Album trugen sich auch eine Lehrerin und zwei Kameradinnen aus einer Pfadfinder-Gruppe ein.


Willst Du immer weiter schweifen,
sieh das Gute liegt so nah,
lerne nur das Glück ergreifen,
denn das Glück ist immer da.
J. W. von Goethe

Liebe Ilse! Denke auch in späteren Tagen
oft mal gern an unsere gemeinsamen
vergnügten Stunden zurück.
Deine Pfadfindercameraden
Hannelore Lorenzen

Oksbøl den 18.5.49

Alle Fotos Coenen

Weiterführende Informationen

Der dänische Lehrer und Bibliothekar Arne Gammelgaard (Jhg. 1928) stellte fest: In den dänischen Bibliotheken gab es nur drei Bücher und einen Film über die Flüchtlingszeit 1945 bis 1949. Er fragte sich: Was sollte verschleiert werden? Er fuhr nach Deutschland und forschte unter anderem im Bundesar-

chiv Koblenz und in der Heimatorts-Kartei Lübeck. Er ermittelte die Anschriften ehemaliger Lagerinsassen und suchte sie auf. Danach führte er persönliche Interviews mit ihnen als Zeitzeugen.
Einige repräsentative Berichte sind in seinem Buch abgedruckt.
Ein Standardwerk über die Zeit von 1945 bis 1949 ist das Buch von Karl-Georg Mix, „Deutsche Flüchtlinge in Dänemark 1945–1949", 2005. Der Verfasser war als Kind selbst in Dänemark interniert gewesen. Später wurde er Pfarrer. Er befragte viele Zeitzeugen und studierte bis dahin unveröffentlichte Berichte und Dokumente. Diese Informationen verarbeitete er in seinem Buch.
Die dänische Ärztin Dr. Kirsten Lylloff stieß Jahrzehnte später auf das Problem der hohen Kindersterblichkeit nach Kriegsende. Sie ging der Sache nach und forschte in Archiven. Dann schrieb sie eine Dissertation im Fach Geschichte zu diesem, in Dänemark bis dahin beschwiegenen Thema. Ihre Schlussfolgerung war: Die Kinder starben nicht, weil ihre Mütter irgendwann während der Schwangerschaft auf der Flucht gewesen waren, sondern weil die Kinder im letzten Monat vor ihrem Tod medizinisch unzureichend behandelt worden waren.
In diesem Zusammenhang sei erinnert an die latente Kinderfeindlichkeit in Deutschland nach dem Krieg angesichts der großen Wohnungsnot. Dadurch gab es viele illegale Schwangerschaftsabbrüche.
In den Monaten April bis Juni 2016 lief ein Film in den Programmkinos, „Unter dem Sand". Er spielt kurz nach dem Kriegsende 1945 in Dänemark und schildert die allgemeine Stimmung. Die Nazis haben an der Westküste Jütlands 2,2 Millionen Landminen vergraben. Junge deutsche Soldaten werden zum Minenräumen eingesetzt. Viele von ihnen sind noch minderjährig. Sie wurden in den letzten Kriegsmonaten zur Wehrmacht eingezogen. Für sie ist das ein Himmelfahrtskommando. Ein dänischer Offizier sagt zu den Soldaten: "Ihr seid hier nicht willkommen. Ihr müsst das wieder gutmachen, was ihr angerichtet habt". Sie werden in Kollektivhaftung genommen. Als aber ein kleines dänisches Mädchen auf ein noch nicht geräumtes Dünengelände läuft, arbeiten alle zusammen, um die Kleine unversehrt zu bergen.
Die Lebensbedingungen in den einzelnen Lagern waren unterschiedlich.
Es gab immer auch Hilfsbereitschaft von Seiten der Dänen.
Die Verpflegung war karg, kam aber regelmäßig. Nach 1945 war sie in Teilen Deutschlands schlechter als in Oksböl. Darauf wies mit Recht Probst Heinrich Grüber hin. Auch manche Rückkehrer nach Deutschland im Jahr 1946 mussten dies schmerzlich feststellen. Von den Verhältnissen östlich der Oder-Neiße-Linie ganz zu schweigen. Kirchliche Stellen hatten vermitteln

können, zum Beispiel bei der Weitergabe von Nachrichten.
Deutsche und auch dänische Geistliche kümmerten sich um die Seelsorge in den Lagern.
Gammelgaard berichtet (S. 32 ff.), dass sich eine Gruppe von 68 dänischen Geistlichen für eine bessere Behandlung der Frauen und Kinder in den Lagern einsetzte. Ebenso schreibt Mix, dass die dänischen Pastoren einen positiven Eindruck auf die Flüchtlinge machten (S. 172 f.)
Es gab mehrere Termine für Konfirmationen, über das Jahr verteilt. Eine entsprechend große Altersgruppe war vertreten. Der erste Eintrag in Ilses Poesie-Album ist am 29.09.1946 vorgenommen. Sie könnte also im September 1946 konfirmiert worden sein.
MIX schreibt über einen Besuch von Pastor Martin Niemöller 1947 in einem Lager. Dieser predigte: Die Flüchtlinge seien von Gott ausersehen, für die Untaten der Nazis zu sühnen (S.181). Es darf bezweifelt werden, ob diese das auch so sahen. Als Provokation empfanden es die Flüchtlinge, als ein Pastor im Gottesdienst das Lied singen ließ: „Bis hierher hat mich Gott gebracht in seiner großen Güte..." (Evangelisches Gesangbuch, 329).
Am besten passte zur Situation ein Wort des Propheten Jesaja, Kapitel 40, Verse 1 und 2: „Tröstet, tröstet mein Volk, spricht euer Gott, redet mit Jerusalem freundlich und predigt ihr, dass ihre Dienstbarkeit (Luther: Knechtschaft) ein Ende hat, denn ihre Missetat ist vergeben, denn sie hat Zwiefältiges empfangen von der Hand des Herrn für alle ihre Sünden". So drückt es Mix auf Seite 120 aus.
Mein Auftrag war, den Namen der Besitzerin des Poesie-Albums herauszufinden. Ich schrieb an mehrere Institutionen. Im Evangelischen Zentralarchiv Berlin gibt es Konfirmanden-Verzeichnisse der Lager in Dänemark. Ich erhielt von dort die Antwort: Am 29. September 1946 wurde in Oksböl Ilse Elma Schmidtke, geb. 1932 in Ragnit/Ostpreußen, konfirmiert. Sie ist die Einzige mit dem Monogramm I. S. in dem Zeitraum. An genau diesem Datum hat die Mutter die erste Eintragung gemacht und das Album als Geschenk überreicht. Ich sah die gesamte Mitglieder-Liste der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit durch und fand: Ilse Kuhrau, geb. Schmidtke, aus Ragnit, mit aktueller Anschrift und Telefonnummer. Ich rief sie an. Sie ist die Gesuchte.

Sie sagte, sie habe das Album der Kreisgemeinschaft für das Museum überreicht. Der Zettel mit ihrer Anschrift liegt inzwischen wieder vor. Wir sprachen lange miteinander.

Literatur:

Brustat-Naval, Fritz, Flucht über die Ostsee, in: Grube, Frank u. Gerhard Richter: Flucht und Vertreibung. Deutschland zwischen 1944 und 1947. Hamburg 1980, S. 105 127

Brustat-Naval, Fritz, Unternehmen Rettung. 5. Aufl. Hamburg 2001, S. 17 33

Gammelgaard, Arne, Ungeladene Gäste (Mennesker i Malstroem, dt.) A. d. Dän. Ostdeutsche Flüchtlinge in Dänemark 1945 1949. Leer 1985. 208 S. (Stunde Null und danach.)

Grüber, Heinrich, Erinnerungen aus sieben Jahrzehnten. Köln, Berlin 1968, S. 278 282

Gruber, Heinz, Ortsatlas des Kirchspiels Budwethen, Altenkirch, Kreis Tilsit-Ragnit / Ostpreußen. Dokumentation. 6. Aufl. Hamburg 1998, S. 48 51

Mix, Karl-Georg, Deutsche Flüchtlinge in Dänemark 1945 1949. Wiesbaden 2005. 230 S.

(Historische Mitteilungen im Auftrage der Ranke-Gesellschaft. HMRG, Beihefte 59.)

Müller, Wolfgang, Schiffsschicksale Ostsee 1945. Bilder u. Dokumente. Hamburg 2001, S. 29 -33 und S. 89 94

Schön, Heinz, Ostsee '45. Menschen, Schiffe, Schicksale. 3. Aufl. Stuttgart 1985, S. 70 - 84

Aufsätze:

Allenstein Stadt. Bericht über einen Vortrag über Deutsche Flüchtlinge in Dänemark. Referentin: Anne Jakobsen, in: PAZ, Das Ostpreußenblatt. Folge 39. Hamburg, 30. September 2016, S. 16

Gedenkfeier auf dem dänischen Friedhof Fourfeld, in: PAZ, Das Ostpreußenblatt, Folge 28. 11. Juli 2015, S. 18

Gerdau, Kurt, Herren über Siebelfähren und Prähme. Pflichterfüllung deutscher Pioniere trug wesentlich zur Rettung über See bei, in:PAZ, Das Ostpreußenblatt. Folge 16, 22. April 1995, S. 12

Krink, Gertrud: Brief aus dem Flüchtlingslager Oksbol Dänemark, in: Unser Bartenstein. Heimatblatt für den ehem. Kreis Bartenstein/Ostpr. Nienburg/Weser: März 2014, S.17 - 18

Leesen, Thies Uwe von, Weil sie Deutsche waren. Dänen erschrecken vor ihrer eigenen Vergangenheit, in: PAZ, Das Ostpreußenblatt. Folge 22, 5. Juni 1999, S. 3

Lylloff, Kirsten, Kan Lagerlöftet gradböjes?, in: Historisk Tidsskrift Bd. 99/1. Kopenhagen 1999, S. 33-68

Lylloff, Kirsten, Svar pa Thorkild Frederiksens indlaeg, in: Historisk Tidsskrift Bd. 100/2. Kopenhagen 2000, S. 233-237

Mattke; Helmut, Es gab kein Entrinnen. 600 000 Ostpreußen wurden per Schiff gerettet, in: PAZ, Das Ostpreußenblatt. Folge 16, 22. April 2000, S. 23

Schmidt, Wolfram, Vor 40 Jahren: Flüchtlinge in Dänemark Ein fast vergessenes Kapitel der Flucht und Vertreibung?, in: Kriegsgräberfürsorge Stimme und Weg: Berichte u. Miteilungen d. Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge, Bd 61. Kassel, Februar 1985, S. 6 - 9

Internet:

Borchert, Thomas, Dänen streiten über Tod von 7000 deutschen Flüchtlingskindern, in: Frankfurter Rundschau. Http://www.fr-online.de/zeitgeschichte/daenen-streiten-ueber-tod-v... Zugriff am 31.03.2016

Ertel, Manfred, Dänemark. Stumme Steintafeln, in: Der Spiegel. Hamburg, Heft 19 v. 09.05.2005,

http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-40325388.html. Zugriff am 31.03.2016

Evacuation of East Prussia, Https://en.wikipedia.org/wiki/Evacuation_of_East_Prussia. Zugriff am 28.02.2016

Flygtningelejren i Oksböl 1945 49, 35.000 flygtninge gjorde Oksböl til Danmarks 6. störste by efter 2. Verdenskrig. Http://www. Vardemuseum.dk/dk.php/videnom/tema/anden_verdens. Zugriff am 30.03.2016

Junghänel, Frank, Nach dem Krieg starben Tausende deutsche Kinder in dänischen Flüchtlingslagern von den Schwierigkeiten des Erinnerns. Das Mädchen von Klövermarken, in: Berliner Zeitung. Berlin, 03.05.2008, S. 1–5 http://www.berliner-zeitung.de/nach-dem-krieg-starben-tausende-de. Zugriff am 31.03.2016

Das Lagerleben in Dänemark. S. 1 2, http://www.ga.og.bw.schule.de/ho/schueler/ags/begabtgeschichte/m... Zugriff am 31.03.2016

Leserbriefe:

Claaßen, Käthe, Engländer setzten gewisse Mindeststandards durch. Fritz, Ursel: Dänische Flüchtlingslager waren die Hölle, in: PAZ. Das Ostpreußenblatt. 22. Februar 2003. Http://www.webarchiv-server.de/pin/archiv03/0803ob38.htm. Zugriff am 31.03.2016

Oksböl/Varde, Erinnerung an deutsche Flüchtlinge. 35 000 Menschen hinter Stacheldraht/ Dänisches Projekt will eines der großen Lager zeigen. Http://www.shz.de/regionales/schleswig-holstein/erinnerung-an-deu... Zugriff am 30.03.2016

Operation Hannibal, https://en.wikipedia.org/wiki/Operation_Hannibal. Zugriff am 17.01.2016

Operation „Hannibal" 1945. Rettungsaktion der Kriegsmarine http://forum.worldofwarships.eu/index.php?topic/36940-operation... Zugriff am 28.03.2016

Schwendemann, Heinrich, Inferno und Befreiung: „Schickt Schiffe!", in: Die Zeit. 13. Januar 2005. (Beurteilung der Evakuierungen durch den Historiker Heinrich Schwendemann) http://www.zeit.de/2005/03/A-Flucht_45. Zugriff am 15.06.2016. Der Verfasser betont, dass militärische Belange Vorrang vor dem Transport von Flüchtlingen hatten.

Unternehmen „Hannibal". Http://de.metapedia.org/wiki/Unternehmen_"Hannibal". Zugriff am 28.03.2016

Verwundeten- und Flüchtlingstransporte über die Ostsee 1945. https://de.wikipedia.org/wiki/Verwundeten-_und_Flüchtlingstransp... Zugriff am 15.06.2016

Zeitzeugen. Leserbriefe über Flüchtlingslager in Dänemark, in: PAZ. Das Ostpreußenblatt. 15. März 2003 http://www.webarchiv-server.de/pin/archiv03/1103ob34.htm. Zugriff am 31.03.2016

Film:

Unter dem Sand. Dänemark/Deutschland 2015. Regie: Martin Zandvliet. Mit Roland Meller, Mikkel Boe Fölsgaard, Louis Hoffmann, Joel Basman. Gezeigt in Kinos in den Monaten April bis Juni 2016

Von Lengwethen/Ostpreußen nach Kommern in die Eifel

Günther Schulz

(Fortsetzung von LadM-TR 99, S. 161–171)

Der Vater als Schmied in Stolp

Irgendwann, vielleicht Ende 1945 begann die Zwangsumsiedlung der Polen aus ihrer angestammten Heimat. Laut Anordnung des russischen Regimes kamen polnische Bauern, Handwerker, Geschäftsleute etc. nach POMMERN, und somit auch nach KUBLITZ. Nun waren auch zum Teil Einheimische noch auf ihren Höfen, und die Flüchtlinge, und dazu kamen jetzt die Polen, da hieß es: zusammenrücken! Nun waren die Polen uns Deutschen gegenüber auch nicht gerade gut gesonnen, wie aus der Historie bekannt. Auf das Anwesen der Schmiede von KUBLITZ, der deutsche Besitzer hieß Albrecht, kam ein polnischer Schmied mit Familie, Frau und Sohn. Es normalisierte sich allmählich das Leben. Die Polen hatten zu bestimmen.

Irgendwie, irgendwann geriet der polnische Schmied an meinen Vater, es kam heraus, dass mein Vater ein gelernter Schmied war. Er wollte meinen Vater als Hilfe in der Schmiede haben, denn es gab ja viel zu tun, es war ja manches im Aufbau begriffen. Wir sind dann auch zu dem Schmied umgezogen. Entlohnt wurde mein Vater mit Zlotys, der polnischen Währung, oder mit Naturalien. Das Einvernehmen war anfangs recht gut, und mein Vater hatte eine gewisse Perspektive.

In der Stadt STOLP existieren wohl russische Soldaten mit Pferden, diese kamen nun mit ihren Pferden zwecks Hufbeschlag in die Schmiede. Nun passiert eines Tages folgendes: Ein Pferd von dem russischen Militär bekommt neue Hufeisen, angebracht vom polnischen Schmied. Offensichtlich hatte er nicht aufgepasst, oder er war nicht der Fachmann für den Hufbeschlag: er hatte den Nagel in das Fleischgewebe des Fußes von dem Pferd genagelt. Ich glaube, in der Fachsprache heißt das „vernagelt". Folge: das Pferd hinkte stark. Als der russische Soldat dies bemerkte, tobte und brüllte er, er ging mit erhobenem Karabiner auf den Polen zu. Mein Vater befürchtete schon, er würde ihn erschlagen. Danach, wenn Pferde von den Russen zum Hufbeschlag kamen, durfte nur noch mein Vater auf Anordnung der Russen diese Tätigkeit ausführen.

Somit waren gewisse Spannungen zwischen dem polnischen Schmied und meinem Vater vorprogrammiert. Mit dem gleichaltrigen Sohn des Polen hatte ich mich angefreundet, wir spielten öfters zusammen. Eigentlich ging auch alles recht gut, bis eines Tages der

Sohn anfing, mich zu bespucken. Zunächst meine Kleidung, und dann in Richtung meines Gesichtes. Warum er das gemacht hat, weiß ich nicht; ich hatte ihn ganz bestimmt nicht provoziert. Woher ich den Mut hatte, kann ich nicht sagen, eigentlich war ich immer sehr zurückhaltend und ängstlich. Aber das war denn wohl doch zu viel! Ich trug damals sogenannte „Holzpantinen", Schuhe aus Holz mit Lederriemen, die waren ziemlich schwer. Ich nehme spontan einen dieser Schuhe und haue dem Polenjungen damit einige Male auf den Kopf. Meine Aktion hätte für meine Eltern und für mich schlimme Konsequenzen hervorrufen können, denn wir waren die Geduldeten, die Unterdrückten.
Aber der Pole besaß wohl eine gewisse Objektivität, sein Sohn bekam eine Tracht Prügel auf den „Hosenboden". Auch ich musste meinen Hintern „hinhalten", somit ereilte mich das gleiche Schicksal. Aber von den Hieben meines Vaters habe ich kaum etwas gespürt.
Die Intrigen des Polen gegenüber meinem Vater, und die Unstimmigkeiten mit ihm, nahmen zu. Somit zogen meine Eltern in Erwägung, von dieser polnischen Familie wegzuziehen. Aber wohin, wo war noch Platz?

Die freundlichen polnischen Brüder Iskra

Irgendwie geriet mein Vater an drei Polen, es waren Brüder: WOITEK, JOSEPH und STANISLAW. Die drei hatten auch ein bäuerliches Anwesen zugewiesen bekommen. Die Gebrüder ISKRA, so ihr Nachname, kamen überein, uns ein Zimmer abzugeben. Auch, wenn man so will, die ehemalige Eigentümerin Frau Hübner war damit einverstanden. Die Zeit, die wir ab jetzt erleben durften, können meine Eltern, Onkel Robert und ich wirklich als positiv bezeichnen. Die Gebrüder ISKRA waren recht nett zu uns. Ich erinnere mich, sie waren echte Kumpels, sie ließen uns Mensch sein, ohne jegliche Anfeindungen oder Intrigen. Als wir zu den ISKRAS gerieten, es muss so Anfang des Jahres 1946 gewesen sein, war Woitek 39 Jahre alt, Joseph 29 Jahre alt und Stanislaw 19 Jahre alt.

Die Brüder waren alle handwerklich sehr begabt, sie konnten gut organisieren und improvisieren.
Joseph hatte eine Feldschmiede besorgt, der Ventilator wurde mit Fußbetrieb angetrieben. Somit konnte mein Vater die dort befindlichen landwirtschaftlichen Geräte „auf Vordermann bringen".
Als Gegenleistungen bekamen wir ab und zu etwas Milch, auch durften wir aufs Feld gehen, und uns frische Kartoffeln holen. Mein Vater hat auch Fahrräder repariert, manchmal hat er aus zwei oder drei desolaten ein fahrbares gemacht. Die Entlohnung dafür bestand aus Naturalien, zum Beispiel Eier, Mehl, auch mal ein Stückchen Fleisch von der Sau.

Das Herumstöbern, Herumstreunen gefiel uns Kindern schon, denn einen Unterricht gab es ja nicht, die ganze Zeit schulfrei! Aber eines Tages meinte mein Vater, so geht das nicht weiter! Somit währte meine „Freiheit" nicht all zu lange. Mindestens drei bis vier Stunden pro Woche gab es „Privatunterricht", und zwar vom damals noch nicht so „alten Herrn". Unterrichtet wurde in den drei Fächern: Rechnen, Diktat, Aufsatz. Ich erinnere mich, manchmal gab es Tränen, weil ich mich von meinen Spielkameraden trennen musste, mein Vater war da ziemlich konsequent. Irgendwann, viel, viel später, kam mir das sehr zu Gute.
Es gäbe noch viel im Detail zu berichten, über das doch „freie" Leben mit meinen Kumpels. Es normalisierte sich vieles, vor allen Dingen keine Angst mehr vor Übergriffen etc.

Inzwischen gab es einen polnischen Bürgermeister, Polizeistation, Poststelle. Vor unserer Flucht aus Ostpreußen hatte mein Vater im Verwandten- und engeren Freundeskreis die Adresse von seiner Cousine, Liselotte Vogt, geb. Wermuth, angegeben. Sie wohnte in Berlin. Vaters Meinung: von Berlin würde man nicht flüchten, und so war es dann auch. Die Cousine blieb trotz aller Kriegswirren in Berlin wohnen. Nach dem Krieg schrieben nun Freunde/Verwandte nach Berlin. Somit wurde Tante „Lo" Vermittlungsstelle. Es war Mitte 1946, und allmählich wussten wir voneinander.
Inzwischen wussten wir, dass es eine ‚Ostzone' und eine ‚Westzone' gab. ‚Ostzone' hatte was mit Rußland, ‚Westzone' was mit Amerika zu tun.

Zug in Richtung Westen

Um unseren Lebensstandard etwas aufzubessern, hat meine Mutter aus alten Mänteln oder Kleidern Hausschuhe angefertigt, diese wurden dann auf dem Markt in STOLP verkauft, oder eingetauscht gegen Butter, etc. Meine Mutter schreibt in ihrem Bericht, dass sie auf diesem Markt u. a. Tischtücher und eine Bernsteinkette „verhökert" hat. Meine Eltern haben auch bei Einbringung der Ernte bei den Iskras geholfen, dafür gab es dann wieder „Naturalien".
Eines Tages hieß es, man müsste einen gewissen Zloty-Betrag aufbringen, wenn man in Richtung Westen wollte. Irgendwie hatten es meine Eltern fertig gebracht, Zlotys wegzulegen. Wir brauchten diese Zloty aber nicht zum Einsatz bringen, sie kamen uns bei einer anderen Gelegenheit zu Gute. Eines Tages war es dann so weit, der polnische Bürgermeister von KUBLITZ kommt zu uns und spricht meinen Vater an: „Falls Sie etwas polnisches Blut in Ihren Adern spüren, können Sie mit Ihrer Unterschrift beurkunden, dass Sie die polnische Staatsbürgerschaft annehmen wollen." Mein Vater meinte, wir hätten doch einen urdeutschen

Namen, und außerdem hätte er einen Bruder im Rheinland wohnen, und zwar in der Stadt Bonn. Wie mein Vater auf diese Einlassung gekommen ist, weiß ich nicht. Zu diesem Zeitpunkt wussten wir überhaupt nicht, wo sich sein Bruder - mein Onkel Emil - befand. Interessant: Wenn man so will hat uns das Schicksal ohne unser jegliches Dazutun 30 km entfernt von der Stadt Bonn gebracht.

Nach dieser ablehnenden Äußerung meines Vaters dem Bürgermeister gegenüber, änderte sich sein Ton, er wurde sehr bestimmend: „Dann beeilen Sie sich mit dem Packen, denn morgen geht der Transport von STOLP aus mit den Zug in Richtung Westen!" Das Packen war eigentlich kein Problem, denn wir besaßen ja nicht mehr allzu viel.

Die Iskras hatten sich bereit erklärt, uns mit dem Pferdefuhrwerk nach STOLP zum Zug zu bringen. Sachen, die wir am Leib trugen, und Sachen die wir tragen konnten, mehr konnten wir nicht mitnehmen. Zunächst wurden wir registriert, eine „Wisch" als Zetteln (Ausreisepapiere) erhielten wir. Dann sollten wir warten bis 20 – 25 Personen abgefertigt worden waren, um dann gemeinsam in Begleitung von zwei bewaffneten polnischen Polizisten in Richtung Bahnhof zu gehen. Auf Grund, dass sich mein Vater dieser Anordnung widersetzt hatte - wir gingen nämlich alleine los -, kam es zu einer markanten Begebenheit, die somit mein Vater herauf beschworen hatte. Als wir nun auf halbem Wege zum Bahnhof waren, kamen uns die beiden Posten entgegen. Sie hatten bereits einen Trupp Ausreisende zum Bahnhof gebracht, und sie kamen jetzt zurück, um den nächsten zu holen. Sie forderten uns auf, dass wir umkehren sollten. Mein Vater verneinte das! Um der Sache Nachdruck zu verleihen, bedrohte der eine Polizist meinen Vater mit der Waffe. Aber es nutzte nichts, mein Vater blieb beharrlich auf einer befindlichen Bank sitzen. Diese Szene muss wohl ein Pole beobachtet haben. Ich erinnere mich, er hatte ein Bein amputiert, er benutzte zwei Krücken. Er sprach etwas deutsch, nach einigen Hin- und Herfragen konnte er den Posten klarmachen, dass wir bereits registriert worden waren, und gültigen Papiere zur Ausreise hatten. Somit durften wir alleine in Richtung Bahnhof losziehen. Kommentar meines Vaters: Der Posten hätte mich schon nicht e r - s c h o s s e n! Zur Entschuldigung für das Verhalten meines Vaters sollte man doch anführen, dass er immer noch etwas geschwächt war. Auch für meine Mutter wäre das Tragen des Gepäcks zusätzlich der halben Strecke sehr beschwerlich gewesen.

Wir erreichten den Bahnhof, dort wurde angeordnet: 60 Personen mit Gepäck in e i n e n Viehwaggon. Die Waggons waren mit Stroh ausgelegt, es war verdammt eng! Irgendwann ging es los in Ungewissheit, denn nie-

mand wusste wo es eigentlich hin ging.
Bei irgendwelchen Stopps gab es auch mal etwas zu essen, irgendeine Suppe oder sowas. Manchmal standen wir auch einen ganzen Tag auf einem Abstellgleis. Nach einiger Zeit erreichten wir STETTIN. Also raus aus den Viehwaggons und mit allen „Klamotten" in ein sogenanntes Lager. Eine weitere Registrierung und die Kontrolle des polnischen Zolls standen an. Dieser Zoll kontrollierte uns sehr genau, auch die Kleidungsstücke, die wir am Leib trugen. Meine Mutter hatte in KUBLITZ noch schnell etwas Brot gebacken, dieses wurde mit Stricknadeln durchstochert, ob da nichts eingebacken worden ist. Die goldenen Eheringe meiner Eltern hatte meine Mutter an einer etwas delikaten Stelle versteckt, und zwar in den Hosenschlitz einer Hose meines Vaters, und somit blieben diese vom polnischen Zoll unentdeckt.

Reise nach Wipperfürth und Registrierung dort

Nun kamen uns die damals in Kublitz zurückgelegten Zlotys zu Gute. Die polnische Zivilbevölkerung in der Nähe des Lagers hatte da wohl eine „Marktlücke" entdeckt. Sie kamen zu dem Zaun des Lagers und boten Essenssachen an, ich erinnere mich noch, u. a. waren es Leberwurst und Brot. Nach vier oder fünf Tagen hieß es dann wieder mit allen „Klamotten" rein in die Waggons, gleicher Modus: 60 Personen = ein Viehwaggon. Der Zug fuhr langsam, er blieb auch stehen, manchmal verschwand auch die Lokomotive. Bei irgendwelchen Stopps gab es auch wieder etwas zu essen. Allerdings an der „Qualität" der Suppe hatte sich nichts geändert, manchmal reichte sie nicht für alle, und so ging mancher leer aus. Die Fahrt ging weiter Richtung Westen durch Mitteldeutschland (Mecklenburg). Da wir durch den Briefverkehr wussten, der schon in Kublitz entstanden war, dass Mutters Schwester (Tante Eva) mit ihren beiden Kindern (meine Cousine Anneliese, mein Vetter Horst), nach der Flucht aus Ostpreußen in dieser Region wohnten, waren meine Eltern versucht, den Zug zu verlassen. Irgendwie wurde es dann doch nicht gemacht, und ich glaube, das war gut so, ansonsten wären wir in der damaligen DDR ‚gelandet'.
Der Zug hielt, es war ca. 23.00 Uhr, es war ein hellerleuchteter Bahnhof, auf dem Schild stand zu lesen: L Ü B E C K !
Zunächst wussten meine Eltern nicht so genau, sind wir nun in West-Deutschland oder in Ost-Deutschland, sie kannten ja den Grenzverlauf nicht so genau. Aber nach Befragung seitens meines Vaters war das abgeklärt, - es war der W e s t e n! Auf dem Bahnsteig erwartete uns das „Rote Kreuz" mit einer heißen und sehr schmackhaften Suppe, (da war auch was drin), - und die hat geschmeckt!
Unsere „Klamotten" wurden in einen Raum unter Verschluss gebracht, wir

brauchten sie nicht mehr zu schleppen. Mit einem Omnibus ging es in einen Gebäudetrakt, dort kamen wir in warme Räumlichkeiten mit doppelstöckigen Betten mit Wolldecken. Am nächsten Tag ging es dann weiter, diesmal in Richtung Süden. Die Weiterfahrt ging etwas entspannter vonstatten, wir bekamen auf zwei Waggons einen dazu, d. h., somit wurden 120 Personen auf insgesamt drei Waggons verteilt. Unser nächster Halt war in der Stadt WIPPERFÜRTH. Dort wurden wir registriert. Das Ganze war dort, man kann sagen, lagermäßig aufgebaut. Trotz aller Kriegswirren, hatten meine Eltern unser Familien-Stammbuch retten können. Somit war unsere Identitätsfeststellung kein Problem. Auch war mein Vater noch im Besitz seiner Handwerkerkarte, den Nachweis, dass er in Ostpreußen eine Selbständigkeit hatte, in Form eines Geschäftes mit einer Werkstatt. Die damals wohl ganz gezielte Frage lautete: „Waren Sie in der Partei?" Mein Vater hat diese Frage wahrheitsgemäß mit „Ja" beantwortet. Warum mein Vater in der Partei war, kann ich leider nicht beantworten, ich habe ihn nicht danach gefragt. (Übrigens: Ich habe viel zu wenig gefragt!) Vielleicht war das damals tunlich für seine Selbständigkeit und Werkstatt. Die Befragung ging weiter: „Wie viel Angestellte und Arbeiter hatten Sie beschäftigt?" Mein Vater hatte einen kleinen Familienbetrieb ohne jegliche Arbeitnehmer.

Mit Bezug zu dieser Lage jetzt eine kurze Rückblende. Gemäß meiner Recherchen in der „Deutschen Geschichte", war es der 22. Juni 1941, als Deutschland (Hitler) der Sowjetunion den Krieg erklärt hatte. Mein Vater betritt am Abend dieses besagten Tages den Gastraum der Kneipe unseres Nachbarn A d o m e i t in unserem Heimatort Hohensalzburg. In einer mehr oder weniger geselligen Runde sagte mein Vater, er hätte am Radio eine Sondermeldung gehört: „Deutschland hat der Sowjetunion den Krieg erklärt!" Sein zweiter Satz lautete: „So, und nun haben wir unsere Heimat verloren!" Ein lieber und wohlgesonnener „Kumpel" zupft ihn an dem Ärmel und meint, komm' doch mal eben vor die Tür. Der Wortlaut des „Kumpels" war denn wohl in etwa so: „Weißt Du überhaupt was Du da gesagt hast? Das ist Wehrzersetzung, dafür kommst Du in den ‚Knast'!" Ich glaube, daran kann man erkennen, dass mein Vater nicht so ganz einverstanden war mit dem damaligen Regime. Soweit die Rückblende.

Irgendwann ging es in Wipperfürth weiter, immer noch mit dem Zug und Viehwaggons. Laut dem Bericht meiner Mutter schreiben wir den 23.11. 1946. Der Zug hält, Schiebetür auf, Vater raus auf Organisations-Tour. Wie immer, manchmal hatten wir Angst, dass der Zug ohne ihn abfährt. Vater kehrt zurück, - diesmal keine Angst-, Vater sagt: „Wir stehen auf einem

Abstellgleis und die Lokomotive ist auch weg." Ein ist ein etwas frostiger Morgen, und noch ziemlich dunkel. Vater kommt zurück und meint, er bräuchte ein Behältnis. Er war zu einem Stellwerk gegangen, dort befand sich ein gutgeheizter Ofen mit einem Pott heißem Wasser obendrauf.

Zur Erklärung: Noch in Kublitz hatten meine Eltern Gerstenkörner geröstet und gemahlen. Mein Vater kam wieder mit dem Behältnis heißen Wassers, und es wurde „Bohnen-Kaffee-Ersatz" aufgeschüttet. An dieses Getränk kann ich mich noch gut erinnern, denn an diesem Morgen war es ziemlich kühl. Der Bahnhof, an dem wir angekommen waren, hieß LIBLAR; also westlich vom Rhein. Nachdem es allmählich hell wurde, kamen Helfer vom „Roten Kreuz" und holten uns ab, sie brachten uns in eine größere Baracke. Dort hat man uns beköstigt. Wir hatten eine Familie Wieck und eine Familie Finneiser inzwischen kennen gelernt. Wir konnten uns gemeinsam in eine Liste eintragen, und so blieben wir bei der Verteilung zusammen. Am gleichen Abend ging es dann weiter in Richtung Westen in den Kreis EUSKIRCHEN, und zwar in den Ort KOMMERN.

Kein einfacher Beginn

Unser Transportmittel war dieses Mal ein umgebauter Möbelwagen, versehen mit Sitzbänken. So, das war nun Endstation.

Wie schon beschrieben, es ist der 23.11.1946, das heißt also: ab diesem Datum sind wir Rheinländer geworden! Als wir in Kommern ankamen war es bereits dunkel, ein Bediensteter der Gemeindeverwaltung Kommern half uns unsere „Klamotten" auf den Saal der Gaststätte von Michael und Anna Richartz zu tragen. Der damalige Name dieser Gaststätte war: „EIFELER HOF".

Dieser Saal war ursprünglich gedacht als Tanzsaal. In der Mitte war die Tanzfläche, rings herum eine Erhöhung jeweils für die Tische und Stühle. Die Erhöhung war jetzt mit Stroh ausgelegt, auf der Tanzfläche standen jetzt Tische und Stühle. Das war nun unsere neue „Behausung" Wir waren etwa 25 bis 30 Personen. Verpflegt wurden wir von dem Nonnenkloster der „Vinzentinerinnen".

Eines Tages erscheinen zwei Herrn auf dem Saal mit Aktenkoffern, sie wollten feststellen wie viel arbeitsfähige Personen sich hier befinden. Bei den Schreibutensilien, die die Herren ausgepackt hatten, befand sich auch ein Tintenfässchen. Mein Vater gereizt, nervös durch die ganzen bisherigen Strapazen, er wurde ziemlich laut: „Könnt' ihr uns nicht in Ruhe lassen, nach zwei Jahren Flucht und Vertreibung, wissen wir noch gar nicht wie es weiter gehen soll!" Um seinen Äußerungen Nachdruck zu verleihen, schlug er mit dem Krückstock auf den Tisch, das Tintenfässchen fiel um, und die

Tinte lief aus. Die Herren packten ihre Sachen ein und zogen ab. Soviel ich weiß, hat es wegen der Aktion meines Vaters nie ein Nachspiel gegeben.
Bei einer Vorstellung bei der Gemeindeverwaltung wurde uns mitgeteilt, dass wir bei einem Landwirt unterkommen sollten, in dem Örtchen G E H N. Nachdem mein Vater ein wenig Kontakt zu Einheimischen und auch zu den Wirtsleuten bekommen hatte, wurde ihm mitgeteilt, dass dieser Bauer nicht gerade beliebt sei. Wir sollten doch versuchen, irgendwo anders unterzukommen. Also mein Vater hin zur Gemeindeverwaltung, zum damaligen Bürgermeister, dort trägt er sein Anliegen vor. Der Bürgermeister antwortet: „Der Landwirt aus Gehn und Sie waren ja beide in der Partei der Nationalisten, dann müssen Sie sich ja auch gut verstehen!" Das waren nun regelrechte Intrigen.
Nun taucht die Frage auf, wäre es von Vorteil gewesen, mein Vater hätte die Unwahrheit gesagt?
Mein Vater meinte, er hätte gehofft, dass man in dem jetzigen „Reich" mit Ehrlichkeit besser bedient ist.
Nun muss man aber ganz objektiv sein, diesem Bauern in Gehn hat man sein Wohnzimmer, wie man sagt: konfisziert! Dadurch wurde er in seinem familiären Leben doch sehr eingeschränkt.
Auf Grund dessen, dass der Landwirt sich sträubte, Flüchtlinge aufzunehmen, kam von der Gemeindeverwaltung die Anweisung, dass uns ein Polizeibeamter, (er hieß Theo Mundt), begleiten musste. Es war also eine Amtshandlung, durch die wir in die Wohnung - es war lediglich e i n Zimmer - eingewiesen wurden. In diesem Zimmer befand sich nun folgendes Inventar: ein Tisch, zwei Stühle, ein breites Bett, ein schmales Bett, größerer Ofen mit einer Kochstelle. An der Decke eine Lampenfassung ohne Glühlampe. Wasser draußen in der Waschküche, Toilette draußen neben dem Pferdestall.
Onkel Robert Awiszus bekam ein Zimmer bei einer kleinbäuerlichen Familie in Gehn. Auf das Verhältnis zu unserem Hauswirt brauche ich ja wohl nicht näher einzugehen ...
Offensichtlich war das Mauerwerk zwischen unserem Zimmer und dem angrenzenden Pferdestall nicht in Ordnung, denn ab und zu drang Stallgeruch ein, und das Prusten und Wiehern der Pferde konnte man auch gut wahrnehmen.
So, das war nun unsere neue Heimat!

Gutes vergisst man auch nicht

Zwischendurch auch mal etwas Positives: Die erste freundliche Geste der Gehner Bevölkerung, und zwar von der Familie Martin Woltersdorf. Sie wohnte genau gegenüber von uns. Es war Weihnachten, also circa vier Wochen nach unserem Einzug. Frau Woltersdorf reichte uns einen selbstgebackenen Kuchen rüber, gebacken aus oder

mit Griesmehl. (Heute weiß ich, in der rheinischen Mundart heißt das „Jreesmehlstaat"). Martin Woltersdorf war ein einfacher Fabrikarbeiter. Von weiteren Nachbarn konnten wir in Bezug auf freundliche Gesten leider nichts wahrnehmen.

Auf Grund seiner Gelbsuchterkrankung kam mein Vater in das „Kreiskrankenhaus Mechernich". Sein Aufenthalt dauerte damals etwa fünf Monate. Der damalige Stationsarzt der Inneren Abteilung, er hieß Dr. Luchmann, kannte unsere Wohnverhältnisse in Gehn. Er kam mit dem damaligen Chefarzt Dr. Geyer überein, dass mein Vater „ein bisschen länger" im Krankenhaus bleiben konnte. Die Besuchszeit dort war streng geregelt, nur an bestimmten Tagen, und dann von 14.00 Uhr bis 17.00 Uhr. Mutter und ich haben den Vater drei Mal in der Woche besucht. Zu Fuß, von Gehn über Kommern durch den Wald nach Mechernich zum Krankenhaus.

Nun wieder eine Begebenheit die ich nie vergessen kann. Der damalige Kommerner Pastor Blum lag zur selben Zeit im Krankenhaus. Mein Vater hatte mit ihm etwas Kontakt bekommen. Pastor Blum lag ebenfalls, wie mein Vater, auf der Inneren Station, allerdings als Privatpatient. Sonntags gab es für diese Station ein Stückchen Kuchen. Also, es ist Sonntag, wir besuchen den Vater. Herr Pastor Blum ruft mich in sein Krankenzimmer, ich erhalte von ihm seinen „Sonntags-Kuchen". Ich habe mich darauf immer sehr gefreut, und ich habe damals gehofft, dass mir Pastor Blum in dieser Funktion noch lange erhalten bliebe.

In diesem Zusammenhang möchte ich noch etwas Positives berichten. Es war der erste oder zweite Tag nach unserer Ankunft auf den Saal der Gaststätte „Eifeler Hof". Ein Dieter Finneiser und ein Günter Franz, gleichzeitig mit mir dort angekommen, gehen auf Erkundigungsgang in Richtung Schaven. Wir kommen an der heutigen Bäckerei Quasten vorbei (damals Jülich), da steht in der Eingangstür des Ladens eine ältere Frau und winkt uns herein. Drinnen bekommen wir Drei jeder ein großes Stück zuckersüßes Weißbrot. Ei, das hat geschmeckt!

Der Ernst des Lebens beginnt

Nun begann für mich der Ernst des Lebens: „Einschulung". Dank meines Privatlehrers, in Form meines Vaters, hatte ich keinerlei Schwierigkeiten. Ich war in kurzer Zeit in der Jahrgangsklasse, die meinem Alter entsprach. Sehr schnell bekam ich gute Freunde in Gehn, auch das Verhältnis zu meinen Schulkameraden in Kommern war in Ordnung. Ich bin nie gehänselt worden, auch der Ausdruck „Pimmok" mir gegenüber ist nie gefallen.

Das Rheinland wurde bis 1949 von den britischen Besatzungsmächten verwaltet und auch kontrolliert. Ein Freund meines Vaters, auch aus Ostpreußen stammend, war damals von

den britischen Behörden eingesetzt worden, eingehende Post aus dem Ausland zu kontrollieren. Dadurch geriet er an Adressen von amerikanischen Hilfsorganisationen. Diese Adressen gab er an uns weiter. Mein Vater schrieb Bittbriefe nach Amerika. Man schickte uns Kleidungsstücke, Schuhe, etc. Das waren die sog. CARE PAKETE. Das war eine große Hilfe, denn viele „Klamotten" hatten wir ja nicht.

Das Verhältnis zu unserem Hauswirt besserte sich. Meine Eltern halfen in seinem landwirtschaftlichen Betrieb, sie bekamen dafür Naturalien. Wir haben auch Ähren gesammelt, und wir konnten uns auch Kaninchen halten. Ich habe damals bei anderen Bauern in Gehn Rübenpflänzchen vereinzelt. In der Kaffeepause gab es zwar kein Schinkenbrot, dafür ein Schwarzbrotscheibe mit Quark und da drauf eine Weißbrotscheibe mit Rübenkraut. (Auf Rheinländisch: „Röwekrücksche med Klatschkies.) Auch sehr lecker!

In dieser Zeit gab es Schulspeisung, u.a. Bouillon-Suppe mit Brötchen oder Biskuit-Brei. Das Ganze wurde gefördert von den damaligen Besatzungsmächten. Der Schulweg war für mich und meinen Gehner Schulkameraden ziemlich unbequem. Wir mussten bei Wind und Wetter zu Fuß nach Kommern und zurück, denn einen Schulbus gab es damals noch nicht.

Inzwischen schreiben wir das Jahr 1948, ich glaube es war der 20. Juni, es kommt die Währungsreform, die gute DM ist da!

März 1951: „ZWEIRAD SCHULZ" KOMMERN!

Zwischenzeitlich hatte sich das Verhältnis zu oder mit unserem Hauswirt verschlechtert. Meine Eltern wollten auch mal etwas in „DM" sehen, und nicht nur mit Naturalien honoriert werden. Des Weiteren kamen auch die ersten Intrigen auf, seitens des Hauswirtes. Mein Vater hatte begonnen aus zwei alten defekten Fahrrädern ein brauchbares zu machen. Zu diesem Zweck hatte er sich auf einem Gartengelände hinter einer Mauer eine kleine Holzbude gebaut. Dieses gestattete unser Hauswirt nicht. Durch das große Hoftor geriet man in den Innenhof, und gleichzeitig in unsere Stube (Wohnung). Dieses Tor war meistens, auch über Tag, mit einem Riegel von innen verschlossen. Wenn wir nun Besuch bekamen, musste dieser sich draußen am Fenster bemerkbar machen. Wir gingen dann zum Tor und haben es geöffnet. Die Unannehmlichkeiten gingen noch weiter. Eines Tages hat uns der Hauseigentümer das Benutzen der Toilette verboten. Jetzt muss ich noch einmal unsere Nachbarn, Familie Woltersdorf von gegenüber, erwähnen. Wir durften bei ihnen das Klo in Anspruch nehmen. Ferner wurde meinem Vater gestattet, seine Fahrrad-Reparatur-Bude bei Woltersdorf aufzustellen.

Mit 14 Jahren wird man konfirmiert.

Der Tag meiner Einsegnung fand statt am Palmsonntag 1949 in der evangelischen Pfarrkirche zu Roggendorf. Nun wollten war aber auch das Ganze etwas feiern, Frage: „Wo"? - Es gab damals liebe Menschen, die uns wohlgesonnen waren. Familie Woltersdorf stellte uns ihr gesamtes Haus für diesen Tag zur Verfügung. Es war möglich, das Mittagessen zuzubereiten. Kuchen backen ging auch, und ein paar Gäste hatte ich ebenfalls. Ich hatte ein schönes Fest, welches mir bis heute in guter Erinnerung geblieben ist. Allerdings der Abschluss meines Festes war dann doch etwas merkwürdig. Jetzt nochmal zurück zu dem verriegelten Tor. In weiser Voraussicht hatten meine Eltern ein Fenster von unserer „Wohnung" nicht zugemacht. Als nun alle Gäste gegangen waren, nahm ich eine Leiter und kletterte durch das geöffnete Fenster in unsere Stube, um das Tor für meine Eltern zu öffnen.

Erwähnen möchte ich doch noch eine unangenehme Sache. Zwischen der Stofftapete von unserer Stube und dem angrenzenden Pferdestall hatten sich Ratten eingenistet. Nach dem Aufreißen dieser Tapete, und mit Hilfe einer geliehenen Katze, konnten wir das Ungeziefer beseitigen.

Ab und zu half mein Vater einem Landwirt in der Nähe (Weingartener Höfe), die landwirtschaftlichen Geräte instand zu halten. Entlohnt wurde seine Tätigkeit mit 5,00 DM und ein bis zwei Liter Milch. Nun muss man sagen, 1949 bekam man für 5,00 DM viel zu kaufen. Ein Haarschnitt zum Beispiel kostete damals 0,85 DM, ja: 85 D-Pfennige! Ebenso eine einfache Fahrt mit dem Omnibus „Kommern - Euskirchen" 0,85 DM. Zum Haarschneiden musste man ein Stück Brikett mitbringen, der Friseur hatte wohl in den Wintermonaten 1948/49 nicht genügend Heizmaterial.

Wir schreiben das Jahr 1950, Elternsprechtag bei Lehrer Gasch, Vorschlag seitens des Lehrers: eventuell weiterführende Schule. Vater meint, mach dir später nicht die Hände dreckig, versuche eine Bürotätigkeit zu bekommen, nach entsprechender Lehrzeit. Also: 3-jährige Handelsschule in Euskirchen. Zum Teil mit dem Fahrrad, bei Wind und Wetter, Sturm und Regen, für eine Monatsfahrkarte mit dem Omnibus reichte das Geld nicht. Allerdings wenn die Witterungsverhältnisse zu heftig wurden, gab es eine Wochenkarte. In den Sommerferien 1950 bekam ich innere Trübungen beider Augen, ich kam in die Universitäts-Augenklinik nach Bonn. Dort gingen durch Behandlung mit diversen Medikamenten und Vitamin-A-Tabletten sowie Lebertran die Trübungen zurück. Somit konnte ich meinen Handelsschulbesuch weiterhin fortführen.

Es muss Herbst 1950 oder Frühjahr 1951 gewesen sein. Wir sind von Gehn weggezogen nach Kommern in die Gielsgasse zu einem Landwirt namens Klapper: Drei-Zimmer-Wohnung!

Mein Vater konnte in Erfahrung bringen, dass die Regierung unter gewissen Voraussetzungen Fördergelder zur Verfügung stellt. Da er nun im Besitz seiner Handwerkerkarte war, stand eigentlich einer Antragstellung nichts mehr im Wege. Es war Frühjahr 1951, wenn ich mich recht erinnere, mein Vater erhielt einen Kredit in Höhe von 6.800 DM, und zwar zinslos, innerhalb von 10 Jahren zurück zu zahlen.
Es ist März 1951, Eröffnung der Firma: ZWEIRAD SCHULZ KOMMERN.
Der Zeitpunkt der Eröffnung des Geschäftes war „goldrichtig"; es begannen ‚die Goldenen Fünfziger-Jahre', die „Wirtschaftswunderjahre." Ein Geschäftslokal mit Werkstatt (e i n Raum) konnte mein Vater bei der Familie Mombauer, (heute Eisdiele) für 20 DM pro Monat anmieten.

Beginn nicht ohne Anstrengung

Um nun in die „Räumlichkeiten" der Firma Zweirad-Schulz zu kommen, musste man eine Treppe hochgehen, diese befand sich über dem Blumenladen der Familie Mombauer. So etwas ging damals auch: Handel und Reparatur mit/von Fahrrädern, Mopeds (50 cm³) und kleinen Motorrädern, e i n e Treppe hoch! Anfangs war es nicht so leicht Kunden zu finden, denn wir waren „Fremde". Vaters große Leidenschaft war das Skatspielen. Er ging schon mal in die Kneipe, dort fand er entsprechende Mitspieler. Ganz allmählich kamen Kontakte auf, und diese trugen natürlich zur allgemeinen Geschäftsbelebung bei.
Sommerferien 1951, ich lerne zwei Kommerner Jungen kennen, Hans und Helmut (Schmitz) - von denen wird später noch einmal die Rede sein. Wir drei, Fahrradtour in die Ferien. Kommern-Rheinbach-Bad Neuenahr, den Rhein entlang. Übernachtung Jugendherberge gegenüber von Koblenz-Ehrenbreitstein. Übernachtungskosten p. P. = 0,50 DM. Am nächsten Tag, ich bis Wiesbaden zu einem Vetter meines Vaters. Die beiden Jungen nach Mannheim zu Tante/Onkel von denen. Es war schön, dass man nette Verwandte hatten, die einen „äußerst preiswert" aufnahmen.
Mit 16 Jahren konnte man damals den Führerschein der Klasse IV machen. Der Inhaber dieses Führerscheins durfte Kraftfahrzeuge bis 250 cm³ Zylinderinhalt führen. Also Motorräder und auch kleine Autos mit dem entsprechenden Zylinderinhalt, wie z.B. Messerschmidt-Kabinenroller, Goggomobil. Es ist Mai 1952, ich lege die Prüfung ab für den oben beschriebenen Führerschein. Kostenpunkt: 9,50 DM, in Worten: neun fünfzig!
Anno Ende 1952: Vater konnte preisgünstig ein gebrauchtes Motorrädchen kaufen („Ribbelchen"), 98 cm³, 2,25 PS. Jetzt waren die Westwinde nach den Schulstunden bei der Fahrt von Euskirchen in Richtung Kommern wesentlich besser zu ertragen.

Frühjahr 1953, Abschlussprüfung in der 3-jährigen Handelsschule bestanden. Abschlussfeier, ein paar Worte von der damaligen Direktorin, Fräulein Keller. Etwas über den Ernst des Lebens usw.
Ich fand eine Lehrstelle in der Firma „Kornhaus Kommern G.m.b.H." Nach drei Jahren Lehrzeit und bestandener Prüfung war ich jetzt ein „Kaufmannsgehilfe". Ich wurde von der Firma übernommen und war noch ca. 1 ½ Jahre als kaufmännischer Angestellter dort tätig.

Vater und ich waren ein tolles Team!

Bereits in der Lehrzeit merkte ich, das mit den „sauberen Fingern" war wohl nicht das Richtig für mich. Mir war lieber, ich konnte einen technischen Defekt an der Buchungsmaschine beseitigen, oder antreten, wenn das Licht flackerte oder eine Tür quietschte. Auch war ich froh, wenn ich bei meinem Vater in der Werkstatt an Fahrrädern/Mopeds schrauben konnte. Bereits im letzten Lehrjahr während meines Urlaubs hat mein Vater mich zu einem Fünf-Tage-Lehrgang zu den Fichtel & Sachs Werken nach Schweinfurt geschickt. Das war meine Welt!
Nach meiner Bürotätigkeit kam ich zu meinem Vater. Es hat mit große Freude bereitet, in seine „Firma" einzusteigen. Wir waren ein tolles Team. In der Folgezeit habe ich noch weitere Lehrgänge bei anderen deutschen Herstellern von motorisierten Zweirädern besucht, wie z. B. Kreidler oder Zündapp. Ich konnte somit meine Kenntnisse in Richtung Zweiradtechnik weiter ausbauen.
Im Jahre 1957 treten bei mir wieder die inneren Trübungen in meinen Augen auf. Ich bin wieder in die Universitäts-Augenklinik nach Bonn gekommen. Die Therapie, die damals angewandt wurde, war nicht gerade angenehm. Ich bekam Spritzen unter die Bindehaut der Augen. Nach einer Allergie wurden diese abgesetzt, und ich bekam Spritzen in die Vene, die ein künstliches Fieber hervorrufen. Danach bekam ich Schüttelfrost und Temperaturen bis 39,8° C. Nach circa fünf Wochen wurde ich entlassen. Augen wieder klar! Im Herbst 1958 traten diese Trübungen wieder auf, ich hin zur Uni-Augenklinik. Die Ärzte, einschließlich Professor Müller waren ratlos. Die „Pferdekur", so wie sie das nannten, vom vorigen Jahr, wollte sie nicht noch einmal anwenden. Ich sollte versuchen, eine Kur für differenzierte Augenkrankheiten zu bekommen. Durch meine Bürotätigkeit war ich damals bei der Bundesversicherungsanstalt für Angestellte (B.f.A.) versichert. Die Kur wurde genehmigt, Anfang Januar 1959 ab in den Schwarzwald nach Bad-Dürrheim. Von dem dortigen Kur-Augenarzt wurden Liegekuren, nach Möglichkeit eingewickelt in Decken, draußen auf dem Balkon verordnet. Ferner gab es Vitamin „A"-Tabletten,

weiterhin völlige Abstinenz Richtung Alkohol und Nikotin. Die Liegekur bestand darin: vormittags von 09.00 Uhr bis 11.00 Uhr, nachmittags von 13.00 Uhr bis 15.00 Uhr; Tag ziemlich kaputt.

Das eigentliche Augensanatorium in Bad-Dürrheim war total ausgebucht mit Patienten unterschiedlichster Augenprobleme. Somit hatte die B.f.A. Privatpensionen dazu gemietet, ich wurde somit in die Pension BENNER einquartiert. Die Wochen vergingen, es war nicht leicht, nichts zu tun, keine Aufgabe zu haben. Aber ich habe die vorgeschriebenen Zeiten der Liegekuren ziemlich genau eingehalten, denn ich wollte ja möglichst schnell gesund werden. Die Pension Benner wurde geführt von drei Frauen, Frau Benner und ihre zwei Töchter. Allmählich wurde ich so was wie ein Hausmeister, kleine Arbeiten im Haus, Besorgungen machen, mit einem Wägelchen Badesalz in der Saline holen. E n d l i c h eine Aufgabe!

Herrliche Zeiten mit HERCULES, FICHTEL & SACHS, KREIDLER und ZÜNDAPP!

Es muss Februar oder März 1959 gewesen sein, da schrieb mein Vater mir, dass er in der Mühlengasse ein Ladenlokal mit angrenzender Werkstatt anmieten werde. Ich war immer noch in Bad-Dürrheim, bei dem Umzug in die Mühlengasse konnte ich leider nicht dabei sein. Da kam natürlich echtes Heimweh auf. Ende Mai 1959, also nach fast f ü n f Monaten waren die Trübungen zurückgegangen, dass meine Kur beendet werden konnte. Die Sehnsucht war groß: endlich nach Hause!

In dem Ladenlokal in der Mühlengasse (heute ist dort ein Imbissrestaurant), waren zwei Schaufenster und dahinter eine geräumige Werkstatt. Eine herrliche Zeit, die Geschäfte gingen gut, die Kunden kamen, und Reparaturen haten wir auch. Zwischenzeitlich meldet sich mein Großonkel, Adolf Schulz, aus einem Stift aus Bielefeld; er bittet meine Eltern, dass er gerne zu uns ziehen möchte. Wir waren umgezogen von der Gielsgasse in die Hüllenstrasse bei Familie Johann Hein. Auf Grund der entsprechenden Räumlichkeiten konnten wir Onkel Adolf zu uns nehmen. Onkel Adolf war in Ostpreußen ziemlich vermögend, entsprechend war sein Lastenausgleich. Meine Mutter hat ihn mehrere Jahre gepflegt, er wurde 93 Jahre alt. Da er keine direkten Nachkommen hatte, hat er meinen Eltern sein Angespartes vererbt. Dadurch konnten wir von Jean Lambertz das Haus Nr. 20 in der Gielsgasse kaufen.

Es ist das Jahr 1963, Januar/Februar. Peter Balg (früher Gaststätte „Zum Nachtigallental"), kommt zu uns, er bietet seinen Taxibetrieb an. Wir werden uns einig, März 1963, ich bin selbständiger Taxiunternehmer. Auch dieser Betrieb „läuft" sehr gut, meine Eltern unterstützen mich sehr. Allerdings

Freizeit, Wochenende, Kirmes feiern, alles vorbei. Dienste Tag und Nacht, immer erreichbar sein!
1965 Unfall mit dem Taxi, ein alkoholisierter Autofahrer, er rast mir beim Abbiegen in die Flanke. Resultat: zwei verletzte Fahrgäste, ich leicht verletzt, Auto Totalschaden.
Dann aber: Wie sagt man so schön? „Die Richtige läuft mir über den Weg"! Juli 1966 Heirat. 1967 wird Sohn Rainer geboren, 1968 Tochter Daniela. Ferner im gleichen Jahr ins neugebaute Haus eingezogen (Gielsgasse 22). Mit dem Fahrradgeschäft von der Mühlengasse in den Neubau Gielsgasse umgezogen. Meine Frau Uschi (Ursula) macht den Führerschein einschließlich des Personenbeförderungsscheins. Nachmittags fährt Uschi Taxi, ich helfe meinem Vater in der Werkstatt, somit habe ich meistens „Nachtschicht". Meine Eltern sind die sogenannten „Fahrdienstleiter", sie erreichen uns immer schnellstens, weil ich eine Funkanlage habe. Meine Eltern haben uns weiter sehr unterstützt. Auch meine Schwiegermutter möchte ich erwähnen, sie war immer für uns da, wenn mal „Not am Mann" war. Durch die Konstellation eines Familienbetriebes kam Geld rein, wir hatten keine größeren Betriebskosten. Unsere Jahreskilometerleistung war Ende 1969, Anfang 1970 circa 90.000 km. März 1970 verstirbt mein Vater ganz plötzlich. Nun hatten Uschi und ich alles: ein Fahrradgeschäft und einen Taxibetrieb. Wir wollten meines Vaters Betrieb nicht schließen, weil er ihn vor circa 20 Jahren doch unter gewissen Umständen eröffnet hatte. Es war nicht ganz einfach, beide Betriebe zu halten, manchmal ging es schon etwas an die Substanz. Zwischenzeitlich nochmal einen Wagen durch Totalschaden verloren, keine Verletzten, ein Pkw-Fahrer hatte die Vorfahrt missachtet.
November 1972 wird Sohn Achim geboren. Das war wohl ausschlaggebend: zwei Geschäfte, drei Kinder, so konnte das nicht weiter gehen. Also den Taxibetrieb an den Kollegen Manfred Ohles aus Mechernich verkauft. Nun hatten wir doch etwas mehr Freizeit, und der Schlaf kam auch nicht mehr zu kurz. Jetzt konnten wir endlich mal für unsere Kinder da sein.

Geschäftlich: herrliche Zeiten mit den Firmen HERCULES, FICHTEL & SACHS, KREIDLER, ZÜNDAPP!

Freunde werden Schwäger. Und die Brüder Iskra in Kublitz

Jetzt komme ich zurück auf die bereits erwähnten Kommerner Jungens Hans und Helmut, es sind die Brüder von meiner Frau Ursula. So wurden aus guten Freunden zusätzlich echte Verwandte.
Von jetzt ab gab es auch Urlaub für die Familie Schulz. Es waren mal 14 Tage, und ich glaube, einmal waren es drei Wochen, d.h. also, wir haben Betriebsferien gemacht.

Irgendwann kamen bei mir Erinnerungen auf, teils durch die positiven Erzählungen meiner Eltern, aber auch teils als eigene Erinnerungen über die Zeit bei den Brüdern Iskra in Kublitz/ Kubylniza (Polen).
1975 habe ich versucht, auf dem postalischen Wege mit den drei Brüdern Kontakt aufzunehmen. Das Ganze hat sich dann doch etwas hingezogen, aber 1980 endlich war es soweit. Einladung aus Polen, Visum über die Polnische Botschaft in Köln, mit dem Pkw ab zu den Iskras.
Meine Frau Ursula und unser Sohn Rainer sind mitgefahren. Die Fahrt durch die damalige DDR war etwas strapaziös und zeitaufwändig, wegen der massiven Kontrollen. Ich hatte aber das Bedürfnis den Brüdern Iskra zu zeigen, dass meine Mutter und ich sie nicht vergessen haben, bezüglich der Zuwendungen von Essenssachen und die Menschlichkeit, die die Brüder uns damals in der schweren Zeit haben zukommen lassen. Also wurden Sachen eingekauft, die es in Polen anno 1980 noch nicht gab, oder nur selten gab. Die Kontrolle in Stettin bei dem polnischen Zoll war unproblematisch. Nach Befragung was ich einführe, und was ich mit den Sachen mache „Unseren polnischen Freunden schenken!", durften wir einreisen. Die Wiedersehensfreude war natürlich auf allen Seiten sehr groß. Woitek, der älteste der drei Brüder, hatte 1946 oder 1947 eine Juliana geheiratet. Sie hatten einen Sohn, namens Andrzey. 1981 haben wir Andrzey, seine Frau, und die Frau von Stanislaw eingeladen, alle drei durften sie kommen. Ich bin dann wohl ein Risiko eingegangen. Unsere Freunde aus Polen konnten damals noch keine Auslands-Reise-Kranken-Versicherung abschließen. Im Falle einer auftretenden Krankheit, hatte ich mich mit meiner Unterschrift bereit erklärt, Behandlungskosten zu übernehmen. Es ist aber alles gut gegangen, niemand wurde krank.

Firmierung aufpoliert

Auf die Firmierung meines Zweiradgeschäftes hatte ich geachtet. Die Briefköpfe und die Rechnungsformulare hatten folgenden Text: Fa. ERNST SCHULZ, Inh. GÜNTHER SCHULZ. Weiter hieß es: „Verkauf von Zweirädern und Serviceleistungen". Nicht „Reparaturen", denn ich hatte ja keinen Meisterbrief als Zweiradmechaniker. 1983 will die Handwerkskammer Aachen wissen, welches Privileg ich habe, eine Reparaturwerkstatt zu führen. Natürlich keines! Auf Grund meines Alters (48 Jahre), hat man mir nicht mehr zugemutet, eine Gesellen- und Meisterprüfung nachzuholen. Ich konnte eine sogenannte Vergleichsprüfung bei der Handwerkskammer in Aachen ablegen, somit stand meiner offiziellen Handwerkertätigkeit in meiner Werkstatt nichts mehr im Wege. Allerdings ich durfte keine Lehrlinge ausbilden, dafür hätte ich eine Ausbil-

dereignungsprüfung absolvieren müssen.
Nach Rainers Hauptschulabschluss fand er eine Lehrstelle als Zweiradmechaniker bei meinem Kollegen Willi Henninger in Lechenich. Dauer der Lehrzeit war vom 01.08.1984 bis 31.01.1988. Nach der bestandenen Gesellenprüfung war Rainer noch 3 ½ Jahre als Zweiradmechaniker-Geselle beim Kollegen beschäftigt. Danach kommt Rainer zu mir in die Werkstatt. Im Jahre 2000 besteht Rainer in Düsseldorf die Meisterprüfung als Zweiradmechaniker. Im gleichen Jahr übernimmt er mit allen Pflichten und Rechten meine Firma, ab dann heißt die Firma: ZWEIRAD-SCHULZ, Inh. RAINER SCHULZ.
Sohn Rainer heiratet 1994. Seine zwei Kinder sind Tim und Simon. Daniela (Narres) heiratet 1992, und die drei Kinder heißen Jonas, Lena und Klara. Achim heiratet 1999. Tochter Daniela erlernt nach Abschluss der Realschule in Euskirchen den Beruf einer Arzthelferin. Sie ist bis heute (März 2016) in ihrem Beruf tätig. Sohn Achim erlernt bei der TELEKOM den Beruf eines Kommunikations-Elektronikers, ebenfalls bis dato dort beschäftigt.

Mein Leben

So, das war nun mein Leben, vielleicht etwas in geraffter Form. Zum Schluss möchte ich noch über eine Veränderung bezüglich „Zweirad-Schulz" schreiben. Im Januar 2016 hatte sich Sohn Rainer bei der Stadtverwaltung Mechernich als Hausmeister beworben. Am 7. März 2016 teilte uns Rainer mit, wir waren zu dieser Zeit in Schweden, dass er die Anstellung unbefristet im öffentlichen Dienst als Hausmeister bei der Stadt Mechernich bekommen hat.

7. Juli 1933, Antarien/Argenquell Ostpreußen.
Hochzeit der Eltern von Günther Schulz.

Nachdem in den letzten Jahren die Umsätze und somit auch die Verdienste in dem doch relativ kleinen Laden von Sohn Rainer kontinuierlich zurückgegangen sind, waren wir alle recht froh, dass er die Anstellung erhalten hat. Vielleicht wäre noch anzumerken, auf Grund der Lage sowie Größe des Geschäftes hatte Sohn Rainer kaum eine Chance, in Zeiten des Internets und der großen Konzerne als Anbieter von Zweirädern preislich mitzuhalten. Somit geht eine 65-jährige Tradition fast zu Ende. Rainer macht noch etwas Kundendienst, jeweils zum Wochenende, für die treuen und „alten" Kunden.

Anmerkung der Redaktion:
Ein ausgesprochen gutes und gelungenes Beispiel für eine biografische, eine familienbezogene Beschreibung eines ‚turbulenten' Lebens, bei dem der Autor es nie zuließ, dass die dunklen Kräfte und Situationen am Ende die Oberhand behielten. Schwierigkeiten wurden gemeinsam überwunden und die Freude am Leben scheint durch bis zum Ende, bis zur letzten Zeile. Chapeau! Wir danken Herrn Schulz und seiner Familie für diese umfassende Biografie ganz herzlich, die in Ostpreußen, in Lengwethen beginnt, und in der Eifel, in Kommern endet.
So viel positive Lebenseinstellung wird dann auch prompt belohnt: Herr Dr. H. Berenwenger, der LadM-TR sehr aufmerksam begleitet, eilt dann mit einem für die Familie Schulz in Kommern sehr wertvollen genealogischen Beleg (LadM-TR 100, S. 107) herbei: Einem Foto vom Taufeintrag von Günther Schulz' Mutter. Manchmal ist das Leben auch gerecht.

Dieses Foto zeigt das Ehepaar Frau Uschi Schulz und Günther Schulz, Kommern/Eifel, inmitten der großen Familie, am ersten Weihnachtstag 2016 vor dem Geschäftslokal. Die Großeltern sind umgeben von Kindern, Schwiegerkindern und Enkeln. (Verhindert war nur Enkel Tim Schulz)

Fotos Schulz

Deutsches Einheits-Familienstammbuch mit Familienregister

Herausgegeben vom

Reichsbund der Standesbeamten Deutschlands E.V.

Das Deutsche Einheits-Familienstammbuch ist, nur Anstattung und Inhalt erforderlich, beweisfähig, die auch urkundenrechtlich geführt. Nachahmung bei Ausstattung sowie Nachdruck, wenn auch nur auszugsweise, werden sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt.
(Gebrauchsmuster-Rolle Nr. 1344217)

*

Dieses Buch ist bei allen Anzeigen von Geburts- und Sterbefällen, bei sonstigen Meldungen und bei den Anträgen auf Erteilung von Urkunden auf das Standesamt, bei Trauungen und Taufen auf das Pfarramt im Interesse einer beweiskräftigen und vollständigen Übersicht mitzubringen.

*

Inhalts-Verzeichnis

	Seite
Amtliche urkundliche beweiskräftige Eintragungen	3–21
Amtliche Berichtigungen	22
Nichtamtliche Eintragungen	23–24

*

Die amtlichen, durch eine lilaweiße Umschlagung gekennzeichneten und mit der Unterschrift und dem Dienstsiegel des zuständigen Standesbeamten versehenen Eintragungen in diesem Familienbuch bilden für in der reichsrechtlichen Verordnung über standesamtliche Bücher vom 14. Februar 1924 folgende urkundliche Beweiskraft. (Art. 1, § 15 u. Abs. 2 dieser Verordnung.) Runderlaß des Preußischen Ministers des Innern vom 11. September 1925 – Ie ein III (MinBl. I. d. Preuß. inn. Verwaltung 1925 S. 297): „Nachdem das vom Reichsbund der Standesbeamten Deutschlands herausgegebene Familienstammbuch in der 2. Auflage erschienen ist und nach den Regierungen verschiedener deutscher Länder bisher ihnen allein ausgegeben wird, übersende ich mir in Form einer amtlichen Veröffentlichung der preußischen Standesämter in Deutschland nachstehend, daß auch in Preußen künftig beim vom Reichsbund der Standesbeamten herausgegebene Einheits-Familienstammbuch durch die Standesämter ausgeführt wird."

Siehe auch die ähnlichen Verfügungen in Bayern, Sachsen, Württemberg, Baden, Thüringen, Hessen, Mecklenburg-Schwerin, Oldenburg, Braunschweig, Anhalt und Hamburg.

Heiratsregister Nr. 11 des Jahres 1933 H

Heiratsschein

Vornamen und Familienname des Mannes: Ernst Leopold Schulz
Stand: Fahrradhändler
aus Lengwethen
geboren am 25 im November 1896
in Lengwethen Kr. Fehrb.-Regmbl.
Vornamen der Frau: Paula Frieda
geborene Schimkat
aus Lengwethen
geboren am 13 im Februar 1903
in Moldienen Kr. Fehrb.-Regmbl.
Eheschließung am 7 im Juli 1933
in Grünheide
Grünheide am 7. Juli 1933

Der Standesbeamte
Handschuch

Eintrag: Geburtsregister Nr. 61 1896
des Standesamts Lengwethen
Eintrag: Geburtsregister Nr. 32 1903
des Standesamts Kranzkalnen

Unterschriften der Eheleute

Ehemann: Ernst Leopold Schulz
Ehefrau: Frieda Paula Schulz geb. Schimkat

Es wird hiermit bestätigt, daß die amtlichen Heiratsschein-Eintragungen die oberstehenden Unterschriften eigenhändig enthalten haben.

Grünheide den 7. Juli 1933

Handschuch
(Unterschrift des zuständigen Beamten)

Bescheinigung über die

Staatsangehörigkeit

1. Der Ehemann besitzt die Staatsangehörigkeit
in
2. Der Ehemann besitzt einen Heimatschein – Staatsangehörigkeitsausweis bei
in vom
3. Der Ehemann besitzt eine Urkunde über – bei
in
vom
über seine Einreihung zum
den
(Siegel)
(Unterschrift des bescheinigenden Beamten)

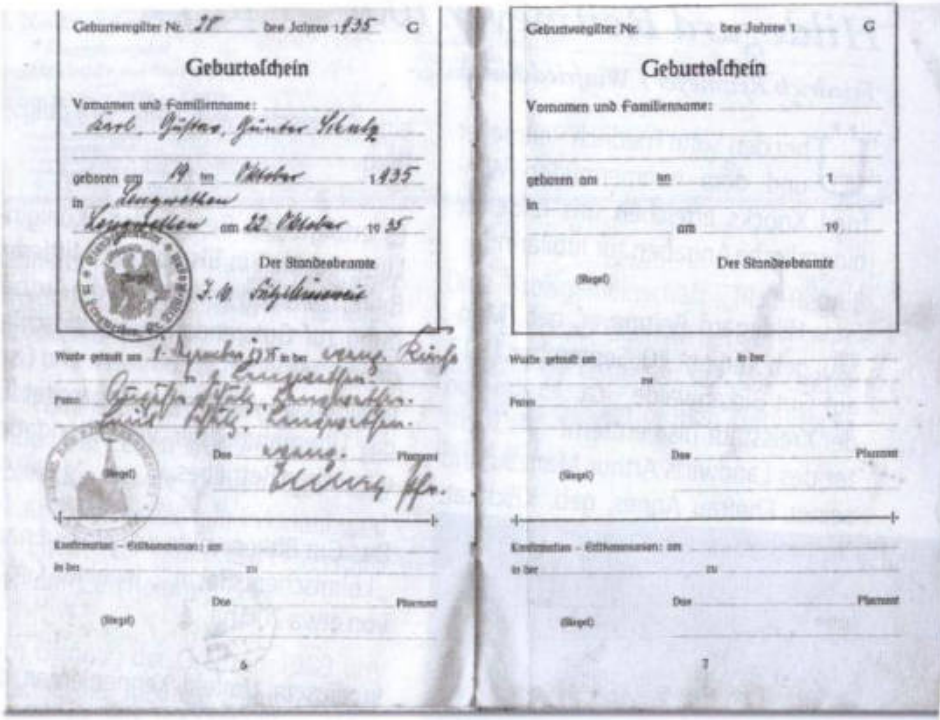
Anmerkung: Eine Bescheinigung unter 1 ist nur für eine Ausstellung eines Staatsangehörigkeitsausweises oder Heimatscheines zuständige Behörde ausstellbar (z. B. in Preußen die Kreisverwaltungsgerichtsbehörden, der Polizeipräsident in Berlin und die hierzu ermächtigten Polizeiverwaltungen, in den anderen deutschen Ländern die in einem besonderen Merkblatt zum ausführenden Bundesrat). Zur Bescheinigung zu 1 und 2 sind die Standesämter und die übrigen Polizeibehörden zuständig. Der nicht zutreffende Teil ist von der bescheinigenden Behörde zu durchstreichen.

4

Trauschein

Ernst Leopold Schulz, Fahrradhändler
Lengwethen, zur Zeit in Pension
(Vornamen, Familienname, Stand, Wohnort, Kreisstadt des Mannes)
Sohn des Schmiedemeisters Viktor Schulz
Lengwethen, zur Zeit in Pension
(Vornamen, Familienname, Stand, Wohnort, Kreisstadt des Vaters)
und der Emilie Schulz geb. Hofer
Lengwethen, zur Zeit in Pension
(Vornamen, Familienname, Geburtsname, Kreisstadt der Mutter)
und Frieda Paula Schimkat, Lengwethen
zur Zeit in Pension
(Vornamen, Geburtsname, Wohnort, Kreisstadt der Frau)
Tochter des Müllermeisters Karl Schimkat
Intergen, zur Zeit in Pension
(Vornamen, Familienname, Stand, Wohnort, Kreisstadt des Vaters)
und der Anna Schimkat geb. Radmat
Intergen, zur Zeit in Pension
(Vornamen, Familienname, Geburtsname, Kreisstadt der Mutter)
sind in der zur Zeit Kirche zu Grünheide
durch Herrn Superintendent Krüger, Königsberg
am 7. Juli 1933 getraut worden.
Grünheide, den 7. Juli 1933.

Krüger, Sup



Geburtsregister Nr. 28 des Jahres 1935 G

Geburtsschein

Vornamen und Familienname: Karl, Gustav, Günter Schulz

geboren am 19 ten Oktober 1935

in Langwethen

Langwethen am 22. Oktober 1935

Der Standesbeamte

(Siegel) J. V. Sitzlinsweit

Wurde getauft am 1. Dezember 1935 in der evang. Kirche zu Langwethen

Paten: Augusta Schulz, Langwethen. Louis Schulz, Langwethen.

Das evang. Pfarramt

(Siegel) Elmer Pfr.

Konfirmation – Erstkommunion: am

in der zu

Das Pfarramt

(Siegel)

6

Geburtsregister Nr. des Jahres 1 G

Geburtsschein

Vornamen und Familienname:

geboren am ten 1

in

am 19

Der Standesbeamte

(Siegel)

Wurde getauft am in der

zu

Paten

Das Pfarramt

(Siegel)

Konfirmation – Erstkommunion: am

in der zu

Das Pfarramt

(Siegel)

7

Rainer Schulz mit Vater Günther in der Werkstatt in Kommern

Hildegard Reitmeyer 100!

Friedrich Reitmeyer / Winfried Knocks

Über den Sohn Friedrich Reitmeyer und dem nimmermüden Winfried Knocks erreichen uns folgende biografische Angaben zur Jubilarin:

Frau Hildegard Reitmeyer, geb. Manzau, geboren am 20. September 1917 auf Gut Birkenwalde - ca. 15 Km von der Kreisstadt Tilsit entfernt - als Tochter des Landwirts Arthur Manzau und seiner Ehefrau Agnes, geb. Kischkat. Sie hatte zwei Geschwister: Einen Bruder, gefallen in Rußland (Stalingrad), eine Schwester, verheiratet in Königsberg.

Hildegard Reitmeyer in jungen Jahren
Fotos Reitmeyer

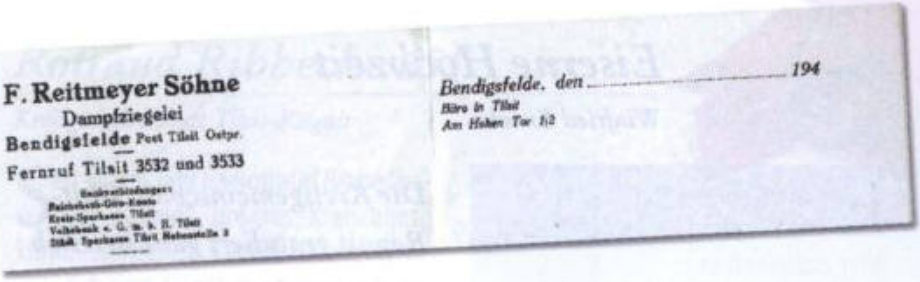
Es erfolgte der Besuch der „Königin-Luise-Schule" in Tilsit bis zur Mittleren Reife. Daran an schloss sich die Ausbildung zur Gutsrendantin auf verschiedenen Betrieben in Pommern und Ostpreußen. So war sie gut vorbereitet für die Übernahme der Verwaltung des elterlichen Betriebes.

Das Gut Birkenwalde war ein Gut nach „kölmischem Recht", in einer Größe von etwa 200 ha.

In diesem Umfeld Kennenlernen des späteren Ehemannes, des Kaufmanns Carl Reitmeyer aus Tilsit. Eheschließung im April 1943.

Im Juli 1944 Geburt des ersten Kindes, die Wohnung in Tilsit wurde ausgebombt. Nach der Evakuierung der Frontstadt Tilsit im August 1944 Flucht per Reichsbahn ins „Reich" nach Rudolfstadt in Thüringen. Im März 1945 Flucht nach Verden an der Aller, wo der Ehemann Carl Reitmeyer mit seinem Treck gelandet war.

Nach Kriegsende 1945 Neuanfang in Westdeutschland durch Übernahme einer Ziegelei in Iserlohn-Letmathe. Produktion von Ziegelsteinen, Fußbo-


F. Reitmeyer Söhne
Dampfziegelei
Bendigsfelde Post Tilsit Ostpr.
Fernruf Tilsit 3532 und 3533

Bendigsfelde, den 194
Büro in Tilsit
Am Hohen Tor 1/2

denplatten etc. Die Familie Reitmeyer ist somit seit Juni 1946 in Iserlohn-Letmathe ansässig.

Die Familie wuchs um weitere drei Kinder. Die Zeiten wurden besser, ein Wohnhaus wurde gebaut, ein Auto gekauft, die Familie fuhr in Urlaub und die Eltern zur Kur. 1981 verstarb Ehemann Carl Reitmeyer.

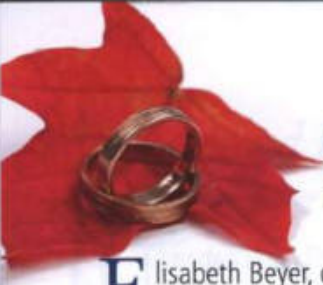
Nach Öffnung der Grenzen 1989 unternahm die Jubilarin Fahrten nach Ostpreußen in die alte Heimat (1992-1995). „Der vorgefundene Zustand war schlimmer als befürchtet!"

In den folgenden Jahren führten verschiedene Reisen zur Kurischen Nehrung, aber auch nach Thüringen, Sachsen, Mecklenburg, Pommern etc.

„Aufgrund meines Alters sind diese Reisen leider nicht mehr möglich, aber aufgrund der Nähe zu meinen Kindern, den Enkeln und Urenkeln bin ich doch recht zufrieden mit meinem jetzigen Leben", sagt die Jubilarin.

Die Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit und Land an der Memel - TILSITER RUNDBRIEF schließen sich den Gratulanten zu diesem großen Geburtstag gerne an!

Die Jubilarin in späteren Jahren



Eiserne Hochzeit

Winfried Knocks

Elisabeth Beyer, geb. Küster, und Siegfried Beyer aus Ragnit, jetzt wohnhaft in Pfannmüllerstraße 8, 60488 Frankfurt am Main, feiern am 24. Oktober 2017 ihre Eiserne Hochzeit.

Die Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit gratuliert ganz herzlich und wünscht weiterhin schöne gemeinsame Jahre!

Examen

(für Enkelin Charlotte)

Was ein Examen für ein Ding,
weiß jeder, der zum Studium ging.

Liegt doch hinsichtlich seines Zweck's,
die Deutung auf dem Wörtchen „EX".

Das Weitere in diesem Rahmen
heißt das weihevolle Schlusswort „AMEN".

Gott segne Deine Studien
aus Dir ward etwas -
hallelujien!

Oder so Ähnlich.
Gruß Oma
G.F.

Rotraud Ribbecke 65!

Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit

Seit einem Jahr ist Rotraud Ribbecke, das „Küken" unseres Kreistages, kommissarische Kirchspielvertreterin von Schillen. Sie hat sich nicht gescheut, in die „großen Schuhe" von Walter Klink zu steigen. Das verdient volle Anerkennung, zumal sie sich nicht mit Hilfe einer leichteren Aufgabe in die Geschäfte der Kreisgemeinschaft einarbeiten konnte. Sie wurde am 02.05.1952 in Potsdam geboren, wo sie heute immer noch wohnt. Die Familie ihrer Mutter stammt aus Ostpreußen, die ihres Vaters aus Potsdam.

Im Weihnachtheft 2016 hat sie sich ausführlich vorgestellt (LadM-TR 99, S. 49 f.), so dass hier eine weitere Beschreibung ihres Lebensweges nur eine Wiederholung wäre. Wir wünschen Ihr alles Gute im Kreise ihrer Familie und hoffen auf viele Jahre guter Zusammenarbeit.

Für den Vorstand
Winfried Knocks

Rotraud Ribbecke 2012 in Klaipeda vor dem berühmten Simon-Dach-Brunnen mit Ännchen von Tharau

Unser Schriftleiter hatte Geburtstag

Dieter Neukamm

„Aus tiefer Not schrei ich zu dir, Herr Gott, erhör mein Rufen. Dein gnädig' Ohren kehr zu mir und meiner Bitt' sie öffne ..." Mit diesem Psalmlied Martin Luthers auf den Lippen hätte man mich vor knapp drei Jahren finden können, als es darum ging, in absehbarer Zeit unseren damaligen Redakteur zu ersetzen, der wegen Überlastung das baldige Ende seiner Mitarbeit in der Kreisgemeinschaft angekündigt hatte. Und siehe da - mein Flehen wurde erhört!

Im Mai 2014 hatten wir einen Mann aus Geilenkirchen, einem Städtchen unweit der niederländischen Grenze, als kommissarisches Mitglied in den Kreistag aufgenommen. Sein Name ist **Heiner J. Coenen.** Heiner Coenen, den gebürtigen katholischen Rheinländer, dürften wir getrost als Beute-Ostpreußen betrachten - ja, wenn nicht seine Hinwendung zu unserer lieben Heimatprovinz aus völlig eigenem Antrieb in ihm gewachsen wäre. Nicht unmaßgeblichen Einfluss allerdings hatte darauf ein ostpreußisches Urgestein, der als Heiners Ausbilder in sein Leben trat. Es war dies unser langjähriger Schatzmeister **Klaus-Dieter Metschulat,** der den jungen angehenden Groß- und Außenhandelskaufmann ab 1961 nachhaltig beeindruckte. Das anfängliche Abhängigkeitsverhältnis entwickelte sich im Laufe der Jahrzehnte zu einer innigen Bekanntschaft, ja Freundschaft, die dazu führte, dass, nachdem Heiner Klaus-Dieter mehrmals auf den von letzterem durchgeführten Busreisen in die Heimat begleitet hatte, er selbst seit 2013 diese Reisen organisiert und sachkundig begleitet. Falls es ein Ostpreußen-Virus gibt - Heiner ist von ihm befallen.

Mein Rufen wurde also erhört, und wir alle - die Tilsit-Ragniter wie auch die Tilsiter - können uns glücklich schätzen, mit Heiner einen meisterlichen Buch-Macher in unseren Reihen zu haben. Er versieht seine Aufgabe professionell, hat er doch schon einschlägige Erfahrungen auf dem Gebiet in Form von etlichen genealogischen und lokalhistorischen Veröffentlichungen vorzuweisen. Stets ansprechbar, freundlich, verständnisvoll, hilfsbereit, rheinisch-fröhlich ist er konziliant, das jedoch nur bis zu der Grenze eines sich auferlegten sachlich-fachlichen Qualitätsanspruchs, die er nicht gewillt ist zu überschreiten und hinter sich zu lassen - zum Frommen unseres Heimatbriefes und zur Freude seiner Leser.

Einige von Heiners biografischen Daten sollen ebenfalls Erwähnung finden: Nach der Lehre studierte er BWL mit dem Abschluss Dipl.-Betriebswirt, wandte sich dann der Ausbildung junger Menschen zu und wurde schließlich als Studiendirektor mit den Fächern BWL und Englisch pensioniert. Politisch fungierte er 10 Jahre als Fraktionsvorsitzender, 15 Jahre als Ortsvorsteher und 20 Jahre als Stadtrat.

Am 6. Mai wurde Heiner Coenen 70 Jahre. Wir gratulieren hier noch einmal auf das herzlichste und wünschen ihm für die Zukunft alles Gute.

Dieter Neukamm für den Kreistag

Geburtstage Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit

Winfried Knocks

Geburtstag	Name, Vorname	Geburtsname	Alter	Heimatort / Heimatkreis
03.01.2017	Großmann, Bernhard		82	Königsberg Königsberg
05.01.2017	Evers, Hilde	Hungerecker	92	Dammefelde Tilsit-Ragnit
20.01.2017	Beyer, Siegfried		85	Ragnit Tilsit-Ragnit
25.01.2017	Lehmann, Alfred		93	Gindwillen Tilsit-Ragnit
09.02.2017	Harz, Gerda	Urmoneit	85	Kleinmark Tilsit-Ragnit
17.02.2017	Fischer, Ernst-Günter		85	Gudschen Tilsit-Ragnit
01.03.2017	Steppat, Bruno		90	Hüttenfelde Tilsit-Ragnit
13.03.2017	Idel, Brunhild	Kerbein	96	Falkenort Tilsit-Ragnit
16.03.2017	Altenburg, Hildegard	Guddat	91	Neusiedel Tilsit-Ragnit
01.04.2017	Depkat, Heinz		88	Mühlenhöh Tilsit-Ragnit
02.04.2017	Enterlein, Louise	Gottlcant	94	Warnen Tilsit-Ragnit
03.04.2017	Arndt, Hans		89	Waldau Tilsit-Ragnit
07.04.2017	Kotalla, Elisabeth	Gehlhaar	93	Ragnit Tilsit-Ragnit
06.05.2017	Korth, Ruth	Baltruweit	81	Tilsit Tilsit
14.05.2017	Schier, Rudi		83	Blendienen Tilsit-Ragnit

Geburtstage Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit

Winfried Knocks

Geburtstag	Name, Vorname	Geburtsname	Alter	Heimatort / Heimatkreis
19.05.2017	Wittler, Hannelore	Groß	75	Hasenflur Tilsit-Ragnit
22.05.2017	Pichler, Anny	Kaschubat	89	Friedrichswalde Tilsit-Ragnit
16.06.2017	Tautorat, Arno		86	Tischken Tilsit-Ragnit
26.06.2017	Klüssendorf, Zita	Lamprecht	93	Königshuld Tilsit-Ragnit
03.07.2017	Haase, Ingetraud	Paleit	85	Gaistauden Tilsit-Ragnit
20.07.2017	Günther, Hannelore	Steppat	85	Ragnit Tilsit-Ragnit
22.07.2017	Stegmaier, Magdalena	Böhm	89	Mühlenhöh Tilsit-Ragnit
05.08.2017	Hungerecker, Rudi		98	Dammfelde Tilsit-Ragnit
14.08.2017	Naujokat, Gerd		82	Waldheide Tilsit-Ragnit
20.09.2017	Reitmeyer, Hildegard	Manzau	100	Gut Birkenwalde Tilsit-Ragnit
22.11.2017	Ruddies, Herbert		83	Schillen Tilsit-Ragnit

Geburtstage Stadtgemeinschaft Tilsit

Siegfried Dannath-Grabs

Geburtstag	Name, Vorname	Geburtsname	Alter	Heimatort
11.02.17	Thiel, Helga		93	Tilsit, Grünwalder Str. 110
30.04.17	Westphal, Bruno		90	Tilsit, Deutsche Str. 65
07.07.17	Blasner, Margarete	Dumasch	90	Tilsit, Splitter Str. 20
24.12.16	Gielow, Christel	Feldberger	90	Tilsit, Siedlungshöhe
17.07.17	Gerhäuser, Agathe	Sandowski	89	Trappen, Siedlung
17.02.17	Brehme, Rosemarie		89	Tilsit, Gerichtsstr. 6
27.03.17	Redetski, Siegfried		88	Tilsit, Friedrichstr. 48
11.04.17	Bergmann, Brigitte	Fritsche	87	Tilsit, Sperlingslust 9
25.02.17	Baudy, Gisela	Makolies	85	Tilsit, Ragniter Str. 56 a
21.04.17	Peter, Hildegard	Lagies	85	Tilsit, Schwedenfelder Berg 44
30.01.17	Krönert, Brigitta	Derdey	84	Tilsiter, Stolbecker St. 15
27.09.17	Rilke, Susanne	Kirschning	83	Tilsit, Clausiusst. 14
15.01.17	Robertz-Melzer, Hannelore	Schneidereit	80	Tilsit, Metz 13
26.04.17	Friemer, Christa	Bartschat	80	Tilsit, Friedichstr. 15
26.02.17	Ritter, Edith	Nasner	79	Tilsit, Ragniter 16
18.08.17	Beyl, Ursula-Ingrid	Brandtner	75	Tilsit, Landwehrst. 5

Trauer um Dr. Eitel Hölzler

Horst Wowereit

Wir Schülerinnen und Schüler aus Senteinen und Bendigsfelde, die Ehemaligen der Schule Senteinen, trauern um unseren Schulsprecher, Dr. Eitel Hölzler (* 15.08.1930 † 26.06. 2016), der nun das Ende seines Lebensweg erreicht und uns verlassen hat.

Mit uns trauern auch unsere Verwandten und Freunde, die an unseren Schultreffen teilnahmen. Wie ein Blitz aus heiterem Himmel traf uns die Nachricht vom plötzlichen Tod von Dr. Hölzler.

Eitel Hölzler war ein liebenswerter, heiterer, ausgeglichener und hilfsbereiter Mensch. Ein rechter Freund und Kamerad. Er hat in den 13 Jahren, da er Schulsprecher war, aus den Tagungsteilnehmern eine Familie gemacht. Er war unser Vater!

Eitel, Du wirst auch weiterhin jeden Einzelnen von uns begleiten und auf unseren Treffen mitten unter uns sein.

Dr. Hölzler liebte seine Ostpreussische Heimat und hatte sie mit seiner Vaterstadt Tilsit ins Herz geschlossen.

Er war Flüchtling wie wir alle. Mit 14 Jahren gelangte er in die Altmark und war bis 1949 als Landarbeiter tätig. Nach dem Besuch der ABF in Halle/ Saale studierte er Germanistik an der Martin-Luther-Universität. Bis 1959 war er im Schuldienst, danach war er in Lehre und Forschung tätig, wo er auch promovierte.

1995 organisierte er das erste Schultreffen und gehörte ab 2009 der Stadtvertretung Tilsit an.

Nachruf für Dr. Dittmar Wingsch

Katharina Willemer

Folgende Zeilen habe ich am 12.01.2017 an Hanna Wingsch geschrieben, der Witwe von Dr. Dittmar Wingsch, geb. 26.10. 1938 in Kartingen/Ostpreußen, gestorben 02.01. 2017 in Buchholz (vgl. zu Dr. Wingsch auch LadM-TR 97, Weihnachten 2015, S. 49):

Sehr geehrte Frau Wingsch,

mit Betroffenheit habe ich die Nachricht vom Heimgang Ihres Mannes erhalten. Ihnen, Ihren Kindern, Ihren Familien, allen Trauernden spreche ich meine tiefe Anteilnahme aus. Anläßlich des letzten Treffens der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit in Gera, Ende

April 2016, hatte ich die Gelegenheit auf der Hin- und Rückfahrt mit Ihrem Mann über seine ostpreußische Heimat, seine elterliche Familie zu sprechen. Ebenso über seine Pläne, unsere engere Geschichte weltweit ins Internet einzustellen ... Ich weiß nicht, wieweit dieses Vorhaben abgeschlossen war oder schon krankheitsbedingt zurückgestellt werden musste? Altersmäßig trennte uns ein Monat, d. h. wir waren nicht im eigentlichen Sinne die Erlebnisgeneration des Kriegsendes und der Ostpreußen.

Liebe Hanna Wingsch, ich wünsche Ihnen viel, viel Kraft, bleiben Sie behütet, Ihre Katharina Willemer

Nachruf für Lothar Lamb

Katharina Willemer

Viel zu früh wurde Lothar Lamb aus seinen vielen Engagements für Ostpreußen, für die Jugend in weitestem Sinne herausgerissen. Er besorgte Schüleraustausche, wollte die Sprachkenntnisse der russischen und deutschen Schüler erweitern und lud daher Lehrerinnen aus der Oblast Kaliningrad ein. Sie waren Gäste bei ihm, privat untergebracht. In Ostpreußen unterstützten sie seine Arbeit. Ein geborener Königsberger, dem es von Herzen wichtig war, die Situation vor Ort zu verbessern. In den unterschiedlichsten Bereichen engagierte er sich, er koordinierte als Vorsitzender die Arbeit in der Ostseebrücke. Ein besonderer Mensch ist von uns gegangen. Die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes am Bande spricht für sich. Mit Hochachtung gedenken wir ehrend einer außergewöhnlichen Persönlichkeit. Unser Mitgefühl gilt Barbara Lamb, ihren Kindern und den Trauernden.

Unverzichtbar ist an dieser Stelle an Barbara Lamb als Motor allen Geschehens ehrend zu denken. Kurz gesagt an der Seite eines starken Mannes steht in diesem Fall eine starke Frau, so herzenswarm, energische Wohltäterin, deren Freundlichkeit uns bei jeder Begegnung ganz persönlich reich macht.

Nachruf auf Renate Pöhner

Dieser Nachruf hat sehr persönliche Züge. Reinhard August schreibt:

Verstorben ist Frau Renate Pöhner, geb. Welsch. Sie wurde geboren am 12.3.1924 in Waldau, Kirchspiel Wedereitischken /Sandkirchen.
Zuletzt war sie wohnhaft in Nürnberg, in der Eisenmannstraße.

Frau Pöhner ist viele Jahre eine treue Besucherin der Ostpreußentreffen gewesen. Krankheitsbedingt konnte sie in den letzten Jahren nicht mehr daran teilnehmen, dafür ist Ihre Tochter mit mir zu den Treffen gefahren.

Renate Pöhner. Foto August

Renate Pöhner war eine sehr großzügige Spenderin für das Heft Land an der Memel - TILSITER RUNDBRIEF.
Helmut Subroweit hat sich sogar telefonisch bei Ihr bedankt ... worüber sie sich sehr gefreut hatte.

Sie war eine *echte* Ostpreußin. Sowas von stur gibt's nur bei den Ostpreußen aber eine Seele von Mensch!

Ich war vor einigen Jahren mit der Tochter in Waldau auf dem Grundstück der Familie Welsch. In Waldau steht nichts mehr.

Wir werden Renate Pöhner ein ehrendes Andenken bewahren.

Wir trauern um unsere Verstorbenen

Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit / Winfried Knocks

Emma-Ida Faust, geb. Janzon
* 24.04.1915 † 19.08.2016 - Waldheide

Reintraud Behrens
* 18.01.1927 † 01.11.2016 - Tilsit

Edith Schossau, geb. Hilger
* 31.07.1923 †10.01.2017 - Obereißelen

Werner Bleßmann
* 02.09.1934 † 09.01.2017 - Hirschflur

Ein Tabubruch?

Dieter Neukamm

Das Schicksal hat es nun einmal so gefügt: Es gibt Landsleute, auch deren Nachfahren, die standen und stehen nicht auf der Sonnenseite des Lebens, wenn man allein ihr Einkommen für eine solche Beurteilung zugrunde legen möchte. Den meisten jedoch, meine ich, geht es auskömmlich, und eine nicht kleine Zahl hat es vermocht, im Laufe ihres Daseins ein respektables Vermögen zu erwirtschaften.
Meine Überlegungen zielen auf die beiden letztgenannten Gruppen.

Die meisten von Ihnen werden in Ihrem Letzten Willen festgelegt haben, wie mit Ihrem Nachlass verfahren werden soll. Ich bitte Sie nun, einmal darüber nachzudenken, ob nicht durch einen Zusatz in Ihrem Testament ein bescheidener Betrag als Vermächtnis zum Vorteil der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit festgeschrieben werden könnte. Die Zuwendung müsste das Erbe gar nicht signifikant schmälern, aber sie würde als Verbundenheit des Erblassers mit der Heimat über den Tod hinaus verstanden werden.
Des Weiteren wäre zu überlegen, ob man verfügt, dass beim Begräbnis anstatt der üblichen Blumen- oder Kranzgaben um eine Spende auf das Konto der Kreisgemeinschaft gebeten wird.

Die Aussage in der Überschrift zu diesen Anmerkungen ist mit einem Fragezeichen versehen, was eine gewisse Unsicherheit ausdrückt. Das brauchte aber doch eigentlich nicht zu sein, denn für den zweiten von mir angesprochenen Vorschlag, die Geldspende beim Begräbnis, gab es in der Kreisgemeinschaft bereits einige Beispiele, und die erste Alternative, das Vermächtnis, ist zumindest mir vertraut, denn ich habe bereits entsprechend gehandelt. Im Übrigen gilt doch: Der Tod ist ein Teil des Lebens.

Ihr
Dieter Neukamm

Bruder und Schwester reisen nach Tilsit

Bernd Mirwaldt

Gerne vermittle ich hier Eindrücke von unserer Ostpreußenreise vom 29.08. bis 06.09.2016. Eigentlich sollte dies eine Sonderreise zum Tilsiter Stadtfest werden.

Meiner Schwester hatte ich nach der letzten Ostpreußen-Flugreise 2014 vorgeschwärmt, wie schön unsere alte Heimat ist. Wir beschlossen, die nächste Reise gemeinsam zu machen und meldeten uns für eine Flugreise 2016 an. Leider wurde die Flugverbindung Berlin-Königsberg durch Air Berlin aber gestrichen. Auf der Suche nach einem Ersatz sind wir auf eine Busreise ab Chemnitz, etwa 230 km von unserem Wohnort entfernt, gestoßen. Die meisten Reisen gehen ja immer noch von Norddeutschland nach Ostpreußen.

Tilsit, unsere Geburtsstadt, musste natürlich auch auf dem Programm stehen. Wir meldeten uns also für diese Reise an. Nach einem Telefonat mit meinem Cousin Jürgen Mirwaldt aus München war dieser ebenfalls an Tilsit und Nordostpreußen sehr interessiert. Seine Eltern waren auch Tilsiter und er wollte ebenfalls auf Spurensuche gehen.

Die Anreise erfolgte einen Tag früher nach Chemnitz, wir übernachteten im Hotel "Chemnitzer Hof". Vor dem Hotel trafen wir die ersten Mitreisenden, Gisela und Gerhard, aus dem Allgäu. Wie sich herausstellte hat Gerhard auch seine Wurzeln in Tilsit in der Ragniter Straße. Sein Großvater stammte aus Trakeningken, meine Großmutter Grete Gerullis, verheiratete Kruck, wurde 1980 auch in Trakeningken geboren. Die beiden müssten sich eigentlich gekannt haben.

Lustig war, dass Gisela meinen Reisebericht von 2014 aus dem Internet als Orientierung für Tilsit dabei hatte. Sie wollte ihn mir auch zur Verfügung stellen. Es ist also nicht schlecht, einige Reise-Informationen an die "Stadtgemeinschaft Tilsit" weiter zu geben.

Dienstag, 30.08.2016

Mit einer halben Stunde Verspätung begann unsere Reise in Richtung Berlin-Schönefeld. Hier sind noch einige Mitreisende zugestiegen. Über Frankfurt/Oder waren wir gegen 17 Uhr im Hotel "BB" in Thorn. Ein etwas spärlich eingerichtetes Hotel mit nicht empfehlenswertem Essen. Ein Rundgang durch die schöne Altstadt glich dies aber wieder aus.

Mittwoch, 31.08.2016

Nach dem Frühstück, gegen 8 Uhr, ging die Reise Richtung Grenzübergang Hermsdorf, den wir um 13 Uhr 40 erreichten und nach einer Stunde ver-

lassen konnten, weiter Richtung Königsberg. Wir passierten Marienburg und Elbing, hier wohnte meine Großmutter Emilie Mirwaldt einige Zeit. Um 17 Uhr wurden in Königsberg zwei Fahrgäste abgesetzt, anschließend wurde der Hauptbahnhof besichtigt. Die Wachleute haben uns wohl als Touristen erkannt und so konnten wir ungehindert bis zu den Bahngleisen und Zügen durchgehen. Ab hier war unsere Flucht gegangen, Mutter mit uns Kindern, im Oktober 1944 weiter Richtung Berlin.

Gegen 19 Uhr 15 waren wir dann in Tilsit im Hotel Rossija. Es stand wie 2014 in der Abendsonne. Der Blick aus unseren Zimmern ging in die lichtdurchsetzte Hohe Straße. Hier ging das Herz auf, ich war wieder einmal zu Hause!

Nach dem Abendessen, es war wieder sehr schmackhaft, machten meine Schwester, Jürgen und ich einen Abendspaziergang. Die beiden betraten somit zum ersten Mal die Stadt ihrer Wurzeln. Der Weg führte zum Elch, durch die Hohe Straße in die Packhofstraße, am neu renovierten Bürohaus der ehemaligen Firma Bruder – Vaters Arbeitsplatz in der Deutschen Straße – vorbei zur Königin-Luise-Brücke. Hier auf dem kreisförmigen Platz hatte die Deutsche Kirche (Deutschordenskirche) gestanden, in der Jürgens Eltern, Ernst und Ilse Mirwaldt, geheiratet haben. Ein Teil des dort stehenden Wohnhauses muß wohl auch zu der Kirche gehört haben.

Am Gedenkstein "Preußischer Friede" ging es zurück durch die "Hohe" zum Hotel. Eigentlich wollten wir noch in den kleinen Biergarten neben dem Hotel einkehren, leider ist dies inzwischen eine Baustelle geworden.

Hintergrund rechts: Standort Deutsche Kirche. Alle Fotos Mirwaldt

In Tilsit gilt jetzt auch die "Mitteleuropäische Zeit", die Uhren müssen also nicht mehr eine Stunde vorgestellt werden.

Donnerstag, 01.09.2016

Heute steht für uns nur Tilsit auf dem Programm. Beginnen wir mit einer Stadtrundfahrt. Das Mittagessen sollte am Heimatmuseum (Hohe Straße) stattfinden. Von dort ist es nicht weit zur Königin-Luise-Brücke und zu unserem Elternhaus. Das Essen wurde also bestellt, dann aber im Park Jakobsruh - am anderen Stadtende - serviert. Der Fußweg zum Elternhaus ab dort ist zu weit und so haben wir auf diese Mahlzeit verzichtet, aber bezahlt. Die Antwort des Veranstalters - wir hätten uns ja ab Jakobsruh ein Taxi nehmen können. Wir sprechen ja auch alle perfekt russisch??

Unsere zugestiegene russische Reisebegleitung "Larissa", mein Sohn und ich hatten sie schon bei unserer Reise 2014, hat unser Problem erkannt und uns dann im Rahmen der Stadtrundfahrt in der Ragniter Straße an der ehemaligen Jahnturnhalle aussteigen lassen. Unserem Fahrer und Reiseveranstalter hat das wohl nicht so gepasst. Wie auch einige Mitreisenden meinten, war er in Bezug auf Wünsche seiner Fahrgäste "sehr unbeweglich".

Unser Elternhaus hat einen neuen Besitzer bekommen. Das Haus wurde bereits zum Teil neu renoviert. Neue Fassade, neue Fenster und ein angelegter Garten mit Gewächshaus und vielen Dalien, der Stolz des Eigentümers. Das Eingangstor wurde auch zum Teil erneuert. Er kam gerade zum Mittagessen nach Hause und hat uns, nachdem wir ihm erklärt hatten, war-

Elternhaus, Ragniter Straße 108

um wir hier sind, freundlich empfangen. Wir durften alles fotografieren, er zeigte uns alles, schenkte uns ein paar Gurken und einen Grundstein mit der Prägung "RAMSAY" und füllte etwas Heimaterde in eine Tüte. Er wusste wohl was "Heimatvertriebene" so benötigen. Mein Schweizer Taschenmesser als Gegengeschenk hat er nicht angenommen.

Vom Elternhaus haben wir den gleichen Weg wie 2014 genommen. Am Schloßmühlenteich vorbei in die Rosenstraße mit Abstecher in die Herzog-Albrecht-Schule. Ein Wachmann holte die Direktorin, eine Deutschlehrerin, und so hatten wir ein nettes Gespräch über den Schulbesuch unserer Väter. Es ist immer noch eine Schule. Alle Lehrer und Kinder waren festlich gekleidet - es war Schulbeginn. Dem Wachmann haben wir einige Dollarscheine (Tipp unseres Reiseleiters, Herrn Wenskat von 2014) zugesteckt, er hat sich sehr gefreut.

Frauenklinik, Rosenstraße 6

Neben der Schule steht gleich die ehemalige private Frauenklinik Rosenstraße Nr 6. Hier wurden meine Schwester und ich 1940 und 1943 geboren, der Frauenarzt war damals Dr. Paul Liste. Hier ein Blick in die offene Eingangstür, ein paar Fotos gemacht, auch von der Rückseite und weiter zum Rest der "Altstädtischen Volksschule" Fabrikstraße - Ecke Saarstraße. Der Teil in der Fabrikstraße ist bereits ein Wohnhausneubau.

Die katholische Kirche, sie muss innen sehr schön sein, war leider wieder verschlossen. Wir sind durch die Kohlstraße am ehem. Krankenhaus vorbei in die Gartenstraße. Bei den Urgroßeltern, damals Nr. 10, und 2014 eine Müllhalde, ist ein großer Parkplatz entstanden. Am Haus der Großeltern, ehemals Nr. 32, hat sich nichts verändert.

Zurück in die Hohe Straße. Der kleine Getränkeladen von 2014 wurde ein Café mit Verkauf von Bäckereiprodukten.

Hier haben wir einen sehr guten Cappuccini getrunken (55 Rubel etwa 0,80 Euro), ein leckeres, mit Schinken belegtes und heiß gemachtes Brötchen gegessen und sind über den Anger, am Panzerdenkmal und dem Stadttheater vorbei, in die Stolbecker Straße gegangen. Das Gebäude der ehemaligen "Kaufmännischen Han-

Altstädtische Volksschule

Kleines Café in der Hohe Straße

delsschule für Mädchen" steht nach dem Bahnübergang links und war für Jürgen interessant, da seine Mutter hier zur Schule ging.
Zurück, am alten Wasserturm vorbei zum Tilsiter Bahnhof. Die alte Dampflokomotive und das Denkmal für vertriebene Russenfamilien kannte ich auch noch nicht. Im Bahnhof hat uns dann ein Russe in deutscher Sprache angesprochen. Er hat früher Stadtführungen gemacht. Es kommen aber auf Grund der politischen Lage weniger deutsche Gäste nach Tilsit.
Weiter am Gerichtsbrunnen und Herzog-Albrecht-Gedenkstein vorbei zur Kreuzkirchenruine. Hier haben unsere Eltern 1936 geheiratet, Vaters Konfirmation war 1928 auch hier. Die 2014 vorhandene Schlosserei scheint nicht mehr zu existieren. Im Vorhof lagern jetzt Gemüsekisten, die vermutlich zu den Verkaufsständen rund um die Ruine gehören.
Ein Besuch des dortigen Supermarktes beendete unseren Rundgang.

Freitag, 02.09.2016

Heute steht Ragnit, Kraupischken-Heimatmuseum, Gumbinnen, Insterburg und das Trakehner-Gestüt in Georgenburg auf dem Programm.
Im Heimatmuseum in Kraupischken/ Breitenstein liegen u.a. auch zwei Steine mit der Prägung "RAMSAY", man sagte mir, dass diese Steine bis 1936 bei Grundsteinlegungen verwendet wurden. In diesem Museum wurden und werden alle Dinge aus Kriegs- und Vorkriegszeiten zusammen getragen.
Es folgte eine Stadtrundfahrt in Gumbinnen zum Elch und zur Salzburger Kirche, eine Stadtrundfahrt in Insterburg und weiter nach Georgenburg zum Trakehnergestüt. Eintritt 5 Euro oder 350 Rubel, eigentlich war dieser Besuch im Leistungskatalog des Reiseveranstalters aufgeführt und etwas zu teuer, da fast alle Pferde auf einer Koppel ausgelagert waren. Für Trakenerpferde-Liebhaber etwas schade.
Gegen 17 Uhr waren wir wieder im Hotel. Die linke Seite der "Hohen" lag voll im Sonnenlicht und so machte ich einige Videoaufnahmen bis zur Königin-Luise-Brücke. Viele Häuser wurden in den letzten zwei Jahren schön renoviert. Das Haus mit dem Ritter (vormals Nr. 10), das Haus des Vorschussvereins und das Eckhaus Hohe-Wasserstraße, vormals Nr. 13. Hier habe ich noch ein Brillenetui des Optikers Hugo Pleick, Vater hat hier seine Brillen gekauft.

Nach dem Abendessen mit einer sehr lauten Hochzeitsfeier im gleichen Raum – wenn Russen feiern! – gingen meine Schwester, Jürgen und ich noch einmal zur Luise-Brücke. Sie ist bei Nacht wunderbar beleuchtet und bestimmt sehenswert. Über den Schenkendorfplatz bestückt mit Panzern, Hubschrauber und Kriegsmaterial als Kriegerdenkmal aufgestellt zurück in die "Hohe". In einem Getränkeladen

habe ich noch etwas Wodka und Rosinische Cognac gekauft und den Tag beendet.

Samstag, 03.09.2016

Nach dem Frühstück, so gegen 8.30 Uhr, sind wir nach Königsberg und zur Kurischen Nehrung aufgebrochen. Unsere Route führte uns zuerst durch Cranz nach Rositten. Der Eintritt in die Vogelwarte kostete 140 Rubel. Auf dem Parkplatz werden allerlei Souveniers angeboten. Vom Bernsteinschmuck bis zu Aquarellen kann man hier einiges erwerben. Meine Schwester hatte etwas Kreislaufprobleme wohl von der Schaukelei in unserem etwas sehr veralteten Bus – und so haben wir die Vogelwarte vorzeitig verlassen. Eine Mitreisende hatte ein Medikament dabei und nach kurzer Zeit war die Schwester wieder fit.
Den Weg zum Aussichtspunkt zur Kurischen Nehrung und zur Ostsee kann man sich sparen. Der Aussichtsturm liegt mitten im Wald. Die Nehrung und Ostsee sind zu weit weg und nur zu erahnen. Meine Schwester und einige Mitreisende waren sehr enttäuscht. Ich hatte ihr die Nehrung mit Bildern von Dünen und Wasser meiner letzten Reise schmackhaft gemacht. Larissa, unsere Reisebegleitung, hat das bemerkt und den Busfahrer veranlasst, noch einen Stopp an der Ostseeseite einzulegen. Jetzt sahen wir wenigstens die Ostsee wie sie sein soll.
Hierzu ein Tipp: 2014 sind wir nach der Vogelwarte ein Stückchen weiter Richtung Litauen gefahren. Es kam erneut ein großer Parkplatz - links ca 300 m zur Ostsee und nach rechts ein paar Meter weiter zur Nehrung. Der Aussichtspunkt steht hier direkt im Dünensand!
Gegen 16.15 Uhr waren wir in Königsberg zur Stadtrundfahrt. Ein Stopp am Dom wurde eingelegt und wir konnten auch diesen bestaunen. Leider war die Zeit für eine Besichtigung von innen zu knapp. Außerdem wurde für ein Konzert geprobt und er war deshalb nicht zugänglich.
Auf dem Rückweg nach Tilsit hatte der Bus Probleme mit dem WC - war verstopft. Um 20 Uhr waren wir wieder im Hotel zum Abendessen, dieses Mal mit eine russischen Geburtstagsfeier.

Sonntag, 04.09.2016

Eigentlich war dieser Tag für das Tilsiter Stadtfest vorgesehen, es wurde aber um eine Woche verschoben. Die Gründe sind mir unbekannt. Als Ersatz sind wir dann über die Königin-Luise-Brücke nach Litauen mit Ziel Memel gefahren.
In der Nacht hatte es geregnet, der alte Bus war leider undicht und so tropfte einigen Fahrgästen etwas Wasser auf die Köpfe - wir hatten Glück. Die Reaktion des Veranstalters - "es ist halt ein alter Bus". Wir sind um 08.15 Uhr

los, haben an der russischen Grenze eine Stunde 45 Minuten und an der litauischen Seite 40 Minuten gewartet. Durch Pogegen, Richtung Memel, leider an Heydekrug vorbei – die Eltern waren oft hier – trafen wir gegen 13 Uhr in Memel ein. Vorher ein Notstop an einer Gaststätte - das WC war immer noch verstopft - einige Reisende hatten es sehr eilig.

In Memel wurde die Altstadt und der Hafenbereich besichtigt, am Platz mit dem Ännchen von Tharau ein Stückchen Naturbernstein gekauft (pro Gramm 0,50 Euro, wir sind ja wieder in Europa). In einem Café am Hafen gab es guten Kuchen und Cappuccini. Auf dem Rückweg, kurz vor der Grenze nach Tilsit wurde ein Abstecher nach Trakeningken, heute Trakininkai, gemacht. Ein Mitreisender wurde hier geboren und Gerhard suchte die Schmiede seines Großvaters. Leider hatte er seine alten Fotos im Hotel vergessen. Wie schon am Anfang genannt, ist mein Großmutter ja auch von hier, und so habe ich auch ihren Geburtsort kennen gelernt.

Die litauische Grenzabfertigung dauerte jetzt 50 Minuten und die russische Seite eine Stunde 25. Meine Schwester wollte unbedingt einmal über die Luise-Brücke zu Fuß gehen. Es war etwas schwierig ihr klar zu machen, dass dies nicht geht. Wir waren ja als Gruppe unterwegs.

Montag, 05.09.2016

Unser Abreisetag. Jürgen wollte sich mit mir gegen 7 Uhr am Elch "Gustav" treffen. Er hat dieses Tilsiter Wahrzeichen dazu benutzt mir als Dankeschön für die Reisevorbereitung ein geschnitztes Tilsiter Wappen zu überreichen. Es hing bis vor kurzem über der Tür des Hauses seines Vaters in Feucht. Dort sollte es weg. Er vermutet, dass es etwa 1950 von meinem Vater gemacht wurde und es deshalb bei mir am besten aufgehoben ist. Habe mich sehr darüber gefreut. Es steht jetzt auf einer kleinen Staffelei bei mir in der Gallerie.

Tilsit-Wappen in Holz

Wir haben dann noch die Grünwalder Straße besucht. Im ehemaligen Haus Nr. 106 hatten seine Großeltern Max und Anna Weichler mit den Kindern gewohnt. Die orthodoxe Kirche, die auch dort in der Nähe steht, war geschlossen. So machten wir noch einige Fotos des Tilsiter Stadtmodels an der Ecke Königsberger- und Grünwalderstraße. Auf dem Rückweg habe ich noch einen kleinen Bronze-Elch im Verlagshaus neben dem Hotel gekauft und seinem großen Bruder "Gustav" versprochen, wieder zu kommen.
Meine Schwester hat sich von Tilsit in der "Hohen" verabschiedet.
Um 10 Uhr haben wir Tilsit in Richtung Königsberg verlassen. Hier wurden wieder zwei Gäste vom dortigen Hotel abgeholt, alle aufs WC – das vom Bus ist immer noch defekt – und weiter Richtung Polen. Um 15.20 Uhr hatten wir nach 45 Minuten Abfertigungszeit die russische Grenze hinter uns. Die Polen benötigten auch noch 45 Minuten.
Es folgte ein Abstecher nach Frauenburg an der Frischen Nehrung. Ein Rundgang um die Burg, dann zum Kopernikus-Denkmal und zur Nehrung. Weiter ging es durch Elbing an der Nikoleikirche vorbei und durch Marienburg nach Preußisch Stargard zum Hotel "Bachus". Hier wurde improvisiert, es wurde vermutlich nicht mehr mit uns gerechnet, die Küche schnell wieder geöffnet und um 21 Uhr ein gutes Abendessen gereicht.

Dienstag, 06.09.2016

Abfahrt um 08.45 Uhr nach dem Frühstück über die Staatsstraße 22 in Richtung Frankfurt/Oder. Um 11.15 Uhr sind wir in eine Polizeikontrolle geraten, die uns 30 Minuten gekostet hat. Die Polizisten stehen hier mit einem Fernglas und überprüfen die Nummernschilder schon aus weiter Entfernung. Es wurden nur deutsche und russische Fahrzeuge heraus gewunken. In Berlin-Schönefeld haben wir wieder einige Mitreisende ausgeladen, mit Hallo verabschiedet und waren gegen 22 Uhr wieder im Hotel "Chemnitzer Hof".

Insgesamt waren wir laut Busfahrer ca. 3000 km unterwegs.

Mittwoch, 07.09.2016

Nach dem Frühstück gegen 07.00 Uhr, Jürgen gegen 09.00, Uhr haben wir um 10 Uhr die Weiterfahrt zu unseren Wohnorten nach Eckental, Wendelstein und München angetreten.

Eine Verabschiedung von dem Rest der Tilsiter Reisegruppe, die auch hier übernachtet hatte, und ab auf die Autobahn. Nach einer Kaffeepause auf einem Autorasthof war ich gegen 13 Uhr zu Hause. Hier gab es noch einmal Kaffee. Jürgen habe ich ein Aquarell aus meiner Serie "Tilsitreise 2014" ge-

schenkt. Er hat dann meine Schwester nach Wendelstein gebracht und wollte noch einen Abstecher nach Feucht machen. In München ist er gut angekommen.

Zusammenfassung:
Tilsit war wieder sehenswert, die Menschen, die wir kennen gelernt haben, liebenswert.
Der Abschied von der Stadt tat nicht mehr so weh wie 2014 – ich habe ja versprochen wieder zu kommen – und es gibt noch viel zu erkunden. Viele Gebäude und Straßen wurden renoviert. Ein Spaziergang durch die Hohe Straße ist jetzt ein Genuss. Unbedingt sehenswert ist die Königin-Luise-Brücke bei Nacht.

Die Busreise war etwas abenteuerlich und dadurch auch etwas anstrengend. Ich hoffe die Flugverbindung Berlin-Königsberg wird wieder eröffnet. Die Kurische Nehrung sollte man von einem anderen Aussichtspunkt betrachten. Für Königsberg hätte ich mir etwas mehr Zeit gewünscht. Gefreut habe ich mich über den Besuch in Trakeningken, somit kenne ich jetzt auch den Geburtsort meiner Großmutter.

Mit heimatlichem Gruß an alle, die Ostpreußen mögen

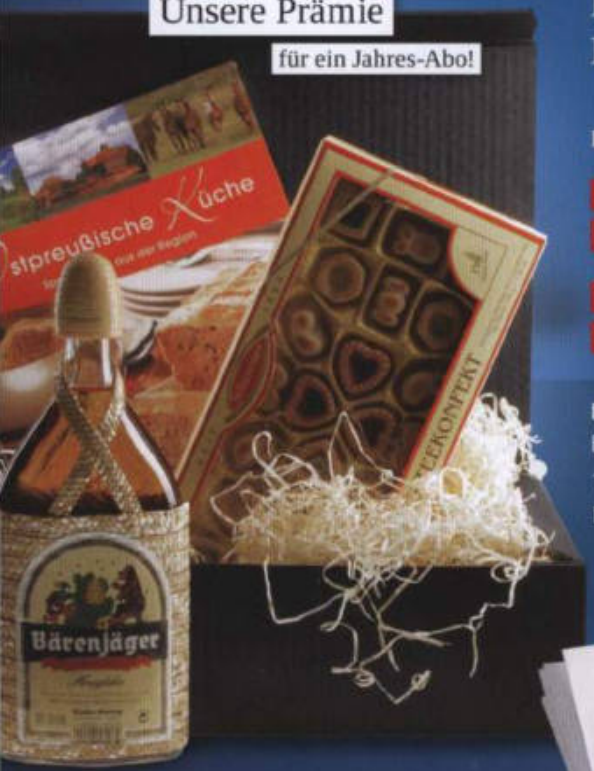
Bernd Mirwaldt

Gleich unter 040-41 40 08 42
oder per Fax 040-41 40 08 51 anforde

Lesen Sie die PAZ vier Wochen lang zur Probe!

Als Dankeschön dafür erhalten Sie die Lebensgeschichten von 20 großen Preußen oder abonnieren Sie jetzt die PAZ für ein Jahr und erhalten das einzigartige ostpreußische Schlemmerpaket als Prämie (nur solange der Vorrat reicht).

Unsere Prämie
für ein Jahres-Abo!



Kritisch, konstruktiv, Klartext für Deutschland.

Bestellen Sie jetzt:

Abo für 1 Jahr (132€ inklusive Versand im Inland). Eine wertvolle Prämie ist Ihnen sich

Die PAZ 4 Wochen kostenlos zur Probe (endet automatisch).

Preußische Allgemeine Zeitung
Buchtstraße 4, 22087 Hamburg
Tel: 040 414008-42
E-Mail: vertrieb@preussische-allgemeine.

Preußische Allgemeine Zeitung.
Die Wochenzeitung für Deutschland